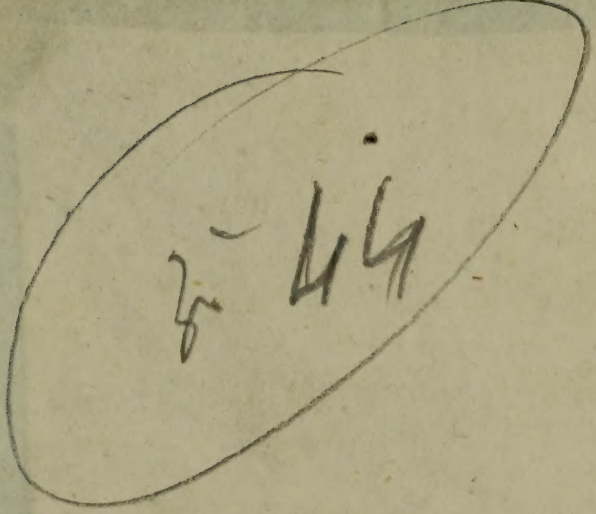

3063

Handbibliothek für Offiziere,

oder:

Populaire Kriegslehre

für

Eingeweihte und Laien.

Bearbeitet und herausgegeben

von

einer Gesellschaft preußischer Offiziere, unter Leitung der Redaktion der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges.

Erster Band.

Geschichte des Kriegswesens.

Berlin, 1835.

Verlag von Friedrich August Herbig.

Geschichte

des

Kriegswesens.

BIBLIOTHEK
DES T. & A. MILITÄR-COMITÉ

K.K.
ARTILLERIE
COMITÉ

Dritte Abtheilung.

Das Kriegswesen von Maximilian's I. Zeiten bis zum Beginn des 17ten Jahrhunderts.

Berlin, 1835.
Verlag von Friedrich August Herbig.

Vorwort.

Als vor einigen Jahren dienstliche Beschäftigungen und Reisen den Verfasser verhinderten, die für die Handbibliothek begonnene Geschichte des Kriegswesens fortzusetzen, war die Redaction eifrig bemüht, für die Vollendung derselben andere Offiziere zu gewinnen. Die politischen Unruhen jener Zeit jedoch und die damit verknüpften Truppenbewegungen hatten überall Verhältnisse herbeigeführt, die des Herrn Verlegers Bestreben, die Herausgabe des Werkes zu beschleunigen, ganz erfolglos machten. Verfasser und Verleger dürften mithin volle Entschuldigung wegen des verspäteten Erscheinens dieses Theiles der Geschichte des Kriegswesens finden. —

Der Verfasser ist bei Bearbeitung dieses Theiles ganz bei den früheren Ansichten stehen geblieben. Das Werk soll, dem Zwecke gemäß, dem es zunächst zu genügen, nur die Hauptthatsachen, die auf Entwickelung des Kriegswesens besonderen Einfluß hatten, enthalten, diese, so viel es der Raum erlaubt, im Zusammenhange geben, und den Leser dabei mit den

vorzüglichsten Quellen und Hülfsmitteln bekannt machen, ohne ihn sonst mit zu vielen Details zu belästigen. Wer selbst historische Studien treibt, wird die Schwierigkeiten, welche mit so einer Arbeit verbunden sind, nicht verkennen; wer seinen historischen Cursus im Walter Scott oder in den Raupach'schen Dramen gemacht, hat hierüber vielleicht andere Ansichten; doch kann dieß den Verfasser weiter nicht kümmern. —

Dem 16ten Jahrhunderte haben sich seit einiger Zeit von allen Seiten her die Bestrebungen der Historiker zugewandt. Wie erfolgreich Escher, Hottinger, Barthold, Havemann, Herrmann und der unermüdliche Hauptmann Schels in Deutschland, Capfigue, Siccard, Bardin, St. Yon in Frankreich, Quintana u. A. in Spanien, durch Bearbeitung einzelner Perioden, zur Erweiterung der Geschichte des Kriegswesens gewirkt, ist allgemein bekannt. Was jene Männer gegeben, ist vom Verfasser sorgfältig benutzt worden. Das Buch ist hierdurch freilich stärker geworden, als es in dem ursprünglichen Plane lag. Doch dürfte dessen Inhalt in einer Zeit, wo man, leider! seine kriegsgeschichtlichen Studien nur mit dem Revolutionskriege zu beginnen pflegt, von Männern vom Fach nicht gemißbilligt werden. — Das 16te Jahrhundert, für die Entwickelung und Bildung des bürgerlichen und politischen Lebens so unendlich wichtig, ist dieß nicht weniger für die Entwickelung

des Kriegswesens. Maximilian gab der Kriegsverfassung einen Umschwung, wie ihr seitdem nur einmal wieder geworden; die Schlacht von Agnadello aber bildet in der Taktik eine neue Aera. — Ob es dem Verfasser gelungen, die verschiedenen Momente der allmähligen Ausbildung des Kriegswesens in ihrer Eigenthümlichkeit wieder zu geben, muß er der Beurtheilung der Leser, die des Stoffes und der Sache mächtig sind, überlassen. — Ueber die Darstellungsart selbst will Verf. sich nur die Bemerkung erlauben, daß er hierin der alten, guten Art, kriegsgeschichtliche Momente darzustellen, gefolgt: statt der Ideen, wie es Neuere zu thun pflegen, gab er Männer und Truppen, statt der Systeme und Prinzipien, Schlachten und Armeen. Daß er hierdurch den Leser gerade aller Täuschung entrücke, glaubt er freilich nicht, auf jeden Fall aber kommt man dadurch der wahren Kenntniß der Dinge näher.

Ueber einzelne, im Werke vorkommende Gegenstände wolle der geneigte Leser noch folgende Darstellungen, die in den meisten Garnisonen leicht zu haben seyn werden, deren im Texte jedoch nicht weiter gedacht ward, vergleichen. Ueber die Organisation und Beschaffenheit der Reiterei zu Zeiten Maximilian's I., Neue milit. Zeitschrift III. S. 87.; die Reiterbestallung des Kaisers Rudolph II. mit Georg Rudolph von Marschall, Oestreich. milit. Zeitschr. 1829. Bd. 3. S. 68 ff.; die Geschichte der Kavallerie in Europa seit Einführung des

Feuergewehrs, Zeitschr. für Kunst, Wissensch. u. Gesch. des Krieges Bd. 18. S. 1 ff., 121 ff., 185 ff.; die Fechtart der Reiterei zu Ende des 16ten Jahrhunderts, ebendas. Bd. 29. S. 86. Ueber den Belagerungskrieg aber wolle man noch zur Hand nehmen: die Belagerung von Padua, in der östreichischen milit. Zeitschr. 1828. Bd. 1. S. 81 ff. u. 310.; die Eroberung von Leyden, Zeitschr. für Kunst, Wissenschaft u. Gesch. des Krieges Bd. 16. S. 16.; die Belagerung von Metz giebt das Journal des Sciences milit. T. 10. p. 311 ff. Ueber die Schlacht bei Guinegate dürften noch eine besondere Empfehlung verdienen: Maria v. Burgund u. s. w. von Ernst Münch I. S. 258. und Scheel's Beiträge zur Kriegsgesch. u. Kriegswissenschaft II. Samml. 4. Bdch. S. 3 ff.

Die Druckfehler, die sich leider hier und dort eingeschlichen, wird der Leser am besten selbst zu verbessern die Güte haben. Als verwirrend dürfte besonders hervortreten, daß S. 94. Karl II. st. Karl V., und S. 553. in der Anmerk. st. Heinrich II. Heinrich IV. steht.

Berlin, den 1. März 1835.

Heinrich v. Brandt,
Königl. Preuß. Major.

Inhalt.

I. Die Franzosen unter Ludwig XI., Karl VIII. und Ludwig XII. S. 1.

Zustand des Kriegswesens, als Ludwig XI. auf den Thron gelangte. S. 1 ff. Anordnungen des Königs für die Organisation des Heeres. S. 3 ff. Soldverhältnisse. S. 4. Anderweitige Anordnungen. S. 5. Die Schweizer in Ludwig's XI. Dienst. S. 7. Das Lager bei Pont de l'Arche. S. 9. Die Artillerie unter Ludwig XI. S. 12 ff. Schlacht bei Montlheri. S. 15 ff. Schlacht bei Guinegate. S. 25. Der rozier des guerres. S. 31. Verhältnisse nach Ludwig's Tode. S. 35 ff. Karl's VIII. Zug nach Italien. S. 37 ff. Bewaffnung der Ritter dieser Zeit. S. 39. Schilderung seines Heeres. S. 43. Rückblick auf das Kriegswesen der Italiener. S. 46 ff. Einzug der Franzosen in Rom, nach P. Jovius, S. 55.; in Neapel, S. 58. Rückmarsch Karl's VIII. durch Italien. S. 61. Schlacht bei Foronowo. S. 63 ff. Ludwig's XII. Anordnungen für die Bildung seines Heeres. S. 76 ff. Sein Zug nach Italien. S. 80 ff. Die Italiener und ihre Rüstungen. S. 81 ff.

II. Die Spanier zur Zeit Ferdinand des Katholischen. S. 86.

Deren Reiterei. S. 87. Deren Fußvolk. S. 89. Einzelne hervorstechende Charaktere in deren Heer. S. 91 ff.

III. Die Deutschen unter Maximilian I. und Karl V. S. 94.

Die Landsknechte. Deren Aufbringung und Organisation. S. 95 ff. Stärke eines Regiments. S. 115 ff. Verhältnisse einzelner Chargen. S. 119 ff. Rechtsverfassung eines Regiments. S. 124 ff. Die Reiterei dieser Periode. S. 135 ff. Die Artillerie. S. 140 ff. Artillerie-Schulen. S. 143 ff. Formation eines Artillerieparks. S.

146 ff. Der Schanzmeister und die Pionniere. S. 157 ff. Von den Märschen in dieser Zeit. S. 161 ff. Von den Schlachten. S. 163 ff. Von den Lägern. S. 169 ff. Die Schlachten bei Agnadello (Vaila, Ghiara d'Adda), S. 171 ff.; Ravenna, S. 181 ff.; Novara, S. 224 ff.; Guinegate, S. 232 ff. Der Feldzug von Marignano. S. 242 ff. Die Schlacht von la Bicoque. S. 275 ff. Der Feldzug Bourbon's nach Frankreich. Belagerung von Marseille. S. 289 ff. Der Feldzug und die Schlacht von Pavia. S. 292 ff. Betrachtungen über diese Schlachten. S. 341. Die Poliorcetik dieser Periode. S. 344 ff. Belagerung von Padua. Ebendaselbst. Allgemeine Betrachtungen. S. 357 ff. Die Belagerung von Verona. S. 362 ff. Literarische Notizen über die Fortschritte der Poliorcetik. S. 365 ff. Kriegswissenschaftliche Richtung überhaupt. S. 368 ff. Machiavell. S. 370 ff. Albrecht Dürer. S. 375. Vallo und Preußer. S. 378 ff.

IV. Fernere Ausbildung des Kriegswesens unter Karl V. und Franz I. S. 381.

Die Legionen Franz I. S. 382 ff. Wie uns ein königliches Mandat deren Bestandtheile schildert. S. 385 ff. Muthmaßliche Taktik derselben. S. 387 ff. Die Kavallerie der Franzosen. S. 388 ff. Die Artillerie. S. 390. Das Kriegswesen bei den Deutschen. S. 391 ff. Die Infanterie. S. 391. Die Kavallerie. S. 392. Taktische Formen des Fußvolks. S. 399 ff. Musketiere und gemeine Schützen. S. 400 ff. Das Gefecht dieser Zeit. S. 402 ff. Ueber die Marschordnung dieser Zeit. S. 406 ff. Frundsberg's Expedition nach Italien. S. 409 ff. Der Sacco di Roma. S. 424 ff. Belagerung von Neapel. S. 446 ff. Deren kläglicher Ausgang. S. 450 ff. Schlacht bei Cerisolles. S. 458. Betrachtungen über diese Schlacht. S. 469 ff. Das Gefecht bei Renti. S. 475 ff. Der Schmalkaldische Krieg. S. 489 ff. Vorbe-

reitungen dazu. S. 490 ff. Schärtlin's Expedition nach Füssen. S. 491. Fernerer Verlauf derselben. S. 492 ff. Vereinigung des protestantischen Heeres. S. 495. Fernerer Fortgang dieses Krieges. S. 498 ff. Ereignisse bei Nördlingen. S. 506 ff. Endlicher Ausgang dieses Kampfes. S. 525 ff. Der Kriegsschauplatz wird nach Sachsen verlegt. S. 528 ff. Karl geht mit dem Heere über die Elbe. S. 533 ff. Schlacht bei Mühlberg. S. 537. Betrachtungen über diese Schlacht. S. 542 ff. Schilderung Moritzens. S. 546 ff. Betrachtungen über den Feldzug an der Donau. S. 553 ff. Die Belagerung von Metz. S. 558 ff. Die Belagerung von Thionville. S. 571 ff. Ueber die disziplinarischen Verhältnisse dieser Zeit. S. 587 ff.

V. Der Niederländische Befreiungskrieg bis zum Anfange des 17ten Jahrhunderts. S. 595.

Formation des Heeres von Alba. S. 596 ff. Das Heer der Niederländer. S. 603 ff. Gefecht bei Heiligerlee. S. 605 ff. Schlacht bei Gemmingen. S. 610 ff. Expedition Alba's gegen Wilhelm von Oranien. S. 613 ff. Betrachtungen über diesen ersten Feldzug. S. 621 ff. Fortgesetzter Kampf. Die Meergeusen bemächtigen sich Briel's. S. 629 ff. Entwickelung, welche hierdurch der Kampf gewinnt. S. 631 ff. Täuschung, der sich Alba hingiebt. S. 634. Einschließung von Bergen. S. 634 ff. Betrachtungen über Alba's und Oranien's Benehmen bei dieser Gelegenheit. S. 636 ff. Die Belagerung von Haarlem. S. 639 ff. Ueber Alba als Feldherr in den Niederlanden. S. 641 ff. Don Zuniga y Requesens löst ihn ab. S. 645. Seeschlacht bei Reimarswale. S. 646. Gefecht auf der Monkerheide. S. 650. Meutereien im spanischen Heere. S. 655 ff. Greuel in Antwerpen. S. 659 ff. Don Juan von Oesterreich trifft beim Heere ein. S. 661. Veränderungen, die diese Ankunft

bewirkt. S. 662 ff. Don Juan von Oesterreich rüstet zum Kriege. S. 665. Schlacht bei Gembloux. S. 666 ff. Tod des Prinzen. S. 669 ff. Ueber Oranien als Feldherr. S. 670 ff. Der Prinz von Parma übernimmt das Commando. S. 673 ff. Seine ersten Unternehmungen. S. 674. Belagerung von Antwerpen. S. 675 ff. Fernerer Verlauf des Kampfes. S. 690. Neue Soldaten-Empörung. S. 693. Moritz von Oranien beginnt seinen Heldenlauf. S. 694 ff. Breda überrumpelt. S. 696. Deventer genommen. S. 697. Sonderbarer Zweikampf. S. 698. Belagerung von Gröningen. Ebendaselbst. Nimwegen fällt. S. 700. Urtheil über Parma als Feldherrn. S. 701 ff. Ueber Moritzens Kriegführung. S. 703. Schlacht bei Turnhout. S. 707 ff. Betrachtungen über den Kampf in den Niederlanden. S. 712 ff.

VI. Fernere Entwickelung des Kriegswesens von Heinrich II. bis auf Heinrich IV. S. 723.

Die französische Armee unter Heinrich II., Karl IX. und Heinrich IV. S. 724 ff. Die Infanterie. S. 724 ff. Die Kavallerie. S. 729 ff. Die Artillerie. S. 739 ff. Die Schlacht bei Coutras. S. 743 ff. Betrachtungen über diese Schlacht. S. 751 ff. Schlacht bei Ivry. S. 752. Betrachtungen über diese Schlacht. S. 758 ff. Erster Feldzug Parma's gegen Heinrich IV. S. 760 ff. Zweiter Feldzug desselben nach Frankreich. S. 765 ff. Betrachtungen. S. 776.

I.

Die Franzosen unter Ludwig XI., Karl VIII. und Ludwig XII.

Ludwig XI. fand bei seinem Regierungsantritt eine Miliz vor, die, obwohl einigermaßen disziplinirt und an Gehorsam gewöhnt, dennoch weit entfernt war, ein gut organisirtes Heer zu bilden. Die Erhebung der Taille, die zur Besoldung der Ordonnanz-Compagnien und der Franc-Archers dienen sollte *), lief viel zu unregelmäßig ein, und fand bei dem Adel nicht allein aus finanziellen, sondern noch anderer menschlichen Nebenabsichten wegen zu viel Widerspruch, als daß der König nicht gern jeden Vorwand benutzt hätte, sich von einer Form loszumachen, die ihm höchst lästig war **).

*) Sie hatte unter Karl VII. 1,800,000 Fr. betragen.

**) Fauchels meint in seinen antiquités gauloises, daß, seit bewaffnete Archers die Dörfer bewohnt, es den Gem-pill-hommes, wie die Bauern ihre Peiniger nannten, nicht mehr so leicht, wie früher, gewesen, deren Hühner, Kapaunen, deren

Als daher nach Beendigung des Krieges für das öffentliche Wohl, wie die königlichen Prinzen ihre Schilderhebung gegen ihren König nannten, es die Umstände diesem erlaubten, das von seinem Vater beliebte System abzuändern, bot er hierzu sehr bereitwillig die Hände, und wir sehen ihn sich allmälig, so wie es der Zuwachs der Finanzen erlaubte, ein Soldheer stiften, das allen spätern als Muster galt, und das mit nur wenigen Modificationen als Prototypus dieser noch vor wenigen Jahrzehnden so beliebten Heeresform betrachtet werden kann.

Wenn auch die Franc-Archers, die wir bereits kennen *), den Stamm des neuen königlichen Heeres bildeten, so füllten doch Abenteurer (aventuriérs) jedes Gelichters und jeder Nation sehr bald die Cadres desselben, wo wir sie sowohl durch eine strenge Disziplin und zweckmäßige Verordnungen, von denen einer der Historiographen Ludwig XI., Duclos, meint, daß sie bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts als Muster gegolten und

---

Schafe, Vieh, manchmal auch Mägde, ja auch wohl die Töchter zu nehmen, wie in der guten alten Zeit, und daß sie sich aus diesen Gründen der Erhebung der Steuern widersetzt, wenn es dem Könige nicht etwa sonst gelungen, sie für sich, z. B. durch Pensionen, zu gewinnen.

*) Gesch. des Kriegswesens in d. Handbiblioth. I. 2. S. 327.

sich in Gebrauch erhalten *), als auch durch eine geregelte Bezahlung und Verpflegung in den Schranken der Ordnung und kriegerischen Zucht gehalten sahen. Der Soldatenstand fing seit dieser Zeit an, ein Gewerbe (Metier) zu werden. Durch Trommelschall wurden Landleute und Städter zum Dienst geboten; eine Art Pakt, den sie einzeln oder in kleinen Abtheilungen mit den königlichen Commissarien schlossen, sicherte ihnen, neben pünktlicher Zahlung, oft auch manche Begünstigungen, häufig reichlichern Sold zu. Die Zahlmeister des Königs — trésoriers — wurden 1477 durch eine Ordonnanz verpflichtet, den Soldaten unter keiner Bedingung das Mindeste von ihrem Solde vorzuenthalten, und zugleich durch genaue Nachforschungen dafür zu sorgen, daß sie weder für ihre persönlichen Bedürfnisse, noch für Futter ꝛc. den Bewohnern das Mindeste schuldig blieben. Jeder trésorier mußte sur la vraie croix beschwören, seinen Obliegenheiten zu genügen, und Gott zugleich bitten, ihn im Laufe des Jahres noch sterben zu lassen, wenn er seinem Eide nicht genügen sollte (de les faire périr dans l'année s'ils ne ténaient pas leur serment). Der Sold für einen hommes d'armes à la grande paye betrug

*) Il fit une ordonnance si sage pour la discipline militaire, que la plûpart de ces reglements subsistent encore aujourd'hui. Histoire de Louis XI. p. M. Duclos, I. p. 198.

monatlich fünfzehn Livres; der Archer erhielt sieben Livres zehn Sous; la petite paye betrug ein ganzes Drittel weniger. Besondere Dienste oder Brauchbarkeit scheinen diesen bedeutenden Unterschied in der Bezahlung selbst bestimmt zu haben. Vielleicht aber war die so eben erwähnte geringere Bezahlung auch nur eine Nachahmung der gens à gages ménagers, worunter man in den Landen Karls des Kühnen Leute verstand, die, ohne gerade im activen Dienste zu seyn, gegen eine geringe Entschädigung stets bereit seyn mußten, sogleich aufzubrechen und ins Feld zu rücken. — Ein Capitain im wirklichen Dienst hatte monatlich 120 Fr. gaiges ordinaires, und 20 Fr. pour leur cheveauchure. — Für außerordentliche Dienstverrichtungen oder während des Krieges (quand ils cheveaucheront et seront en la guerre), sollten monatliche Vergütigungen von resp. 20 und 10 Fr. gezahlt werden. Doch scheint der König erst 1480 mit der gänzlichen Umformung seines Heeres fertig geworden zu seyn, indem ein Befehl von diesem Jahre alle Freischützen des Heeres absetzt und das ganze Institut als aufgelöst und aufgehoben proclamirt. Seine Aventuriers, die Collectiv-Benennung für die neue Miliz, verdrängten also die Franc-Archers eben so, wie diese die Communal-Truppen — communes — unter Karl VII. ersetzt hatten *).

*) I. Theil 2. Abth. S. 321.

Das neue Heer bildete so eine Masse Freiwilliger, die bei der Unsicherheit der Aushebungen und den mancherlei widerstrebenden Elementen, in der frühern Form die Armee aufzubringen, allerdings bedeutende Vorzüge bieten mochten. In den größern Städten und den festen Plätzen vereinigt, unter treuen, dem Könige ganz ergebenen Anführern, dessen Wink gewärtig, konnte er bei seiner geregelten Finanzverwaltung nicht so leicht mehr in eine so verzweifelte Lage kommen, wie sie ihm einst die ligue sous couleur du bien public bereitet hatte, wie Comines sagt. Sein Heer bot ihm im Gegentheil alle Mittel, die Unterdrückung seiner Großen zu vollenden und seine Regierung, die er mit allerhand republikanischen Formen schmückte, zu einer Tyrannei auszubilden, wie sie weder vor, noch nach ihm ein König von Frankreich geübt. Eine ausgesuchte Schaar Söldner, die ihn zunächst umgab, und die an Bewaffnung, Bekleidung und an Lohn die übrigen Gefährten weit hinter sich ließ, diente ihm sowohl als Garde, als auch als Vollstrecker seiner Befehle. Seit er Sforzas von Mailand Ermordung erfahren, eine Nachricht, die ihn 2 Tage nach der frohen Botschaft von Karls des Kühnen Tod überraschte, erhöhte er deren Zahl noch und gesellte ihr sogar Artillerie zu.

Im Jahre 1469 sehen wir den König zum Letztenmale seinen Bann und Arrierbann aufbieten und an der Spitze desselben erscheinen. Die strengsten Befehle hatten allen Edlen und Nichtedlen, die

Lehen und Afterlehen besaßen, sogar den Eximirten geboten, sich, hinreichend gewappnet und gerüstet, am 1. März zu versammeln. Wer nicht erschien, sollte mit Einziehung des Lehns, oder auch mit dem Tode bestraft werden. — Auch den Ordonnanz-Compagnien wandte er seine Aufmerksamkeit zu. Außer Stande, dieses Institut der Art umzuschmelzen, daß es ganz seinen Forderungen entsprochen, wirkte er wenigstens darauf hin, ihm eine gewisse Einfachheit und kriegerische Zucht, der es sehr bedurft zu haben scheint, wieder zu geben *). 1473 bestimmte er durch ein Edikt, daß eine volle Lanze — lance fournie — ein für alle Mal nur sechs Pferde enthalten sollte: der Ritter nämlich, der Page und der Coustillier drei für sich; die beiden Archers zwei, und dann endlich der Knecht, der varlet, eins. — Zugleich untersagte dieser Befehl den Gebrauch der Wagen zur Fortschaffung des Gepäcks und der Rüstung; nebenbei wurden eine Menge Verordnungen zur Beschränkung des Luxus gegeben.

Um sich jedoch in jeder Beziehung auch von der Willkür der Nationaltruppen, in denen der alte Geist des Ungehorsams und der Meuterei bei

---

*) 1479 z. B. mußte Ludwig sich der strengsten Maßregeln gegen seine Ordonnanz-Compagnien, die sich im Kriege mit Maximilian wankend bewiesen, bedienen. Zehn derselben wurden cassirt, einige ihrer Offiziere enthauptet und deren Körper verstümmelt an den Grenzpfählen aufgehängt.

gefährlichen Verhältnissen noch immer aufblitzte, unabhängig zu machen, und um ihnen zugleich ein Vorbild zu geben, beschloß der König, ein Corps Schweizer in den Dienst zu nehmen. Schon 1453 hatte Karl VII. eine Art Bündniß mit diesen kühnen Gebirgsbewohnern geschlossen, wodurch sie der Kenntniß der Franzosen im Allgemeinen näher gerückt waren. Zehn Jahre später hatte dessen Nachfolger, Ludwig XI., dieses Bündniß erneuert, und 1470 hatte er in einem neuen Vertrage sich anheischig gemacht, Karl von Burgund in seinen Unternehmungen gegen die Schweizer nicht beizustehen. 1474 ward dieser Vertrag erweitert und erhielt den Charakter eines Offensiv- und Defensiv-Bündnisses. — Er ist in der franz. Geschichte als der erste Subsidien-Traktat bekannt. Da er allen folgenden Bündnissen dieser Art als Muster gedient, so mag dessen hier kurz Erwähnung geschehen *). Der König verpflichtete sich in die-

---

*) Um über den Ton in diesem Vergleiche urtheilen zu können, dürfte hier eine Stelle daraus an ihrem Platz seyn: Le Seigneur Roi en toutes et chacune nos guerres, et spécialement contre le Duc de Bourgogne, nous doit fidélement donner aide secours et défense à ses depens. Outre plus, tant qu'il vivra, il nous fera ténir et payer tous les ans en la ville de Lyon, en témoignage de sa charité envers nous, la somme de vingt mille florins; et ci ledit Seigneur Roi en ses guerres

ser aimable union, wie sie der Traktat nennt, in allen Kriegen, namentlich gegen Karl von Burgund, den Schweizern auf seine Kosten zu Hülfe zu eilen; er sollte jährlich, so lange er lebte, in seiner Stadt Lyon die Summe von 20,000 Fr. an seine Bundesgenossen auszahlen, um sie unter sich zu vertheilen; dagegen machten sich die Schweizer anheischig, so viel Mannschaft, als sie könnten, zur Verfügung des Königs zu stellen, jedoch stets auf dessen Kosten. Die Stärke des Corps, welches zur Disposition des Königs seyn sollte, ward später auf 6000 Mann festgesetzt. — Auf so friedlichem Wege nahm der Dienst der Schweizer im französischen Heere seinen Anfang; wir erlebten in unsern Tagen, wie blutig diese fast 400jährige Freundschaft endete und wie ein Verbot jede Wiederanknüpfung derselben unmöglich gemacht.

Die Organisation seines neuen Heeres selbst betrieb der König mit der ihm eigenen Hastigkeit und

---

et armées avait besoin de notre secours, et d'icelui nous requéroit, dèslors nous serons ténus de lui fournir à ses depens tel nombre de soldats armés que le pourrons faire, c'est à sçavoir en cas que ne fussions point occupés en nos propres guerres; et sera la paye de chaque soldat de quatre florins et demi du Rhin par mois — etc. etc. Hist. de Louis XI. p. Mr. Duclos, II. p. 125 seq.

Conſequenz. Alle Schwertfeger im Reiche erhielten das Gebot, Piken, Hellebarden und mächtige Schwerter mit großen Stichblättern anzufertigen. Es ſollten im Laufe eines Jahres — 1480 — 10,000 Mann Fußvolk und 2500 Pionniers complett organiſirt ſeyn und ſtets marſchfertig gehalten werden. 1500 Ordonnanz-Gendarmen wurden für den Dienſt zu Pferde und zu Fuß abgerichtet. Zugleich wurden große Wagen angefertigt, um ſie, neben ihrer urſprünglichen Beſtimmung, das Heergeräth, die Zelte, Lebensmittel ꝛc. wegzuſchaffen, auch noch zu Wagenburgen benutzen zu können, eine Anordnung, wie er ſie Karl von Burgund abgelernt. Als der König mit allen dieſen Anordnungen und Vorbereitungen fertig war, zog er 1481 bei Pont de l'Arche, 3 Meilen von Rouen, ſeine Truppen zuſammen, zu denen er 6000 Schweizer ſtoßen ließ. — Auf einer weiten Wieſe unter guten Zelten gelagert, unter dem Schutze einer zahlreichen Artillerie, das Lager ſelbſt mit einem Graben umgeben, führte das 25,000 Mann ſtarke Heer hier alle kriegeriſche Evolutionen und Uebungen aus, die ein etwaniger Krieg nöthig machen konnte. Ein beſonderes Augenmerk ward noch auf die Disziplin gerichtet, die mit großer Strenge gehandhabt worden zu ſeyn ſcheint. Ein eigener Intendant leitete die Verpflegung des Heeres, bei dem Alles das Gepräge der Pünktlichkeit, der Ordnung und des Gehorſams trug. Es war das erſte

und letzte Mal, daß Ludwig XI. sich dieses Schauspiel verschaffen konnte, indem ihn während der drei noch folgenden Jahre Regierungsgeschäfte und Krankheiten abhielten, seiner neuen Schöpfung, die er mit Recht als den Grundstein seines mit unendlichen Mühen errungenen Ansehens betrachten mochte, und welche die Könige Frankreichs hors de page mit, wie die Zeitgenossen diese von den Großen erkämpfte Unabhängigkeit zu nennen pflegten, seine Zeit zu schenken. Ludwig hinterließ, wie Liskenne versichert, 60,000 gut bezahlte und gekleidete Soldaten — denen er es wahrscheinlich verdankte, daß sich Frankreich während seiner 22jährigen Regierung, mit Ausnahme des einjährigen Krieges du bien public, des Einfalls Karls des Kühnen und der Fehde mit Maximilian, der tiefsten Ruhe im Innern und nach Außen erfreute — ein seit Karl des Großen Zeiten fast einziges Beispiel in der Geschichte Frankreichs *).

Wir haben wenig, was uns über die taktische Eintheilung des Heeres dieses Königs, das wir als das erste Muster dieser Art, wie bereits gesagt, betrachten können, orientirte. Wir wissen nur, daß

---

*) Phil. Comines sagt (lib. VI. c. 7.), daß Karl VII. bei seinem Tode 1700 Lanzen, die jährlich 1,800,000 Fr. gekostet, hinterlassen habe — und legt Ludwig XI. nur 4 bis 5000 Lanzen und 25,000 Mann Infanterie bei, die jährlich 4,700,000 Fr. gekostet hätten.

es in großen Massen — en gros bataillons — gefochten, ohne uns sonst über diese taktische Form Rechenschaft geben zu können. Besser sind wir über die Bewaffnung und Ausrüstung dieser Soldaten unterrichtet. Deren Kopfbedeckung bildete eine Art Helm ohne Busch (salade); die Leibbedeckung bestand in einer jaque, die bis zum Knie ging, aus Hirschleder gefertigt, fünfundzwanzig- bis dreißigfach mit alter Leinwand unternäht, kugelfest (à l'épreuve). Die brigandine war eine Art Schuppenwams und diente als Brustharnisch; die rondelle eine kleine Art Schild, die auch noch später, bis fast auf Heinrich IV. Zeiten, in Gebrauch geblieben ist. Als Trutzwaffen führten sie eine vouge oder voulge, eine Art Lanze, wie man sich deren auf Schweinejagden bedient, oben mit einer Spitze versehen; ferner eine guysarme oder gisarme, wahrscheinlich auch eine Art Spieß, und dann Bogen und Armbrüste mit einer trousse, in der die Geschosse dazu, (quarreaux, quadrelli) in der Zahl von wenigstens achtzehn, befindlich seyn sollten. Königliche Ordonnanzen enthielten die näheren Bestimmungen über Bewaffnung und Bekleidung dieser Leute überhaupt. Uebrigens war der König den Piken und Hellebarden noch günstiger, als den Feuergewehren. Die Musketen waren noch zu schwer und unbeholfen, um ihnen den Vorzug vor jenen geben zu können. Wir finden daher, daß Ludwig vorzugsweise Hellebardier- und Armbrust- und Bogenschützen-Compagnien stiftete. Doch ist

nicht bekannt, in welchem Verhältniß. Die Geschichte gedenkt unter den täglichen Wachtmannschaften in Plessis-les-Tours nur 40 Armbrust- und 400 Bogenschützen, ohne derer mit Feuerröhren Bewaffneten zu erwähnen. — Doch scheint der König dem schweren Geschütz eine größere Aufmerksamkeit geschenkt zu haben. Oft sind französische Militair-Schriftsteller der Meinung, daß er hierin Epoche mache. Das Material dieser Waffe erlangte unter ihm einen Grad von Bedeutung, der sie unmittelbar unter seinem nächsten Nachfolger zum Gegenstande eines allgemeinen Staunens machte. — Uebrigens scheint auch schon damals einer gleichmäßigen Kleidung Rücksicht geschenkt worden zu seyn, denn wir finden, daß die 1200 Mann, welche der König wahrscheinlich dem Eber der Ardennen, la Marc, gab, gleichförmig in Roth gekleidet waren.

Die zwölf großen Geschütze, deren er 1477 drei zu Paris, drei zu Orleans, drei zu Tours und eben so viel zu Amiens gießen ließ, und denen er die Benennung der zwölf Pairs von Frankreich gab, waren damals ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung. Sie waren von Metall und hatten ungeheure Dimensionen. Die Eisenhämmer von Creil lieferten eiserne Kugeln zu diesen Bombarden; die Steinbrüche von Peronne steinerne Projectilien. Alle Geschütze jener Zeit jedoch übertraf eine Bombarde, die er ein Jahr später in Tours gießen ließ. Sie ward in Gegenwart meh-

rerer königlichen Beamten vor der Bastille probiert. Mit dem Laffetenschwanz gegen dieselbe gelehnt und mit der Mündung gegen Charenton gerichtet, trug sie beim ersten Schuß ihr Geschoß von 500 Pfd. bis zum Richtplatz bei der Brücke von Charenton *). Da sich bei dieser ersten Probe jedoch nicht alles Pulver der Ladung entzündet hatte, so sollte noch ein zweiter Schuß gethan werden. Nachdem man die Kammer gereinigt und sie wieder mit Pulver gefüllt hatte, ließ man die Kugel in das Rohr rollen, wobei sich das Pulver jedoch entzündete. Durch die dadurch herbeigeführte Explosion verlor ein Theil der Bedienung das Leben. — Wahrscheinlich waren es Stücke ähnlicher Art, mit denen man einst Paris vertheidigte, als Burgund, nach der Schlacht von Montlhery, dagegen vorrückte, und die die Kugeln bis ins feindliche Lager, zwei Stunden von Paris, trieben. — In wie fern Ludwig XI. zur Organisation der leichteren Artillerie beigetragen, die unter seinem Nachfolger so das Erstaunen der Italiener erregte, ist nicht nachzuweisen. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß er auch deren Schöpfer war. —

Wenn wir Ludwig als Schöpfer eines Heeres

---

*) Die diablesse von Bolduc trug von dieser Stadt bis Bommel. Das größte Stück, das man noch in Frankreich hat, liegt im Arsenal von Metz und ist 22 Fuß lang. Es schießt 140 Pfd. Dessen Tragweite ist unbekannt.

bewundern müssen, so dürfen wir ihn als Reorganisator der bewaffneten Macht der Städte auch nicht verkennen. Besonders war dieß mit der von Paris der Fall, dessen Bewohner er sich durch Künste mancher Art überaus geneigt gemacht hatte *). 1467 erließ er von Chartres den Befehl, daß dessen sämmtliche Bewohner sich in Fähnlein theilen, mit Bruststücken, Pickelhauben, Streitäxten ꝛc. bewaffnet, erscheinen sollten. Niemand, wer es auch sey, Beamte, Geistliche, Adelige, sollte sich davon ausschließen können. Vom 16ten bis 60sten Jahre sollten alle Bewohner der Hauptstadt sich unter ihre Banner, und zwar bei Strafe des Galgens, vereinigen. Bei der Musterung, die der König über diese bewaffnete Schaar hielt, fanden sich unter den zweiundsiebenzig Bannern der Hauptstadt allein 80,000 Bewaffnete. Noch mehr befanden sich unter den Fahnen der königlichen Beamten. — Bei einer andern Musterung (1474) zählten die

---

*) Louis gagna les bourgeois par son affabilité et les paroles caressantes; il en admettait quelquefois à sa table, allait chez eux les visiter et se montrait à tous si bien veillant et en obtenait bien plus par amour que s'il eût employé la contrainte. De pareils soins ne lui coutaient rien, et l'attachement de Paris lui assurait celui des autres villes. — So schildert Liskenne diese Verhältnisse, ein Gemälde, das unsern Tagen anzugehören scheint.

versammelten Vertheidiger der Hauptstadt 100,000 Mann, alle gleichförmig gekleidet, in rothen Wappenröcken mit weißen Kreuzen benäht. Auch führten sie dießmal eine bedeutende Anzahl Geschütze mit sich. — Wenn der König seinen Zweck, Einschüchterung der Magnaten und des Adels, durch diese Bewaffnung der Bürger vollkommen erreichte, so blieb ihm nicht fremd, wie sehr diese neue Form der Bewaffnung ihn von den großen Städten abhängig machen müsse. Wir finden daher auch nicht, daß er diese großen Heerschauen öfter wiederholt hätte. Wie richtig er auch hierbei gesehen, hat die Folge bewiesen.

Wir haben keine kriegerischen Ereignisse, die uns das Talent Ludwig XI. für den Krieg selbst darthäten. Während einer 22jährigen, von kriegerischen Unruhen jedoch ziemlich freien Regierung fielen nur zwei Schlachten vor, die beide unentschieden blieben, und von denen er eine nur durch die Noth gedrungen schlug, während die andere einer seiner Feldherren gegen seinen Befehl lieferte. — Wir haben von beiden, von den Schlachten bei Montlhery *) und Guinegate, ziemlich genügende Beschreibungen von Augenzeugen, die wir unsern Lesern in ihren Hauptzügen wiedergeben wollen. — Nur schlecht gerüstet traten die verschiedenen Parteien gegen einander in die Schranken. Die Ueberzeugung, daß der Besitz von Pa-

*) 27. Juli 1465.

ris das Schicksal der streitenden Parteien entscheiden dürfte, bewog Ludwig XI., seinem ursprünglichen Plan, zuvörderst dem schwächsten Gegner, dem Herzog von Bourbon, auf den Leib zu rücken, diesen zu vernichten, und sich dann gegen die andern Feinde zu wenden, zu entsagen, und sich bei und in Paris zu concentriren. Dieser Schritt des Königs bewog auch seine Feinde, sich zu vereinigen und die Entscheidung des Kampfes in der Umgegend von Paris zu suchen. Beide Heere bestanden aus den tapfersten Rittern Frankreichs; die Burgunder jedoch erschienen hier nach einer fast dreißigjährigen Ruhe zum ersten Male wieder im Felde. Unter Ludwigs Heer befanden sich gleichfalls nur sehr wenige, welche noch in den Kriegen gegen die Engländer gefochten — beide Heere hatten mit einer Art Widerwillen in diesem Bürgerkriege die Waffen ergriffen. Ludwig, brav und nicht unerfahren im Kriege, aber Unterhandlungen dem meistens entscheidenderen, aber ungewisseren Gange der Schlachten vorziehend, beeilte sich, Paris vor seinen gefürchteten Gegnern zu erreichen und so die Vereinigung seiner noch getheilten Feinde zu hintertreiben, besonders aber, um von dort aus, wo möglich, noch unterhandeln zu können. Ueber Montluçon, Orleans, war er am 15. Juli in Arpajon angekommen, von wo er seine Avantgarde, unter Brezé, Seneschall der Normandie, gegen Montlhery vorschickte, der sich jedoch durch seine Heftigkeit oder Verrätherei sehr bald in einen

Kampf verwickelte *). Der Graf von Saint-Pol nämlich, einer der heftigsten Gegner des Königs, der Montlhery besetzt hielt, hatte bei Brezés Ankunft seine Infanterie hinter einem Graben aufgestellt, dessen Ränder mit einer Hecke bewachsen, überdieß noch mit Pfählen verwahrt waren. Beide Flügel waren durch eine Wagenburg — par tout leur charroi — eine Anordnung, die in Burgunds Heer sehr gebräuchlich war, gegen Umgehung gesichert. Sey es der Tod Brezés, der schon beim ersten Anritt erfolgte, sey es Unentschlossenheit, man blieb von beiden Seiten von 7 Uhr Morgens bis gegen Mittag nur bei unbedeutenden Angriffen stehen. Um diese Zeit kam Karl von Burgund (Charolais) mit seinen Rittern hinter dem Graben an. Nicht wissend, was für den Augenblick zu thun, ließ er seine Ritter absitzen, ohne sie jedoch vorrücken zu lassen, und befahl ihnen, dann wieder ihre Pferde zu besteigen. Zu derselben Stunde debouchirte auch das Gros des Heers des Königs aus einem gegenüberliegenden Walde, und zwar in sehr schmaler Front. Da nahte sich Burgund ein Ritter — le Sire de Contay — und macht ihn hierauf aufmerksam, zugleich die Bemerkung hinzufügend, daß es ihm ein Leichtes seyn würde, den

*) Bei seinem Abmarsche von Arpajon hatte er zu seinen Freunden gesagt: je les mettrai aujourd'hui si près l'un de l'autre, qu'il sera bien habile qui les pourra démêler.

Gegner anzugreifen und zu zersprengen, während ein längeres Zögern leicht Unglück herbeiführen könne. Er räth ihm zugleich, sich mit seiner Gendarmerie rechts zu ziehen, den Graben so zu umgehen, und sich dann, nachdem er seine Truppen vorher wieder gesammelt und geordnet, auf das im Anmarsch begriffene königliche Heer zu stürzen. Burgund befolgte den ersten Theil jenes guten Rathes, aber dieß in so stürmischer Eile, daß ihm nur ein geringer Theil seiner Gendarmen zu folgen vermochte. Er kam vereinzelt der Abtheilung der königl. Truppen, die Graf Maine befehligte, gegenüber an. Da diese jedoch, sey es Feigheit oder Verrath, den Angriff nicht abwartete, sondern sich schleunigst zur Flucht wandte, so verfolgte Charolais seinen Vortheil mit solcher Unüberlegtheit, daß er sich sehr bald, von der ganzen Armee getrennt, nur in Begleitung von etwa hundert Pferden, über eine halbe Lieue über Montlhery hinaus befand. So wie die königlichen Truppen die unkluge Maßregel Charolais erkannt, versuchten sie, davon den gehörigen Vortheil zu ziehen. Während sie den vor der Front befindlichen Graben, dessen oben gedacht ward, umgingen, überschritten sie ihn auch in der Front, vertrieben die Truppen der verbündeten Prinzen und faßten auf dem andern Ufer desselben festen Fuß. Die burgundischen Gendarmen glaubten diesen Augenblick benutzen zu müssen und warfen sich, die eigene Infanterie überreitend, auf des Königs Archers, die sie nicht allein über den Gra-

den zurückwarfen, sondern ihn auch in der Hitze des Gefechts überschritten. Doch nun griffen die Ordonnanz-Compagnien des Königs sie an und trieben sie mit großem Verlust zurück. Die fliehende burgundische Reiterei verwickelte den ganzen linken Flügel mit in den Rückzug. Viele hatten es hierbei so eilig, daß sie nicht allein über die Seine, sondern bis zur Oise flohen. — Die Zeitgenossen rühmen sogar einem Ritter nach, ohne Aufenthalt bis Quesnoy im Hennegau geritten zu seyn. Das Gros dieses Flügels selbst vermochte Saint-Pol erst eine halbe Meile vom Schlachtfelde, am Saum eines Waldes, zum Stehen zu bringen. Charolais, der, wie wir bereits gesehen, eine halbe Meile über Montlhery hinaus war, ward dort von demselben Sire de Contay eingeholt und auf die Verhältnisse aufmerksam gemacht, und zwar mit der Bemerkung, daß, wenn er fortführe, so zu handeln, er ohne Zweifel gefangen werden dürfte. Er kehrte daher mit seiner nur schwachen Begleitung, unter der sich auch der später so bekannte, damals nur 20jährige Philippe de Comines befand, um, ritt im Galopp durch Montlhery, das bereits durch königliche Infanteristen, die sich jedoch bei seiner Ankunft aus den Straßen in die Gärten flüchteten, besetzt war, und begab sich auf den Platz, den er vor der Schlacht inne gehabt. — Der König formirte sein Heer gleichfalls auf derselben Stelle, auf der es vor dem Gefecht gestanden, und so finden wir

am Ende der Schlacht beide Armeen in ihrer ursprünglichen Aufstellung, den Graben wieder zwischen sich, beide jedoch durch die wechselseitige Niederlage der Flügel erschreckt, durch eine große Menge Flüchtlinge bedeutend geschwächt. Die Einzelkämpfe zwischen beiden dauerten indessen fort — selbst Charolais ward in einem dieser parziellen Gefechte am Halse verwundet, und wäre ohne den Sohn seines Leibarztes wahrscheinlich gefangen worden. Gegen Abend fingen die Soldaten beider Armeen wieder an, sich bei ihren Chefs einzufinden; St. Pol stieß mit seinem geschlagenen Flügel sogar wieder zu Charolais, der so bei Beginn der Dämmerung wieder 800 Lanzen beisammen hatte. Die beginnende Dämmerung machte jedoch die Erneuerung der Schlacht unmöglich. — Die Nacht brachte Charolais in einer schnell formirten Wagenburg zu, mit seinen Hauptleuten zugleich über die ferner vorzunehmenden Operationen berathschlagend. Der wenig erfreuliche Ausgang der Schlacht, die Nachricht, daß die Bürgerschaft von Paris auf dem Wege sey, ihn von hinten anzufallen, die Ungewißheit über das Schicksal mehrerer seiner vornehmsten Bundesgenossen, besonders der Herzöge von Bretagne und Berri; das Bewußtseyn, durch die Seine, Oise und Somme von seinen Erblanden abgeschnitten zu seyn, besonders aber die hell und zahlreich zu ihm herüber flimmernden Wachtfeuer des königlichen Heeres, ließen ihn auf den Rath mehrerer seiner Freunde, vornehmlich St. Pols,

hören, seine Bagage zu verbrennen und sich schleunigst zurückzuziehen. Doch diesem Entschluß tritt Contay, den wir dem Herzog als Freund und Rathgeber stets zur Seite sehen, kräftig entgegen. Der erste Schritt rückwärts, versichert er, würde das Signal zu einer allgemeinen Flucht seyn — das Heer werde sich auflösen, und ihn, in der Mitte eines feindlichen Landes, von Feinden umringt, ohne Zweifel in des Gegners Hände bringen. Charolais, durch die Meinung dieses erprobten Kriegers, in seinem schon gefaßten Entschluß wankend gemacht, kämpfte noch mit sich selbst, als ihm plötzlich die Nachricht ward, der König habe sich nur kurze Zeit in Montlhery aufgehalten und sey dann vor Tagesanbruch mit dem Heere nach Corbeil aufgebrochen. Jetzt fing Charolais an, sich für den Sieger zu halten, und der glückliche Ausgang dieses Erstlings seiner Schlachten verdrehte ihm so den Kopf, sagt Comines, daß er sich fortan für den ersten Feldherrn der Zeit hielt und jeden vernünftigen Rath verschmähte. — Zweitausend Menschen bedeckten von jeder Seite das Schlachtfeld; aber beide Heere waren theilweise zerstreut. Charolais vereinigte sich bald nach der Schlacht zu Etampes mit seinen anderen Bundesgenossen, und rückte dann, nicht ohne viel Zeitverlust, die Seine auf einer Schiffbrücke, die das Heer mit sich führte, überschreitend, vor Paris, das er alsbald von St. Denis über Vincennes bis Charenton eng einschloß. — Interessant ist jener Flußüber-

gang. Die Brücken-Equipage (pont-portatif) bestand aus sieben oder acht kleinen Kähnen und mehreren Tonnen (petits basteaux sur charrois et plusieures pippes par pièces), welche letztere man in Stücke zerlegt hatte. Einige königl. Archers, die den Uebergang vertheidigen wollten, wurden, durch das gut geleitete zahlreiche Artilleriefeuer Burgunds vertrieben, und man schlug die Brücke bis auf eine Insel, die in der Mitte des Flusses lag. Des andern Tages wurden eine große Menge Böttcher in Bewegung gesetzt, um die Tonnen zusammen zu fügen *). Um Mittag war die Brücke auch über den andern Flußarm fertig, und das ganze Heer der Prinzen ging über. Einigen Unterhandlungen, welche die Prinzen mit den Parisern angefangen — der König war nämlich abwesend, um den Anmarsch einiger Truppenabtheilungen zu beschleunigen — folgte bald ein lebhafter kleiner Krieg,

*) A l'aube du jour furent mis grand nombre de tonneliers en besogne à faire pippes de mesrain, qui avoit esté apporté: et avant qu'il fut midi, le pont fut dressé jusqu'à l'autre part de la rivière, et in continent passa le dit Seigneur de Charolais de l'autre costé, et y fit tendre ses pavillons dont il avait grand nombre: et fit passer tout son ost et toute son artillerie par dessus ledit pont, et logea en un costeau pendent devers ladite rivière et y faisait très-beau voir son ost, pour ceux qui estoient encores derrière. Comines, I. 6.

indem die königlichen Truppen viele Ausfälle machten. Die Seine jedoch, welche die beiden feindlichen Heere trennte, seit Charolais über den Fluß gegangen, war größern Gefechten sehr hinderlich. Im königl. Heere suchte man bald diesen Umstand vortheilhaft zu benutzen, indem man längs der Seine parallel mit dem burgundischen Lager von Paris aus, bei Conflans vorbei, einen Laufgraben zog, den man mit zahlreichem Geschütz besetzte, und aus dem man das Lager der verbündeten Prinzen heftig beschoß *). Der Antheil, den die Pariser hieran nahmen, führte neben dem viertägigen lebhaften Artilleriefeuer auch ein starkes Musketenfeuer zwischen beiden Theilen herbei, das jedoch mehr Geräusch als Schrecken verursachte. Um diesem zwecklosen Geschieße ein Ende zu machen und die Sachen zu einer endlichen Entscheidung zu bringen, beschloß man im Lager der Prinzen einen abermaligen Flußübergang **). Man schaffte zu diesem Behufe

*) La tranchée, que les gens du roy avoient faite, estoit fort longue, tirant vers Paris, et tousjours la tiroient avant, et jettoient la terre de nostre costé, pour soy tandir de l'artillerie, car tous éstoient cachez dedans la fossé, ny nul n'eust osé monstrer la têste. Ils estoient en lieu plain comme la main, et en belle prairie. Comines I. 6.

**) Il fut conclu en un conseil, que l'on feroit un fort grand pont sur grands bateaux, et couperoit on l'éstroit du bateau, et ne s'asseroit le

große Seinekähne herbei, um einerseits Truppen überzusetzen, andererseits um sie zur Brücke zu verwenden. Diese sollten paarweise zusammengefügt, und die Bohlen der Breite nach darüber gelegt werden. Das letzte Paar (Glied) sollte mit großen Ankern versehen seyn. — Meister Gerold, ein Kanonier aus Ludwigs Heer, der bei Montlhery gefangen ward, und der bereits die früher erwähnte Brücke zu Stande gebracht, berühmt im ganzen Heere, seiner Kunstfertigkeit wegen, ward mit Leitung dieser Arbeit beauftragt (a maistre Girould, Cannonier, fort renommé fut donné la charge de cet ouvrage) *). Die Brücke war so breit, daß drei Gendarmen, die Lanze am Schenkel, in Front darüber zu reiten vermochten. Auf den Kähnen selbst konnten 100 Mann auf ein Mal herübergeschafft werden. — Unmittelbar jedoch mit Beendigung der Brücke trafen die Nachrichten vom Waffenstillstande, der in Grange aux merciers **) vor-

---

bois que sur le large, et au dernier couplet y auroit de grandes ancres pour jetter en terre. Avec cela furent amenez plusieurs grands bateau de Seine qui eussent pû aider à passer la rivière et assailler les gens du Roy. Comines, I. 9.

*) Comines nennt die Brücke, die jetzt geschlagen wurde, un pont sur bateaux, im Gegensatz zu der frühern, die un pont portatif hieß.

**) Comines nennt diese Unterhandlungen dort le

vorbereitet und geschlossen ward, ein, wodurch die größern Operationen gänzlich unterbrochen wurden.

Der Verrath, dem eine Menge der Offiziere und Befehlshaber des Königs in diesem kurzen Kampfe sich hingaben, ließen ihn die Unzuverlässigkeit der bisherigen Kriegsverfassung am besten einsehen, und brachten bestimmt seine Idee der Verbesserung desselben zur Reife, wie wir es bereits sagten, und die er mit der ihm eigenen Consequenz bis ans Ende seines Lebens verfolgte. — Das zweite bedeutende kriegerische Ereigniß in dem Leben dieses Prinzen ist die Schlacht bei Guinegate (1479, 7. August), der er jedoch nicht beiwohnte, und die ganz gegen dessen Willen geliefert ward (car il ne mettoit rien en hazard et ne vouloit pour rien chercher les batailles, sagt Comines). Maximilian nämlich, damals noch Herzog von Oestreich, belagerte Therouanne, als der sire d'Esquerdes, der von Ludwig mit dem Oberbefehl an der flanderschen Grenze bekleidet war, zum Entsatz heranrückte. Er hatte 1800 Lanzen, 14,000 Archers und eine zahlreiche Artillerie unter seinen Befehlen *). Alle Welt rieth Maximilian, den Kampf mit einer ihm an Kavallerie so überlegenen Macht zu vermeiden. Diese nämlich

---

marché, pour ce que telles marchandises (Bestechungen, Verrath ꝛc.) s'y faisoient. I. 9.

*) Duclos redet von 4000 Archers, Sismondi von 14,000.

war noch ein Mal so stark, wie seine Reiterei, und bestand in der Mehrzahl aus den ausgesuchtesten Gendarmen. Aber die Flamländer, die in Maximilians Heer dienten, verlangten so laut, den Franzosen entgegengeführt zu werden, daß er endlich die Belagerung aufgeben und sich zur Schlacht rüsten mußte. Ein kleiner Vortheil, den seine Leute über eine feindliche Partei davon trugen, ließ sich ihn freudigen Muthes dazu bestimmen. Er nahm sie auf einem Hügel, Guinegate genannt, an. Seine Infanterie ward in eine Linie formirt. Die vorzüglichste Waffe derselben waren deren lange Piken. Vor ihr waren 300 englische Schützen en herse aufgestellt, die wieder 3000 deutsche Arquebusiers, bordés d'artillerie, unterstützten *). Auf beiden Flügeln hatte die Kavallerie ihren Platz angewiesen erhalten. Es wird als etwas Eigenes angeführt, daß die Ritter den rechten Arm ganz unbewahrt gehabt, d'après un voeu de galanterie oder en signe de défiance, wie sich Sismondi darüber ausdrückt.

Die Franzosen rückten mit Tagesanbruch, in 3 Corps formirt, von dem Berge — Enghien —, auf dem sie die Nacht zugebracht hatten, zum Angriff vor. Ihre Bagage ließen sie am Fuße

*) Sismondi erklärt das en herse, dispersé en tirailleurs — wir wissen bereits, wie dies deutsche und englische Schriftsteller erklären. Man vergl. I. 2. S. 315.

des Hügels, überschritten die, beide Heere trennende Ebene und fingen an, den Berg, welchen Maximilian besetzt hielt, hinanzusteigen. Erst Nachmittag um 2 Uhr wurden die beiden Heere handgemein. D'Esquerdes stürzte sich mit großer Gewalt auf die burgundische Reiterei, welche den linken Flügel der Schlachtordnung bildete. Zwar leistete dieser tapfern Widerstand, aber gezwungen, dem Angriffe der überlegenen französischen Reiterei zu weichen, zogen sich die Burgunder anfangs zwar langsam, später aber desto rascher zurück. Statt diese nun mit einzelnen Abtheilungen zu verfolgen, und sich dann dem Fußvolke in Flanke und Rücken zu werfen, brach die gesammte französische Reiterei zur Verfolgung der flüchtigen feindlichen Reiter in der Richtung von Air und Saint-Omer auf. Hier erreichte sie allerdings den, jedem Gendarmen zunächst liegenden Zweck, Gefangene zu machen, um so Lösegeld zu erhaschen. Die Schlachtlinie jedoch ward durch jene unzeitige Bewegung nicht allein ihrer Hauptstärke, sondern auch ihrer besten Offiziere beraubt, indem der Oberbefehl über die Infanterie meist Hauptleuten ohne Namen anheimfiel. Wenn nun schon diese in dem Anrücken gegen die feindliche Infanterie fortfuhren, so fehlte es doch an Zusammenhang in der Bewegung. Das Feuer der deutschen Arquebusirer und die Pfeile der englischen Bogenschützen hatten schon tüchtig ihre Reihen gelichtet, als sie endlich auf das Haupttreffen selbst trafen. Dieses befeh-

ligte Maximilian in Person, unter ihm die Grafen Romont und Nassau, und was es sonst an berühmten Führern im Heere gab. Der Choc war kräftig und hätte sehr leicht dem Heere Maximilians gefährlich werden können, wenn ein Ausfall, den die Garnison von Therouanne zu gleicher Zeit machte, und durch den das Heer im Rükken angegriffen werden sollte, mit Einsicht geleitet worden wäre. Diese Abtheilung jedoch mußte durch Zufall auf die Bagage des östreichischen Heeres stoßen, das sie auch sogleich zu plündern und die dabei zurückgelassenen Geistlichen, Frauen und Kinder zu ermorden anfing, ohne sich sonst weiter um die Schlacht zu kümmern. Nur ein kleiner Theil derselben drang wirklich bis gegen das Heer vor, ward jedoch hier so nachdrücklich empfangen, daß er eiligst zurückwich, und nun mit solchem Nachdruck verfolgt ward, der nur wenigen zu entkommen erlaubte. So wie das Gros des Maximilian'schen Heeres seine Vortheile gewahrte, rückte es gleichfalls vor, und kam so zur französischen Bagage, die es nun gleichfalls anfing zu plündern. Darüber kam der Abend heran, und mit ihm zugleich Esquerdes von der Verfolgung zurück. Ueberrascht, die Infanterie geschlagen und verfolgt zu finden, schien ihm, bei der großen Ermüdung seiner Leute und Pferde, weiter kein Mittel übrig zu bleiben, als sich zurückziehen. Er stellte sich erst bei Blangy wieder auf und sammelte sein Heer. Maximilian brachte die Nacht auf dem Schlachtfelde zu,

zog jedoch des andern Tages von dannen, nachdem er zum Zeichen seines Sieges tüchtig hatte Victoria schießen lassen. Dasselbe thaten die Franzosen, denen, wenn auch nicht der Sieg selbst, so doch die Vortheile desselben blieben — eine große Menge vornehmer Gefangenen und die Aufhebung der Belagerung von Therouanne *). Uebrigens sollen 14,000 Leichen das Schlachtfeld bedeckt haben, wozu jedes Heer ungefähr die Hälfte geliefert. —

Ludwig XI. war, wie er die näheren Verhältnisse über den Verlust der Schlacht erfuhr, höchst aufgebracht. Er schrieb deren Verlust allein dem Geize seiner Ordonnanz-Gendarmen zu. Er befahl daher, daß fortan alle Beute zusammengeworfen, öffentlich verkauft und deren Betrag gleichmäßig vertheilt werden sollte. Besonders sollten die Gefangenen als Beutestücke betrachtet werden. Um seinem Befehl Gehorsam zu verschaffen, machte er zugleich die strengsten Verordnungen bekannt. Vor allen Dingen wollte er, daß auch nicht ein Gefangener in Therouanne verbleibe. Da er jedoch von dem dortigen Gouverneur, dem Groß-Seneschall Saint-André, Widerspruch hierüber ver-

---

*) De la part dudit Duc il y eut plus de perte que de la nostre, et de gens pris et morts, mais le camp luy demeura, et crois bien que s'il eut eu conseil de retourner devant Thérouanne, n'eut trouvé ame dedans et autant en Arras. — Comines, VI. 6.

muthete, so ließ er ihm zugleich insinuiren, daß er ihn ohne Weiteres werde enthaupten lassen, wenn er sich ja beikommen lassen sollte, sich nicht den gegebenen Befehlen zu fügen *).

Wir sehen aus dieser kurzen Schilderung der beiden kriegerischen Hauptereignisse der Regierung dieses Königs, wie es um die Kriegskunst unter ihm stand. Wenn man auch der Kriegsverfassung dieses Monarchen Gerechtigkeit widerfahren lassen muß, so finden wir eigentlich doch nichts, was uns den Gebrauch des Heeres selbst in einem vortheilhaften Lichte zeigte. Die taktischen Anordnungen zu beiden Schlachten sind wenig besser, wie das, was wir in dem vorhergehenden Zeitraume gesehen; sie trugen im Gegentheil noch ganz den Stempel jener Zeit. Kavallerie und Infanterie fochten getrennt, jede für sich. Die Infanterie ist nur noch eine Hülfswaffe; die Artillerie ward zwar benutzt, doch erfahren wir über deren Aufstellung und Verwendung eigentlich wenig oder gar nichts. Die Kunst, den Sieg selbst zu benutzen, ist noch gänzlich unbekannt — noch kam es allein darauf an, das Schlachtfeld zu behaupten und recht viel vornehme Gefangene gemacht zu haben.

Daß man trotz dieser Erscheinung von dem Kriegs-

---

*) Dites à M. de St. André, qu'il ne fasse point de floquet ni du rétit, car c'est la première désobéissance que j'aie jamais eu de Capitaine . . . Je lui ôterai bientot la tête de dessus les épaules, mais je crois qu'il ne contredira pas. Comines.

wesen schon ganz gute und richtige Ansichten hatte, bekundet eine kleine Schrift: le rozier des guerres, die dieser Zeit angehört, die von einigen Geschichtsschreibern Ludwig XI. selbst, von andern aber einem gewissen Estienne Porchier zugeschrieben wird, und die 1523 zum ersten Male vollständig in einem Foliobande erschien. 1616 ward sie vom Präsidenten d'Espagnet aufs Neue herausgegeben, quoique tronqué et mutilé de toute la seconde partie et des trois derniers chapitres de la première, wie Godefroy es in seiner Ausgabe der Werke Comines darthut. Dieser rozier des guerres, pour servir d'instruction à Monseigneur le Dauphin Charles — besteht aus 2 Theilen, einem moralischen und einem historischen *). Aus letzterem mögen hier einige Stellen ihren Platz finden, um darzuthun, wie richtig man über den Krieg urtheilte, und wie wenig man Lehre und Ausübung in Einklang brachte.

*) Duclos in seiner Histoire de Louis XI. giebt III. p. 383. der Amsterdamer Ausgabe von 1746 einen Auszug aus dem Rozier des guerres. — Herr Ziegler hat in seiner Uebersetzung der Kriegskunst Machiavelli's S. 286. eine Uebersetzung der Hauptsachen nach d'Espagnets Ausgabe des Rozier gegeben — so viel uns bekannt, die erste Verdeutschung desselben. — Rocquancourt in seinem cours élementaire d'art et d'hist. milit. irrt, wenn er II. S. 389. sagt, daß der Rozier gegen das Ende der Regierung Heinrichs IV. bekannt geworden sey.

„Ein Volk kann nie besiegt werden, wenn der König selbst ein tüchtiger und erfahrner Krieger ist (die Kunst der Ritterschaft versteht). Die Auswahl der Soldaten muß mit Vorsicht geschehen; es muß bei ihren Uebungen Sorgfalt darauf verwandt werden, sie an Alles zu gewöhnen, was im Kriege vorkommen kann. Das römische Volk hat die Welt besiegt, weil es für alle Verhältnisse des Krieges tüchtig gebildet war. — Der Anführer soll vor entscheidenden Ereignissen seine Leute haranguiren, ihnen den Ruhm ihrer Vorfahren ins Gedächtniß zurückrufen, ihnen die Schmach und Schande der Niederlage vorstellen und deren Muth und Kampflust entflammen. Er selbst soll Zuversicht und Muth in seinem Aeußern tragen. Schlachtruf folge seinen Worten — im feierlichen Pomp und mit eigner Hand vertheile er dann die Fahnen. — Kein Fürst soll über seinen Feldherrn in Zorn gerathen, der vom Kriege mehr versteht, wie er selbst. Der Fürst lege seinen taktischen Eintheilungen das Dezimalsystem zum Grunde *). Er ernenne sich für seine kriegerischen Zwecke 4 General-Capitaine — capitaine généraux —, unter jedem derselben 10 Vicarien, unter jedem dieser 10 Capitaine, unter jedem Capitain 10 Decurionen, und jedem Decurionen endlich vertraue er 10 Mann. Den Dienst selbst ordne er so, daß er immer nur mit

*) Die Ueberschrift dieses Abschnittes ist: Wie der Fürst seine Leute schaaren kann, um stets eine beliebige Anzahl beisammen zu haben.

dem Commandeur der Abtheilung zu thun bekomme, aus der er gerade Leute zu brauchen denkt. — Die Schlacht ist die gefährlichste Sache der Welt — ein Fehler in andern Verhältnissen begangen, läßt sich gewöhnlich verbessern — ein Fehler in der Schlacht dagegen, ist nie wieder einzuholen; die Strafe folgt auf dem Fuße. Sey stets bemüht, das zu thun, was dir nützt und dem Feinde schadet — dies sey der endliche Zweck jedes Kampfes *). — Traue jungen Leuten (neuen Rittern) nicht zu sehr, wenn sie nach der Schlacht verlangen. — Die Schlacht ist nur denen süß, die sie nie versucht haben, und oft ist jener, der in die Schlacht geführt zu werden schreit, in seinem Herzen mehr zur Flucht, als zum Kampfe geneigt. Besser ist es, hinter seiner Schlachtlinie gute Reserven zu haben, als seine Schlachtordnung (seine Ritter) zu sehr auszudehnen **). Schanzen verstärken die Schlachtordnung ***). Wer sein Heer zerstreut und unüberlegterweise den Feind verfolgt, will dem besiegten Gegner den Sieg zuwenden †). Tapferkeit entscheidet mehr als die Menge."

---

*) En toute bataille la condition de la fin est telles tu dois tousiours faire ce que est convenable à toy, et nouisible à ton adversaire et penser que ce que luy aide, te nuist tousiours.

**) Mieu vault après la bataille garder plusieurs aides, que espendre ses chévaliers trop largement.

***) Ost profite par labourer et travailler.

†) Celuy qui a ses gens espendus et suit ses en-

Diese kurzen Bemerkungen aus dem Rozier de la guerre werden zur Genüge darthun, daß der Verfasser sich sehr wohl auf den Krieg verstanden. Wenn Vieles daraus auch nur als eine Nachbildung des Vegez zu betrachten seyn mag, so wird man daraus dennoch erkennen, auf welcher Stufe kriegerischer Ausbildung Ludwig und seine nächste Umgebung gestanden. Was er für sein Heer gethan, wie er es hinterließ, beweis't seine Tüchtigkeit für diesen Theil seiner neuen Schöpfungen, von deren Erhaltung zugleich seine Existenz mit abhing. Es gehörte ein Ludwig dazu, ganz wie er war, eben so kalt, treulos, hinterlistig, grausam, gewaltthätig, gewandt, berechnend, thätig und besonnen, um aus einem Kampfe mit seinen Gegnern, die ihm an allem Bösen, an Verrath und Hinterlist gleich kamen, wo nicht übertrafen, und die ihm nur an gewandter Thätigkeit nachstanden, siegreich hervorzugehen, und unumschränkt von Roussillon bis gegen Geldern zu herrschen. — Was sein Nachfolger in Italien unternahm, dazu hatte er die Mittel angehäuft und vorbereitet, und das Erstaunen, womit die Italiener Karls VIII. Heer bei seinem Erscheinen betrachteten, spricht eben so sehr für das Talent Ludwig XI., ein Heer zu schaffen und zu ordnen, als es die unzweckmäßige Verwendung desselnemis follement. Il leur vieult donner la victoire qu'il avoit acquise.

ben, die Unfähigkeit Karls, es zu gebrauchen, bekundet.

Unmittelbar nach Ludwigs Tode scheint das Heer, das er mit so vielen Aufopferungen geschaffen, in quantitativer Hinsicht verloren zu haben. Auf der Ständeversammlung, nämlich zu Tours — assemblée d'état généraux *), welche die baillages des Nordens und die sénéchaussées des Südens Frankreichs mit lauter Stimme gefordert, war, neben manchen andern Dingen, auch die Militairverfassung — le service militaire — zur Sprache gekommen. Man sah nämlich diese mehr als ein Mittel zur Chikane, denn als Vertheidigungsmaaßregeln an **). Der Adel verlangte, daß die allgemeinen Aufgebote (arrière-ban) nur bei wirklicher Gefahr aufgerufen werden sollten; er verlangte ferner dessen Bezahlung; dann forderte er noch, daß die Vasallen nur der Fahne ihres Lehnsherrn folgen sollten, und endlich einen allgemeinen Indult in Bezug auf die für kriegerische Zwecke gemachten Schulden. — Das Volk — le pauvre peuple jadis nommé francais, et ores de pire condition que le cerf, wie sich dessen Vertreter ausdrückten, forderte durch seine Deputirten

*) 1484.

**) Verfasser glaubt, die nachstehenden Verhältnisse, die bis jetzt noch von keinem Militair-Schriftsteller berührt worden und die zu einer Art Budjet führen, hier näher erörtern zu müssen.

Verminderung der Taille und Abstellung des Unfugs der Soldaten bei den Märschen *). Endlich verlangte es eine Reduction der Gendarmerie, und zwar sollte sie auf den Fuß gesetzt werden, wie sie unter Karl VII. bestanden. Was auch der duc de Bourbon, als Connetable, thun mochte, um die Deputirten der verschiedenen Stände zu bewegen, sich für den Etat von 2500 lances d'ordonnance zu entscheiden, obwohl er die Vertheilung derselben an der Grenze vorlegte und sich erbot, die verschiedenen Capitaines, die dort befehligten, herbeizurufen, um über alle Verhältnisse genaue Auskunft geben zu können, so blieben die Vertreter des Volkes — des dritten Standes — doch dabei stehen, daß man zu keiner Ausgabe schreiten könne, bevor man nicht die Einnahme festgestellt. Man kam endlich auf Vorschlag des orateur de la langue d'Oeil dahin überein, dem Könige nur auf zwei Jahre die Abgaben zu bewilligen, die man während der Regierung Karls VII. bezahlt, unter der Bedingung jedoch, dieselbe Anzahl gendarmes

*) Qui cheminant sans cesse de province en province, et logés chez le laboureur, après que celui-ci avait déja payé la taille pour être défendu, et non pillé par eux, ne se contentent pas de ce qu'ils trouvent en son logis, mais le contraignent à grands coups de bâton à aller chercher du vin à la ville, du pain blanc, du poisson et des épiceries.

d'ordonnance zu unterhalten, die unter Karl VII. bestanden. — Wir können dies als die erste öffentliche Discutirung des Militair-Budjets betrachten — eine Sache, die seitdem allen Finanziers so viel Kopfbrechens gemacht.

Wir dürfen also annehmen, daß das Heer, mit welchem Karl VIII. nach Italien ging, numerisch nicht bedeutender war, als die Schaaren, die Karl VII. einst gegen die Engländer geführt *). Aber die Fortschritte, welche die neue Kunst gemacht, waren überwiegend in seinem Heere, und wie viel auch Uebertreibung in den Schriften der Zeitgenossen der Ereignisse jener Zeit, wenn sie von der Pracht, dem Glanze und der Vortrefflichkeit des französischen Heeres sprechen, seyn mag, so bleibt doch so viel gewiß, daß dessen Gegner sich in einem Zustande der Erbärmlichkeit befanden, der nur dazu beitrug, das Colorit jener Gemälde, die uns Chroniker und Geschichtsschreiber geben, zu erhöhen.

*) Der Ehrenspiegel des Erzhauses Oesterreich giebt die Gesammtmacht der Franzosen bei diesem Zuge wahrscheinlich am richtigsten an, wenn er 5000 Reiter und 20,000 Fußvolk annimmt. Leo, in seiner Geschichte der italienischen Staaten, V. S. 79., nennt 3600 Gendarmen, 6000 bretonische Bogenschützen zu Fuß, 6000 französische Armbrustschützen, 8000 gascognische Infanteristen, die mit Luntenbüchsen und Flambergen bewaffnet waren, und 8000 schweizerische Hellebardierer.

Die Blüthe des französischen Heeres bildeten die compagnies d'ordonnance, die der geistreiche Barthold die gefügigste Form, in welcher der Adelsmuth Frankreichs sich zum Wohl des Staates bethätigen konnte, nennt. Jede Compagnie derselben sollte gesetzlich auch jetzt noch aus 100 hommes d'armes oder Lanzen bestehen. Zu jeder vollen Lanze (lance garnie, fournie) gehörten, wie früher, 5 Personen, 3 Archers (Reisige), 1 coutillier (Knappe) und 1 varlet, valet (Diener). Eine Compagnie zählte mithin 600 Rosse. Der Freiwilligen jedoch waren dabei so viele, daß man auch jetzt noch Compagnien von 1200 Pferden und darüber fand. An der Spitze dieser Compagnien standen Frankreichs ausgezeichnetste Ritter, ein la Tremouille, Bonneval, la Palice, Bayard u. s. f. Die Stelle eines Guidon, Enseigne (Fahnenträgers) bekleideten Ritter von dem erprobtesten Muthe. Der König ernannte die Capitains und Lieutenants der Compagnien, die Wahl der übrigen Chargen fiel den hommes d'armes anheim. Alle hommes d'armes waren adlich; selbst für die Hälfte der Archers war dies eine unerläßliche Bedingung, indem aus ihnen die hommes d'armes ergänzt wurden *). Mann und Pferd bei den hommes d'armes waren gleichsam in Stahl

*) Avant que tout ne se fût abâtardi, plus de la moitié des archers étaient de noble race. Montluc.

gekleidet (servetu). Oefters war die Rüstung so stark gearbeitet, daß man sie nur mit größter Mühe einschlagen konnte. So finden wir z. B. in der Schlacht bei Foronowo mehrere Troßbuben und Knechte um einen vom Pferde gefallenen Ritter beschäftigt, die Rüstung desselben mit Hämmern und Beilen aufschlagen, um ihn dann tödten zu können. Als Schutzwaffen führten sie damals, und mit mannichfachen Modifikationen bis auf Franz I. Zeiten, den Helm (casque) mit verschließbarem Visier, die Halsberge (haussecol), die Schulterstücke (espaulières), das Brust- und Rückenstück (cuirasse), die Armschienen (brassarts), den Eisenschurz (cuissarts), die Beinschienen (grêves), die Eisenhandschuhe (gantelets), die Knieblätter (génouillières) und das Polster unter der Achsel (gousset). — Eben so stark war auch das Pferd des Ritters geschirmt. Eine starke Decke oder Maske von Blech oder gebranntem Leder (chamfrain) setzte das Thier so ziemlich gegen einen Lanzenstoß in Sicherheit, hielt auch wohl eine Musketenkugel ab. Seiten, Brust und Rücken waren durch Schurze, die nach allen Seiten bis ans Knie des Pferdes reichten, gedeckt, und machten das Pferd fast eben so unverwundbar, wie den Ritter. Ein so geharnischtes Pferd (cheval bardé) machte nicht selten den ganzen Reichthum eines Ritters, und wir sehen ihn daher solches auch eben so lieben, wie wir dies noch heute an den Arabern bewundern. Den Anzug der hommes d'armes vollendete der Waf-

fenrock (hoqueton), von der Farbe ihres Capitains, die ihrerseits gewöhnlich die Farbe ihrer Damen trugen. Diese Hoquetons waren sehr häufig von den kostbarsten Stoffen und nicht selten mit Stickereien ihrer Damen überladen. Archers und Valets erschienen gleichfalls in derselben Farbe. Es war dies also eine Art Montirung, nach der sich die verschiedenen Compagnien unterschieden, und die, obwohl unter andern Formen und Bedeutungen, sich bis auf Karl X. Tage in Frankreich erhalten haben. — Die Hauptwaffe dieses in Eisen gehüllten Mannes (fervetu) war, wie einst auch bei den homerischen Helden, eine große Lanze von Eschenholz *), an deren Spitze noch, wie einst,

*) Die Lanze blieb bis spät ins 16te Jahrhundert noch eine Lieblingswaffe der Ritter. Der bekannte Connetable Lesdiguières, erzählt Mezerai in seiner histoire de France (III. p. 900.), gab durch ein glückliches Rencontre mit einem savoyeschen Ritter in der Schlacht bei Pontcharra das erste Signal zu deren Verwerfung. Nachdem er am Vorabend der Schlacht behauptet hatte, daß nichts leichter sey, als einen Lanzenstoß zu pariren, sah er am andern Tage einen Ritter mit vorgestreckter Lanze und mit 20 hommes d'armes auf sich losgaloppiren. Er verbot seinen Leuten, ihm beizustehen, ritt auf den Ritter los, gab dessen Lanze durch einen geschickten Gebrauch seines Degens eine andere Wendung und tödtete den Ritter durch einen Stich ins Gesicht. Die Lanzen verloren seit

das pennon flatterte, das Zeichen adliger Abkunft. Daß ein Stoß mit einer Waffe dieser Art, wenn er gut und sicher geführt ward, von großer Wirkung seyn mußte, bedarf wohl keiner Erwähnung. Ein großer Uebelstand dabei jedoch war, daß sie leicht zerbrach. Die Ritter führten daher für diesen Fall auch noch ein Schlachtschwert oder eine Streitaxt am Sattel; sie waren sogar noch mit einem Dolch versehen, damit sie, wenn es der Zufall ja fügen sollte, daß sie vom Pferde geworfen würden, auch noch an der Erde liegend, mit einem Gegner ringen könnten. Dies war die miséricorde, die entweder dazu diente, dem Gegner das Gebot um Gnade abzudringen, oder aber ihm den Gnadenstoß zu geben.* — Ward der Ritter genöthigt, abzusitzen und zu Fuß zu kämpfen, so verkürzte er

---

jener Zeit bedeutend an Ansehen. — In der Schlacht von Zorndorf trug sich etwas Aehnliches zu. Das Erscheinen der Kosaken mit ihren langen Lanzen hatte die sonst so braven Husaren der Armee des Königs, mit denen er herbeieilte, intimidirt. — Ein junger Offizier, der später bekannte General v. Götzen, beugte nachtheiligeren Folgen dadurch vor, daß er im Angesichte seines Regiments mehrere Einzelkämpfe mit Kosaken bestand, aus denen er glücklich hervorging, und wodurch er seinen Leuten bewies, wie stark der geschickte Gebrauch des Säbels den Reiter mache. Von Stund an schwand alle Besorgniß.

die Lanze an der Handhabe, was man ratailler la lance nannte.

Die Fechtart dieser hommes d'armes betreffend, so ist es wahrscheinlich, daß sie, wenn es das Terrain erlaubte, in dieser Periode nur en haye oder à la haye gefochten. Die Archers, leichter bewaffnet und beritten, eröffneten den Kampf durch wiederholtes Anprellen und Anrücken gegen den Feind. Hinter ihnen standen die Ritter en haye, d. h. in einer Reihe, mit vorgelegter Lanze (en arrêt), so weit von den Archers entfernt, um nach dem Rückzuge derselben und bei so schwerer Rüstung mit noch unermüdeten Pferden an den Gegner kommen zu können, also etwa 60 bis 80 Schritt zurück. So wie nun die Archers die Front demaskirten, setzten die Ritter die Sporen ein und jagten gegen den Gegner an. Es war noch die Zeit des ritterlichen Streitens, in welchem der Muth und die Entschlossenheit des Einzelnen ihr Vorrecht behaupteten. Waren sie glücklich, warfen den Feind, so brachen alsbald die Archers wieder vor und verfolgten die Flüchtigen; die valets erschienen bei dieser Gelegenheit auch wohl, fingen die Bügellosen, plünderten die von den Pferden Geworfenen, erschlugen die Verwundeten ꝛc. Die Ritter ordneten sich dann aufs Neue, und wollte es das Geschick, so chokirten sie wohl noch ein oder mehrere Male, bis die Tagefahrt auf irgend eine Art entschieden. — Wo das Terrain die Entwicklung der Reiterei in ein Glied nicht erlaubte, ge-

schah dies auch wohl in mehrere hinter einander, wie wir dies öfters finden. Doch ist es sehr wahrscheinlich, daß diese Anordnungen nicht immer so regelmäßig vor sich gegangen, wie uns dies mehrere Ereignisse dieser Periode außer Zweifel setzen *). Für den Marsch war sie in tiefe Haufen geordnet, und dann so dicht geschlossen, daß, wie Froissart sagt, man keinen Apfel werfen konnte, der nicht auf einen Helm oder eine Lanze gefallen wäre — Eine eigne Art leichter Reiterei schienen die 400 reitende Bogenschützen gebildet zu haben, derer die Geschichte Karls denkt, unter denen auch 100 Schotten genannt werden. Sie dienten wahrscheinlich dazu, sowohl den Kampf zu eröffnen, als auch Rekognoscirungen zu unternehmen.

Das Fußvolk Karls VIII. war, je nachdem es aus verschiedenen Nationen bestand, auch verschiedener Güte. Den ersten Platz darin behaupteten 6000 Schweizer und Deutsche. Wie uns Paul Jovius in der Geschichte seiner Zeit versichert, so trugen sie kurze Schwerter und 10 Fuß lange Piken, die mit einer scharfen Spitze versehen waren. Der vierte Theil unter ihnen hatte Streitäxte, die sie mit beiden Händen führten. Ihre Kleider waren vielfarbig und schmiegten sich den Gliedern völlig an. Wehende Federbüsche zeichne-

*) Im Leben des la Tremouille heißt es von den Franzosen: qu'ils tenoient aux champs un plus mauvais ordres que toutes les nations du monde.

ten die Rottenführer an; sie bewegten sich nach dem Klange der Trommel in schönster Haltung. Ihnen fast gleich an Zucht und Uebung waren 6000 Gascogner, Frankreichs bestes Fußvolk, weniger stattlich wie jene in der Kleidung, mit Bögen und Armbrüsten bewaffnet, und weniger standhaft in offener Feldschlacht, aber vortrefflich im Einzelgefecht und zur Hut des Lagers. 36 von Pferden gezogene Kanonen bildeten das Corps Feldartillerie, und diese war so leicht und so gewandt, daß sie den andern Waffen auch in ihren schnellsten Bewegungen folgen konnte. Sie waren, wie das meiste Geschütz der Franzosen, von Bronze und wurden mit eisernen Kugeln geladen. Alle wurden auf Laffeten geführt. Ihre Bedienung war vortrefflich abgerichtet. Sie stellte ihre Geschosse sowohl im Felde, als bei Belagerungen unglaublich schnell auf, und ihre Schüsse folgten einander in sehr kleinen Zwischenräumen. Sie schossen mit solcher Kraft, daß sie oft in wenig Stunden vollbrachten, wozu Italiener oft mehrere Tage verwandten. Die größten dieser Kanonen hatten 8 Fuß Länge, wogen 6000 Pfund, und schossen Kugeln von der Größe eines kleinen Kinderkopfes; die kleinen aber trieben Geschosse, die in ihrer Größe den Granatäpfeln gleich kamen *). — In welcher takti-

*) Beaucaire in seiner rerum gallicorum, lib. I. 5., redet von 180 Geschützen, von denen jedoch ein guter Theil zu Schiffe nachgeführt worden.

schen Form die Truppen gefochten, ist nicht wohl zu ermitteln. Manches darüber wird aus den folgenden Schlachtberichten hervorgehen, Vieles jedoch unerklärt bleiben müssen. Aber man paßte seine Schlachtordnung so viel wie möglich den Verhältnissen an, und wir werden sehen, daß man sich für viele Beziehungen ganz geschickt stellte.

An der Spitze eines Heeres, dessen Bestandtheile wir eben kennen lernten, versuchte Karl VIII., jung und schwächlich, ohne erfahrne Freunde und Rathgeber, unfähig Widerspruch zu ertragen, sobald er sein Thun mit seinen Begriffen von Ehre in Einklang glaubte, uneins mit Paris, ja mit ganz Frankreich, seinen Zug nach Neapel. Von dort aus dem Reiche der Osmannen ein Ende zu machen, glaubte er sich als Herr der Krone jenes Reiches, zu der Titel und Recht von Jerusalem gehörten, sammt seinen Rittern zunächst verpflichtet. Alle Lieder und Prophezeiungen sprachen von einem Karl von Frankreich, dem die größte Herrschaft der Welt zu Theil werden müsse. Sterndeuter verkündeten, daß es ihm beschieden, den Abend und Morgen zu verbinden, und ein Weltreich zu stiften, wie es einst die römischen Kaiser besaßen. „Noch waren," sagt Ranke *), „die alten Träume der Christenheit von einem östlichen und westlichen Könige, die alle Welt gläubig machen würden, nicht vergessen, jene

*) S. Ranke Geschichte der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535, S. 11.

Träume, welche die Deutschen auf den letzten römischen König deuteten. Derselbe werde nach seinem Siege über die Feinde des Glaubens auf Golgatha vor dem erscheinenden Crucifix seine Krone niederlegen und sterben, worauf mit der Erscheinung des Antichrist und Enochs und Elias gegen ihn die Vollendung aller Dinge erfolge. Die Italiener bezogen es auf Karl: in Jerusalem werde er die Krone niederlegen und mit dem Tode gen Himmel fahren."

Unter allen Völkern jener Zeit dürften auch die Italiener am wenigsten geeignet gewesen seyn, Karl mit Muth und Kraft entgegen zu treten. Die Vertheidigung des unglücklichen Landes war seit Ludwig des Großen Zeiten (1342 bis 1382) mit wenigen Ausnahmen in der Hand der Condottieri geblieben, die hier ein ergiebiges Land für ihren Ehrgeiz, für ihre Habgier und Zügellosigkeit fanden *).

Seit Ladrisius Visconti (1339) die ersten Banden gestiftet, die Italien als den Tummelplatz ihrer Willkühr betrachteten (die Bande des heiligen Georg), waren rasch nach einander mehrere Abentheurer aufgetreten, die, an der Spitze bedeutender Rotten, und von den innern Parteiungen des Landes vortheilend, über ein Jahrhundert lang fast so in die Begebenheiten Italiens eingreifen, daß man ihrer kaum gedenken kann, ohne

*) Geschichte des Kriegswesens, I. 2. S. 493.

nicht das ganze Zeitalter mit zu schildern. Unmittelbar nach Ladrisius Visconti war Werner von Urslingen, Herzog der großen Compagnie, Gottes, des Mitleids und des Erbarmens Feind — wie dies in silbernen Buchstaben auf dessen Brustschild zu lesen *), und von dessen Panieren Frevelsprüche, wie: hunderttausend Teufel müssen unser wollen, sich kund thaten — an der Spitze deutscher, französischer, englischer und ungarischer Freibeuter, mit denen er ein Jahrzehend (1334 bis 1351) Italien tyrannisirte, auf der Bühne erschienen. Wechselsweise im Solde der Pisaner, des Herzogs von Athen, der Kirche, des Königs Ludwig von Neapel, den er einsetzt, zum Ritter schlägt und später verräth, erliegt er endlich der List der Italiener und zieht, nach Theilung der Beute und Auflösung seines Heeres, in die Heimath, wo er in Unbedeutsamkeit untergeht **) — Ihnen gleich waren Fra Moriale, Conrad Landos und Aucut (Agutus, Sir John Hawkwood) (1364),

*) Duca Guarnieri della gran Compagnia, nimico di Dio, di pietà e di misericordia.

**) Eine vortreffliche Biographie dieses Räuberfürsten verdanken wir Herrn Franz Xaver Bronner in Aarau: Abentheuerliche Geschichte Herzog Werners von Urslingen, Anführers eines großen Räuberheeres in Italien, um die Mitte des 14ten Jahrhunderts, Aarau 1828. (Ein guter Aufsatz über das Condottieri-Wesen ist im Edinburg Review, März 1827.)

den Hallam den ersten Meister in der Kriegskunst seit dem Wiederaufleben derselben nennt, und den wir bald in den Diensten Viscontis, des Pabstes und der Florentiner erblicken. Ausgezeichnet sind Braccio und seine Reitergeschwader (1417), als dessen Nebenbuhler wir Sforza de Catignola erblikken, und aus dessen Schule fast alle kriegerischen gleichzeitigen Reputazionen hervorgegangen. Das Ende der Heldenthaten dieser Condottieri, sagt Machiavelli, ist gewesen, daß Italien von Karl VIII. überrannt, von Ludwig XII. ausgeplündert, von Ferdinand von Arragonien bezwungen, und von den Schweizern geschändet worden. — Eine ganz eigene Politik der Anführer solcher Miethstruppen, lesen wir ferner im Machiavelli *), war es, daß sie das Fußvolk ganz um jede Bedeutung und Ehre brachten. Dies thaten sie, weil sie selbst ohne Länder, mittelst weniger Fußvölker kein großes Ansehen erhalten, zahlreichere aber nicht ernähren konnten. Sie strebten also nach Reiterei, durch die sie dann mittelst einer geringern Zahl Unterhalt und Ehre zu gewinnen vermochten. So fand man oft bei einem Heere von 20,000 Mann keine 2000 Mann Fußvolk. Ueberdies wandten sie Alles an, um sich und ihren Leuten Mühseligkeiten und Gefahren zu ersparen, indem sie in den Schlachten einander nicht tödteten, sondern ohne Verwundung gefangen nahmen. Sie machten des Nachts keine Angriffe

*) Il Principe XII. gegen das Ende.

griffe auf Festungen, keine Ausfälle aus denselben; sie befestigten ihre Läger nicht, und hielten das Feld nicht im Winter. Alles das war ihrer Kriegsordnung gemäß, und, wie ich schon gesagt habe, ausgedacht, um Mühseligkeiten und Gefahren abzuwenden. Italien aber ist darüber in Sklaverei gerathen. Wie sehr die Condottieri sich auf ihren Vortheil verstanden, und wie darüber der eigentliche Krieg zu Grunde gegangen, davon finden wir in Machiavelli's Florentinischen Geschichten zwei merkwürdige Beispiele, die Schlachten von Anghiary und Castracaro *). Wir wollen uns mit der bei Anghiary unweit der Tiber begnügen (1440). Hier sehen wir das florentinische Heer ohne Vorhut und Wachen sorglos gelagert, die Mehrzahl der großen Hitze wegen zerstreut, weit und breit den Schatten suchend. Da gewahrt man plötzlich, nur einige Meilen vom Lager, große Staubwolken, und

*) Ed in tanta rotta (1438), e in si lunga zuffa, che durò dalla XX alle XXIV ore, non vi morì altri che un uomo, il quale non di ferite o d'altro virtuoso colpo, ma caduto da cavallo e calpesto espirò. Con tanta sicurtà allora gli uomini combattevano, perchè sendo tutti a cavallo, e coperti d'arme, e sicuri dalla morte, qualunque volta e' s'arrendevano, non ci era cagione perchè dovessero morire, difendendogli nel combattere l'armi, e quando e'non potevano più combattere, l'arrendersi. (Istor. fiorentine, V.)

bald ruft das Geschrei, der Feind sey im Anmarsch, Alles zu den Waffen. Unmittelbar darauf erscheint das mailändische Heer an der Brücke. Ein heftiger Kampf, in dem es wiederholentlich über die Brücke vordringt und wieder zurückgeworfen wird, läßt lange unentschieden, wem sich der Sieg zuwenden werde. Endlich werfen die Florentiner die Mailänder zurück, und dringen zugleich über die Brücke mit vor — sie durchbrechen die feindliche Linie, und nach einem 4stündigen Kampfe, in dem der Sieg ernstlich streitig gemacht worden, sehen sie sich Herr des Schlachtfeldes — die ganze feindliche Armee ward zerstreut. Von den 26 Anführern der Kavallerie waren 22 in Gefangenschaft gerathen. 400 Offiziere und 540 Leute, die Lösegeld bezahlen konnten, theilten dies Loos; 3000 Pferde waren erbeutet worden. Doch als es darauf ankam, den Feind zu verfolgen, hatte Niemand dazu Lust — dieser entschuldigte sich mit Wunden, jener mit Mangel an Pferden und Waffen. Alles dachte nur daran, seine Beute in Sicherheit zu bringen. Bei Ablieferung der Gefangenen fanden sich endlich nur noch 6 Anführer der Kavallerie. — Und mit welchen Opfern hatten die Florentiner diese Schlacht, von der alle Italiener als wie von einem großen kriegerischen Ereigniß sprechen, erkauft? — Machiavelli sagt, daß nur ein Kavallerist, der im Gedränge vom Pferde gefallen und hinterher zertreten sey, ein Opfer des Todes geworden. — Noch trauriger stellt sich folgendes Faktum her-

aus: Eine mailändische und venetianische Armee hatten lange im Felde gegen einander gelegen (1452). Ganz Italien war gespannt auf die großen Ereignisse, die mit unendlichen Kosten vorbereitet worden waren. Um Italien nicht umsonst getäuscht zu haben, gaben sich die Heere ein Rendezvous auf den Ebenen von Montechiaro; doch ein dichter Nebel entzieht die tapfern Krieger einander ihren Blicken. Da ertönt Kriegsgeschrei von allen Seiten; muntere Fanfaren zerreißen die Lüfte — Alles will zum Kampf geführt werden — doch Niemand rückt dazu hervor — ein Platzregen treibt endlich die Helden vollends aus einander, die bald darauf in die Winterquartiere rücken. — Ein neapolitanischer Literator, der diesen Krieg und die erwähnte Episode daraus besang, vergleicht die beiden Heerführer mit Scipio und Hannibal. — Ueber ein Betragen dieser Art darf man sich freilich nicht wundern. Die Condottieri, stets in Einverständniß mit einander, dachten nur daran, sich das Leben angenehm zu machen, ohne sich weiter um die Angelegenheiten ihrer Soldherren zu bekümmern. Daher diese wechselseitige Schonung, diese so unendliche Humanität. Sie nannten dies maneggiare la guerra. Dafür aber legten sie sich um so grimmigere Namen bei: Fracasse, Fortebraccio, Fiera Mosca, Tagliacozza, Brazzo di ferro etc. Einen deutschen Ritter, freilich aus einer frühern Zeit, einen Grafen Werner, finden wir sogar mit dem Epithet des mali spiritus.

— Die Ehre selbst, sagt Sismondi *), war aus solchem Heere verschwunden. Ohne Interesse für die Vergangenheit und für die Zukunft, nur der Gegenwart huldigend, ist es interessanter, den Gladiatorspielen seine Betrachtungen zu widmen, als bei diesen Kriegern und deren Thaten zu verweilen.

Die Reiter-Compagnien der Italiener waren übrigens fast eben so organisirt und bewaffnet, wie die der Franzosen, nur waren sie etwas schwächer, aber bedeutend wohlfeiler, denn eine Compagnie von hundert Lanzen kostete jährlich nur 10,000 Goldthaler. Oft, wenn die Ereignisse drängten, bildeten junge Leute aus den edelsten Familien eigene Geschwader, die unter der Benennung der lanceas spezzatas vorkommen. — Ob sie um diese Zeit noch, gleich den Franzosen, en haye gefochten, ist nicht genau zu ermitteln. Von Foronowo sagt Comines: ils venoient le petit pas, bien serrés, tant qu'à merveilles il les faisoit beau voir. — Die Infanterie, die wir den Franzosen entgegentreten sehen, war wo möglich noch weit schlechter, wie die Reiterei. Sie war meistens nicht im Stande, sich in Reih und Glied zu schaaren, und nur für das zerstreute Gefecht abgerichtet; sie war daher im coupirten Terrain, hinter Mauern und Gräben unendlich besser, als in einer Feldschlacht. Eine Art Miliz bei den Venetianern, die

*) Histoire des républiques italiennes du moyen âge IX. p. 47.

cernides genannt, die freilich erst 1508 gestiftet wurden, scheinen zuverlässigere Leute gewesen zu seyn, ohne jedoch einen höhern Grad kriegerischer Brauchbarkeit besessen zu haben. Wahrscheinlich, daß sie ein schwacher Nachhall früherer Institutionen oder dessen waren, was bei den Venetianern für den Seedienst in Gebrauch war. Dasselbe war wahrscheinlich mit den Gialdonieri's der Fall, einer Art Fußvolk, die von einer Waffe oder Lanze, die sie führten (gialda), so benannt waren. — Noch schlechter als mit diesen Waffen scheint es mit der Artillerie der italienischen Staaten gestanden zu haben. Die Italiener selbst sprechen davon mit unendlicher Verachtung, und die Art und Weise, wie sie sogar Machiavelli in seiner arte della guerra anweis't zu gebrauchen, bekundet am besten, wie gering er seine Anforderungen in Bezug auf Beweglichkeit und Schnelligkeit derselben stellt. Er will sie nur am Anfange der Schlacht benutzt, und nach jedem Schusse wieder hinter die Infanterie zurückgezogen haben. Nehmen wir hierzu, daß die Kanonen aus kupfernen Röhren, von einem halben Zoll Dicke bestanden, die in einem hölzernen, mit Leder überzogenen Futteral steckten, daß man sich ausschließlich noch der steinernen Kugeln bediente, daß sie auf Wagen, mit Büffeln bespannt, fortgebracht wurden, und daß sie dabei eben so langsam als unsicher feuerten, so kann man sich natürlich kein vortheilhaftes Bild davon entwerfen.

Uebrigens sagt uns Machiavelli, daß die

Anführer zu seiner Zeit noch nicht verstanden, ein Heer gehörig in 2 Treffen aufzustellen. —

Eine ursprünglich nicht italienische Truppenart, welche die Franzosen jedoch in allen Kriegen dort trafen, und die bald für, bald gegen sie fochten, sind die Stradioten oder Albanier *). Als sie die Franzosen zuerst in der Schlacht bei Foronowo auf ihren kleinen, aber gewandten Pferden sich tummeln sahen, waren sie von deren Anblick nicht wenig betroffen. Die bis auf den Turban ganz türkische Kleidung, die leichte Zagaye — Lanze —, das kurze, krumme Schwert, das sie führten, ihr plötzliches Anprellen und eben so schnelles Zurückeilen, das Umherschweifen auf steilen Bergen, Abhängen, Alles überraschte die französischen hommes

*) Estradiots sont gens comme Genetaires: vestus à pied et à cheval, comme les Turcs, sauf la teste où ils ne portent cette toile, qu'ils appellent Tolliban et sont dures gens, et couchent dehors tout l'an, et leurs chevaux. Ils estoient tous Grecs, venus des places que les Venetiens y ont, les un de Naples de Romanie en la Morée, autres d'Albanie, et devers Duras, et sont leurs chevaux bons, et tous de Turquie. Les Vénetiens s'en servent fort et s'y fient. Je les avois tous veus descendre à Vénise et faire leurs monstres en une isle, où est l'Abbaye de St. Nicolas, et estoient bien quinze cens et sont vaillans hommes et qui fort travaillent un ost, quand ils s'y mettent. Comines, VIII. 5.

d'armes auf eine wunderbare Art. Dies ward durch deren orientalische Sitte, jedem Gefangenen augenblicklich den Kopf abzuhauen, ihn auf die Pike zu stecken und jubelnd dem Hauptmann zu überreichen, um dafür den verheißenen Dukaten in Empfang zu nehmen, noch erhöht *). Woher diese Truppen den Namen erhalten, ist zweifelhaft. Doch glaubt man, daß man solchen für sie von ihrem Beruf, den Weg zu öffnen, fortwährend auf der Straße (strada) zu liegen, um Nachrichten einzuziehen, und zu hören und zu sehen, entlehnt habe.

Dies in flüchtigen Umrissen der Zustand der Heere, als die Franzosen nach Italien vordrangen und jenen Kriegen den Anfang gaben, mit denen die hundertjährigen blutigen Kriege um dies schöne Land beginnen. — Wir wollen uns damit begnügen, Karl VIII. bei seinem Einzuge in Rom — an dem letzten Tage des Jahres 1494 — zu treffen. Es war spät in der Nacht — eine Menge Fackeln und Lampen verliehen dieser die Helle des Tages — 8 Stunden währte der Einzug. Das Geschrei Francia und Colonna zerriß die Lüfte.

Den Zug selbst eröffneten Schweizer und deutsche Söldner, die sich nach dem Klange der Trommeln gleichmäßig bewegten **); sie führten kurze

*) Et coupèrent la tête qu'ils pendirent à la bannerole d'une lance et la portèrent à leur providadeur pour en avoir un ducat. Comines ibid.

**) Justis passibus ad tympani pulsum, dignitate quadam militari, atque incredibili ordine, sagt Fovius.

Schwerter und zehn Fuß lange Speere; der vierte Theil derselben war mit Streitäxten bewaffnet. Jedem Haufen von 1000 Mann waren 50 Büchsenschützen beigegeben. Ihrer Hauptleute, mit schönen Federn geschmückte, Kopfbedeckung und die eng anliegende Kleidung der Gemeinen gab dem ganzen Haufen ein stattliches Ansehen. Diesem folgten unmittelbar 5000 Gascogner, des französischen Königs bestes Fußvolk seines Landes. Sie waren mit Bögen und Armbrüsten bewaffnet. Obwohl gut gerüstet und gekleidet, konnten sie sich dennoch nicht mit den Schweizern und Deutschen vergleichen. — Nun kam die Ritterschaft, die Blüthe des französischen Adels, im Schmucke stattlicher Krieger, vielfach mit goldenen Ketten und kostbarer Kleidung versehen. Sie waren mit gewichtigen Lanzen bewaffnet, und ritten schwere Rosse, deren Mähnen und Ohren, wie dies bei den Franzosen und Deutschen damals Sitte, abgeschnitten waren. Jeder hatte einen Schildknappen und zwei Diener in seinem Gefolge. — Auf sie folgten 5000 Reiter, mit leichten Lanzen und Bögen bewaffnet, hinter ihnen 400 reitende Bogenschützen, unter denen 100 Schotten. — 200 französische Ritter, von der edelsten Geburt oder durch eine ritterliche That bereits ausgezeichnet, umgaben den König zunächst. Sie übertrafen durch zierliche Kleidung und reichen Waffenschmuck noch die Pracht des übrigen Heeres. — 36 bronzene Kanonen (tormenta curulia, canones) beschlossen den Zug. Die-

sem folgten die Kulevrinen (colabri); dann kamen die Falkonen (falcones). Die Laffeten der größeren Kanonen waren denen unserer Tage ähnlich, bestanden aus 2 Wänden, mehreren Riegeln und waren mit 2 Rädern versehen. Dies Geschütz hatte übrigens auch seinen Vorderwagen (Protze), und konnte schnell ab- und aufgeprotzt werden. Die kleineren hatten jedoch nur 2 Räder (minoribus rotae binae erant subjectae) und vermochten der Reiterei auch im schwierigsten Terrain schnell zu folgen (ut equitum cursum aequioribus in locis adaequaret). — In solcher Begleitung ritt der König in voller Rüstung ein, um, wie er sagte, dem heiligen Vater seine Obedienz zu beweisen. Im Heere selbst waltete die strengste Mannszucht, denn wir sehen einige schottische Garden, die sich Gewaltthätigkeiten gegen einige Juden erlaubt hatten, sehr streng bestrafen.

Nachdem er in Rom seinen Frieden mit dem Pabste geschlossen, und der unglückliche Sohn Muhameds, der flüchtige Geman, Gem, Zim oder Zizim, der von den Engen dieser Welt bald in eine andere erhoben werden sollte, wo er bessere Ruhe zu hoffen, ihm ausgeliefert worden war, setzte der König seinen Marsch auf Neapel fort. Dort war nichts als Unordung und Meuterei — im Heere Feigheit und Verrath. Vergebens stellte sich der junge König Ferdinand, dem der allgemein verhaßte Alphonso das Reich abgetreten, am Garigliano und Voltorno auf — seine Großen ent-

schwanden nach und nach, die höheren Befehlshaber gingen zum Feinde über, das Heer selbst lief aus einander. Umsonst mahnte der König zur Treue — er fand nur Hände offen, um seine Wohlthaten zu empfangen, aber keine Arme bereit, um ihn zu vertheidigen — Plünderung und Mord endlich zwangen ihn, Neapel zu verlassen. O Geschick! seufzte die Königin Mutter — keine Lanze gebrochen, und du verdirbst dies Königreich. König Karl aber empfing man wie einen Befreier — hundert Jahre seyd Ihr in diesem Reiche erwartet, heilige Krone, redeten ihn die Abgeordneten der Stände an, und nun seyd Ihr da; ziehet ein als unser König und Herr! und Karl zog über ein niedergerissenes Stück Stadtmauer, unter dem Jubel des Volkes, im Gedränge von Männern, Weibern und Kindern, ein, als in sein Erbe. Vier Monate und neunzehn Tage hatte der französische König gebraucht, um von Asti bis Neapel zu gelangen. Dem Beispiele aber der Hauptstadt folgten die Provinzen, Calabrien, die Abruzzen und, mit Ausnahme zweier Oerter, auch ganz Apulien. —

Während Karl im Vollgefühle seines Sieges in Neapel verweilte, die Schlösser der Stadt und bis Salerno alles Land unterwerfen ließ, wozu er nur 13 Tage gebrauchte, thürmten sich in seinem Rücken die Gefahren, die ihn nicht allein zwingen sollten, seinen Träumereien in Bezug auf die Eroberung des Orients zu entsagen, sondern auch nö-

thigten, unverzüglich seinen Rückzug nach den äußersten nördlichen Grenzen Italiens, von wo er zu seinem Zuge ausgegangen, zurückzukehren. Mailand, Venedig und der Pabst hatten keinesweges die Unternehmungen des jungen Königs mit gleichgültigen Augen gesehen. — Das Glück desselben hatte sogar die Spanier und Deutschlands Kaiser gegen ihn in die Schranken gerufen. Am 31sten Mai 1495 war der Bund zu seiner Vertreibung aus Italien geschlossen, und seinem Gesandten in Venedig, dem bekannten Comines, mitgetheilt worden: im Namen der heiligen Dreifaltigkeit, ward ihm gesagt, habe die Signoria mit dem Pabste, den Herren von Deutschland und Castilien, so wie mit dem Herzoge von Mailand, zu folgendem Ende unterhandelt: die Christenheit gegen den Großtürken zu schützen; Italien gegen jeden Einfall jedes Fremden zu vertheidigen, und endlich sich ihre Staaten gegenseitig zu garantiren.

Ganz Venedig hatte sich auf die Nachricht von diesem Beschlusse in festliche Kleider geworfen; in vierzig Gondeln, die Flaggen mit den Wappen ihrer Herren geziert, hielten die Gesandten einen festlichen Umzug — von Kirchen und Thürmen wehten festliche Fahnen, und erleuchteten Nachts Fakeln und Leuchten die Gegend — der Legat aber las in der St. Marcus-Kirche Messe und ertheilte die Absolution am Tische des Herrn. Karls VIII. Unternehmung war hierdurch das Urtheil gesprochen, und um so mehr gesprochen, als er sich

durch sein Betragen in Neapel seines Glückes wenig würdig bewiesen. In eitlem Gepränge befangen, ohne Entschluß und Kraft, sich der Wollust überlassend, sein Heer versunken in Sinnenrausch, die Ritter nur Feste und Turniere träumend, schwand täglich die hohe Meinung, die man im Lande von dem hohen Werthe der Fremdlinge gehabt. Der getäuschte Adel, das gedrückte Volk, die nur zu bald die Verhältnisse richtig würdigten, wandten sich nach und nach vom französischen Könige ab und wieder dem aragonischen Hause zu, das sie so schmählig verrathen. Anfangs heimliche Mißhelligkeiten; dann Widersetzlichkeiten, und zuletzt offene Kämpfe. So wie die Kunde von dem abgeschlossenen Bunde zum Könige drang, sah er sich genöthigt, die ernstlichsten Anstalten zur Abtreibung der ihn bedrohenden Gefahr zu treffen. Er beschloß demnach, die Hälfte seines schweizerischen und französischen Fußvolks, und mit ihnen 1500 berittene Italiener zum Schutze der neuen Erwerbung zurückzulassen. Als Vizekönig dafür bestellte er Gilbert de Montpensier, aus dem Hause Bourbon — eine Wahl, die, dem allgemeinen Urtheile gemäß, nicht unglücklicher seyn konnte. Die wichtigen Theile und Punkte des Landes, wie z. B. Calabrien, Tarent, Gaeta, Monfredonia u. a. wurden bewährten und tapfern Rittern vertraut. Allen ward schleunige Hülfe, und was sie sonst sich erbaten, zugesagt, indem man nie geneigter in freundlichen Zusicherungen zu

seyn pflegt, als wenn man nicht Lust oder Gelegenheit hat, seinen Versprechungen nachzukommen.

Nachdem König Karl sich am 20. Mai noch die Königskrone aufgesetzt und vielen Jünglingen aus edlen Geschlechtern den Ritterschlag ertheilt hatte, wandte er seine Schritte heimwärts. Noch nicht drei volle Monate hatte er zu Neapel verweilt. 800 hommes d'armes, 200 höheren Adels, die zunächst um seine Person waren, 100 zu Roß, unter Trivulcio, 3000 Schweizer und 2000 Gascogner war die ganze Macht, mit der er sich den vereinten Kräften des ganzen nördlichen Italiens entgegenwerfen, und durch ein rauhes, unwirthbares Land eine Bahn brechen sollte. Ueber Rom, wo der König drei Tage verweilte, aber das der Pabst verlassen hatte, und über Siena, wo man die Franzosen, wie auch früher, mit offenen Armen empfing, und wo sie 6 Tage rasteten, zog man, nach mannigfachen und unnützen Detaschirungen, der apenninischen Gebirgskette zu. Dort stürmten die Schweizer Pontremoli, plünderten die Stadt und hieben die Besatzung nieder, um früher hier erfahrene Unbilde zu rächen. Aber jenseits des Taro, unfern Parma, sammelte sich das liguistische Heer, um von hier aus dem Abzuge des Königs mit den vereinten Kräften der mächtigsten Staaten Nord-Italiens entgegenzutreten. Bei Foronowo sollten beide Heere zusammentreffen, um über den Besitz Italiens in offener Schlacht zu kämpfen. Aber vielfach waren noch die Schwie-

rigkeiten, welche die Franzosen zu überwinden hatten, bevor sie an den Feind gelangten. Eine jähe, mit Felsen bedeckte Bergkette, die man nur auf öden schmalen Wegen übersteigen konnte, und die nie ein neueres Heer mit seinen Geschützen und Wägen betreten, mußte zuvor überschritten, die Natur gleichsam selbst überwunden werden. Viele der versuchtesten Offiziere Karls schwankten bei diesem Gedanken; sie riethen, am Fuße des Gebirges Alles zu vernichten, was des Heeres Marsch beschweren oder verzögern könnte, besonders aber sich der Artillerie zu entledigen. Der König allein, nur unter Beistimmung weniger Offiziere, blieb bei dem Entschluß stehen, unter jeder Bedingung mit Allem, was er mit sich führe, das Gebirge zu überschreiten, und die Entscheidung in einer Schlacht mit dem überlegenen und vortrefflich gerüsteten Feinde zu suchen. Die Reue der Schweizer über die zu Pontremoli begangenen Frevel kam ihm hierbei trefflich zu Statten. Sie machten sich nämlich anheischig, das Geschütz über den von Felsmauern zerrissenen Scheitel des Gebirges zu schaffen. Sie spannten sich zu zweien, in der Zahl von 100 und 200, an guten Stricken vor ein Geschütz; was an Pferden noch vorhanden war, und zu denen selbst aus dem königlichen Gefolge jeder Ritter noch eins stellen mußte, ward zur Vermehrung ihrer Kraft benutzt, und so ging es, taktmäßig, beim Klange der Trommeln und Hörner die Höhe hinauf. An 5 verschiedenen Stellen, wo die Bö-

schungen steiler, waren Herbergen aufgeschlagen, um den Leuten bei dem schwülen, drückenden Wetter Erfrischungen verabreichen zu können. Zimmerleute und Schmiede waren ohne Unterlaß beschäftigt, den Weg und das Geräth auszubessern. Ersterer mußte häufig erweitert werden, denn er war an vielen Stellen nur ganz schmal, und selbst Saumthieren beschwerlich zu erklimmen. Die anderen Soldaten trugen Kugeln in ihren Helmen. La Tremouille — dit le chevalier sans reproche — der die Kleider von sich geworfen, bis auf Hosen und Wams, und Jean de la Grange, maistre de l'artillerie, leiteten die Arbeit und schlossen sich nicht aus, gleich den Knechten, Hand anzulegen und Munition zu tragen, ein Beispiel, worin ihnen alle Ritter nachahmten. Doch die Schwierigkeiten schienen erst recht anfangen zu sollen, als Karls Schaaren die Spitze des rauhen Höhenzuges erreicht, von der herab sie die schöne lombardische Ebene in aller Pracht, und darauf das starke feindliche Heer in schönster Ordnung liegen sahen. Wie ein reich gedeckter Tisch erschien sie den Kriegern Karls, die, seit sie Lucca verlassen, sich eben nicht der besten Tage erfreut hatten. Doch nun galt es, den mit Mühe erstiegenen Bergrücken herunter, an den Feind zu kommen und sich einen Weg durch ihn zu bahnen. Auch diesmal bemächtigte sich wiederum Kleinmuth vieler sonst tapferen Ritter — sie bemühten sich aufs Neue, dem Könige die Nothwendigkeit der

Vernichtung des Geschützes einleuchtend zu machen. Dieser jedoch widerstand; die Schweizer vollführten, wie er gebot, und so senkte man sich, wobei man Menschen und Pferde benutzte, das Herabrollen des Geschützes von dem jähen Bergrücken zu verhüten, langsam und unter mannigfachen Schwierigkeiten zu den Wellen des Taro herunter, an dessen Ufern das feindliche Heer, nach den italienischen Schriftstellern 12,000 Reiter und eben so viel Fußvolk, nach französischen Berichten jedoch 40,000 Köpfe stark, unter dem Markgrafen von Mantua, Gonzaga, lagerte.

Wie es scheint, hatte der Anführer der Verbündeten einen großen Fehler begangen, nicht die Höhen von Pontremoli, von wo aus es ihm ein Leichtes gewesen seyn würde, sich dem Vorrücken der Franzosen mit Nachdruck entgegenzustellen, besetzt zu haben; er hatte ferner darin gefehlt, die Avantgarde der Franzosen, die unter dem Marschall de Gié fünf Tage vor dem Gros in Pontremoli angekommen, dort sorglos gelagert hatte, nicht angegriffen und vernichtet zu haben. Einen Hauptfehler endlich hatte er darin begangen, dem Könige beim Heruntersteigen von der Höhe nicht unmittelbar entgegengerückt zu seyn, sondern Unterhandlungen, die er durch Comines anspinnen ließ, um sich ungehindert zurückziehen zu können, Gehör zu geben. Angegriffen und geschlagen wäre den Franzosen nichts übrig geblieben, als, gegen die Gebirge gedrängt, dem Hunger und Elende er-

liegend, einer Katastrophe entgegen zu sehen. Statt dessen war Gonzaga, in der Absicht, das mailändische Gebiet zu schützen und das aufrührerische Parma zu beobachten, mit seiner Heeresmacht am rechten Ufer des Taro bei Ghiaruolo, 3 Miglien von dem französischen Heere, ruhig lagern geblieben, und hatte so dem Könige nicht allein die Möglichkeit, sondern auch den Weg offen gelassen, sich zu retten. Karls Plan war, im Angesichte des Feindes über den Fluß zu gehen, und längs der feindlichen Vorposten den Flecken San Donnino zu gewinnen. Seine Truppen bezogen zu diesem Behufe rasch ein Lager; das Geschütz ward dem Feinde gegenüber aufgefahren und der Obhut der Schweizer und Deutschen vertraut. Hinter diesen lagerte der König mit der bataille, dem Haupttreffen; die Nachhut campirte in und bei Fornowo. Die beiden Heere lagerten sich also gegenüber; die Franzosen in der Schlachtordnung, in der sie des andern Tages ihren Marsch fortsetzen und kämpfen wollten; die Italiener in neun Schaaren und einhundert und vierzig Geschwadern, um so, wie sie es bei ernsten Turnieren gewohnt waren, schaarenweise hervorbrechen, kämpfen und sich ablösen zu können. Sie waren zu diesem Behufe, der alten Sitte entgegen, nicht tief, sondern mehr en bataille gelagert, hinlänglich mit Gräben und Wällen umschanzt.

Die Unterhandlungen, welche der König angeknüpft, hatten Unentschlossenheit unter die feindli-

chen Heerführer gebracht. Einige derselben wollten dem Feinde eine goldene Brücke bauen, mit ihm die Unterhandlungen fortsetzen, andere sogleich tapfer auf ihn losfahren. Darüber war die Nacht angebrochen. Ein fürchterlicher Gewitterregen, der sich in Strömen ergoß, hatte allen Frohsinn aus dem französischen Lager verbannt, und das Kriegsgeschrei und das unaufhörliche Anprellen der Stradioten die Schrecken dieser Nacht noch erhöht. Nichts desto weniger war mit dem ersten Strahl der neuen Sonne — 6ten Juli 1495 — im Lager Alles auf den Beinen; die frühere Kampflust trat lebendig wieder hervor. Vor Allen zeichnete sich der König durch Thätigkeit und Haltung aus. Er saß auf seinem einäugigen Schlachtroß, Savoye genannt, dem schönsten Thiere, das ihm einst der Herzog von Savoyen geschenkt hatte, ganz in Stahl gehüllt. Sein Helmbusch wehte in den Farben von Frankreich und Bretagne, die Kreuze von Jerusalem schmückten seinen Waffenrock. Er schien wie umgewandelt. Mit Heiterkeit schaute er um sich, seine Wange war leicht geröthet — er hatte etwas Männliches, etwas Ausdrucksvolles in seinem Gesichte, das man sonst nicht bemerkte. Heute war seine Stirn und sein Auge und seine krumme Nase kriegerisch, so schildert ihn uns André de la Vigne. In kurzer, bündiger Rede sprach er zu seinen Rittern: Was sagt ihr Herren? Wollt ihr mit mir leben und sterben? Fürchtet nichts, weil sie zehn Mal stär-

ker sind, als wir. Der Gott, der uns hierher geleitet, wird uns auch wieder herausführen. — Zugleich wurden die Schlachthaufen geordnet und Ritter geschlagen, doch nebenbei die Unterhandlungen fortgesetzt. Da fielen am Ufer einige Schüsse; Kanonendonner folgte, und alsbald engagirte sich das Gefecht, ohne daß es beide Theile eigentlich gewollt hatten. Das französische Heer setzte sich jetzt in folgender Ordnung in Bewegung *): Voran Kundschafter und vorgeschobene Posten (les écoutes avec le guet assez loin de l'armée). Dann der Avantgarde die, da sie dem Heere den Weg zu bahnen bestimmt, die meisten Kräfte in sich vereinigen sollten: 350 geharnischte Ritter unter dem Marschall Gié, 3000 Schweizer unter Trivulcio, unter Engelbert, dem Bruder des Herzogs von Cleve, und anderen tüchtigen Rittern; darnach das grobe Geschütz unter Guynot de Lousieres, dem maistre d'hostel des Königs, und dem Baillif von Auson, Jean de la Grange. 300 Archers aus des Königs Garde und einige reitende Arbalestriers, aus der Zahl derer, die sonst wohl des Königs Person bewachten, folgten als

*) Wir geben die ordre de bataille in manchen Beziehungen ganz nach Havemann, Geschichte der italienisch-französischen Kriege von 1494 bis 1515, dessen Bearbeitung dieses Gegenstandes ganz gelungen ist. — Doch haben wir bei einzelnen Dingen davon abweichen müssen.

Bedeckung dem Geschütz. Nach ihnen, doch in einer bedeutenden Entfernung, kam das Haupttreffen, die bataille, welcher la Tremouille befehligte, und bei der sich der König, und um ihn, zum speziellen Schutze desselben, 80 Lanzen des Herzogs von Orleans, 40 hommes d'armes, sonst von la Tremouille in Person geführt, und 100 schottische Bogenschützen befanden. Was sich sonst noch an adlichen Kämpfern im Heere finden mochte, folgte gleichfalls dem Könige. — Der 19jährige Bayard wird darunter vor Allen genannt. Banner, Standarten, Trompeten, Clarinen, und was sonst wohl die bataille bezeichnet, fanden sich gleichfalls hier vereint. In sehr bedeutender Entfernung folgten 40 Ritter und etwa 1000 Fußgänger unter Guire, um die Nachhut des Heeres zu bilden. Die Bagage und der Troß, 6000 Saumthiere, hatten sich, durch engere Wege, ganz links der Armee, die sie deckte, auf Borgo San Donnino dirigirt. — Die gesammten Streitkräfte des Heeres betrugen 9000 Mann, 2000 Troßknechte mit inbegriffen. So zweckmäßig nun auch die Anordnung des Zuges selbst erscheinen mag, über dessen eigentlich taktische Form wir durchaus nichts zu sagen vermögen, so durchaus zweckwidrig treten die Veranstaltungen hervor, als es darauf ankam, in derselben den Kampf selbst zu bestehen. Die Avantgarde, unter Gié, deren Zusammensetzung wir kennen, hatte sich zuerst in Bewegung gesetzt, war über den durch Regen ziemlich angewachsenen

Fluß gegangen, und war so, ohne sich sonderlich um den König zu bekümmern, bis in die Höhe des feindlichen Lagers gekommen, in dessen Nähe sie, nur durch den leicht zu überschreitenden Taro getrennt, mittelst eines Flankenmarsches vorbei mußte. Sie war so vom Gros gänzlich getrennt, das sich erst in dem Augenblick in Bewegung setzte und den Waldbach überschritt, als die Avantgarde in der Höhe des französischen Lagers bereits im vollsten Kampfe begriffen war. Nicht minder nachtheilig war die Lage der Arrieregarde, die, gleichfalls in einer bedeutenden Entfernung vom Gros, einen ganz abgesonderten Heerhaufen bildete. Das Heer war so in drei Abtheilungen zerfällt, die bei einer zweckmäßigen Leitung der Verbündeten unbedingt erliegen mußten, besonders wenn man noch erwägt, daß diese von einem bedeutenden numerischen Uebergewicht unterstützt wurden.

Gonzaga war diese fehlerhafte Anordnung nicht entgangen. — Während er mit einem Theile seines Heeres den Taro aufwärts zog und sich auf Foronowo dirigirte, wo er im Augenblicke einzog, als die Franzosen ausrückten, dann den Taro überschritt und sich nun auf deren Arriergarde stürzte, entsandte er eine andere Abtheilung desselben unter Cajazzo, um unterhalb über den Fluß zu gehen, den Anmarsch der französischen Avantgarde in einer zweckmäßigen Aufstellung abzuwarten, und diese dann anzugreifen. Zwei andere Corps, unter Montefeltro und Bentivoglio, wurden angewiesen,

im passenden Moment den Fluß zu überschreiten, sich auf die französischen Abtheilungen zu stürzen und die einzelnen Corps zu verhindern, sich wieder zu vereinigen.

Diese Anordnungen, die, zweckmäßig ausgeführt, wahrscheinlich einen günstigen Erfolg gehabt haben würden, scheiterten jedoch an der Lauheit, womit die Italiener angriffen, und an dem Mangel an Uebereinstimmung in den Bewegungen. Die Truppen, bestimmt, die französische Vorhut anzugreifen, überschritten nur mit Mühe den Taro, und waren wegen des mit losen Steinen bedeckten und mit dichtem Gestrüpp bewachsenen Bodens nicht im Stande, sich schnell und zweckmäßig zu formiren. Nur getheilt erreichten sie die ihnen angewiesene Stellung. Hier stürzten sich die wohl geordneten Franzosen auf sie und warfen die einzelnen Schlachthaufen, so wie sie ankamen, in Unordnung zurück. Anfangs fochten die Italiener mit großem Muthe; besonders thaten dies einige Geschwader. Doch die ihnen ganz fremde Streitart der Franzosen, die überdies Alles niederhieben, was ihnen in die Hände fiel, bestürzte die Italiener so, daß sie es vorzogen, den Kampfplatz zu räumen, über den Taro zurückzugehen und aus einer gewissen Entfernung die Bewegungen Gié's zu beobachten, der gleichfalls sich begnügte, seinem ersten Auftrage genügt zu haben und weiter nicht daran dachte, den Sieg zu verfolgen.

Nicht viel günstiger hatten sich die Sachen bei

der Nachhut und dem Haupttreffen gestaltet. Bei Ersterer hatten die Stradioten zwar durch einen heftigen Angriff, und dadurch, daß sie Nachhut und Mitteltreffen in gleichem Maße umschwärmten und angriffen, einige Bestürzung herbeigebracht, die, gut benutzt, trotz der Kaltblütigkeit und Umsicht, womit der König hier zu Werke ging, von bedeutendem, vielleicht entscheidendem Nachtheile hätte seyn können. Sie wurden jedoch im Laufe des Gefechts die Bagage der Franzosen ansichtig und ließen fortan vom Kampfe ab, ihre Bereicherung jeder anderweitigen Rücksicht vorziehend. So wie der König von Frankreich die Gefahr gewahrte, die seiner Nachhut bedrohte, hatte er sich mit dem Haupttreffen rückwärts gewandt und demselben wieder angeschlossen. Der Kampf war hier kurz und entscheidend. Karl VIII. selbst, wiederholentlich in Gefahr, focht mit der größten Tapferkeit. Anfangs schwankte der Sieg; denn so lange man sich der Lanzen bediente, focht man mit gleichen Vortheilen; doch einmal zum Schwerte gekommen, blieb die Entscheidung nicht lange zweifelhaft. Die Lancea's spezzatas sogar, an deren Spitze Gonzaga focht, konnten dem Andrange der französischen Ritter nicht widerstehen. Er selbst wurde durch seine Leute zur Flucht fortgerissen. Wären Montefeltro und Bentevoglio ihrem Auftrage nachgekommen und hätten die Franzosen, während sie in Tete und Rücken angegriffen wurden, zugleich auch in dem, Gonzaga's Angriff zum

Grunde liegenden Sinne attakirt — wahrscheinlich würde Karl der Sieg nicht geworden seyn. Aber sey es, daß ihnen, wie sie behaupteten, kein Befehl zugekommen, sey es, daß Mißgunst sie abhielt, Gonzaga's Anordnungen nachzukommen — ihr Angriff unterblieb und dies bewog auch die Kämpfenden, jede weitere Hoffnung eines günstigen Erfolges aufzugeben und vom Kampfe abzustehen. Mit dem Rückzuge Gonzaga's über den Taro (bei Foronowo) und Cajazzo's bei Oppiano war die Schlacht für die Italiener verloren. Sie hatte kaum mehr als 1 Stunde gewährt, aber 3500 Mann hatte dieser Tag den Verbündeten gekostet, während die Franzosen ihren Verlust nur auf 200 Mann angeben *). Fünf Miglien von Foronowo, bei Medesana, machten die Franzosen Halt und verweilten dort auch noch den 7ten, unter dem fürchterlichsten Wetter und den drückendsten Entbehrungen, während Comines neue Unterhandlungen anknüpfen mußte.

Die Italiener wären selbst noch nach dem Verluste der Schlacht stark genug gewesen, den Fran-

zo-

*) Le combat ne dura un quart d'heur, a scavoir dès qu'ils eurent rompu et jetté les lances, tout fuyt. La chasse dura environ trois quarts d'heure; leurs batailles d'Italie n'ont telle costume, car ils combattent esquadres après esquadres, si que tout un jour passe sans gaigner l'autre.

Comines.

zosen den fernern Rückzug streitig zu machen. Aber Ermüdung und Mangel mußten den Vorwand zu Hemmung der fernern Unternehmungen geben, welche innere Zerwürfniß bedingte. Auch mochte die Art, wie die Schweizer, Deutschen und Franzosen mit ihnen gekämpft, die Alle erschlugen, die sie zu erreichen vermocht, und die wenige oder gar keine Gefangene gemacht, die Kriegswuth der Italiener etwas abgekühlt haben. Als endlich spät am andern Tage die Verfolgung der Franzosen beschlossen ward, hatten diese einen so bedeutenden Vorsprung gewonnen, daß ihnen die Italiener nicht sonderlich mehr etwas anhaben konnten. 300 mit Feuerröhren bewaffnete Schweizer reichten hin, die Arriergarde gegen die Angriffe der Stradioten, welche sie erst wieder an der Trebbia eingeholt hatten, zu decken. Zu einem energischen Angriff jedoch versagten die venetianischen Proveditoren jede Einwilligung. So erreichte Karl über Castel-San-Giovanni, Voghiera, Tortona und Nizza, acht Tage nach seinem Abmarsch von Medesana, den 15ten Juli Asti, ohne auch nur ein Geschütz verloren zu haben.

In Asti angekommen, überließ sich der König seinem Hange zu galanten Abentheuern, ohne sich sonst um seine Armee zu bekümmern. Daher verminderte sich diese fast täglich, während die Lage des in Novara eng eingeschlossenen Herzogs von Orleans, dem Ludowico Moro hier die Spitze geboten, täglich schlimmer ward. Der Friede, den

die französische Politik bald darauf zu Vercelli zu Stande brachte, rettete Karl VIII. aus seiner unangenehmen Lage, und erfüllte seinen heißesten Wunsch, nur mit Ehren wieder aus Italien zu kommen.

Nicht so glücklich sollte es den Unglücklichen ergehen, die Karl, wie wir gesehen, unter Montpensier, in Neapel gelassen. Hier war unmittelbar nach des Königs Abmarsch offener Kampf mit den Bewohnern ausgebrochen. Obwohl die Franzosen hier und dort siegreich kämpften, so erlagen sie dennoch endlich der vereinten Kraft Neapels und Spaniens, die Gonzalez von Cordova, der große Capitain, leitete. Vergebens waren die Bravour der Franzosen und die Talente Aubignys, Ives d'Alegres u.A.; sie sahen sich endlich durch das Schwert und Krankheiten, der auch Montpensier erlag, in die Nothwendigkeit versetzt, eine Capitulation einzugehen, der gemäß sie sich zur Einschiffung nach Frankreich verstehen mußten. Nur 1500 waren noch von der ganzen Macht, die Karl zurückgelassen, übrig, als es zur Einschiffung kam, und diese waren durch Hunger und Krankheit so ausgemergelt, daß wenn sie sich an der Luft des Landes erfrischen sollten, sie herausgetragen werden mußten. Viele kamen elend in der Gefangenschaft um. Ferdinand kehrte den 5ten Oktober 1496 in seine Hauptstadt zurück, um bald darauf, nachdem er den Thron seiner Väter wieder aufgerichtet, vom Leben abzutreten.

So endete Karls Zug, durch den freilich weder die Türken bezwungen, noch Jerusalem befreit, noch sonst eine bleibende Wirkung auf Italien hervorgebracht worden, auf dem er auch sonst nichts erndtete, als das Lob eines kühnen Streiters. Aber den Franzosen blieb von jener Zeit an der Hang zu entfernten Eroberungen, und den Italienern jener Haß und Rachedurst, der beide Völker bis auf unsere Zeit charakterisirt. Die laute Freude über die Befreiung des Vaterlandes vom Joche lästiger Fremden dämpften schon die nächsten Jahre. — Italien hat seit jener Zeit nie aufgehört, den Fremden zu dienen.

Dies über diese erste Expedition der Franzosen nach Italien. So unzulänglich die Kräfte König Karls zu einer weit aussehenden Expedition, wie er sie beabsichtigte, auch erscheinen mögen, so wäre es, bei zweckmäßiger Leitung derselben, vielleicht nicht unmöglich gewesen, damit nicht allein Italien zu behaupten, sondern auch einen Theil derselben zur Realisirung der anderweitigen Pläne des Königs zu verwenden. Jener Leichtsinn jedoch und jener Hang nach Zerstreuungen, der Karls ganze Regierung charakterisirt, führte auch in dieser so wichtigen Angelegenheit zu einer Menge von Fehlgriffen und Ungeschicklichkeiten, die den unglücklichen Ausgang der ganzen Expedition nur beschleunigen konnten. Auf der andern Seite jedoch war es des Königs Persönlichkeit, die das Heer vom offenbaren Verderben rettete. Als vor der Schlacht

bei Foronowo Alles verzweifelte, war es des Königs Gleichmuth, der den Muth Aller wieder erstarkte. — Er verwarf im Kriegsrath die Vernichtung des Geschützes; seine Persönlichkeit entschied größtentheils den Gewinn der Schlacht. Sein war die Anordnung zum Marsch, sein größtentheils die schlechte Idee, sich in drei getrennten Haufen im Angesicht des Feindes zurückzuziehen — aber sein auch war der Entschluß, sich schnell wieder mit der Avantgarde zu vereinen und so die Schlacht herzustellen, in der er so viele Beweise eines ächten ritterlichen Muthes gab. —

Als Karl VIII. der Tod überraschte (1498) folgte ihm Ludwig XII. in der Regierung, der nichts Eiligeres zu thun gehabt zu haben scheint, als die italienischen Angelegenheiten wieder aufzunehmen. Bevor wir jedoch zu diesen selbst übergehen, sey es uns erlaubt, einen, wenn auch nur flüchtigen, Blick auf das zu werfen, was er zur Verbesserung des Heeres, das ihm zur Verwirklichung seiner Pläne dienen sollte, und zur Ausbildung des Kriegswesens selbst that. Ohne genau Rechenschaft über die Art und Weise geben zu können, wie er seine Ansichten in Bezug hierauf ins Werk setzte, müssen wir bei deren äußeren Erscheinungen stehen bleiben, und nur bemerken, daß er besonders darauf hinwirkte, sich eine gute Infanterie zu schaffen. Dieser, sagt Brantome*), war er

*) Discours des Colonels.

zu seinen Kriegen besonders bedürftig, et en bailla la charge à plusieurs Capitaines et braves gentil-hommes francais de bonne maison, und nun giebt er eine lange Reihe bekannter Männer, denen jener Vorzug zu Theil ward. Wir finden darunter auch Bayard, dem der König den Befehl über 1000 Mann übertrug. Obwohl derselbe vorzugsweise nur dem Reiterdienst zugethan war, so nahm er diesen Beweis königlichen Vertrauens doch gern an, mit der Bemerkung jedoch, daß ihm Tausend Leute zu viel wären, um sich des Befehls darüber mit Würde zu entledigen — qu'il avoit trop de gens sous sa charge que ces mille, pour s'en acquitter très dignement. Er bat um nur 500, und versicherte, daß er mit Gottes Hülfe wohl eine doppelte Anzahl Feinde mit ihnen überwinden wolle — par quoi il le pria de ne lui en donner que cinq cens, et qu'il s'asseuroit avec l'aide de Dieu et de ces amis de lui faire mener une si belle troupe, que pour petite qu'elle seroit, il battroit bien une plus grande deux fois que la sienne — eine Aeußerung, die Brantome zu der naiven, auch für unsere Tage noch ganz anwendbaren Bemerkung Veranlassung giebt, daß aujourd'hui nos mestre-de-camp ne font pas cela; car ils en prennent trois mille, quatre mille, dix mille, vingt mille, tant qu'on leur en donne, jusques à les entasser et s'aculer: aussi font ils de belles glissades et faux pas etc. — Mehrere ausgezeichnete Offiziers aus Lud-

wig XII. Heer vertauschten bei dieser Gelegenheit das Schwert mit der Pike und wurden tüchtige Infanteristen. Deutsche gingen ihnen hierbei als Lehrer zur Seite, und das Andenken an Capitain Jacob, auf den wir später noch zurückkommen werden, ist von den Franzosen dankbar aufbewahrt worden. Die Einnahme Genua's bekundete den Ruhm der neuen Schöpfung des Königs. Obwohl die, den einzelnen militairischen Reputationen anvertrauten Leute sich auf resp. 1000 bis 2000 Leute beliefen, so führten deren Anführer doch nur den bescheidenen Titel von Capitaines. Unter ihnen standen Lieutenants und Fähnriche (enseigne), die einen nicht unbedeutenden Wirkungskreis hatten, unter denen wieder Sergents und Caporaux als eine Art Subalternen fungirten. — Zur Unterstützung dieser Infanterie, die mehr für Schlachten, Stürme, Belagerungen, als für das Handgemenge bestimmt gewesen zu seyn scheint, hatte man eine Art leichter Truppen gebildet, die avanturiers, tirez de là les Monts, eine Nachahmung der spanischen adventureros, die in einem abentheuerlichen, phantastischen Aufzuge einherzogen, montrant leurs poitrines veluës et peluës et toutes découvertes, les chausses plus bigarrées, découpées, déchiquetées et balafrées, die, wie sich Brantome in seiner eigenthümlichen Sprache ausdrückt, montraient la chair de la cuisse, faisoient voire des fesses etc., die nach Gutdünken bewaffnet, ohne Sold und Verpflegung, dienten, sich meistens als brave

Soldaten schlugen, aber ohne Unterschied, Freund oder Feind, plünderten. Wie die Fechtart dieser Infanterie gewesen, ist uns nicht bekannt. Wahrscheinlich eröffneten die avanturiers den Kampf, der dann, den Umständen gemäß, von der eigentlichen Infanterie aufgenommen ward. Wir möchten es eine Art zerstreuten Gefechts nennen, das mit Massenangriffen, die immer die Entscheidung geben, meistens ganz geschickt verbunden war. — Die Kavallerie, die wir unter Ludwig XII. auf 2000 Gendarmen anschlagen können, blieb im Allgemeinen in ihrer Organisation, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, und in ihrer Kampfart auch unter diesem Könige, was sie früher gewesen. Deren Kern jedoch, für den wir keine andere Benennung wissen, als Ritterschaft, wie ihn in dieser Bedeutung auch Ranke nennt, erreichte unter diesem Könige seine höchste Blüthe, hier (im Kampfe um Neapel, 1502 bis 1503) waren die Helden, die Ariost gesehen, als er von seinen Rüdigern und Rinalden zu dichten anfing. In Calabrien war Imbrecourt, dem die Hitze des italienischen Mittags Morgenkühle schien, wenn es zur Schlacht ging, und Aubigny, der, um diesen loszukaufen, obwohl ihm derselbe vorgezogen worden, sein Silbergeräth nicht schonte. Vor Berletta war der bedächtige la Palice, dem die Feinde zuerst den Namen des Marschalls gaben; Montoison, sonst vor Alter gebrechlich, aber wenn er zu Pferde saß, noch immer der Sperber der Schlacht; Fontrailles, den man ohne

Furcht und Tadel nannte; viele Andere von jenen, die, wo es eine Schlacht gab, und sie waren etwa unter ungünstigem Wind zu Schiffe, ans Land stiegen und in drei Tagen hundert Lieues machten. Unter ihnen war auch Bayard. Sein Leben ist spiegelhell, sein Herz zur Stelle in jeder Gefahr, seine Seele mild u. s. f. So schildert uns Ranke *) die Reigenführer jener Ritterschaft, die fast ein halbes Jahrhundert hindurch den Kampfplatz nicht verließen, und die geraume Zeit hindurch Muster und Vorbild der Ritter aller Zeiten und Zonen geblieben. Die Fechtart dieser Ritterschaft betreffend, so ist sie noch ganz die der früheren Zeit, d. h. en haye. Die die Ritter begleitenden archers, couteliers und valets fochten als leichte Truppen; neckten den Feind, eröffneten das Gefecht, verfolgten ihn, und suchten sich nebenbei durch Beutemachen für manche Kriegsleiden schadlos zu halten. — Die Artillerie scheint in den italienischen Kriegen Ludwig XII. keine Fortschritte gemacht zu haben. Wir finden sie im Gegentheil bedeutend schwächer bei seinen Heeren, wie zu Zeiten Karls VIII., ohne daß sie dadurch gerade in qualitativer Hinsicht gewonnen.

Doch auch die Italiener hatten die Lektion, die ihnen Karl VIII. gegeben, nicht unbenutzt vorüber gehen lassen. Namentlich war dies bei den Vene-

*) Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535, von L. Ranke, S. 198.

tianern der Fall gewesen, gegen die noch immer der Haß des Adels gegen die Communen den Vorwand zu steten Angriffen unter immer veränderten Namen gegeben. Stets bedacht, es sowohl mit Italien selbst, als mit Frankreich und dem Kaiser zu thun bekommen zu können, und durch Karls Einfall über die Gefahren, die sie betreffen könnten, belehrt, waren sie darauf hingewiesen worden, sich ein Vertheidigungssystem zu schaffen, das, gleich tüchtig nach Innen und außen, ihnen in allen Beziehungen Sicherheit gewähren mochte. Mit Gleichmuth hatten sie daher Ludwigs Drohungen: „man müsse diese Fischer wieder in die Lagunen zum Fischfang zurückjagen," gehört. Mit Würde ward dessen Kriegserklärung, die ihnen Montjoie, der erste Wappenkönig von Frankreich, in seiner Cotte mit goldenen Lilien an der Schwelle des großen Saals zu Venedig überbrachte: er verkündige ihnen einen Krieg auf Leben und Tod, auf Feuer und auf Schwert, zu Land und zu Meer, bis zu vollkommener Herstellung der Lande, die sie andern entrissen, von Loredano beantwortet: „Vater Herold, der Gott, der Niemand betrügt, wird zwischen uns entscheiden." Noch treffender hatte der Republik Gesandter in Frankreich sich geäußert: man werde sehen, ob die rohe Gewalt oder der Verstand siege. In diesem Sinne waren denn auch die Rüstungen dieser Republik. Reicher und über mehr Hülfsquellen gebietend, als alle Fürsten Europa's zu-

sammen, von einem Senat regiert, der die ausgezeichnetsten Talente in sich schloß, konnten es diese tapfern Republikaner darauf ankommen lassen, gegen die mächtigsten Staaten der damals civilisirten Welt in die Schranken zu treten. Was es an versuchten Rittern in Italien gab, hatten sie unter ihre Fahnen berufen, um zu Pferde zu dienen. Vortrefflich beritten und bewaffnet, konnten sie es mit der französischen sowohl, als der deutschen und spanischen Ritterschaft aufnehmen. An den Küsten von Illyrien und des Peloponnes, an denen des ägäischen Meeres und am Hellespont wurden leichte Reiter geworben, deren Schnelligkeit, Gewandtheit und Tapferkeit die Franzosen bereits empfunden hatten *). Von Creta her selbst wurden wilde Bogenschützen, die Sagdaren, entboten. Von Apulien und Romagna nahm man das Fußvolk; besonders aus dem Val de Lamone, dessen Bewohner von Dionigi di Naldi di Berzighella nach einem Muster gebildet worden, das bald alle Staaten zu erreichen bemüht waren. Gleichmäßig gekleidet, in Roth und Grün, zweckmäßig mit Spießen und Schießgewehren gewaffnet, auf den Kampf in geschlossener Linie eingeübt, und unterwiesen, den Umständen gemäß in Bergen und Thälern sich vereinzelt zu schlagen, und im freien Felde sich, in Haufen geordnet, gegen Kavallerie zu vertheidigen und in Masse zum Angriff vorzu-

*) Man sehe S. 66.

rücken, scheint dieses Fußvolk nicht allein im Stande gewesen zu seyn, den Ansprüchen jener, sondern auch noch späterer Zeiten zu genügen. In und um Venedig selbst waren Bauern und Bürger, wie schon früher, in eine Art Landwehr geordnet, und nach Art der Brisignels, wie man die Miliz des Val de Lamone nannte, geübt und geordnet. In ihr dienten viele der ersten und vornehmsten Familien, die eben so viel Beispiele tüchtiger Gesinnungen als ruhiger und besonnener Ueberlegung gaben. — Auch der Artillerie hatte man eine lobenswerthe Aufmerksamkeit gewidmet. Man hatte mit Geschicklichkeit das nachgeahmt, was man bei den Franzosen gesehen. Affütirung und Bespannung waren, wie bei diesen. Die Büffel, die steinernen Kugeln, die Bauerwagen, um das Rohr fortzuschaffen *), waren gänzlich verschwunden. Viele ihrer Geschütze vermochten es sogar, den Bewegungen der Kavallerie im schnellsten Tempo zu folgen. — Auch die Festungsartillerie war hierbei nicht vergessen worden. Wir werden Gelegenheit haben, später bei der Rolle zu verweilen, die sie bei Vertheidigung fester Plätze spielte. — Auch in Florenz (1506) hatte man, auf Machiavelli's Rath, eine Landwehr errichtet, die nach schweizer Art gleichmäßig bewaffnet, ausgerüstet, und gekleidet, die Vergleichung mit der französischen Infanterie nicht fürchten durfte.

---

*) Seite 53.

In einem Theile Italiens hatte die Kriegskunst also einen gänzlichen Umschwung genommen. Das Reich der Condottieri war vorüber. Die Kriege, die Jahrhunderte lang nur Possenspiele gewesen, sollten hier jenen ernsten Charakter erhalten, der ihnen gebührt, und aus dem Kampfe von Agnadello, Vaylen, Ghiara d'Adda, oder Casano (1509), wie diese Schlacht auch sonst genannt wird, sollte ein neues System der Kriegskunst hervorgehen. Bis jetzt, sagt der geistreiche Sismondi, hatte man nur das angegriffen, was nicht vertheidigt worden. Von jetzt ab jedoch sehen wir die Völker ihre ganze Kraft in die Wagschale werfen; der Sieg scheint fortan nur noch durch die gänzliche Vernichtung der Besiegten erlangt werden zu können *). Ein also nur funfzehnjähriger Zeitraum hatte hingereicht, die alten Institutionen zu Grabe zu tragen und neue ins Leben zu rufen, die es den Italienern möglich machten, an der Seite der Deutschen und Spanier mit Auszeichnung zu fechten, und mit Ruhm und Ehre gegen die Franzosen in die Schranken zu treten.

Bevor wir jedoch zur Erzählung einiger der Schlachten dieses Zeitraums übergehen, die uns Franzosen und Italiener in Ausübung ihrer neu

---

*) Von dieser Schlacht an sagt Sismondi: **engagent les peuples dans la lutte la totalité de leurs forces, et la victoire ne semble plus pouvoir être obtenue que par l'extermination des vaincus.**

einstudirten Kunst zeigen, müssen wir noch auf die Spanier zurückkommen, die bald nach Vertreibung der Franzosen aus Neapel als deren fürchterlichste und entschlossenste Feinde auftraten, und einen Blick auf die Deutschen werfen. —

II.

Die Spanier zur Zeit Ferdinands des Katholischen.

Aus den Kämpfen mit den Mauern, die wir bereits, wenn auch nur in einzelnen Anklängen, kennen lernten *), siegreich hervorgegangen, hatte die Kriegskunst der Spanier durch jene ein doppeltes Gepräge erhalten. Während sie einerseits dem tapfern Vorhalten und Dreinschlagen ihrer Ahnen treu geblieben, hatten sie andererseits eine Leichtigkeit und Gewandtheit im Kriege erlangt, in der sie es allen gleichzeitigen christlichen Völkern zuvorthaten. Durch letztere besonders, die eine Ausdauer und Fähigkeit unterstützte, wie wir sie nur hier und dort bei den Deutschen finden, waren sie den Franzosen besonders furchtbar geworden. Selbst die Deutschen, an deren Seite sie über 50 Jahre lang fochten, deren Kämpfe und

*) Geschichte des Kriegswesens des Mittelalters, I. 2. S. 299.

Siege sie immer theilten, oft vorbereiteten und entschieden, betrachteten die ringfertigen und behenden Hispanier, wie sie gleichzeitige Schriftsteller nennen, mit einem an Bewunderung grenzenden Erstaunen.

Die schwere Reiterei der Spanier, wenn man sich dieses Ausdrucks bedienen kann, war ziemlich auf demselben Fuße, wie die französische organisirt, nur daß sie an und für sich selbst in geringerer Zahl beim Heere vorhanden war. Gewöhnlich waren ihre Hommes-d'armes-Geschwader stark mit Italienern untermengt, die wir dabei nicht allein die niedern, sondern auch die höheren Stellen mit ihnen theilen sehen. Oft besser beritten, wie die Franzosen, mit vortrefflichen Waffen versehen, wie jene in Stahl gehüllt, fochten und stritten sie ganz wie diese. Nur wurden sie von den französischen Rittern beschuldigt, nicht immer ganz ritterlicher Weise im Kampfe zu Werke gegangen zu seyn, öfters ihre Stiche und Streiche mehr gegen die Pferde, als gegen die Reiter geführt zu haben. Sonst stritten sie mit diesen nicht allein um den Sieg, sondern auch um den Preis der Stärke, Gewandtheit und ritterlicher Sitten. Zuweilen Einzelne im Zweikampf; man kniete erst nieder, Gott zu bitten, fiel langsam zur Erde und küßte sie, und dann ging es zum Schwerte *). Sehr häufig bestellte man einander, um auf einem ein-

*) Ranke, S. 200.

geebneten Platze, oder in Schranken für die Ehre ihres Königs, ihres Landes und ihre eigene zu streiten. Dies waren die combats en champs clos, in denen die französischen und spanischen Ritter um den Vorzug ritterlicher Tugend und Sitte kämpften, von denen Arioſt die Gemälde seiner Helden entlehnte — der Tummelplatz, wo unter Imbrecourt, Aubigny, La Palice, Montoiſon, Fontrailles und Bayard, diesem Vorbilde der französischen Ritterschaft, die Ritter dieses Reiches, mit den Hiſpaniern unter Pedro Navarro, Pedro de Perez, Cordova, Leyva, Pescara, Alva u. A. um die Palme des Sieges und ritterlicher Gewandtheit fochten. Hier erreichte die Ritterschaft ihren Culminationspunkt — von nun an tritt ein anderes Element an deſſen Stelle, und die blühenden Schaaren der Ritterschaft unterlagen dem Geiſte der Zeit, der sich in neuen, kräftigern, wenn auch mitunter nicht immer edlern Formen offenbarte.

Ganz anders war es mit der spanischen leichten Reiterei, den genetajos, den gefürchtetſten Gegnern der Franzoſen. Statt der eiſernen Schilde und Rüſtungen der Ritter hatten ſie meiſtens linnene Schutzwaffen und von oben nach unten schmal zugehende Schilde von Leder; hierbei führten ſie dünne Lanzen, mit denen ſie von oben nach unten, ſich in den Bügeln — stapedae genannt — hoch aufrichtend, ſtachen. Ueberall anprellend, ſelten ſtichhaltend, aber ſtets wiederkehrend, unermüdlich,

mit Bogen und Pfeil vortrefflich umgehend, erneuerten sie hier die Kämpfe, wie sie solche mit den Mauern gefochten, eine Kriegsart, die auf diesem Schauplatz eben so neu war, als sie überraschend wirkte.

Das spanische Fußvolk war schon früher, nach einem zwar nicht besonders zu empfehlenden Muster, der Infanterie der Franzosen, auf einen regelmäßigen Fuß gesetzt worden (1485). In Quadrillen zu funfzig Mann getheilt, und für große Bewegungen in tercias von fünfhundert bis zweitausend Mann gebildet, ward es in den fortwährenden Kämpfen, in denen es fast hundert und funfzig Jahre nicht vom Kampfplatze kam, zum ausgezeichnetesten Fußvolk erzogen. Die Vortrefflichkeit der Deutschen und Schweizer in sich vereinend, durch eine strenge Disziplin zusammengehalten und von vortrefflichen Offizieren angeführt, hat es lange Zeit hindurch den Ruhm des besten Fußvolks behauptet. Aus Leuten bestehend, welche die spanische Erde, ihrer Verbrechen wegen, nicht zu tragen vermochte, häufig, ja fast immer, in Ketten nach Sizilien und Italien gebracht, meistens unansehnlicher und kleiner Gestalt — von den Zeitgenossen nains bazanés, bisognosi genannt, fuhr in diese Leute, wenn sie einmal den ältern Banden einverleibt waren, gleichsam ein neuer Geist, der sie gehorsam, tapfer und ehrbegierig, und zu den vortrefflichsten Werkzeugen der Siege Ferdinands, Karls V. und Philipps II. machte. Ich

wollte lieber Löwen zähmen, als diese Leute, meinte Gonzal Fernandez Aghilar de Cortova, ihr Haupt, aber er zähmte sie. Er erfand jene unüberwindliche Verbindung spanischer, italienischer und deutscher Fußknechte, die so lange das Schrekken der Feinde gewesen, denen damals der an Schwärmerei grenzende Muth der französischen Ritterschaft erlag, und denen, so lange jener eigenthümliche Geist sie belebte, vom messinischen Phar bis zu des Nordmeers Gestaden Nichts widerstand. — Ganz im Widerspruch mit der Bewaffnung des deutschen, französischen und schweizerischen Fußvolks finden wir die der Spanier. Eine dünne und kurze Lanze bildete deren Hauptwaffe; ein leichtes Schwert, öfters nur ein Dolch, sollte dazu dienen, nach deren etwanigen Zersplitterung das Gefecht in der Nähe fortzusetzen. Diese Lanzenträger waren zweckmäßig mit Gewehrschützen — doch ist nicht bekannt, in welchem Verhältniß — untermengt. Griff man an, so gingen einzelne Schützen, von halben und ganzen Quadrillen, als einer Art Rückhalt, unterstützt, vor; ihnen folgten die großen Haufen, die, den Umständen gemäß, den Angriff der vereinzelt Fechtenden unterstützten, oder sie schützend aufnahmen. Besonders gewandt zeigten sich diese Vorfechter im Gebrauch der Scopete, ihres Feuergewehrs, was wir Gelegenheit haben werden, noch wiederholt zu bemerken. Der Choc aber der Massen war unwiderstehlich; selbst im Unglück, unter nachtheiligen Verhältnissen und Gefechten, flößte

die Ordnung dieser Infanterie, deren Tapferkeit und Gehorsam dem Feinde noch Achtung ein. Nächst Gonzalez Cordova können wir Pedro Navarro als den Schöpfer der spanischen Infanterie-Taktik dieser Periode betrachten. Sinnreich, erfinderisch, verschlagen, ein gründlicher Kenner der Kriegskunst seiner Zeit, wußte er die Stärke der Infanterie noch durch allerhand künstliche Vorkehrungen, wie wir dies z. B. bei Ravenna sehen werden, zu vermehren. Auch die Artillerie, der Ferdinand bereits im Jahre 1485 eine geregelte Form gegeben, scheint gleichen Schritt mit der Kavallerie und Infanterie gehalten zu haben. Wenigstens finden wir ihrer in Belagerungen und Schlachten gleich ausgezeichnet gedacht. Auch ihr hauchte Navarro jenen eigenthümlichen Geist ein, der sie zur würdigen Genossin der beiden andern Waffen machte.

An der Spitze dieses Heeres nun stand Gonzal Ferdinandez Aghilar de Cordova, der große Capitain (grand Capitaine, gran oder grande Capitano), doch nicht, wie es meistens fälschlich geglaubt wird, seiner Thaten wegen so geheißen, sondern weil er der großen spanischen Armee, welche Ferdinand nach Sizilien gesandt, die Anfangs freilich nur 1200 Pferde und 8800 Mann zählte, und welcher die Spanier, bei ihrem Hange zu hyperbolischen Benennungen, die große Armada nannten, befehligte. In den Kämpfen mit den Mauern gebildet, unermüdlich, voller Einsicht, nie verzwei-

felnd, unerschöpflich in List und Anschlägen, von der glänzendsten Tapferkeit, mit allen schönen Gefühlen prunkend, aber voller Argliſt und Heuchelei, ohne Treue und Glauben, der stets bereitwilligste Vollführer der Treulosigkeiten eines nur zu oft wortbrüchigen Herrn, der Heiligkeit der Eide mit Frechheit spottend, steht er jedoch in allen Feldherrnkünsten unbedingt höher, als alle, die mit ihm oder gegen ihn fochten. Durch die strengste Disziplin das Heer zusammenhaltend und zügelnd, mit väterlicher Sorgfalt für dasselbe sorgend, mit fürstlicher Freigebigkeit die Tapferkeit Einzelner lohnend, stand er nie einen Augenblick an, die Feigen oder Ungehorsamen mit eigener Hand zu tödten. Mit magischer Kraft über die Gemüther seiner Soldaten herrschend, sie mit sich fortreißend, wenn es darauf ankam, durch eine kühne That die Entscheidung herbeizuführen, in Ertragung der Beschwerden und Mühseligkeiten ihnen vorangehend, im Glück nicht zu ermüden, im Unglück nicht zu erschöpfen oder niederzuschlagen, war er die Seele dieser Schaaren, die in den mannigfachsten Verhältnissen anderthalb Jahrhunderte beinahe nicht aus dem Felde gekommen. Kein Heer, das römische ausgenommen, hat so anhaltend und ausdauernd, und unter steten Erfolgen gefochten — es bedurfte mehrere Generationen schlechter Regenten, um die Grundzüge des Charakters jenes Heeres zu verwischen, als dessen Schöpfer wir ihn betrachten dürfen. Ihm würdig zur Seite standen

Navarro, der erfindungsreichste Soldat seiner Zeit, Leyva, Pescara, Alva, die Farnesen u. A., an deren Namen sich eine Menge kriegsgeschichtlicher Erinnerungen aus jener Zeit knüpfen, und die entweder Leiter oder Theilnehmer der großen Begebenheiten jener Zeit gewesen

III.

Die Deutschen unter Maximilian I. und Karl II.

Das Kriegswesen der Deutschen, das wir in den Hussitenkriegen den doppelten Charakter der Landwehr und der Heerfahrt annehmen sahen *), sollte unter Maximilian I. eine gänzliche Umwandlung erfahren. Was durch die Reichs- und Glaubenskriege in Norden, Osten und Süden vorbereitet worden, sollte durch die über hundert Jahre währenden Kämpfe zwischen Habsburg und Valois, die bis zum Ende des dreißigjährigen Krieges Ursache und Grund aller politischen Bewegungen des westlichen Europa's waren, in einer ganz neuen Form hervortreten. Siegmunds und Friedrichs III. mühselige, stets unausgefochtene Kämpfe, das Beispiel der Nachbarn, besonders aber das Bedürfniß, ein tüchtiges, zuverlässiges Heer zu haben, um seine Erbschaftshändel mit Frankreich auszufechten, und die Verpflichtung endlich, den

*) Erste Abtheilung, S. 447 u. f.

Glanz der Kaiserkrone und des Deutschen Namens aufrecht zu erhalten, vermochten Maximilian, Alles aufzubieten, sich ein Heer zu schaffen, das bei Treue, Ergebenheit und Gehorsam auch die Mittel in sich vereine, dem überlegenen schweizerischen Fußvolk und der tapfern französischen Reiterei mit Vortheil entgegentreten zu können. In dem Kampfe um die Erbschaft seiner Gemahlin Maria von Burgund, in dem der wackere Fürst, neben den Bürgern Flanderns und Brabants, die Arglist der Beherrscher Frankreichs und den Trotz der Herzöge von Geldern und Cleve zu gleicher Zeit bekämpfte, in dem ihm nur geringes Adelsgefolge zur Seite stand, sehen wir ihn zum ersten Mal seine neue Miliz ins Feld führen und sie rühmlich die Probe bestehen. Es war kräftiges Stadt- und Landvolk aus seinen östreichischen Erbstaaten, das er unter seine Fahnen geordnet, das er besoldet, das er gewaffnet nach schweizer Art, ohne Schild, mit achtzehn Fuß langen Spießen, mit Hellebarden und Schlachtschwertern, das er gelehrt, Glied und Rotte zu halten, die Lanzen auszustrecken, einen Igel zu machen, und das adliche und bürgerliche Hauptleute und Weibel gegen seine Feinde führten. Landsknechte nannte man die mannigfaltig bewaffneten, bunt gekleideten Haufen, denn es war Volk vom Lande, im Gegensatz des Gebirges, von wo die Schweizer; nicht vom flachen Lande allein, sondern und vorzüglich aus den Städten, deren zahlreiche, in Zunftspielen,

guten Künsten und städtischem Kriege streitgeübte Handwerksgesellen, dem ehrenvollen Rufe des ritterlichen Max folgten. Oberländische Knechte wurden sie genannt, wenn das Fähnlein in Städten und Flecken des schwäbischen Oberlandes geworben; niederländische, wenn aus den nördlichen Kreisen des Reichs das Regiment der Knechte zusammenfloß. Nicht Lanzknechte sind sie zu heißen, weil sie, zum Unterschiede der ritterlichen Lanze, den Spieß führten; nur der ähnliche Klang hat zum spätern Irrthum und zur falschen Uebersetzung Lancigeri geführt *).

Doch auch der Adel sollte gegen die Städte in der neuen Waffe nicht zurückbleiben. Wie er früher im Kampfe zu Rosse den Seinen vorangeleuchtet, sollte er auch jetzt als Muster und Beispiel glänzen. Die Geschichte hat es aufbewahrt, wie Eitel Friedrich Grafen von Zollern, Reichserbkämmerer, Hofmeister und Hauptmann von Hohenberg, Erbherr zu Haigerloch, in den Händeln mit Brügges Zünften seinem Kaiser treu mit dem Spieße zur Seite stand (1478), und wie er weniger erfahrenen niederländischen Edelleuten die Weise gelehrt, mit welchem Geschick sie die Spieße nie-

*) George v. Frundsberg oder das deutsche Kriegs-Handwerk zur Zeit der Reformation. Dargestellt durch Dr. F. W. Barthold. Hamburg 1833. — ein ausgezeichnetes vortreffliches Werk, das wir allen Militairs angelegentlich empfehlen.

niederlassen, und, wenn es die Nothdurft erforderte, dem Feinde die Spitze bieten sollten. Es ist das zweite militairische Genie dieses Namens, dem wir im Laufe der Entwickelung der Kriegskunst begegnen *). Wie der Erste dieses Namens rüstig bei Mühldorf focht und den Sieg entschied, so sehen wir diesen bei Guinegate in den vordersten Reihen kämpfen, und zugleich emsig bemüht, durch Beispiel und Belehrung zur noch schnellen Ausbildung der neuen Miliz wirken. — Grafen und Edlen, Städten, Innungen und Zünften blieb ein solches Beispiel nicht verloren, und so sehen wir in kurzer Frist den Brauch, den Maximilian seinen Deutschen gewiesen, sich nach der neuen Art zu waffnen und zu scharen, durch alle Gauen Deutschlands verbreitet. In Italien und Ungarn machte sich die deutsche Infanterie zu derselben Zeit, als Maximilian an Frankreichs Grenze focht, berühmt, und als später die Eroberungssucht die Wälschen nach Italien trieb, scheiterten sie dort an dem Muthe und der Tapferkeit dieser Scharen. Ein Neuerer, dessen Verdienste um Feststellung einzelner Daten der Kriegsgeschichte und dessen Bearbeitungen ganzer Perioden derselben allen Soldaten werth bleiben werden, Dr. Barthold, hat es in seinem George v. Frundsberg als bedeutsam aufgeführt, daß, als die Wehr deutschen Reichs vom Adel an den Bürger- und Bauerstand überging, auch die Rit-

*) Vergl. I. 1. S. 463.

terschaft der vier Nationen — der schwäbischen, fränkischen, baierischen und rheinischen — das 36ste und letzte allgemeine deutsche Turnier zu Worms feierte (1487). So entwich aus dem deutschen Ritterthume schon beim Beginn der neuen Institution Leben und Bedeutung; doch was sich daraus erhielt, ging in das neue Institut über. In Frankreich dagegen sehen wir jenes sich erst jetzt zur schönsten Blüthe entfalten, und bis über die Mitte des 16ten Jahrhunderts hinaus als einen wesentlichen Bestandtheil des Staats- und Privatlebens fortbestehen, bis es auch hier der Strom der Zeit verschlang.

Einmal die Form für die neue Miliz gefunden, und sie gleichzeitig zu einem Erwerbszweig erhoben, sah man diese sehr bald in allen Ländern Europa's eine Rolle spielen. Wenn der Teufel Sold ausschreibt, sagt Sebastian Frank in seiner Chronik, so fleugt und schneit es zu, wie die Fliegen in dem Sommer, daß sich doch Jemand zu Tode verwundern möchte, wo dieser Schwarm nun aller herkam und sich den Winter erhalten hat. — Mit dem Anfange des 16ten Jahrhunderts beginnt eine Glanzperiode für das deutsche Kriegswesen, wie sie das gemeinsame Deutschland seit jener Zeit nicht wieder erlebt hat. Sie ist die Sonnenhöhe für Deutschlands Krieger. Sie fechten in Wasilewicz Sache gegen Polen, und bilden zu gleicher Zeit den Kern des polnischen Heeres; sie unterwerfen Schweden der Union, streiten für die Yorks

in England, erobern Bretagne und Neapel, überwältigen die Ungarn, und zerstören in Frankreichs Reihen den Ruf der Unüberwindlichkeit der spanischen und schweizerischen Infanterie.

Welcher Mittel Maximilian sich selbst bediente, um die Lust zum Kriegsdienst und besonders zum Landsknechtdienst zu erhalten und zu steigern, davon erzählt uns Dr. Barthold in seinem Frundsberg, nach Reißner und Andern, ein herrliches Beispiel, das wir unsern Lesern im Auszuge mittheilen *). Erzherzog Philipp lag gegen Karl von Geldern im Felde. Pfalzgraf Friedrich, sein Jugendfreund, hatte ihm versprochen, ihm auf sein Bitten Hülfstruppen zu senden, und zu diesem Behufe eine Menge Fürsten, Grafen und andere Edle bewogen, unter seines Bruders Befehl seinem Freunde zu Hülfe zu eilen. Um nicht durch die gewöhnliche Ritterausrüstung die kostbare Zeit zu verlieren, war die kampflustige Schaar, ohne Roß mit Fußvolkswehr versehen, in Rheinschiffe gestiegen, und den Strom hinab bis nach Emmerich gelangt. Wie sie dort erfuhren, Erzherzog Philipp habe die Belagerung von Arnheim, zu der sie herbeieilten, aufgegeben, beschlossen sie, stromaufwärts bis Köln zu schiffen, wurden jedoch von der langsamen Fahrt abgeschreckt, und zogen es vor, als Landsknechte, den Spieß auf der Schulter, bis Xanten zu ziehen. Wie sie nun bis

*) Seite 12.

an das Städtchen mit rüstigen Schritten gekommen, wird ihnen Kaiser Maximilians Ankunft dort gemeldet, und voller Scham, sich in so ungewöhnlichem Anzuge dem kaiserlichen Oberhaupte zu nahen, geben sie Spieß und Wams ihren Dienern, und suchen Mäntel und köstliche Trachten hervor. Doch kaum ward der Kaiser von dem unterrichtet, was geschehen, als er ihnen einen Boten mit dem Befehl entgegenschickt, ihren Marsch in der früheren Art fortzusetzen. Und solche Freude hatte Kaiser Max an den fürstlichen Landsknechten, daß er selbst zehn Tage darauf, den Spieß auf der Schulter, in ihrer Mitte in Köln einzog. Der Anblick, fährt Dr. Barthold fort, wie die römisch-kaiserliche Majestät, in einer Schaar von neunhundert Fürsten und Herren (denn kein Unadliger durfte sich anschließen), darunter die beiden Pfalzgrafen Friedrich und Ludwig, beide Herzöge Friedrich und Johann, von Sachsen, beide Markgrafen von Brandenburg, Joachim und Friedrich, beide Herzöge von Mecklenburg, Albrecht und Heinrich, Heinrich, Herzog von Braunschweig, Ulrich, Herzog von Würtemberg, und der Landgraf von Leuchtenberg, auch Herr George von Frundsberg, in Köln einzogen, mußte wohl unter dem stolzen rheinischen Adel das langjährige Vorurtheil von rittermäßiger Rüstung durchbrechen, und Hohe wie Niedere zu dem neuen Kriegsdienste verheißlich einladen. Daher drängten sich denn von allen Seiten Herren und Edelleute

in die Fähnlein der Landsknechte, stritten in ihrem guten Harnisch mit dem Spieß in den ersten Reihen, und gaben durch die Zahl der Doppelsöldner einem Regimente Glanz vor dem Musterherrn und ritterliche Haltung in der Schlacht. Weil bald städtische Hauptleute mit den Rittern in der Aufrichtung von Fähnlein wetteiferten, und das deutsche Fußvolk immer mehr zu Ehren kam, ward die Sieghaftigkeit Karls V. und die Unüberwindlichkeit der Landsknechte vorbereitet, da der bürgerliche Kern derselben, zusammt dem gelehrigen Adel, in bald friedlicher, bald kriegerischer Verbindung mit Spaniern, Franzosen, Italienern, Schweizern, jeden Vortheil des Kriegshandwerks aufnahm und mit deutschem Geschick ausbildete.

Geht man von diesen allgemeinen Zügen zu der innern Organisation, Bewaffnung und Kampfesart der Landsknechte über, so stellt sich uns dies folgendermaßen dar: So oft ein Kriegsherr sich veranlaßt fand, ein Heer aufzubringen, so ernannte er mittelst eines Bestallungsbriefes einen schon berühmten Krieger, gleichviel, ob adligen oder bürgerlichen Herkommens, zum Feldobersten, und ließ ihm zugleich ein Patent einhändigen, ein Regiment ober- oder niederländischer Knechte aufzurichten. Das Patent hierüber hieß Artikulsbrief, und enthielt den Rechtsgebrauch und die Verfassung, in welcher der Fürst sein Kriegsvolk gehalten wissen wollte *). Ein Regiment aufrichten, hieß also eine

*) Der älteste Artikelsbrief des preußischen Heeres

republikanische Kriegerzunft unter gewissen festgesetzten Bedingungen und Stipulationen zusammenbringen, um für Sold einem Fürsten oder sonstigen Kriegsherrn, zunächst unter des Obersten Befehl, gegen dessen Feinde zu dienen. Durch baare Sendungen oder Kreditbriefe setzte der Kriegsfürst seine Feldobersten in Stand, nach Vorherbestim-

---

stammt aus der Zeit Johann Georgs und ist von 1572 — also bedeutend neuer als die der Landsknechte Maximilians. Wir liefern hier eine Stelle aus demselben, um unsern Leser über deren Abfassung zu orientiren. Der frühere Artikelsbrief wird dadurch auf ein Jahr erneuert: „Wiederumb von neuens, auff ein Jahr, bestelt und angenommen worden, Alſo vnndt derogestaltt, daß sie sembttlich vnndt Jnsonderheit woll beritten, mitt schwartzen Reidt Kleidungen, Büchsen, Harnisch, schutzengeredt, vnndt anderer zugehörigen Rustung, wolgefast, obgemeldte Zeithe aber, sich mitt Jhren eigenen Pferden, zu vnsern Diensten, so offt sie von vns, vnsern Haubtmann oder Leutenandt, auch an welchen Orth sie, Jnn oder ausserhalb Landens, zu verschikkungen, wache, orthstellung, anhalten, einfallen oder Bestrikkungen, oder aber sonsten zu andern sachen, Jnn schimpf, oder ernst, gefordertt werden, auch aufe nothfall, mitt Darsetzung Leibes vnndt Bluts, gantz willig vnndt vngeseumbtt, getreulich gestellen vnndt gebrauchen lassen, Sonderlich Jederzeith auff vnsern Leib fleissig achtung geben sollen, Was Jhnen auch durch den Marschalle, Haubttman, oder abwesens dessel-

mung des Soldes, der Anzahl der Fähnlein, des Versammlungsorts ꝛc., die Errichtung des Regiments zu beginnen. Oft jedoch schoß auch der Feldoberst hierzu das Seinige hervor; sein Name galt auch wohl so viel, daß Höhere und Niedere ein Zeit lang auf Kredit dienten; auch beschickte er zu diesem Behufe wohl die älteren Kriegskamera-

---

ben durch den Leutenandt, unserttwegen zu bestellen, auferlegt wirdt, dasselbe sollen sie, auch Inn deme vnndt sonsten allenthalben vnsern Marschalle, Haubttmans, vnndt abwesens des Haubttmans dem Leutenandt, Jederzeith, wie aufrichtigen frommen EinsPengere zustehett, gewertigk vnndt gehorsamb sein, Auch was Ihnen an heimlichen, vns vnndt der Herrschafft angelegenen sachen, vortrauett oder sie sonsten erfharen wurden, dasselbe biß Inn Ihre gruben Inn geheimb behalten, Immassen sie vns dan vber diese Punct alle, sondere Eydtß Pflichtt gethan, auch vns, nach außgang des Jahres, so fern es vnsere Gelegenheitt, weiter vor andere zu dienen, zugesagt,

Daenttkegen allenthalben, haben wir, einem Jeden derselben, deß Jahrs vber Monatlich, dreissig Tage auff einen Monath, vnndt von dato ann zu rechnen, zehen Thaler Inn allem, vor besoldung, vnterhaltt, futter vnndt mahl, schadenstandt, Harnisch vnndt anderer nodturfft, vnndt daneben deß Jahrs vber ein Kleidt, dergestaltt wie wir vber Hoff kleiden werden, zu geben, vnndt außgang Jedes Monats, die Besoldung vnverzüglich enttrichten zu lassen, versprochen und zugesagtt."

den, die Freunde, Genossen, Städte, Zünfte, sie zu einer Kriegsfahrt, zur Theilnahme daran einzuladen. Aus ihnen wählte er meistens seinen Oberstlieutenant oder Stellvertreter, die Hauptleute und untern Chargen. Diese ließen das Plakat des Kriegsfürsten auf Volksversammlungen und Festen durch Trommelschlag „umschlagen" und ehrliche rüstige Gesellen aus allen Ständen zum Kriegsspiel laden. Der Süden Deutschlands, besonders Schwaben, und vor andern die Gauen der Landvoigtei Schorndorf bildeten den unerschöpflichen Menschenmarkt, von wo aus die Landsknechte nach allen damals bekannten Ländern sich ergossen *). Es wird erzählt, daß aus dieser Landschaft die Leute in solcher Menge zu den Fähnlein geströmt, daß, als König Franz II. von Frankreich einst bei einer Musterung Schorndorf als Geburtsort der Knechte so oft angeben hörte, verwundert gefragt: welche große Stadt des Reiches denn dies sey?

Wer versehen mit Wams und Schuhen, mit einer Blechhaube, Harnisch, gutem Schwerte, einer Hellebarde oder langem Spieße, und dazu auch noch mit einem Stück Geld, vor dem Hauptmann erschien, und sonst stark, rüstig und tüchtig zum Kriege war, ward in die Musterrolle desselben aufgenommen. Heimathloses Gesindel, Landstreicher und Taugenichtse, die in spätern Zeiten den Wer-

*) Schorndorf im Königreich Würtemberg, im Jaxtkreise.

bern so willkommene Gäste waren, blieben von der Annahme ausgeschlossen. Der ursprüngliche Geist des Instituts der Landsknechte verlangte nur Leute von einer gewissen Wohlhabenheit, deren es auch bei der veränderten kirchlichen und bürgerlichen Verfassung Deutschlands damals in ungemessener Menge scheint gegeben zu haben, um die durch den Landfrieden erzwungene Ruhe der Heimath mit dem muntern Treiben des Krieges zu vertauschen.

Wenn der Kriegslustige nun seinen Namen in die Musterrolle des Hauptmanns hatte eintragen lassen, der Artikelsbrief ihm bekannt gemacht worden war, erhielt er ein Stück Geld auf den Lauf, mit der Weisung, sich, wenn die Umstände es nicht anders verlangten, an einem bestimmten Tage an dem bestimmten Sammelplatz einzustellen — eine Anordnung, die wir in einer Beziehung der römischen Kriegsverfassung nachgebildet finden. Sobald nun die Leute an dem bestimmten Platze erschienen, fand sich ein kaiserlicher oder fürstlicher Musterherr ein, gewöhnlich ein schon erfahrner hoher Kriegsmann, der das Heer musterte und nachsah, ob und wiefern den durch den Artikelsbrief stipulirten Verpflichtungen nachgekommen war. Ihm zur Seite standen einige Kriegsräthe und Musterschreiber. Neben einer Pforte, die man nach Art des römischen Joches, aus drei Spießen, davon zwei in der Erde steckten, der dritte aber quer darüber lag, errichtet, hielt der Musterherr. Ihm zur Seite der Oberst des Regiments zu Pferde,

und der Hauptmann, dessen Haufen man musterte. Der Musterschreiber saß an einem Tische, um die zu machenden Bemerkungen niederzuschreiben. Nun zogen die Knechte eines jeden Fähnleins, das in doppelter Zeile gegen einander aufgestellt war, einzeln, in bester Ausrüstung vorüber und durch die Pforte. Der Musterherr beobachtete hierbei streng das, was ihm seine nähern Instruktionen zur Pflicht machten. Vor allen Dingen hatten sie darauf zu sehen, daß die Fähnlein in vorgeschriebener Stärke, meistens vierhundert Mann, seyen, und daß sie aus gesunden und wohlgemutheten Leuten beständen *). Krumme, Lahme und sonst Tadelhafte wurden nicht passirt. Zu jedem Fähnlein gehörten in der Regel noch hundert Uebersolde, in das erste Blatt vertheilt **). Diese Doppelsolde — gleichfalls eine Nachahmung des römischen Heeres — wurden Leuten, welche vor andern gut bewaffnet erschienen, Panzerärmel, Rükkenstücke, Krebs, Sturmhauben ꝛc. hatten. Später, als das Feuergewehr mehr verbreitet ward, besonders zu Karls V. Zeiten, zählten zu jedem Fähnlein noch wenigstens funfzig gute Hakenschüz-

---

*) Leonhard Fronsperger giebt in seinem Kriegsbuche Alles, was auf die Musterung eines Heeres Bezug hat.

**) Dies ist der Ursprung der prima plana, einer Benennung, die sich, wenn gleich für manche andere Beziehungen, in einigen Armeen bis heute erhalten.

zen, mit Kraut und Loth versehen, deren Zahl jedoch im Laufe des Jahrhunderts stets gesteigert ward. — Dabei mußten die Musterherren noch besonders darauf sehen, daß Keiner auf des Andern Namen durchging, weil die Hauptleute „Finanzirens halber" oft mehr Leute in den Registern führten, als sie wirklich hatten, und daß Niemand mit eines Andern Wehr, Harnisch und Haken erschien. Buben und Jungen wurden nur für den Hauptmann und den Fähnrich gut gethan. — War die Musterung in diesem Sinne abgehalten, so erhielt der Musterherr eine Rolle, in welche die Vor- und Zunamen, der Geburtsort und das Gewerbe eines jeden Knechts eingetragen waren; dann ward eines Jeden Sold bestimmt, der Landsknecht mit einer Bestallung versehen und mit dieser an den Pfennigmeister gewiesen.

Dann nahm der Oberst, nachdem er zur Gemeinde hatte schlagen lassen, die Leute seines Regiments zusammen, setzte ihnen in kurzer Anrede, und nachdem er sie vorher freundschaftlich gegrüßt, den Zweck ihres Zusammentretens aus einander, und ließ ihnen in vollem Ringe den Artikelsbrief vorlesen. Zugleich nahm er ihnen in Gegenwart des Musterherrn den Eid ab und bestimmte mit ihnen die Satzungen, nach welchen das Recht bei ihnen zu handhaben. Der Artikelsbrief selbst enthielt die Feststellungen und Bestimmungen, über welche der Kriegsherr und der Feldoberst Namens seiner Leute übereingekommen waren, mit besonderer Verpö-

nung aller Contraventionsfälle. Sie waren stets so ziemlich ein und derselben Form, und geben uns eine ganz deutliche Uebersicht des militairischen Lebens jener Zeit *). Zuvörderst ward dem Kriegsfürsten Treue und Ergebenheit für die Dauer des eingegangenen Dienstes gelobt; dann kam der Respekt und der Gehorsam gegen die Vorgesetzten; Gott und seine Heiligen durften nicht gelästert werden; schwangere Frauen, alte Leute, die Diener des Herrn und Kirchen waren in Ehren zu halten und zu schützen; dreißig Tage wurden für einen Monat gerechnet, bei Ausbleibung des Soldes sollte nicht gemurrt werden und der Dienst darum nicht leiden. Mit jeder gewonnenen Schlacht, wenn darin des Feindes Geschütz erobert, ging der laufende Monat zu Ende und es begann eine neue Löhnung. Sturmsold ward nicht gezahlt. In einer mit Theidigung gewonnenen Stadt durfte Keiner bei Leibesstrafe sich an der Bürger Eigenthum vergreifen; auf einem Schlachtfelde erst nach gewonnener Schlacht geplündert werden. Niemand wurde der Entleibung schuldig geachtet, der einen Fliehenden in der Schlacht niedergestochen. Alle werden endlich verpflichtet, ohne Erlaubniß des Obersten keine Gemeinde zu veranstalten. Zu so löblichem Unternehmen, wie ein Kriegszug, sollte Niemand Neid oder Haß zu Jemand tragen. Bei

*) Fronspergers Kriegsbuch enthielt Artikelsbriefe für Reisige und Fußknechte.

entstandener Schlägerei dürfe Jeder, nach dreimaligem vergeblichen Friedensgebot, den Urheber derselben ungestraft niederstechen; Büchsen, Spieße oder andere mörderische Wehr waren bei allen Balgereien streng verboten; des Seitengewehrs jedoch durfte sich Jeder zur Beschützung seines Leibes bedienen. Das Spiel mit Kriegern fremder Nationen war ganz verboten. In Freundes Land war jede Beraubung, sogar die Entnehmung der Lebensmittel, bei Todesstrafe untersagt. Dem Profos sollte Niemand bei Ergreifung von Missethätern oder überhaupt bei Ausübung seiner Pflichten Hindernisse in den Weg legen. Wer Jemand unter seinem Namen die Musterung passiren ließ, oder ihm Waffen und Hängegeräthe dazu lieh, ward für einen Schelm erklärt. In gemeinsamen Losementern sollten die Fußgänger den Reisigen weichen; sie sollten sich überdies mit Allen vertragen. Mühlenwerke, Backofen, Pflüge, wie überhaupt alle zum Ackerbau nöthigen Geräthe, blieben unantastbar. Niemand sollte muthwilliger Weise Wein, Bier, Mehl oder andere Kriegsstoffe verderben. Der Nachrichter oder Freimann sollte bei seinem Richten geschützt werden. Im Spiel sollte Niemand aufschlagen, und überhaupt auch nicht anders, als um baares Geld gespielt werden. Jede Spielschuld ward als gar nicht vorhanden betrachtet. Fluchen und Schwören waren streng untersagt. Eben so war auch das Zutrinken gänzlich verboten. Verbrechen im Trunke begangen wur-

den eben so an Leib und Leben gestraft, als wenn der Thäter nüchtern gewesen. Niemand durfte unbewaffnet aus dem Lager ziehen. In eroberten Burgen, Städten und Vesten gehörte Alles, was man heute unter der Benennung Material versteht, dem Landesherrn zu; das Uebrige ward Beute der Stürmenden. Die Soldaten des Kaisers bezeichnete ein aufgenähtes rothes Kreuz und eine rothe Binde über dem Harnisch. Gefangenschaft hob die durch Beschwörung des Artikelsbriefes eingegangenen Verpflichtungen und Verbindlichkeiten auf.

Der Eid selbst, von dem oben die Rede war, ward in die Hände der Schultheiße gelegt. Darauf folgte die Vorstellung der mit Würden und Aemtern versehenen Kriegsleute, die hierbei den Landsknechten namentlich gemacht wurden *). Dies waren der Stellvertreter des Feldhauptmanns, sein Lieutenant, loco tenente, der Proviantmeister, Quartiermeister und endlich der Profos, ein We-

*) Unter allen Heeren Europa's ist das französische das alleinige, bei dem sich ein Nachhall dieser ursprünglich ächt deutschen Sitte erhalten hat. Hier wird noch jeder neue Offizier, ja auch jeder zu einer höheren Stelle Beförderte dem Truppentheil, zu dem er in Verhältnisse tritt, namentlich vorgestellt, mit der Mahnung, ihm in Allem, was er im Dienste seines Herrn befehlen könnte, ungesäumten Gehorsam zu leisten.

sen, das mit Gemüthlichkeit, Strenge und Pflichttreue eine gewisse Possierlichkeit verbinden mußte, die sich mit den Ansichten, die wir heute von dienstlichen Verhältnissen haben, schwerlich zusammenreimen läßt. Gewöhnlich ein alter versuchter Soldat, und durch irgend Etwas den Leuten bereits bekannt, führte er sich meistens durch einen Witz, ein Bonmot bei den Landsknechten ein. Auch ermahnte er sie wohl, sich des Spielens, Vollsaufens, Balgens, Scheltens, der Schmachworte und dergl. zu enthalten, um ihn nicht zu nöthigen, seine lieben Freunde und Waffengenossen greifen und ins Eisen legen zu lassen, und wofür Gott sey, ihnen selbst zu eigener Strafe zu überantworten, damit gut Regiment gehalten werde. Auch die Fähnriche und Feldweibel wurden bei solcher Gelegenheit installirt. Der Oberst redete Ersteren im Ringe feierlichst an. Ihr, Fähnrich, (so führt Barthold den Obersten redend ein) da befehl ich euch die Fähnlein mit der Bedingung, daß ihr werdet schwören und geloben, euer Leib und Leben bei dem Fähnlein zu lassen. Also wenn ihr werdet in eine Hand geschossen, darin ihr das Fähnlein tragt, daß ihr es werdet in die andere nehmen; werdet ihr an derselben Hand auch geschädigt, so werdet ihr das Fähnlein ins Maul nehmen und fliegen lassen. Sofern ihr aber vor solchem Allen von den Feinden überrungen und nimmer erhalten werdet, so sollt ihr euch darin wickeln und euer Leib und Leben dabei und darinnen lassen, ehe ihr euer Fähn-

lein übergebt oder es mit Gewalt verliert. Diese sogenannten Fähnlein nun, die gewaltig hochflatternden Fahnen, mit dem Wappen des Kriegsfürsten versehen, und so groß waren, daß sich ein Mann ganz bequem darin wickeln konnte, mußten mithin großen, starken und bewährten Kriegsgesellen anvertraut werden, denn es kam neben dem Tragen gar oft auch auf das Vertheidigen derselben an. Wir lesen im Paul Jovius, der nicht gern den Deutschen zu viel Gutes nachrühmt, daß man bei einer Gelegenheit einen Deutschen, dem die rechte Hand abgehauen und die linke verstümmelt, mit den Zähnen das ihm vertraute Heiligthum festhaltend, gefunden habe. — Die undankbaren Zeitgenossen, haben den Namen dieses ehrenwerthen Kriegers nicht aufbewahrt. Glücklicher war jener Fähnrich bei Ravenna, der einem kecken Feinde, der ihm die Fahne entreißen wollte, das Haupt mit einem Streiche so abschlug, das es in den Bausch der Fahne fiel, und dessen Name, Paul Harder, mit seiner That auf uns gekommen.

Hatte man so die allgemeinen Verhältnisse bestimmt und geordnet, so trennte sich das Regiment, und die Fähnlein zogen mit ihren Hauptleuten auf besondere Plätze, wo sich dann das Innere gliederte und dem jedesmaligen Bedürfniß anpaßte. Gewöhnlich ward auch dieser Akt mit einer Rede des Hauptmanns begonnen, in der er sich der Wohlgewogenheit der Leute empfahl, ihnen ein tüchtiges und christliches Regiment versprach,

ihnen gelobte, Allen ein gleicher Hauptmann und Mitbruder zu seyn, und den Gehorsam für sich, ihren verordneten Hauptmann, seinen Fähnrich und Feldweibel in Anspruch nahm. Er stellte dann seinen Lieutenant und Stellvertreter, seinen Schreiber, den Kapellan und Feldscheer, die sämmtlich seiner Wahl überlassen geblieben, vor, die sich ihrerseits zu Freud und Leid, Trost und Linderung erboten — dann schritt der Ring der Landsknechte, auf abermaliges Anrathen des Hauptmanns, zum Ausschießen der Aemter und Stellen, um so das Gemeinwesen ganz regulirt zu haben. Diese sollten sie nicht nach Gunst, sondern nach Ehren und Erheischung der Nothdurft, mit ehrlichen, tüchtigen, weidlichen, erfahrenen Kriegsknechten besetzen. Unter der Leitung des Feldweibels ward so der erste Gemeinwebel erkoren, der seinerseits nach einem Amtsgesellen umfragt, der wiederum den Führer, dieser den Fourier ausscheiden ließ. Nun sonderte sich die Gemeine in Rotten von je zehn Spießen ab, worauf sich jede aus den tüchtigsten und zuverlässigsten Landsknechten den Rottmeister wählte.

Wenn wir nun, nachdem sich das Regiment, denn dies war die Collektiv-Benennung für jeden größern Haufen deutschen Kriegsvolks, constituirt hatte, einen Blick auf die Verhältnisse der einerseits vom Kriegsfürsten eingesetzten, andererseits aber von den Leuten gewählten Führer und Vertreter werfen, so finden wir, daß sich der Oberst durch sein persönliches Verhältniß zum Regiment in einer ziemlichen un-

abhängigen Lage zu seinem Soldherrn befand. Er erkannte nur ihn, und bei größern Heeren den Generaloberſten *) und den Generalfeldoberſten über ſich. Barthold in ſeinem Frundsberg nennt ihn den Diktator in der Soldatenrepublik. Zu Karls V. Zeiten erhielt er auf ſeinen Leib und ſeine Tafel einen hundertfachen Monatsſold, oder vierhundert Gulden, und außerdem noch auf acht Trabanten und gerüſtete Pferde, ſeinen Schreiber, Dolmetſch, Kapellan und Herold 200 Gulden. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß nur ein ausgezeichneter Kriegsmann, wie es etwa die Emſer, Frundsberg, Sikingen u. A. waren, die bereits durch Thaten ſich ein allgemeines Zutrauen erworben, auf Stellungen dieſer Art Anſpruch machen konnten. Wer nicht in einer Feldſchlacht den Ritterſchlag verdient, wer nicht durch ausgezeichnete Handlungen die Augen ſeines Herrn, die Aufmerkſamkeit des Heeres auf ſich gezogen, und ſich ſo Einfluß und Anhang bei der Kriegerzunft gewonnen, würde nie haben wagen dürfen, um ſo eine Würde zu werben. Der Glanz, mit welchem ſich der Oberſte meiſtens zu umgeben pflegte, deutete ſchon auf ſeine wichtige Stellung. So viel wie möglich zu Roß, in ritterlicher Kleidung,

*) Die Generaloberſten der verſchiedenen Waffen haben ſich gleichfalls nur bei den Franzoſen erhalten. In den deutſchen Heeren, woher dieſe Charge ſtammt, iſt ſie untergegangen.

von Trabanten, die in der bunteſten und oft abentheuerlichſten Kleidung angethan, ihn nicht ſelten gegen etwa eintretende Entrüſtung der Landsknechte zu ſchützen hatten, umgeben, überſtrahlte er meiſtens die Fürſten und Herren jener Zeit an Aufwand und Pracht, und wirkte ſchon ſo durch ſein bloßes Erſcheinen auf die Menge, die gern geneigt iſt, von dem äußern Glanze eines zu ihnen in Berührung ſtehenden Vorgeſetzten ihr Theil für ſich in Anſpruch zu nehmen. Entfernte ſich der Oberſt vom Regiment, ſo mußte er ſich einen Stellvertreter ernennen, den er, wie es ſich von ſelbſt verſteht, aus den Hauptleuten wählte, denen er das meiſte Zutrauen ſchenken zu können ſich verpflichtet glaubte.

Ein Regiment beſtand meiſtens aus zehn bis ſechzehn Fähnlein von reſpektive vierhundert Mann. Gewöhnlich wurden die Hauptleute, welche bei Errichtung des Regiments die nöthige, oder doch wenigſtens die bedeutendſte Summe dazu hergegeben, zu deren Führern ernannt. Sie fochten zu Fuß, an der Spitze ihres Fähnleins, mit Streitäxten, Hellebarden oder Schwertern, meiſtens gut gerüſtet, und nach den Begriffen jener Zeit in einer ſo vollſtändigen Waffenrüſtung, als ſie der Dienſt der Landsknechte verlangte. Sie bezogen einen zehnfachen Sold, und waren ſowohl ihrer Sicherheit, als ihres Verhältniſſes wegen mit einem Staat, d. h. Trabanten, Kapellan, Schreiber, Feldſcheer und Buben, umgeben. Der Stellvertreter des

Hauptmanns oder der Lieutenant mußte ein erfahrener Mann und tüchtiger, gewandter Krieger seyn. Da er, den Verhältnissen gemäß, sehr häufig das Fähnlein führte, mithin die ganze Verantwortlichkeit des Hauptmanns übernahm, so wurde seine Stellung sowohl als sein Gehalt gewöhnlich durch den Musterherrn eigens bestimmt. Leonhard Fronsperger spricht sich darüber nicht besonders aus. —

Der Fähnrich, dessen Wahl und Installirung wir bereits kennen, ließ, sobald zum Aufbruch umgeschlagen wurde, die Fahne wehen, die übrigens vor seinem Quartier oder Zelt stets aufgepflanzt bleiben mußte, und begab sich dann mit den Trommelschlägern und Pfeifern auf den Allgrmplatz. Bei allen kriegerischen Actionen war er gehalten, muthvoll voranzuschreiten, und den Leuten nicht allein muthig zuzureden, sondern ihnen auch mit dem Beispiele voranzugehen. Bei Wachtposten ganzer Fähnlein ließ er seine Fahne hoch flattern. Bei Belagerungen pflanzte er sie auf einen Schanzkorb. Ihm zur Seite befanden sich jedesmal die beiden Spiele, welche unter seiner speziellen Obhut standen. Auf Märschen gab er die Fahne einem Kriegsmanne neben sich, und nahm dafür dessen Wehr. Hatte irgend ein bedeutender Verlust das Heer, das Fähnlein getroffen, so ward die Fahne schwarz beflort; war sie mit der Spitze in die Erde gesteckt, so hatte die Genossenschaft einen Frevel zu büßen; sie wehte hoch, wenn Sieg dem Heere ge-

worden, oder sonst es frohe Ereignisse betroffen. Der Fähnrich verstand, die Spitze der Fahnenstange geschickt zu führen, und war nebenbei mit einem tüchtigen Schwerte bewaffnet. Das Fähnlein sah den Fähnrich gern in einer stattlichen, ausgezeichneten Kleidung, und wir finden ihn daher bei allen kriegerischen Ereignissen immer reichlich ausstaffirt und geschmückt, meistens überladen.

Die innere taktische Haltung und Ausbildung des Fähnleins lag dem Feldweibel ob, der stets ein schon bewährter und durch ausgezeichnete Dienste den Truppen bereits bekannter Kriegsmann seyn mußte. Abgesehen jedoch von der ihm anheimfallenden technischen Ausbildung der Landsknechte, mußte er auch durch seine Stellung zu den Leuten, durch seine Art und Weise, die Dinge und Personen zu sehen und zu würdigen, sowohl auf den Gang des Dienstes, als auf die Verhältnisse der Leute unter einander und zu ihren Vorgesetzten wirken. Er war die Mittelperson bei allen Gelegenheiten. Waren die Landsknechte in sich zerfallen, so stiftete er Versöhnung und brachte die streitenden Parteien zur Ruhe; hatten Meutereien Statt gefunden, die Soldaten das Mißfallen ihrer Obern durch Ungehorsam, Plünderungen ꝛc. erregt, so lag es ihm ob, durch zeitgemäße Fürsprache, oder durch Ermittelung der besonders Schuldigen die Herstellung der Ordnung und des guten Verhältnisses zwischen Vorgesetzten und Untergebenen wieder zu bewirken. Seine Persönlichkeit mußte bei

solchen Verhältnissen allerdings das Meiste thun, und entschied auch meistens über den mehr oder minder glücklichen Ausgang solcher Angelegenheiten. Im Ringe der Landsknechte stand ihm das Recht der Umfrage bei den Einzelnen zu. Er war ferner Beisitzer des Malefizgerichts, hatte bei kleinen Uneinigkeiten zwischen den Landsknechten schiedsrichterliche Gewalt, holte die Loosung vom Obersten, besorgte deren Austheilung, und plazierte die Schildwachen. Nebenbei lagen ihm noch eine Menge anderer dienstlicher Verrichtungen ob, die ihn stets in näheren Beziehungen zu Oberen und Untergebenen hielten. War er seinen Verhältnissen gewachsen, so konnte er füglich als das Organ des Fähnleins betrachtet werden, was bei der ganz republikanischen Verfassung eines Regiments von der größten Wichtigkeit blieb. Er hatte, wenn wir bei Vergleichungen stehen bleiben wollen, etwas von dem Wirkungskreise eines römischen Centurionen und eines heutigen deutschen Hauptmanns und Feldwebels. Die Artikelsbriefe standen ihm gewöhnlich einen vierfachen Sold zu, und bei den Musterungen passierte ihm ein mannhafter Bursche zur Bedienung, der im Falle der Noth jedoch in Reih und Glied trat.

Außer dem Feldweibel, dessen Dienstverrichtungen und Bezeichnungen wir so eben kennen lernten, und der vom Obersten eingesetzt ward, wurden monatlich auch zwei Gemeinwebel im Ringe der Landsknechte gewählt. Sie waren die unmit-

telbaren Mittelspersonen zwischen dem Hauptmann und den Knechten. Sie trugen Ersterem alle Beschwerden des gemeinen Mannes, welcher Art diese auch seyn mochten, vor, und fungirten nebenbei noch als eine Art militairischer Charge. Sie hielten während der Märsche auf Ordnung, vertheilten Kraut und Loth — Pulver und Blei — an die Hakenschützen, und empfingen die Lebensmittel für die Rotten vom Proviantmeister. Sie unterschieden sich schon durch ihre Bewaffnung von den Landsknechten und führten, weil ihre dienstlichen Verrichtungen mit vielem Laufen verknüpft waren, Hellebarden und Schlachtschwerter, statt der langen Lanzen. — Ihnen zur Seite standen die Führer, eine Art kolonnenführender Pioniere, die zugleich als Quartiermacher fungirten, wenn wir unsere Ausdrücke den Begriffen jener Zeit anpassen wollen, denen es oblag, die Wege, welche das Regiment zu ziehen, auszumitteln, die, auf dem Lagerplatze angekommen, den Platz für das Fähnlein oder das Geschwader angewiesen erhielten, und dann die beste und gelegenste Stelle für den Hauptmann, den Fähnrich und die übrigen Herren von Adel, für jeden nach Stand und Würden auswählten, und die Jedem seinen bestimmten Platz zutheilten. — Führte der Marsch jedoch in eine Stadt, Dorf ꝛc., so empfingen sie die Lager- und Herbergsanweisungen, und vertheilten dann die Quartierzettel mit der Bezeichnung des Hauses, gerade wie dies heute von den sogenannten Fourierschützen geschieht. Auch sie

erhielten Doppelsold. Dieser Dienst ward jedoch häufig durch die Fouriere (Quartiermacher oder Schreibergehülfe) versehen, während der Führer bei dem Fähnlein blieb und die Fahne auf dem Marsche trug, eine Anordnung, die sich bei den Franzosen im Aide-porte-drapeau erhalten, und die sich auch noch in einigen deutschen Heeren wieder findet. Bei jedem Fähnlein befanden sich sonst noch ein Kaplan, ein Feldscheer und ein Schreiber, die zum Stabe des Hauptmanns gehörten. Der Kaplan sollte ein gelehrter, frommer und christlicher Mann seyn, der, wo es anging, vor des Hauptmanns Zelt, wohin den Soldaten die Trommel beschied, Offiziere und Gemeine zur Frömmigkeit und Gerechtigkeit ermahnen, ihre Untugenden in Worten strafen, und sie zu christlicher Zucht und gottesgefälligem Wandel in erbaulicher Rede anweisen sollte. Er sollte kranken oder verwundeten Soldaten gleichfalls ein geistlicher Beistand seyn. — Die Besoldung des Kaplans war nur die eines Landsknechts. Doch erhielt er während des Marsches ein Pferd. Dabei jedoch sollten die Hauptleute darauf bedacht seyn, ihnen nebenbei noch andere billige Vortheile zuzuwenden. Worin diese bestanden, finden wir weiter nicht angegeben. In Frondspergers Kriegsbuch heißt es jedoch, daß Hauptleute oder Rittmeister die Kaplane gewöhnlich zu ihren Berathungen ziehen, und sie zu Einkäufen und andern Dienstleistungen benutzen, was vielleicht obige Angabe erklären dürfte.

Der

Der Feldscheerer (Unterarzt) eines Fähnleins war dem Ober-Feldarzt untergeordnet, der dessen Thun und Treiben bewachen, und zugleich auch im Stande seyn sollte, ihm Belehrung und Rath zu ertheilen. Die Feldscheerer hatten die Verpflichtung, die Kranken ärztlich zu behandeln, und durch ihre Knechte und Jungen die Verwundeten schnell aus dem Gefechte zu schaffen, sie gleich hinter der Fronte zu verbinden und nach den Lazarethen zu schaffen, die sich, wie man dies von den Spaniern gelernt hatte, im Rücken der Armee vorbereitet fanden, wo sie dann auf ihre Kosten geheilt wurden; ein Gebrauch, der sich, wenn gleich mit einigen Nüanzirungen, bis auf unsere Zeit erhalten hat, indem der Soldat für die Lazarethtage einen bedeutenden Abzug seiner Löhnung erleidet. Wo sich wegen der Heilungskosten Streitigkeiten zwischen den Soldaten und Feldscheerern erhoben, trat der Ober-Feldarzt als schlichtender Schiedsrichter ein und verschaffte beiden Theilen billiges Recht. Bei Musterungen untersuchte der Ober-Feldarzt die chirurgischen Instrumente und Apparate des Feldscheerers, und konnte nöthigenfalls die Löhnung desselben in Anspruch nehmen, und etwanigen Mängeln derselben abhelfen. Aber die Pflege der Leibes- und Seelenkrankheiten, sagt Barthold in seinem George v. Frundsberg, gerieth wohl meistens in die Hände ungeschickter Baderknechte und verlaufener Mönche oder Schüler, wenn nicht ein sorgsamer frommer Oberst, wie Herr George

von Frundsberg, auf beiden ein besonderes Augenmerk hatte.

Der Schreiber, je nachdem bei einem Kriegsobersten oder bei einem Hauptmann angestellt, mußte nicht allein im Schreiben und Rechnen ganz bewandert seyn — ihm durfte in vielen Beziehungen eine höhere Bildung nicht fehlen. Er war oft der Vertraute des Obersten oder des Hauptmanns, der nicht selten das durcharbeitete und durchdachte, was Erstere vielleicht praktisch ins Leben treten zu lassen gedachten. Er war jedoch nicht für den Obersten oder Hauptmann, sondern für den Kriegsfürsten in Eid und Pflicht genommen. An Löhnung erhielt er aber nur einen Sold. — Den Stab des Fähnleins endlich schlossen die Spielleute, deren es vier bei jedem gab, zwei Trommelschläger und zwei Pfeifer, deren je ein Trommler und Pfeifer zusammengehörten, die unter der Collektiv-Benennung eines Spiels figurirten. Sie waren verbunden, sich in der Nähe des Fähnrichs zu halten, und mußten mit hellen Stimmen begabt seyn, um nebenbei zu Herolds- und Aufforderungsgeschäften benutzt werden zu können. Während des Marsches befand sich ein Spiel beim Fähnrich, das andere zwischen den Schützen und langen Spießen. Die Trommeln (die früheren Heersumpern *)) waren von ungemeiner Größe, wie wir sie noch in unsern Zeughäusern zu sehen pflegen; die Pfeifen

*) Man sehe I. 2. S. 158.

selbst mußten einen hellen, gellenden Ton haben, dabei jedoch geeignet seyn, darauf die Weisen der Landsknechte (die Lieder) vortragen zu können. Wahrscheinlich, daß die Pfeifer die Lieder der immer sehr gesangluſtigen Landsknechte begleiteten *).

Als eine eigene Erscheinung bei den deutschen Landsknechten müssen wir noch der Ambasaten (Ambassati) gedenken. Sie waren durch die Gemeine gewählte Gesellen, welche bei Irrungen oder Mißverständnissen zur Herrschaft entsandt wurden, um die Beschwerden oder Klagen der Gemeine vorzutragen. Sie wurden nur bei ungewöhnlichen Fällen gewählt, und erhielten auch sonst nichts an Emolumenten, als ihren Sold, der ihnen jedoch, selbst bei längerer Abwesenheit, vom Fähnlein ungeschmälert erhalten ward. Sie scheinen jedoch bei den deutschen Truppen nie jene Bedeutung erlangt zu haben, deren sie sich in dem spanischen Heere, besonders in den niederländischen Kriegen, erfreuten. Auch kommen sie unter dieser Benennung

*) Herr Dr. Barthold hat uns in seinem George v. Frundsberg einige Proben der Poesie und des Gesanges der Landsknechte aufbewahrt (S. 67 ff.). Es herrscht darin derselbe Ton und Geist, den wir in den Soldatenliedern des 17ten und 18ten Jahrhunderts finden, und George v. Frundsberg, von großer Stärk ꝛc. und Prinz Eugenius ꝛc. scheinen wie aus einer Feder geflossen.

nicht einmal in dem umständlichen Kriegsbuche Fronspergers vor.

Die Rechtsverfassung so eines Regiments verdient noch einer ganz eigenen Betrachtung unterworfen zu werden, indem sie den besten Beweis von dem thätigen und regen Leben in so einer Soldaten-Republik giebt. Dieselbe war meistens das Produkt einer freiwilligen Uebereinkunft zwischen dem Obersten und den Landsknechten. Man kann wohl sagen, daß das Formelle der Kriegsgerichte bei fast allen europäischen Heeren so ziemlich nach den Ueberlieferungen gemodelt ist, wie wir sie aus Maximilians und Karls V. Zeiten haben, und damit eben so gut concrescirt ist, wie unsere bürgerlichen und ständischen Verhältnisse mit dem römischen Rechte. Die Gerechtigkeitspflege selbst war doppelter Art, und ward entweder durch die Geschwornengerichte unter dem Vorsitze des Schultheißen, oder durch das Recht der langen Spieße gehandhabt. Wir wollen unsern Lesern beide nach Fronspergers Kriegsbuch geben, das er mit dem Kriegsbuch und der Verfassung der Kriegsgerichte bei den deutschen Landsknechten beginnt. Bei Errichtung eines Regiments Fußvolks ernennt der Oberst-Feldhauptmann einen rechtsverständigen Kriegsmann zum Schultheiß (Richter), nimmt ihn als solchen in Eid und Pflicht, und übergiebt ihm den Stab, in so fern er mit den Landsknechten dahin übereingekommen, daß das Geschwornengericht in Wirksamkeit treten soll. Der Schultheiß

wählt darauf aus dem Regimente, je nachdem es aus 12 oder weniger Fähnlein besteht, aus jedem derselben einen oder mehrere Leute, bis er deren zwölf hat. Diese sowohl als der Schultheiß schwören auf das Evangelium, recht zu richten, ohne Ansehen der Person und ohne jegliche Rücksicht, dem Schultheißen gehorsam zu seyn in allen billigen Stücken, und was sie richten und urtheilen zu verschweigen bis ins Grab. Ein Gerichtsweibel und Gerichtsschreiber, welche zur Vollziehung der Formalien und Schreiberei bei Gericht nöthig waren, wurden gleichfalls aus dem Regimente gewählt.

So oft nun zu Gerichte gesessen werden sollte, lud der Gerichtsweibel sowohl die Beisitzer als die streitenden Pateien ein, was im Lager unter Trommelschlag geschah. Ward der durch den Profoß Vorgeladene peinlich angeklagt, so hatten Offiziere, Fähnriche und Feldweibel Sitz und Stimme in der Sitzung. Der beschworne Artikelsbrief galt als Grundlage bei Bestimmung der Strafe. War das Urtheil gesprochen, so trat der Schultheiß in den um den Verurtheilten gebildeten Kreis, ließ ihm das Urtheil vorlesen, brach den Stab und warf ihn von sich. Hierauf ging das Gericht aus einander, und nachdem sich die Obersten, Hauptleute und Fähnriche entfernt hatten, ermahnte der Schultheiß noch die Umstehenden, etwanige Verbrechen, die ihnen von dem einen oder dem anderen noch bekannt wären, anzuzeigen. Das Wesent-

liche dieses Verfahrens stimmt noch ganz mit dem überein, wie wir es noch heute bei mehreren Heeren finden. Einige Data, über Eröffnung — Bannung — und Abhaltung des Gerichts, werden dies noch näher darthun. Nachdem der Gerichtsschreiber und Gerichtsweibel über ihre Pflichten zur Abhaltung eines Malefizgerichts noch besonders vereidet worden, lud der Gerichtsweibel das Personale des Malefizgerichts ein, einen Platz zu nehmen. Darauf wurde es durch den Schultheiß begrüßt, und dann unterrichtet, daß er im Namen Sr. Majestät des römischen Kaisers zu Gerichte säße, im Namen Sr. Durchlaucht des Fürsten Oberst-Feldhauptmanns und Generals über alles kaiserliche Kriegsvolk, im Namen des Obersten und Befehlshabers ihres Regiments und Kraft der ihm verliehenen Gewalt und Stab als Schultheiß und Satthalter. Dann folgte die Beeidigung der Beisitzer des Malefizgerichts. „Wir schwören zu Gott dem Allmächtigen," besagte der Eid, „Recht zu sprechen und zu urtheilen auf Klage und Antwort, Rede und Gegenrede, nach Abhörung der Zeugen, dem Armen wie dem Reichen, Niemand zu Lieb' oder zu Leide, weder aus Neid oder Haß, Gunst, Freund-, Feind- oder Gevatterschaft, weder um Geschenke (Miethe), noch um Gaben. Wir wollen nicht ansehen, wodurch die göttliche Wahrheit gehindert und das Unrecht befördert werden könnte, sondern allein richten und Urtheil sprechen, wie wir wünschen von dem allmächtigen Gott am

jüngsten Tage gerichtet zu werden, und wir es vor Gott und der Welt mit Ehren und gutem Gewissen verantworten können."

Hierauf folgte die Vorlesung des Artikelsbriefes (Kriegsartikel) und der Gerichtsordnung. Schultheiß und sämmtliche Beisitzer erheben sich, wenn dieses geschehen, nochmals und sprechen in der Stellung eines Schwörenden mit zwei aufgehobenen Fingern dem Ersteren folgende Eidesworte nach „Was uns vorgelesen und mit Eidesworten beschrieben, dem wollen wir unerschütterlich fest, treulich und ohne Furcht nachkommen; dazu helfe uns Gott und sein heiliges Evangelium." Hierauf hielt der Schultheiß noch eine Umfrage an die einzelnen, beliebigen Beisitzer des Malefizgerichts, deren Beantwortung etwanigen spätern Reklamationen, wegen reglementswidriger Eröffnung des Gerichts, der dabei beobachteten Formalitäten, vorbeugen sollte. Dann endlich erfolgte die Bannung (Eröffnung) des Gerichts, und zwar „im Namen des allmächtigen Gottes, von welchem alles Recht seinen Ursprung hat, im Namen des Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten, unüberwindlichsten Fürsten und Herrn, Herrn ...., ferner im Namen des ꝛc. römisch-kaiserlichen Feldobersten, im Namen des römisch-kaiserlichen Obersten des Regiments, und endlich kraft der dem Schultheiß verliehenen Gewalt."

Nach Eröffnung des Gerichts erschien der Profoß und erbat sich einen Fürsprecher — der Angeklagte, der unterdessen hereingeführt worden, that

dasselbe. Zugleich wählten sich beide Parteien Rathgeber. Der Profoß ließ dann durch seine Fürsprecher die Anklage des Maleficanten so speziell und substanziell wie möglich vortragen, worauf der Fürsprecher (Vertheidiger) des Beklagten das Wort nahm und alle Anklagepunkte zu entkräften suchte. Machten die Verhältnisse Zeugenverhöre nöthig, so wurden diese abgehalten; bedingten sie vielleicht einen Aufschub des Verhörs, so ward auch dieser gestattet. War man endlich mit allem in Richtigkeit, so ward ein neuer Gerichtstag anberaumt, den man unter den nämlichen Ceremonien eröffnete. Zugleich wurden die während des Aufschubs eingezogenen Kundschaften verlesen. Fürsprecher und Räthe suchten dann mit aller Gewandtheit die möglichst günstigsten Resultate für ihre Sache zu erlangen. Der Fürsprecher des Profoß machte noch besonders auf den Artikel aufmerksam, gegen den Inkulpat verstoßen, und ließ ihn vorlesen. Hatten die beiden Parteien nichts mehr vorzutragen oder zu erinnern, so nahmen die Fürsprecher und Räthe ihren Platz unter den Richtern wieder ein, um den Beschluß zu fassen. Der Angeklagte fiel meistens, je nachdem seine Schuld größer oder geringer war, aufs Knie, und bat um ein gnädig Urtheil.

Der Schultheiß, nachdem er alle, die nicht zum Gericht berufen, entfernen lassen, beginnt hierauf, die Stimmen abzunehmen, und zwar giebt der Fürsprecher des Klägers sie zuerst ab. Die Richter rücken nun näher zusammen, besprechen und bera-

then sich über das abzufassende Urtheil, das der Gerichtsschreiber auf Grund der erwähnten Verhandlungen niederschreibt. Die vorher Entfernten dürfen jetzt wieder eintreten. Der Fürsprecher des Klägers läßt durch den Gerichtsschreiber das Urtheil dem Beklagten und der Versammlung vorlesen, und verlangt zugleich, daß weiter geschehe, was Recht ist. Hierauf bricht der Schultheiß den Stab und betet laut: „Gott sey des Armen Seele gnädig, und gebe ihm nach diesem Leben eine fröhliche Auferstehung. Amen!"

Der Profoß ließ nun dem Verurtheilten einen Geistlichen zukommen, um ihm den Trost der Sakramente zu gewähren. Dann überantwortete er ihn in die Hände des Scharfrichters, dieser nahm ihm die Fesseln ab, band ihn dagegen, und führte ihn, unter Vortritt des Profoßes oder dessen Stellvertreter und in Begleitung des Kaplans, auf die Richtstätte. Dort ermahnte der Profoß die gegenwärtigen Landsknechte, sich das Schicksal ihres verurtheilten Kameraden wohl zu Herzen zu nehmen, sich des Vollsaufens, in dem die meisten Verbrechen begangen würden, besonders zu enthalten und sich vor Strafen zu hüten, die Niemand geschenkt werden könnten. Der Scharfrichter führte den Verurtheilten hierauf im Kreise herum, um von den Knechten Abschied zu nehmen, und für etwanige Beleidigungen Verzeihung zu erbitten. Der Geistliche begleitete ihn hierbei und sprach ihm Muth und Tröstung ein. Unter dessen Gebet trat

er dann in die Mitte des zur Hinrichtung formirten Kreises und kniete nieder, worauf dann der Nachrichter das Urtheil vollzog.

Die Zeugenverhöre — Abhören einer Kundschaft — die eine Untersuchung nöthig machte, wurden stets mit der größten Pünktlichkeit und Treue abgehalten, und zwar in Gegenwart dreier jener Zwölfer (Geschworner), deren wir am Eingange dieser Sache gedachten. Die Zeugen wurden zuvor auf die Wichtigkeit und Heiligkeit des Eides aufmerksam gemacht, zur Wahrheit ermahnt und dann vereidet. Die Aussagen derselben wurden zu Papier gebracht, und darauf in die mit drei verschiedenen Schlössern versehene Gerichtslade gelegt. Diese wurde sorgfältig verschlossen, und deren Schlüssel den drei Beisitzern des Zeugenverhörs gegeben. Sie wurden dabei der Verpflichtung unterworfen, diese während des Verlaufes einer gewissen Zeit nicht aus den Händen zu geben, und sie erst nach Ablauf einer gesetzlichen Frist andern dreien der Zwölfer einzuhändigen. — Im Felde ward die Prozedur bedeutend verkürzt. Die Sache ward mehr summarisch betrieben und schriftlich kürzer abgefaßt. Die Hauptleute, Fähnriche und Feldweibel wurden nach dem Dienstalter zu Kriegsgerichten kommandirt und hierzu bei guter Tageszeit (Sonnenschein) eingeladen. Wer sich dabei Nachlässigkeiten zu Schulden kommen ließ, zu spät kam ꝛc., ward mit Geldstrafen belegt.

Anders war das Verfahren, wenn der Oberst

bei Errichtung des Regiments mit den Landsknechten übereingekommen war, ihnen das Recht der langen Spieße zuzugestehen. Sie beschworen dann bloß die Kriegsartikel, die ihnen vorgelesen wurden, und zugleich auch, daß sie denjenigen, der sich gegen diese Artikel oder die Ordnung des Rechts vergehen würde, ohne Rücksicht auf irgend ein Verhältniß, nach Recht und Gerechtigkeit richten und bestrafen würden. Bei solch einem Standrecht kamen der Schultheiß und die Offiziere in durchaus keine amtliche Berührung. Ließ sich Jemand ein Verbrechen zu Schulden kommen, so nahm ihn der Profoß in Haft, machte davon dem Oberst-Feldhauptmann Anzeige und ersuchte ihn, den Ausschuß der Landsknechte zum Standrecht kommandiren zu lassen. Der Profoß machte dann den Tag vor dem Standrechte dem Regimente das Vergehen des Arretirten bekannt, und forderte jeden auf, der in dieser Sache etwa ein Zeugniß abgeben könne, sich ungesäumt zu melden. Am Gerichtstage selbst versammelte sich das Kommando zum Standrecht und formirte einen Ring. Der Profoß führte den Angeklagten hinein, und ersuchte die Landsknechte, ihn richten und bestrafen zu helfen. Der Feldweibel tritt jetzt in die Mitte und läßt sich von der Versammlung das Zeichen der Zustimmung geben. Dies besteht darin, daß diejenigen, welche dem Ansinnen des Profoßes nachkommen wollen, mit ihm eine Hand aufheben. Hierauf verlangten beide Parteien Fürsprecher und

Räthe; dem Angeklagten wurden die Fesseln abgenommen. In Gegenwart der Landsknechte begannen nun beide Parteien ihren Kampf mit einander; waren die Zeugen abgehört und die streitigen Punkte der Meinung der Richter nach gehörig erörtert, so schritt man zum Urtheil. Die Fähnriche rollten ihre Fahnen zusammen, steckten sie mit der Spitze in die Erde, und einer derselben ersuchte die Landsknechte, nach Beschaffenheit der Klage ein unpartheiisches Urtheil zu fällen, damit der gute Ruf des Regiments und die Bestimmungen der Kriegsartikel aufrecht erhalten würden, und verspricht zugleich, nach geschehenem Ausspruche die Fahnen wieder wehen zu lassen. Jetzt tritt der Feldweibel in die Mitte und ruft einen einzelnen Landsknecht zu sich, mit dem er sich bespricht. Dieser wendet sich darauf zu seinen Kameraden, mit der Bemerkung, daß er auf seinen Eid um Rath gefragt worden; er halte sich jedoch dazu nicht fähig und verlange, daß sich etwa vierzig Kommandirte mit ihm an einen entlegenen Ort begeben, um mit ihm über das zu fällende Urtheil zu besprechen. Vierzig Mann treten nun hervor, entfernen sich mit, besprechen sich unter einander und kehren nun in den Kreis zurück, wo sie ihren Kameraden ihre Ansicht mittheilen. Zwei andere eben so starke Abtheilungen der Mannschaft halten gleichfalls Berathungen, und auch deren Gutachten wird zur öffentlichen Kenntniß gebracht. Wenn so die Meinungen oder Rathschlüsse dieser drei verschiedenen

Abtheilungen den andern Landsknechten bekannt gemacht worden, wird unter dreimaligem Trommelschlage jedermann bei Ehre und Eid aufgefordert, bei der Stimmensammlung über jene Rathschläge nicht öfter als einmal das Zustimmungszeichen zu geben. Das Urtheil ward nun der Stimmenmehrheit gemäß gefällt, worauf die Fähnriche sich bei den Landsknechten bedanken und ihre Fahnen wieder wehen lassen. Bestimmt das Urtheil die Strafe des Spießens, so ziehen die Fähnriche mit fliegenden Fahnen gegen den Aufgang der Sonne und formiren aus dem Regimente eine Gasse, während der Profoß den Verurtheilten beichten läßt. Beide treten hierauf vor die Gasse; ein dreimaliger Trommelschlag giebt das Zeichen, die Reihen überall zu schließen, daß der Verurtheilte nicht irgendwo durchschlüpfen kann, denn der, bei dem er durch die Gasse entkommt, muß in die Stelle des Verurtheilten treten. Dieser wird die Gasse drei Mal auf- und abgeführt, um Abschied zu nehmen; die Fähnriche sprechen ihm daher Muth ein, indem sie ihm versprechen, ihm auf halbem Wege entgegen zu kommen und ihn zu befreien. Unter nochmaligem Trommelschlage wird verboten, allen Haß oder zugefügten Schaden zu rächen. Damit senken die Landsknechte ihre Spieße. Die Fähnriche kehren den Rücken gegen die Sonne, die Spitzen ihrer Fahnen aber richten sie gegen den Verurtheilten; der Profoß entledigt diesen der Fesseln, bittet ihn um Verzeihung wegen der gegen ihn angebrachten

Klage, welche er zur Ehre des Regiments seiner Pflicht gemäß habe erheben müssen, und nimmt dann Abschied von ihm. Auf gleiche Weise entschuldigt und beurlaubt sich der Fürsprecher des Profoßes. Der Profoß stellt den Verurtheilten vor sich hin, giebt ihm im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes drei Streiche auf die rechte Achsel, kehrt ihn gegen die Gasse und stößt ihn hinein, wo er dann von den ersten Landsknechten sogleich niedergestochen wird. Nach erfolgtem Tode des Verurtheilten kniet man nieder und betet, das Regiment formirt sich in Ordnung, marschiert drei Mal um den entseelten Krieger, und die Schützen geben ihm drei Salven im Namen der heiligen Dreieinigkeit. Das Regiment formirt hierauf den Beschlußkreis, der Profoß tritt hinein, dankt den Landsknechten, ermahnt sie, sich vor ähnlichen Vergehen, als das eben bestrafte, zu hüten, und fordert sie zugleich auf, ihm ihre Beschwerden, die nicht vor ein peinliches Gericht gehörten, jetzt vorzulegen. Das Regiment geht darauf aus einander *).

---

*) Die Angaben über das standgerichtliche Verfahren der Landsknechte sind ganz aus Fronspergers Kriegsbuch entlehnt, und zwar aus der Böhm'schen Bearbeitung desselben. Leider besitzen wir nur die erste Abtheilung dieser Bearbeitung, deren Fortsetzung aus mir unbekannten Gründen unterblieben ist.

In Bezug auf die Reiterei scheint man es nicht nöthig erachtet zu haben, sich so strenge zu verklausuliren, denn die Etats- und Kriegsartikel für dieselbe sind weit weniger formell abgefaßt. Ob wir dies der Achtung, in der das Ritterthum so lange gestanden, dem Nachhall desselben, oder aber den Umständen zuschreiben müssen, daß die Schriftsteller über das deutsche Militairwesen jener Zeit Infanteristen gewesen, die daher ihrer Waffe vorzugsweise die größere Ausführlichkeit gewidmet, wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Aus einer Bestallung deutscher Hülfstruppen zu Pferde von Karl V. lassen sich jedoch mit ziemlicher Genauigkeit die Ansichten der Zeitgenossen über die Reiterei entwickeln. So sollten sich z. B. auf 2000 guter, gerüsteter und gemusterter Reiter und Pferde 1600 mit Spießen bewaffnete Männer und 400 Schützen befinden. Unter Ersteren sollten ferner 100 Kürassiere mit guten ganzen Rüstungen und panzerbedeckten Pferden (Hengsten) seyn. Die besagten Lanzenträger mußten gute Helme mit Visiren, stählerne Ringkragen, Armschienen, Rücken- und Brustharnisch, Panzerschürze, Knie- und Kopfzeug, die übrigen mindestens Panzer-Aermel mit stählernen Buckeln, Kragen mit langen Achseln und andern Schutzwaffen, durchgehends aber lange Handschuhe haben. Die Schützen waren wie die Lanzenträger gerüstet und beritten, mit Knebelspießen und guten Feuerröhren bewaffnet. Das Verhältniß des Obersten war gleichfalls sehr ehrenvoll

und lucratif. Er erhielt monatlich 600 Fl.; dabei wurden ihm außerdem noch 16 Trabanten mit 8 Fl. Sold, in Summa 128 Fl., gut gethan. Ueber jede 50 gemusterte Pferde war ein Rittmeister gesetzt, der für jedes bei der Musterung gut befundene Pferd 1 Fl., und später für jedes seiner 50 Pferde monatlich noch $\frac{1}{2}$ Fl. bezog. — Die 1600 Lanzenträger sollten 4 Fahnen, die 400 Schützen 2 derselben haben. Dem Fähnrich waren auf dem Etat monatlich 24 Fl. ausgeworfen. Den speziellen Befehl über 2000 Reiter hatten zwei Hauptleute, deren jeder 800 Reiter und 200 Schützen, bei einer Besoldung von 50 Fl. monatlich, führte. Jeder dieser Abtheilungen war ein Quartiermeister, ein Wachtmeister, ein Proviantmeister und ein Wundarzt, beiden zusammen aber ein Leibarzt beigegeben. Jeder dieser Beamten erhielt monatlich 50 Fl. Gehalt. Als Nebenstab bei jeder der beiden Abtheilungen fungirten ein Kapellan, ein Fourier, ein Schreiber, ein Trompeter und ein Pauker, welchen monatlich 8 Fl. ausgeworfen waren. Bei 100 Pferden war ein Hufschmidt angestellt, der monatlich 12 Fl. bezog. — Für einen Küraßier, mit ganzer stählerner Rüstung, starkem Pferde (Hengste), guten Armschienen, und den sonst für ihn erforderlichen Rüstungsgegenständen waren 24 Florin monatlicher Sold ausgeworfen; für jedes andere bei der Musterung gut befundene Pferd passirten 12 Fl. monatliche Vergütigung bei der Musterung. Auf 12 Mann ward ein Bube (Stall-

knecht) gutgethan. War Jemand jedoch Eigenthümer von mehr als zwölf Pferden, so durfte er weiter keinen Anspruch auf Vergütigung eines Buben machen. Bei je zwölf Pferden befand sich das dreizehnte als Troß- oder Botenpferd, sammt einem Boten, für welche beide bei der Musterung 6 Fl. bezahlt wurden. Zu zwölf Pferden ward ferner ein gut ausgerüsteter Wagen mit vier Pferden gutgethan, für den der Kriegsherr, in so fern er bei der Musterung für tüchtig und haltbar anerkannt wurde, monatlich 12 Fl. vergütete. Wo Pferde fielen, mußten sie alsbald durch andere ersetzt werden, weil sonst der Betrag dafür nicht ferner gezahlt ward. Erkrankte Reiter behielten ihr Traktament bei, in so fern sie ihre Pferde, Rüstungen und Waffen, in denen sie gemustert worden, während der Krankheit nicht veräußert hatten. Die sämmtlichen Reiter erhielten vom Tage ihres Abmarsches aus ihren resp. Aufenthaltsörtern bis zur ersten Musterung für sich und ihre Pferde täglich 24 Kreuzer. Für jeden Wagen wurden in diesem Verhältnisse 48 Kreuzer bezahlt. Beide mußten bei solchen Conzentrirungen 4 Tage hinter einander marschiren, täglich 4 Meilen zurücklegen und durften erst am 5ten Tage ruhen. Die etatsmäßige Löhnung erhielten sie meistens am ersten Musterungstage, auch wurden ihnen gewöhnlich dann die Marschvergütigungen ausgezahlt. Gewöhnlich sollten die Löhnungstermine monatlich eingehalten werden.

Ueber drei Monate hinaus ging man nicht gern Verpflichtungen mit Reitern ein; doch ward in den Bestallungen stets anbemerkt, daß sie auch nach Ablauf dieses Termins unter den einmal eingegangenen Verpflichtungen fortdienen müßten. Dagegen sollten sie auch, wenn der Kriegsfürst etwa ihrer nicht volle drei Monate bedürfte, den Sold für die einmal bestimmte Zeit ungeschmälert, so wie auch die Marschvergütigung bis in die Heimath beziehen.

Einzelne Artikel in den Bestallungen setzten sowohl die militairischen, als auch die sonstigen Verpflichtungen und Verhältnisse der Reiter fest. Ein feindlicher Feldoberst oder Feldhauptmann, wenn er in Gefangenschaft gerieth, ward dem Kriegsfürsten zur Disposition gestellt. Andere Gefangene gehörten denen, die sie gemacht, und durften von diesen nach Belieben geschätzt und behandelt (soweit es jedoch der Anstand erlaubte), doch nicht ohne höhere Erlaubniß wieder frei gegeben werden. Kriegsmaterial, d. h. grobes Geschütz und Munition, das im Laufe des Kriegs erobert ward, blieb den Kriegsfürsten; die fahrende Habe aber der Bewohner in eroberten Plätzen fiel den Soldaten anheim. Gehorsam und Kriegszucht waren streng eingeschärft. Niemand durfte auf dem Marsche ohne Erlaubniß seinen Platz verlassen oder außer der Ordnung reiten, noch sich ohne Erlaubniß aus dem Lager entfernen. Alle Händel und Uneinigkeiten, sowohl unter einander, als mit den

im kaiserlichen Heere dienenden andern Nationen, waren streng verpönt, sie mochten in Worten, Werken oder Geberden bestehen. Streitigkeiten um des Glaubens willen waren bei Leibesstrafe verboten. Gotteslästern und Fluchen war bei den härtesten Strafen untersagt. Alle Klagen, wenn diese eine Nation gegen die andere führte, gingen an den Obersten, der dann das Weitere zu veranlassen hatte. Streitigkeiten wegen Ansprüche auf feindliche Gefangene sollten durch den Obersten und Rittmeister geschlichtet werden. Zur Verhütung aller Inconvenienzen bei Zahlungen war ein für alle Mal festgestellt, daß der Floren zu 15 Batzen oder 60 Kreuzer gerechnet werden, und daß die Löhnung nur in der am Zahlungsorte gültigen Münze erfolgen sollte. Was an Schlachtvieh mit gespaltenem Hufe erbeutet wurde, gehörte zur Hälfte dem Kriegsherrn, zur Hälfte denen, die es genommen. Aus den Magazinen (Commiß) durfte kein höherer Befehlshaber oder Kriegsbeamter etwas ohne Bezahlung entnehmen; Sauvegarden mußten Alles, was sie aus den Magazinen erhielten, nach der Taxe bezahlen. Musterungen konnten so oft, wie es der Kriegsherr für nöthig erachtete, sogar unmittelbar einige Tage nach erfolgter Bezahlung, abgehalten werden. Der Kriegsoberste durfte ohne Befugniß des Kriegsfürsten Niemand beurlauben oder verabschieden. Ging der Oberste durch Tod oder Gefangennehmung ab, so blieb die Wiederbesetzung seiner Stelle dem Kriegsfürsten vorbehalten, ohne daß

die Truppen es hätten verweigern dürfen, ihn anzuerkennen.

In diesem Sinne sind fast alle Reiterbestallungen, die uns aus jener Zeit überkommen, abgefaßt.

Die Artillerie hat bereits in dieser Periode etwas Zunftmäßiges, woran sie leider! geraume Zeit hindurch kränkelt. So lange die Regenten noch keine stehenden Artilleriekorps und Regimenter unterhielten, mußte jeder auf seine eigene Hand lernen. Geschickte Feuerwerker und Büchsenmeister zogen mit ihren Gehülfen dem Kriege nach, und dienten mit gleicher Bereitwilligkeit Jedem, der sie bezahlen konnte. Diesem Umstande besonders ist es wohl zuzuschreiben, wenn wir die Kunst beim Beginn des in Rede stehenden Zeitraums fast überall auf ein und derselben Stufe finden. Kleine Staaten und Communen wetteiferten hierin nicht selten mit den mächtigsten Monarchen. So wie jedoch die Macht der Fürsten anfing sich auszubilden, begann auch die Artillerie einen höheren Schwung zu nehmen, und wir dürfen die Regierung Maximilians und besonders Karls V. füglich als die Epoche bezeichnen, in welcher die Grundprinzipien für diese Waffe festgestellt wurden. Ohne daß wir im Stande wären, eine genügende Schilderung der Entwickelung und Fortschritte derselben geben zu können, müssen wir hier bei den einzelnen Erscheinungen und Angaben stehen bleiben, die für unsern Zweck doch noch ziemlich kümmerlich ausfallen.

Mit Beginn des 16ten Jahrhunderts waren die neuen Feuerröhre, sowohl in Bezug auf Form, Stärke als Anzahl, bedeutend geändert und vermehrt worden. Man hatte die abentheuerlichsten Benennungen dafür. Die Italiener hatten ihre Bombarde, Bombardelle, Canone, Mortare, Cerbottane (Feuerblaserohr), Sciopi (Handbüchsen), Colubrine, Bacischi, Aspedi (Nattern), Passa Volanti, Cortaldi, Falcone, Falco, Falconette, Giri Falco, Smeriglio (Taucher), Amazone, Rossignuoli, Spingarda (Meerspinne). Die Franzosen hatten ihre eben so abentheuerlichen Benennungen: les doux apôtres, la Serpentine, la Pimentelle de Milan, la Diablesse de Bolduc, les Couleuvrines, Rossignols, Faucons, Falconets etc. Die Deutschen blieben ihnen hierin keineswegs nach. Die Trakana, Schlaukana, Scharfmetze, der Baselisk, die Nachtigall, die Singerin, die große Quartenschlange, die Nothschlange, der Falkhahn, das Falkonet, das scharfe Tindlein waren die gewöhnlichsten Benennungen. Bei Belagerungen gab man größeren Geschützen, von denen man sich ganz besondere Wirkungen versprach, noch eigene Namen. So finden wir z. B. den Wekauf, den Thurmkrätzel, die scharfe Metze, den Barlebour, das Ketterlin u. a. bei den verschiedenen Belagerungen dieser Periode gedacht. — Unter allen Völkern bildeten die Deutschen zuerst wissenschaftlich die Artillerie aus, und ohne irgend einer Nation zu nahe zu treten, kann man mit Recht behaupten,

daß von ihnen alle qualitativen Veränderungen dieser Waffe in den ersten Jahrhunderten gekommen.

Maximilian gebührt das Verdienst, hierin die Bahn gebrochen zu haben. Dieser außerordentliche Fürst, den die Niederländer einst mit der Inschrift über ihren Thoren begrüßt hatten: „Du bist unser Herzog, schlage unsre Schlacht," der in seinen Rüstkammern der beste Plattner war, der im Büchsenschießen den besten Schützen überwand, lehrte auch eine vortheilhafte Art des Bohrens der Geschütze, gab ihnen zugleich eine leichtere Affütirung; dabei sorgte er zugleich für Instruktionen, um diese Geschütze zweckmäßiger zu benutzen. Wie sehr er die Arkeley — das war die Collektiv-Benennung für die neue Waffe — emporgebracht, geht wohl am besten daraus hervor, daß wir ihn auf seinem Zuge gegen Venedig (1509) mit einem Geschützpark von 106 Rädergeschützen finden. Ueberhaupt bleibt es der Erwähnung würdig, daß das verbündete Heer von Pavia (1509) 200 größere und kleinere Geschütze hatte, unter denen jedoch sechs in Maximilians Contingent so groß waren, daß jedes nur vier Mal täglich abgefeuert werden konnte. Karl V. vervollkommnete die vom Vater ihm gleichsam vererbte Kunst. Unter ihm erhielt sie jene wissenschaftliche Richtung, die später so viel zu ihrer Ausbildung und Vervollkommnung beitrug, und von welcher ein Schriftsteller unserer Tage sagt, daß sie sich mit wenigen Modifikationen bis auf unsere Tage als Grundlage

erhalten. Auch fing man in dieser Periode an, den Unterricht in der Artillerie in Schulen theoretisch zu ertheilen. Die Venetianer gaben hiezu durch Stiftung einer Artillerie-Schule das Beispiel. Die Eleven wurden in der Rechnen- und Meßkunst unterrichtet; sie erlernten sowohl das Aufreißen geometrischer Figuren, als der Geschütze und festen Plätze; ferner Nivelliren, Minen- und Batterie-Anlagen; sie wurden im Gebrauche des Quadranten und anderer Richtinstrumente unterwiesen, lernten Kunstfeuerwerke anfertigen, und wurden endlich in Anfertigung von Ladeschaufeln unterrichtet. Dabei erlernten sie die Ausrüstung der Artillerietrains und Parks. Besonders aber ließ man sich den Unterricht in Bedienung des Geschützes, im Schießen nach dem Ziele und der verschiedenen Arten desselben, wobei dem Lehrling die Beurtheilung des zu nehmenden Erhöhungswinkels und der Ladung überlassen blieb, angelegen seyn. Karl V. ahmte das Beispiel, das die Venetianer gegeben, nach. Auch er errichtete in Burges und Sizilien Artillerieschulen. Die Gesetze und Verordnungen für jene Anstalten sind bis auf unsere Zeit gekommen. Sie mögen in so fern hier ihren Platz finden, als sie den besten Maßstab abgeben dürften, die Anstalten sowohl selbst, als den Geist jener Zeit darnach zu würdigen.

1) Es ist bei drei Schlägen mit einem Schiffstau verboten, den Namen Gottes und seiner Heiligen zu lästern.

2) Niemand darf bei eben dieser Strafe den Degen oder Dolch ziehen, oder Jemand zum Duell herausfordern, noch schimpfen.
3) Ungehorsam gegen den Capitain oder Vorstand der Schule wird eben so bestraft.
4) Das Schießen geschieht nach der Reihe, wie die Schüler in die Anstalt kommen, und darf über das Vorrecht beim Schießen kein Streit geführt werden.
5) Das Geschütz wird nur mit Erlaubniß des Capitains oder Vorstandes der Schule geladen und abgefeuert.
6) Der Schüler, welcher feuern soll, legt beim Eintritt in die Schule Mantel und Degen ab, und grüßt den Vorsteher höflich.
7) Es ist verboten, zwischen den aufgefahrenen Geschützen umher zu gehen.
8) Ohne Erlaubniß des Vorstehers darf kein Schüler dem andern beim Richten helfen, noch sonst ihm was sagen oder die Richtung nachsehen.
9) Sobald der Schüler gemeldet, daß sein Geschütz gerichtet, darf weder von ihm, noch sonst von Jemand etwas daran gerührt werden.
10) Wenn die Kugel in das Geschütz eingesetzt wird, soll das Zeichen des Kreuzes über die Mündung gemacht und die Hülfe der heiligen Barbara angerufen werden.
11) Der Ladung darf ohne Wissen des Vorstehers

hers weder etwas zugesetzt, noch darf etwas davon abgenommen werden.

12) Das zum Markiren der Schüsse bestimmte Individuum soll dies treu und unparteiisch verrichten.

13) Beim Schießen darf Niemand fehlen. Wer gegen dies Gebot handelt, soll der Brüderschaft der heiligen Barbara zwei Pfund Wachs verehren *).

14) Wer beim theoretischen Unterricht fehlt, ohne vom Vorstand der Schule die Erlaubniß dazu erhalten zu haben, verfällt in dieselbe Strafe.

15) Niemand soll eher zum Schießen herangezogen werden, bevor er nicht genau mit Anfertigung der Ladeschaufeln und den übrigen Lehren der Geschützwissenschaft vertraut ist.

16) Zum Unterricht findet sich der Eleve zur rechten Zeit mit Papier und den nöthigen artilleristischen Instrumenten ein.

17) Damit der Vorstand der Schule sich von dem Fleiße und den Fortschritten der Schüler überzeuge, und die Nachlässigen und Faulen ent-

---

*) Die heilige Barbara war die Schutzpatronin der Artillerie und Artilleristen. Ihr Bildniß befand sich daher an allen Zeughäusern, Pulvermagazinen, an den Artillerieschulen, besonders aber an den Pulverkammern der Schiffe, die davon den Namen la Sainte Barbe haben.

fernen könne, wird er selbst Unterricht ertheilen. —

Man sieht hieraus, daß dem praktischen Theil vorzugsweise die größte Aufmerksamkeit zugewendet worden, etwas, das theilweise noch heute in einigen Artillerien Statt findet, wo man die praktischen und wissenschaftlichen Offiziere dieser Waffe streng scheidet, und sie, ihrer Qualifikation gemäß, verwendet. — Während man so der Ausbildung der Artillerie wissenschaftlich vorarbeitete, erweiterte sich deren Gebrauch zugleich auch im Kriege. So sehen wir in dieser Periode (1513), wie Alviano den Bernard Antiniola mit 1000 Pferden und drei leichten Falkonets zur Verfolgung des spanisch-östreichischen Heeres von Trient aus versendet, was man als das erste Beispiel einer reitenden Artillerie betrachten will. Bei Ravenna (1512) entschied eine rasche Flankenbewegung der Artillerie den Ausgang der Schlacht; bei Marigniano (1515) ist sie schon im Geiste der neuen Zeit batterieweise an den zweckmäßigsten Orten aufgefahren, und ein zweckmäßig geordneter Train, der aus 5006 Pferden, wie Jovius versichert, bestanden haben soll, ihr beigegeben. — Auch beim Belagerungsgeschütz finden wir die Kunst im Fortschreiten. Dies spricht sich namentlich bei der Belagerung von Pavia aus (1516), wo man täglich 1000 Schuß thun konnte.

Im Allgemeinen zerfiel das Geschütz dieser Periode bei den Deutschen in:

1) Belagerungsgeschütz (Mauerbrecher

oder Karthaunen), und zwar ganze, halbe und Viertel-Karthaunen, die von 100 bis 16 Pfund Eisen schossen. (Dies waren die Kanonen der Franzosen.)

2) Feldgeschütz, das von 16 bis 2 Pfund Eisen schoß, von denen die kleineren Falkhahne und Falkonets hießen (die Coloubrines, Colouvrines oder Couleuvrines der Franzosen).

3) Wurfgeschütz, das man wieder

a) in Mortare, Meerthiere oder Mörser theilte, die nur steinerne Kugeln von 25 bis 200 Pfund schossen, und

b) in Steinbüchsen und Hauffnits, die, neben den 25 bis 100 Pfund Kugeln, die sie schossen, auch zum Schießen des Hagels, d. h. einzelner Steine, gehackten Bleis, alten Eisens, Nägel ꝛc., benutzt wurden, und dieserwegen auch wohl Streubüchsen genannt wurden, eintheilte.

Um dem Leser ein vollständiges Bild eines Artillerieparks aus dem 16ten Jahrhundert zu geben, wollen wir hier aus Fronspergers Kriegsbuch *) den Etat eines deutschen Artillerie-Trains entlehnen, wie ihn solchen der Oberst von Grevnitz in seiner Organisation und Taktik der Artillerie angegeben.

---

*) Die Franzosen schlagen heute, nach Savart, den Park excl. der Pontons auf 751 Wagen für 56,000 Mann an. — Auf 56 Haquets geben sie noch 448 Pfund zu.

Anzahl der Stärke im Park.	Arten und Benennung der Geschütze.	Gewicht derselben nach Pfunden.
4	Scharfe Metzen . . .	10000
5	Baselisken	7500
5	Nachtigallen	6000
5	Singerin	4000
6	Große Quartenschlangen.	3000
10	Quartenschlangen . . .	2500
10	Nothschlangen	5000
10	Halbe Nothschlangen . .	2000
15	Falkhahne	1200
20	Falkonets	700
20	Scharfentinle	150
2	Säw	2800
2	Aff	3000
2	Aeffinnen	2000
2	Mortiere	5000
2	Halbe Mortiere . . .	2500
4	Viertel-Mortiere . . .	1200
4	Kleine Böller	100
	Artillerie-Train . . .	—
128		

*) Theil II. S. 2. Ausgabe von 1576.

Schießen.		Munition		Hierzu	
Eisen.	Stein.	per Geschütz.		in Summa.	
Pfunde.		Kugeln.	Pulver.	Wagen.	Pferde.
		Centner.			
100	—	240	240	128	652
70	—	240	168	85	595
50	—	250	125	65	300
20	—	200	40	35	205
16	—	200	32	30	135
10	—	200	20	20	160
15	—	100	50	20	210
7	—	100	7	20	131
5	—	100	5	—	75
2	—	100	5	—	60
½	—	100	½	—	20
—	20	100	20	4	34
—	12	100	5	2	24
—	12	100	4	2	18
—	100	—	—	—	28
—	50	—	—	—	12
—	25	—	—	—	12
—	6 bis 8	—	—	—	4
—	—	—	—	100	550
				511	3225 *)

Die drei ersten Gattungen von Geschützen, die scharfe Metzen, Baselisken und Nachtigallen, wurden als Feldgeschütz nicht verwandt, doch durften sie in keinem Park fehlen, weil damals jede Stadt befestigt war, und durch die Bewohner meistens mit eben so viel Muth als Ausdauer vertheidigt ward. Von dem Ausgange der Belagerungen solcher Städte, besonders wenn sie reich und blühend waren, hing gewöhnlich der Ausgang eines Feldzuges ab, denn meistens waren es die Brandschatzungen und Contributionen reicher Städte, welche den Krieg nährten. Wir finden daher auch, daß die Munition für diese Belagerungsgeschütze reichlicher war, als die für die Feldgeschütze.

Ohne uns auf eine detaillirte Beschreibung obiger Geschütze einzulassen, die nicht hierher gehört, begnügen wir uns, nur zu bemerken, daß sie sämmtlich in Zeughäusern aufbewahrt wurden, und daß keinesweges die Vorkehrungen und Vorsichtsmaßregeln, die sowohl deren Sicherheit als Instandhaltung betrafen, fehlten. Eben so mußten alle Materialien sowohl zu Pulver als zur Anfertigung neuer Kanonen und sonstiger Waffen in hinlänglicher Menge vorhanden seyn; ferner mußten in Zeughäusern Schutzwaffen für Mann und Roß zu finden seyn, Harnische aller Art, zusammengesetzt und in einzelnen Theilen, Roßstirnen, gute Sättel, nicht minder Lanzen und Spieße für Fußvolk und Reiterei, Hellebarden, Partisanen, Fuß- oder Lähmeisen, Pulverflaschen, Sturmkrüge (Häflein

oder Fäßchen), Trompeten, Heerpauken, Trommeln, Fahnen und Standarten, Kummte, Afterzeschirre (zum Vorlegen), Zugstränge, Leinen, Sielenzeug; ferner Sturm- und Feuerleitern, Feuerhaken ꝛc. Auch an Roß-, Wind- und andern Feldmühlen, ja sogar an Pulvermühlen, um bei eintretendem Mangel Brod, Mehl und auch Pulver anfertigen zu können, sagt Fronsperger, sollte es nicht fehlen. Ferner gehörten zu den Vorräthen in einem Zeughause: Schaufeln, Hacken, Beile, Spaten, Spritzen, Hebeisen, Brechwinden (Werkzeuge zum Aufbrechen der Thore *)), starke Winden zum Geschütz, Böcke, Geißfüße, Schrauben und Haspeln, um Geschütze und andere große Lasten von einem Orte zum andern zu bringen, Lunten

---

*) Bei dem heut üblichen Barrikaden- und Häuserkrieg wären dergleichen nicht übel, da durch die Petarden und sonstigen Sprengwerkzeuge das Eigenthum ruhiger Bewohner zu sehr gefährdet wird. In Lyon et Paris en avril 1834 finden wir p. 107., daß man, um ein Haus, in dem sich die Insurgenten hartnäckig vertheidigten, zu öffnen, une pièce d'artifice angebracht, aber daß l'allée de cette maison étant voûté, la maison a supporté le choc, et l'explosion n'a fait que l'ébrauler, ainsi que la maison contigue, mais elle a brisé entièrement les marchandises contenues dans les magasins voisins. Les devantures des maisons ont été fracassées et presque toutes les vitres de la place réduites en poussière.

und loses Hanf. Ferner: Schiffbrücken mit ihrem Zubehör und ihren Wagen, Rüstwagen, zur Munition mit paßlichen Kasten versehen, Reserve-Räder, Laden (Laffeten) für das grobe Geschütz, Schub- und Schleppkarren; ferner Hufnägel, Hämmer, Schlegel, Maurer-Werkzeug, Setzkolben, Ladeschaufeln, Wischer und Räumer zu kleinem und großem Geschütz. Ganze Zelte mit ihren Bäumen, Stangen, Stricken; Roßpfähle, Trag- und Mistbahren (Feldbären) von Leder, Zwillich oder grober Leinwand, zum Gebrauch für die Kavallerie, und die Pferde der Artillerie, lederne Eimer zum Wassertragen. Nebenbei mußte auch ein Vorrath an Kochutensilien, Kesseln, Schlachtmessern, Kannen, Feldflaschen und großen und kleinen Fässern seyn. —

Die Kriegs- und Feldherren, Hauptleute, Zeugmeister und Kriegsräthe hatten die Obliegenheit, auf Anschaffung und Erhaltung obiger Gegenstände mit der größten Sorgfalt zu wachen. Nach der Anzahl des in das Feld ziehenden Heeres ward der Bedarf aller obiger Gegenstände, so wie auch an Pferden und Wagen festgestellt. Die Pferde zu dem Geschütz sowohl als den Pulverwagen wurden auf eine gewisse Zeit gemiethet, wie dies z. B. noch in den Feldzügen Moreaus in Deutschland geschah. Die Fuhrleute, welche die großen Geschütze führten, erhielten die Stränge aus dem Zeughause. Diese wogen für die hintersten Pferde achtzehn Pfund, und nahmen an Gewicht für je-

des Paar Pferde nach vorn zu um zwei Pfund ab. Gewöhnlich gab man den Deichselwagen vor den Wagen mit Gabeln oder Scheeren den Vorzug. Zu 8 Pferden waren meistens drei Personen erforderlich, nämlich zwei Fuhrleute und ein Handknecht. Letzterer war besonders beim Auf- und Abladen, und beim Füttern der Pferde behülflich. — Die Bedienungsmannschaft für die einzelnen Geschütze war gleichfalls genau festgestellt. Jedes große Stück, das in dieser Beziehung wie das Wurfgeschütz betrachtet ward, hatte zu seiner Bedienung zwei Büchsenmeister (Constabler), welche dasselbe entweder einen Tag um den andern bedienten, oder aber bei jedem Schuß abwechselten, und sich in Krankheitsfällen vertraten. Auch die Mortiere oder größeren Böller hatten dieselbe Anzahl von Constabler. Doch mußten diese zugleich auch in Anfertigung von Feuerwerken geübt seyn und wurden daher auch besser bezahlt. Von den kleinen Böllern wurden zwei durch einen Mann bedient. Das Feldgeschütz, von der Schlange abwärts, erhielt nur einen Büchsenmeister oder Schützen zur Bedienung. Ein Zeugmeister wachte über die Bedienung der Artillerie-Stücke und vertheilte sowohl die Constabler, als auch die Hülfsmannschaften überhaupt, deren Annahme, Ausbildung und Vertheilung ihm oblag. Eben so prüfte er auch die neu anzunehmenden Büchsenmeister oder Constabler, die er einem praktischen und theoretischen Examen unterwarf. Er sowohl als die Büch-

senmeister führten während des Marsches die Aufsicht über die Artillerie, und wurden zu diesem Behufe mit einem Klepper versehen. Gewöhnlich wurden beide auf die ganze Dauer eines Feldzuges in Dienst genommen, und nach Beendigung desselben gleich den andern Kriegsleuten entlassen, wenn sie sich nicht etwa andere Bedingungen bei ihrem Engagement festgestellt. — Die gesammte Artillerie endlich stand unter dem General-Feldzeugmeister; eine Benennung, die heute noch bei einigen europäischen Heeren im Gebrauch ist, der nach seinem Range jedes Mal die dritte Person im Kriegsrathe war, und unmittelbar nach dem Oberst-Feldherrn und dem Feldmarschalle folgte. Ihm lagen im Allgemeinen alle Angelegenheiten, welche das Materielle und Personelle seines Korps betrafen, ob. Er sollte neben der besondern Kenntniß seiner Waffe noch mit dem Schiffbrücken- und Bergbau, so wie dem gesammten Bauwesen vertraut seyn. Auf Märschen befand er sich in der Nähe des Feldherrn und hatte in seinem Gefolge stets einige Zeugdiener. Beim Beziehen eines Lagers, einer Stellung, ward er immer um Rath gefragt — er hatte die erste Stimme beim Angriff oder der Vertheidigung fester Stellungen und Städte. — Damit er an äußerem Glanze gegen die anderen Chargen nicht zurückstand, war ihm ein reichlicher Etat ausgeworfen. Er hatte monatlich 100 Fl., dann sechs gerüstete Reiter und einen Troßbuben zu Pferde, einen

Dolmetsch, einen Kammer- und Küchenwagen mit 8 Pferden und 4 Personen, einen Koch, sechs Trabanten, einen Kaplan, einen Burschen zur Bedienung, ein eigen Spiel (Tambour und Pfeifer), einen Zeugschreiber, einen Controlleur (Gegenschreiber), einen Pfennigmeister oder Zeugzahlschreiber, und einen Wundarzt, der wieder mit Wagen und Dienern reichlich versehen war. — War eine feindliche Stadt beschossen worden, und ging dann, gleichviel, ob durch Capitulation oder Sturm, über, so gehörten alle Geschütze, alle Munition, desgleichen alle Handwaffen und Rüstungen, die darin gefunden wurden, dem Feldzeugmeister, wenn in seiner Bestallung sonst nicht das Gegentheil stipulirt worden war. Er war dann im ersten Falle gehalten, dem Kriegsfürsten das Ganze für zwei Drittheile des Werthes zu überlassen. — Auch er hatte einen Stellvertreter und einen Lieutenant, der während seiner Abwesenheit seine Obliegenheiten versah. — Dem Büchsenmeister, dessen Funktionen bereits oben gedacht worden, standen, Herkommen und Gebrauch gemäß, bei Einnahme einer Stadt, die beschossen worden, mancherlei Begünstigungen zu. So gehörten ihm alle noch in den Geschützen gebliebene Ladungen, sowohl Pulver als Geschoß, zu, ingleichen sämmtliche angebrochene Pulverfässer, und der Kriegsherr mußte ihm diese nach deren ungefährem Werthe abkaufen. Auch fiel ihm die größte Sturmglocke des eroberten Ortes anheim, die dieser ihm dann gegen eine Summe, über

welche man sich einigte, abkaufen mußte *). Nebenbei ward ihm vom Kriegsfürsten meistens noch eine Gratifikation bewilligt, die gewöhnlich den Sold eines Monats betrug. — Die Vorrechte sowohl, als die Strafbestimmungen der Artilleristen waren häufig sehr ausgedehnt. Wer im Lager Jemand tödtete, konnte, im Fall der Getödtete nicht Oberst oder Hauptmann war, bei der Artillerie Schutz suchen, wodurch ihm seine Freiheit gesichert ward. Eine Verletzung dieser Prärogative entband das gesammte Artillerie-Personale seiner eingegangenen Verpflichtungen. Nur die Hinrichtung desjenigen, der sich den etwanigen Eingriff erlaubt, konnte als hinreichende Genugthuung betrachtet werden. Derjenige, der sich in den Schutz der Artillerie begeben, blieb beim Aufbruch aus dem Lager in der Nähe eines ihm bezeichneten Geschützes (24 Schritt davon), ohne daß irgend eine Behörde ihn hätte greifen lassen dürfen. Rückte man wieder ins Lager, so gewährte ihm der Bezirk, innerhalb dessen die Artillerie lagerte, vollkommene Sicherheit. — Zank, Streit und Balgereien in den Schanzen waren bei Todesstrafe verboten — Aufruhr und Meuterei wurden jedes Mal mit der Enthauptung bestraft.

---

*) Bei der französischen Armee ist der Gebrauch, dem Ingenieur- und Artilleriekorps die Glocken einer eroberten Stadt als eine Art Gratifikation zu überlassen, bis auf Napoleons Zeiten in Gebrauch geblieben.

Eine Art coordinirter Behörde des General-Feldzeugmeisters war der Schanzmeister, dessen Funktionen etwa mit denen eines Chefs des Generalstabes und des Pionnierkorps unserer Tage zusammenfallen dürften *). Nahete man sich z. B. einer feindlichen Stadt oder Festung, so mußte der Schanzmeister mit dem Zeugmeister oder dessen Lieutenant und andern ihm zugeordneten Personen nicht allein die Wege, so wie den Platz selbst rekognosziren, sondern auch die Einleitung der vorzunehmenden Arbeiten treffen und zugleich das Emplazement der Batterien bestimmen. Unter ihm standen zugleich alle Geschirrmeister, Schanzgräber (Schanzbauern), Zimmerleute und Handarbeiter der Armee. Ihm lag ob, sofort für die Instandsetzung der Wege zu sorgen und über deren Instandhaltung zu wachen. Er mußte ferner für die Anfertigung der Schanzkörbe sorgen, den Bau der Schanzen leiten, die einzelnen Posten verschanzen, und in steter Gemeinschaft mit dem General-Feldzeugmeister und dem Zeugmeister über die Sicherheit der Armee sowohl, als über den Fortgang der Belagerungsarbeiten wachen. — Das Rangverhältniß eines Schanzmeisters war nur das eines Capitains. Doch waren ihm zwei Trabanten und ein Bursche zugestanden. Bei Musterungen ließ

*) Francheville nennt ihn in seiner Histoire des dernières campagnes et négociations de Gustav Adolph (p. 315.), „chef des pionniers."

man ihm auch wohl noch zwei Leute mit völlig gerüsteten Pferden passiren.

Die Schanzbauern selbst, deren Fronsperger vierhundert bei seiner Armee haben will, sollten, dem Bedürfniß gemäß, in der ganzen Armee, vorzugsweise aber bei der Artillerie, vertheilt seyn. Der Hauptmann, der ihnen vorgesetzt war, hatte die Verpflichtung, sich stets in der Nähe der Artillerie zu halten, und erhielt vom Zeugmeister seine Befehle. Ohne Genehmigung desselben durfte er Niemand annehmen oder ausscheiden lassen; er durfte sogar keinen Schanzbauer ohne dessen Erlaubniß beurlauben. Der Zeugmeister oder dessen Lieutenant wohnte allen Musterungen der Schanzbauern bei. Ueber jede zwölf Bauern, wie sich Fronsperger ausdrückt, war ein Rath und ein Rottmeister gesetzt, den sie aus ihrer Mitte wählten und den sie dem Hauptmann namhaft machten. Sie wurden gewöhnlich rottenweise, d. h. zu zwölf, mit ihrem Rottmeister kommandirt, und wurden auch so gemustert. Sie führten ihre eigene Fahne und hatten ihren Tambour und Pfeifer. Die Fahne, von Leinwand, ausnahmsweise jedoch auch von Seide, war mit Hacken und Schaufeln bemalt. Sollten alle Schanzbauern auf einmal sich sammeln, so begab sich der Fähnrich mit der Fahne auf den Sammelplatz, während der Tambour umschlug. — Jeder Schanzbauer hatte seine Hacke, Picke und Spaten. Im Fall er solche zerbrach, ward ihm vom Zeugmeister gegen Bezahlung ein

neues Utensil geliefert. Rangirten sich die Arbeiter, so geschah dies nach den Utensilien. Es ist nicht genau bekannt, in welchem Verhältniß diese selbst vorhanden seyn sollten; Spaten waren vorzugsweise in großer Menge da. — Die Leute selbst waren eben so wie die Artilleristen strengen Gesetzen unterworfen, und zugleich wie jene bezahlt. — Getrennt von ihnen waren: die Artillerie-Arbeiter, die Schneller, Zimmerleute und Schmiede, welche Erstere zu den schweren Handarbeiten bei dieser Waffe bestimmt waren, und die Geschütze, welche nicht auf eigenen Achsen geführt wurden, auf die Laffeten wanden, die Wagen schmierten und Alles, was zum Bedarf der Artillerie gehörte, auf- und abluden. Sie blieben auf dem Marsche stets in der Nähe der Artillerie, vorzugsweise bei den größern Geschützen. Zu Schnellern sollten Zimmerleute und solche Leute gewählt werden, die sich auf Heben und Tragen schwerer Lasten verstanden. Ueber acht Schneller war ein Vorsteher gesetzt, den man Schneller-Zeugmeister nannte. Er bezog die doppelte Löhnung eines Landsknechts, während die Schneller nur 6 Fl. erhielten. Bei einem Artillerietrain, wie wir ihn nach Fronsperger kennen lernten, sollten ferner stets acht Zimmerleute seyn, die besonders zur Instandhaltung der Wege und des Materials benutzt werden sollten. Ihnen zur Seite standen drei Schmiede. Sie erhielten den Sold der Schneller. Auch mußte endlich bei einem Artillerietrain ein Küfer (Böttcher) seyn.

Alle bei der Artillerie angestellten Individuen waren von jedem Wachtdienst befreit. Ihnen lag ausschließlich die Bewachung des Pulvers ob, womit der Pulverhüter speziell beauftragt war.

Einen wesentlichen Bestandtheil des Trains bildeten die Schiffbrücken. Es gehörten zu einer vollständigen, auf einen Feldzug berechneten Schiffbrücke wenigstens dreißig gut und stark gebaute, lange und ziemlich breite Schiffe, mit den dazu nöthigen Bohlen, Latten, Stützen, Pfählen, Nägeln, Ketten und Seilen. Jedes Schiff sollte 7 bis 8 Fuß breit und 16 bis 18 Fuß lang seyn. Die dazu gehörige Diele, sagt Fronsperger, muß die Breite des Schiffes und 10 bis 12 Fuß Länge haben, und ward somit wahrscheinlich als fertige Brückenlage mitgeführt. Die Wagen zum Transport der Schiffe sind den Kanzwagen für die Geschütze gleich, nur geht auf beiden Seiten, hinten und vorn, von den über den Achsen liegenden Kiffblöcken eine starke Speiche, Stütze oder Runge weit über die Räder in die Höhe, zwischen welchen die Dielen auf starken Queerlatten liegen. Die Schiffe liegen umgekehrt obenauf und dienen zugleich zum Schutze gegen den Regen. Jeder Wagen für ein Schiff war mindestens mit 4 Pferden bespannt und hatte seinen Fuhrmann; auf je zwei Wagen kam noch ein Handknecht. Zur Instandhaltung des Brückengeräths waren eigene Zimmerleute in Bereitschaft. Die Aufbewahrung alles Artillerie- und Schiffbrücken-Materials, so wie

der Waffen, Munition ꝛc., fand in einem Zeughause Statt, dem ein Hauszeugmeister vorstand. — Die Anordnungen für das Aufschlagen und den Gebrauch der Brücke, die wir im Fronsperger finden, deuten noch auf die Kindheit der Kunst in dieser Branche. Das Aufschlagen derselben geschah durch Zimmerleute und andere dazu kommandirte Personen. Ist der Strom stark, sagt Fronsperger, so wird die Brücke von Ankern, die mit Ketten oder starken Seilen versehen sind, gehalten, oder auch, wo es angeht, bis zur Mitte hin an Pfähle, die auf beiden Seiten des Ufers stehen, befestigt. Ist die Brücke fertig, so geht sogleich eine starke Truppenabtheilung über, und wenn man Fahrzeuge hat, so werden auch diese zum Uebersetzen benutzt. Gleich hinter jener Abtheilung passiren eine Masse leichtes Feldgeschütz und einige Reiterei, und stellen sich in Schlachtordnung. Nun defiliren die übrigen Truppen. Oft auch führte man eine große Menge Wagen und leichtes Feldgeschütz über, und formte daraus eine Wagenburg, hinter der sich dann das Heer aufstellte. Erlaubte es die Zeit, so sollte in einiger Entfernung von der Brücke eine Schanze aufgeworfen werden. — Uebrigens wird Ordnung beim Uebergehen sehr dringend empfohlen. Merkwürdig bleibt die Vorschrift, die Brücke nach dem Uebergange sogleich abzubrechen und wieder an ihren Platz in der Marschordnung zu bringen; die Brücken selbst, so wie das sonst noch dazu gehörige Material waren der Ob-

hut der Artillerie anvertraut. Selbst die Brückenwagen, die, wie wir später sehen werden, stets zur Avantgarde detaschirt waren, mußten Nachts zur Artillerie zurück.

Werfen wir nun, nachdem wir uns mit der innern Organisation der Heere jener Zeit, und vorzugsweise eines deutschen Heeres, bekannt gemacht, einen Blick auf dessen Marschordnung, so werden wir auch hier gar manches finden, das den Stempel einer gewissen Einsicht in das eigentliche Wesen der Kriegskunst trägt. Ist einmal der Krieg im Gange, sagt Fronsperger, so wird man bei den Marsch- und Schlachtordnungen besonders auf die Gegend, durch welche man marschiren, in welcher man kriegen will, Rücksicht nehmen müssen. Giebt es weite Ebenen zu durchziehen, so marschire die Artillerie so breit als möglich neben einander in der Mitte; die Infanterie marschire auf der rechten, die Kavallerie auf der linken Seite. Der Troß folgt den Truppen. — Durch Pässe, über schmale Bergrücken, durch Fuhrten, enge Thäler, über Brücken defilirt das Fußvolk regimenterweise Glied vor Glied, ohne Rücksicht auf seine verschiedenen Waffenarten. Die beiden andern Waffen richten sich hierbei nach den Umständen und suchen besonders das Material sicher zu stellen. — Dem Heere selbst ging stets eine, der Stärke desselben angemessene Avantgarde, gewöhnlich leichte Schützen (sogenannte schwarze Reiter) vorauf. Sie mußte innere Stärke genug haben, kleinere An-

griffe des Feindes abzuwehren, und alle Hindernisse, die sich dem Vormarsch des Heeres hätten widersetzen können, aus dem Wege zu räumen. Sie mußte wo möglich alles daran setzen, den Aufmarsch des Gros zu vermeiden, weil es immer mit großem Zeitverlust verbunden war, die frühere Marschordnung wieder herzustellen.

Die allgemeinen Verhältnisse selbst entschieden über die Form des Gros bei Märschen. Als Grundsatz jedoch stand fest, für die einzelnen Regimenter, der Art zu marschiren, daß die mit kurzen Waffen, als: Schlachtschwertern, Hellebarden und Streitkolben, versehenen Leute in der Mitte, zunächst den Fahnen, ein Theil der Lanzenträger etwa drei Compagnien voran, und eben so viel hinten; die Hakenschützen aber, mit Lanzenträgern untermischt, auf den beiden Flanken marschiren sollten. Die Truppen formirten so drei, fünf — zwanzig, dreißig Glieder, ja nicht selten taktische Körper von 101 Mann Tiefe. Auf das dritte Glied Lanzenträger ward hierbei ein Glied mit kurzen Waffen gerechnet. Der Rest derselben befand sich bei solchen Formationen in der Mitte, zunächst den Fahnen; die Schützen deckten den Marsch der Colonne. Leichte Reiter umschwärmten schützend die Massen. — Sollte sich nun ein Heer zur Schlacht aufstellen, so ging der Oberanführer mit den Obersten über die etwa zu wählende Form zu Rathe. Entweder wurden mehrere Regimenter zu einem Haufen vereinigt, oder jedes Regiment blieb für

sich allein. Ob Reiterei neben oder zwischen dem Fußvolk, wo die Schützen, wo die Artillerie stehen sollte, blieb von den Verhältnissen abhängig. Die Anführer sollten sich dabei nach den augenblicklichen Umständen richten; eine gewiß sehr weise Anordnung. — Man paßte die Ausdehnung der Schlachtordnung meistens der des Feindes an. Wo man Schützen in hinreichender Menge hatte, war man schon darauf bedacht, die Tiefen der Haufen zu vermindern. Fronsperger bemerkt ausdrücklich, daß sich das Feuergewehr weit besser anwenden ließe, wenn man, statt in mehreren Gliedern hinter einander, in einer Linie formirt sey; schwache Regimenter formirte man gleichfalls in geringer Tiefe. Stärkere Regimenter wurden dagegen immer tief gestellt. Oft traten, um diese beliebte Tiefe zu erlangen, mehrere Regimenter zusammen, und dann wählte man gern für seinen taktischen Bedarf die volle gevierte Aufstellung. Zu diesem Behufe waren daher auch alle Obersten und höheren Offiziere mit Wurzeltäfelchen versehen, in denen sowohl die Anzahl der Glieder, als auch der Ueberschießenden bis auf 12,000 Mann und darüber angegeben waren. Ueberhaupt war diese gevierte Stellung noch die vorherrschende; denn wir finden in Fronsperger, daß auch einzelne Abtheilungen Fußvolk und Reiterei bei Entsendungen so geschaart seyn sollten. In der Mitte dieser gevierten Haufen finden wir regelmäßig die Fähnlein des Regiments oder der Abtheilung. Um

die in jeder Schlachtordnung nöthigen, sogenannten verlornen Läufer und Haufen aufzubringen, mußte jede Rotte einen Mann geben, der entweder freiwillig hervortrat, oder aber durch's Loos bestimmt ward. Diese wurden dann vereint und einem Hauptmann übergeben, der sie den Bedürfnissen gemäß anführte. Derselbe Gebrauch herrschte auch bei den Franzosen und Schweizern, wo sie als die enfans perdus und verlornen Knechte vorkommen. Die ersten Reihen in den Schlachthaufen bildeten stets Hauptleute und Doppelsöldner, und ausgesuchte Schützen. Man ging hierbei sowohl von der Ansicht aus, daß diese, durch ihre besseren Rüstungen geschützt, den Verlust überhaupt geringer machen sollten, als in ihnen Leute zu haben, die durch ihr Beispiel die Menge anfeuern sollten. Die Schützen im ersten Gliede aber waren bestimmt, die keckſten feindlichen Kämpfer schon aus der Ferne niederzustrecken, und zugleich die feindlichen Schützen in einer gewissen Entfernung zu halten. Einige Hauptleute und Doppelsöldner schlossen die Colonne. Ihnen lag es besonders ob, die Masse im steten Vordringen zu erhalten, und die Säumigen und Zaghaften zur Erfüllung ihrer Pflicht anzuhalten. Der Oberst oder dessen Stellvertreter ritt gewöhnlich an der Spitze des Regiments, durch Beispiel und That zur Tapferkeit und Ausdauer mahnend. Doch finden wir sie auch oft zu Fuß kämpfend an der Spitze ihrer Schaaren. Von George von Frundsberg wird er-

zählt, wie er, sich wie eine wandelnde Säule bewegend, vor den Schlachthaufen einhergeschritten, und jedesmal, wenn er einen mächtigen Streich mit dem Schlachtschwerte auf den Gegner gethan, tief aufseufzend Athem geholt, als fällte er den knorrigsten Stamm. Vor der gevierten Ordnung der Landsknechte war überhaupt der Tummelplatz aller muthigen und kecken Leute. Sie schlugen und würgten dort so lange, als es die Kräfte erlaubten und das Geschick es gestatten mochte, und kehrten von Zeit zu Zeit zu der Masse zurück, um dort neue Kräfte zu sammeln und sich zu neuen Thaten zu stärken. Selbst wenn die gevierten Haufen gegen einander vordrangen, entschieden einzelne rüstige Kämpfer meistens die Partie. Oft fanden im Angesichte der zur Schlacht aufgestellten Haufen noch Zweikämpfe einzelner Anführer Statt. So stritten z. B. vor der Schlacht von Ravenna Herr Fabian von Schlaberndorf, der riesigste Mann von Europa, und Herr Johann Spät von Pfümern, das Haupt mit Lorbeerkränzen geschmückt, mit feindlichen Offizieren — ein Beispiel, das sich noch oft wiederholte. —

Machten Verhältnisse keine Aenderung nöthig, so sollte in der Schlachtlinie neben jedem Haufen Fußvolk ein Haufen Reiterei stehen. Dieser aus abwechselnden größern und kleinern Haufen Fußvolk und Reiterei gebildeten Linie sollten die Geschütze vorangehen. In dieser Ordnung rückte man auch gegen den Feind vor. So wie man einander bis auf

Schußweite genaht, gab das Geschütz Feuer. Die Truppen drangen darauf zwischen den Geschützen vor; zu gleicher Zeit wurden die Stücke wieder geladen, die Pferde vorgelegt, und die Constabler beeilten sich, wenigstens mit den leichtern Stücken wieder vor die Front zu gelangen, worauf sie dann schnell wieder richteten und Feuer gaben. So ging man so nah wie möglich an den Feind heran. Leistete dieser kecken Widerstand, so sollten Infanterie und Kavallerie sich zu gleicher Zeit auf den Feind werfen und ihn so in die Flucht schlagen. Doch sollte man hierbei vorzugsweise darauf sehen, daß immer nur gleichartige Waffen auf einander geriethen; Kavallerie auf Kavallerie; Infanterie auf Infanterie. — Durch Aufstellung einer guten Reserve (Hinterhalts) suchte man gewöhnlich unvermutheten und überraschenden Ereignissen entgegenwirken zu können. —

War die Schlacht entschieden, so sollten eigentlich nur die verlornen Läufer, von den Rennfahnen unterstützt, den Sieg verfolgen. Das Gros sollte beisammen bleiben, um einem etwa erneuerten Angriff des Feindes begegnen zu können. Wir finden jedoch, daß die Heere jener Zeit meistens dagegen fehlten. Wer es nur einigermaßen vermochte, suchte sich von dieser beschränkenden Anordnung loszumachen, um der Beute nachjagen zu können. —

Die Schlachtordnung jener Zeit war eigentlich nur eine Zusammensetzung regelmäßig geordne-

ter größerer und kleinerer viereckiger taktischer Körper, aus Infanterie und Kavallerie bestehend, vor denen Artillerie aufgefahren stand. Die verlornen Läufer fochten en débandade, die Herzhaftesten aus den Vierecken unterstützten sie, so wie man näher an den Feind kam; wenn irgendwo Wanken und Zaghaftigkeit war, so brachen auch die Massen los, und dann ward im Handgemenge entschieden, wer Herr des Schlachtfeldes bleiben sollte. — Zu den Schlachten zog man gewöhnlich Alles zusammen, was man nur disponibel hatte, und genügte mithin einer Regel, wie sie uns in unsern Tagen der größte Feldherr gegeben. — Durch zweckmäßige Detaschirungen jedoch suchte man sich auf jede Art gegen Umgehungen sicher zu stellen, oder aber feindliche Corps zu verhindern, an der Schlacht selbst Theil zu nehmen. — Noch finden wir in den Schlachtordnungen einer taktischen Form, des Igels, gedacht, der besonders bei Rückzügen vorkommt, und die auch bei den Franzosen nachgeahmt worden (hérisson). Die Landsknechte senkten dabei ihre Lanzen in schräger Richtung kreuzweis über einander, um so das Eindringen sowohl der Reiterei als des Fußvolks zu verhindern. Schützen, die dabei eingetheilt waren, die den Umständen gemäß den Igel umschwärmten, oder sich auf ihn zurückzogen, suchten durch ihr Feuer den Feind so lange wie möglich vom Angriff mit der blanken Waffe selbst abzuhalten.

ten. So oft wir nun auch die Schlachtordnung, der wir eben gedachten, wieder finden, so blieb es dennoch den höchsten Befehlshabern überlassen, sich eine, den Umständen angemessene, Aufstellung zu improvisiren, und wir werden später sehen, daß die Anführer jener Zeit hierin nicht ganz unglücklich waren.

Sollte das Heer ein Lager beziehen, so sah man vor allen Dingen darauf, es durch Anlegung von Schanzen sicher stellen zu können. Wo man sich verschanzte, lagerte man auch in angemessener Tiefe; war vom Feinde nichts zu fürchten, so enthob man sich der Anlage der Verschanzungen und lagerte meistens in ganzer Fronte. Oft jedoch, und dieß scheint gewöhnlich der Fall gewesen zu seyn, begnügte man sich, das Lager mit einer Wagenburg zu umschließen, wozu die Wagen hier und dort eigens eingerichtet und mit einer Art Geschütz versehen waren. Mit Errichtung jener Wagenburg war der Wagenburgmeister beauftragt, dem die Oberaufsicht sowohl über die Rüstwagen, als über die Wagen mit kleinem Geschütz zu den Wagenburgen oblag. — Im Lager selbst war jeder Waffe und jedem Truppentheil ein besonderer Platz angewiesen. Die Kavallerie sollte sogar einen Büchsenschuß von den Plätzen des Fußvolks ab lagern. Der oberste Heerführer sollte, wo möglich, nicht im Lager mit lagern, um nicht unnöthigen Gefahren ausgesetzt zu seyn. War Ersteres jedoch der Fall, so sollte sich um dessen Zelt ein großer freier Platz befinden,

um darauf die Ordonnanzen ꝛc. versammeln und die Befehle ausgeben zu können. Alle Beamtete, die ihr Verhältniß in Berührung mit dem Oberanführer brachte, sollten unmittelbar in dessen Nähe untergebracht seyn. Der Feldzeugmeister und Alles, was zu dessen Stabe gehörte, lagerte zusammen und in der Nähe der Artillerie, beim Allarmplatze innerhalb des Lagers. Die Artillerievorräthe jedoch, so wie die Munition, waren außerhalb des Lagers auf einem, mit einem Wall umgebenen Platze aufgefahren. Auch die Pontons und andere Rüstwagen waren dort untergebracht, doch getrennt von jenen. Das große Geschütz war gewöhnlich in den Schanzen aufgestellt; das Feldgeschütz aber stand zum Abmarsch auf dem Allarmplatze bereit. Doch durfte man bei keinem Geschütze mehr Pulver haben, als etwa der Bedarf für einen Tag betrug. — Hinter der Wagenburg oder der sonstigen Umwallung mußte sich ein freier Platz befinden, um die Truppen darauf zum Gefecht aufstellen zu können. Auch mußten sonst noch mehrere freie Plätze im Lager seyn, theils um darauf Truppen formiren, theils um darauf Waaren und Bedürfnisse feil halten zu können, oder endlich, um den verschiedenen Behörden die Möglichkeit zu geben, ihren Obliegenheiten, die häufig Truppensammlungen nöthig machten, zu genügen. Alle Truppen, die aus dem Lager rückten, mußten ordentlich geschaart seyn; in verlorenen Haufen einherzuziehen (nicht geordnet) war ausdrücklich verboten. —

Ein nothwendiges Requisit bei einem Lager war noch der Allarmplatz vor dem Lager, auf welchem man sich im Fall eines Angriffs förmlich zur Schlacht aufstellen konnte, im Fall man nicht etwa gesonnen war, den Kampf im Lager selbst aufzunehmen. — Brach man aus einem Lager zur Berennung oder Belagerung einer Stadt auf, so sollte man auch im Angesicht der Stadt lagern. Hiermit verband man den doppelten Zweck, den Feind in Furcht zu setzen und den eigenen Soldaten Gelegenheit zu geben, das Terrain kennen zu lernen, um es nöthigenfalls benutzen zu können. Wenn man das Lager selbst auch bei Tage nahm, so wurden die Geschütze doch nur des Nachts aufgestellt. Daß die Läger zu diesem Behufe gerade anders genommen worden wären, findet sich nicht vermerkt. Wahrscheinlich suchte man nur, sich durch besser angelegte Schanzen und verstärkte Wachen gegen etwanige feindliche Angriffe in Sicherheit zu setzen, ohne sonst von dem Hergebrachten abzugehen. Erst im dreißigjährigen Kriege fing man an, die Bekanntschaft, die man mit dem Lagerwesen der Alten gemacht, auf die Castrametation anzuwenden, wie wir dieß in einem spätern Abschnitt sehen werden.

Die lange Reihe der Schlachten, die sich dem Auge des Beobachters in dieser Periode darbietet, beginnt mit der von Agnadello, auch wohl die Schlacht von Cassano, oder von Vaila, oder endlich Ghiara d'Adda genannt (den 14. Mai 1509), von der der scharfsinnige Sismondi sehr

richtig eine neue Aera für die Kriegskunst datirt (un nouveau système) *). Hier sehen wir plötzlich Ereignisse eintreten, die im engsten Zusammenhange mit den Fortschritten, welche das Menschengeschlecht überhaupt gemacht, standen, die allerdings ihren Ursprung in der Erfindung des Pulvers haben mochten, deren Folgen sich aber durch den Geist, der überall rege geworden, schnell über die civilisirte Welt verbreiteten. Die Infanterie nimmt von nun an den entschiedensten Antheil an Schlachten.

Ohne der vorhergegangenen politischen Ereignisse, die jene zahllosen Kämpfe zwischen Italienern aller Stämme, Franzosen, Deutschen, Schweizern und Spaniern in Italien seit Karl's VIII. Invasion bis auf die Schlacht bei Agnadello herbeigeführt haben, gedenken zu können, müssen wir den Leser sofort in den Mittelpunkt des Krieges der Ligue von Cambrai versetzen. Zwar bleiben uns dadurch eine Menge gut eingeleiteter, vortrefflich durchgeführter Ereignisse von nicht unbedeutender Wichtigkeit für die Kriegsgeschichte verloren, doch erlauben es Zweck und Raum nicht anders. —

Ludwig XII. war 1509 mit einem Heere von 6000 Schweizern, 12,000 französischen und mailändischen Infanteristen und 2000 Gendarmen, deren Summe gleichzeitige Schriftsteller auf 28,000

*) Man vergl. S. 84.

Mann angeben, ins Venetianische eingerückt. Unter ihm befehligten Chaumont und Longueville; was sich sonst an ausgezeichneten Rittern noch in Frankreich und Mailand befand, folgte in des Königs Umgebung dem Zuge. Der Artillerie wird speziell nicht erwähnt, auch scheint sie ziemlich unbedeutend gewesen zu seyn. Ihnen gegenüber stand das venetianische Heer, 33,000 Mann stark, mit 36 Geschützen, unter Pitigliano und Alviano. Jener, ein Mann von sechzig und einigen Jahren, der schon früher ohne günstige Gestirne keinen Beschluß gefaßt, und noch viel weniger eine That ausgeführt hatte, den mancherlei Erfahrungen und Unglücksfälle, besonders aber die Jahre furchtsam gemacht; dieser, von dem Ranke sagt, daß er von den Gestirnen vor Allem gewußt, daß Mars am obersten Himmel gestanden, als er aus dem Leibe seiner Mutter geschnitten, hatte schon in des großen Capitains v. Cordova Heer herrliche Beweise von Einsicht und Muth an den Tag gelegt. Er war klein und schwach von Ansehen, aber er hatte Bären gefällt und im Zweikampfe die tüchtigsten Kämpfer überwunden. Von seinen Leuten seiner kleinen Gestalt wegen oft verspottet, war er nichts desto weniger so gefürchtet, daß Niemand wagte, die Fahne zu verlassen; aber während sein Jähzorn und seine Strenge ihn überall verhaßt zu machen scheinen mußten, erwarben ihm seine Freigebigkeit und Großmuth allgemeine Liebe. — Dürfte er nur vor den Proveditoren dem Pferde

den Zügel lassen, so wolle er in drei Tagen in Mailand seyn — schon früher habe er die Franzosen aus Neapel verjagt; jetzt käme zwar der König, aber diesen wolle er gebunden nach Venedig führen — so äußerte sich der kühne Führer zur allgemeinen Freude des Heeres, das in diesen verwegenen Aeußerungen sichere Vorboten des Sieges zu haben glaubte. — Ihm voran wehte eine Fahne, auf welcher ein geflügelter Löwe einen Adler zerriß — Italien, Freiheit! war das allgemeine Feldgeschrei.

Durch einen eben so raschen als gewandten Adda-Uebergang, auf 2 Schiffbrücken bei Cassano, hatten sich die Franzosen schon bei Beginn der Operationen so bedeutende Vortheile verschafft, daß selbst der bedächtige alte Trivulcio zu dem Ausrufe hingerissen wurde: aujourd'hui Roi Très-chrétien vous gagnez la bataille. Sie erschienen darauf plötzlich vor der Stellung der Venetianer bei Rivolta; doch wichen diese damals einer Schlacht aus, weil die Lokalität hier den Gebrauch der französischen Gendarmerie, welche die Italiener vorzugsweise zu fürchten schienen, besonders begünstigte. Je mehr aber die Venetianer sich abgeneigt zeigten, eine Schlacht anzunehmen, je eifriger suchte Ludwig XII. solche herbeizuführen, obwohl man sich in einem Kriegsrathe, der damals in seinem Heere gehalten wurde, ziemlich allgemein für die Ansicht ausgesprochen, daß die Defensive weit stärker sey, als die Offensive (que dans la

guèrre ceux qui se tiennent sur la défensive, ont toujours l'avantage sur ceux qui attaquent), eine Ansicht, die in unsern Tagen von zwei berühmten Generalen zum Axiom erhoben worden ist. Nichts desto weniger blieben mehrere Versuche des Königs, die Venetianer zu einer Schlacht zu zwingen, ganz ohne Erfolg. Da greift er Rivolta an und nimmt es mit Sturm. Aber auch nach diesem Schlage begnügten sich die venetianischen Anführer damit, ihr Heer aufmarschiren zu lassen und gleichsam vor den Franzosen zu paradiren. Jetzt beschließt Ludwig XII. nach Vaila zu marschiren, um so die Gemeinschaft des feindlichen Heeres mit Cremona, von wo es seine Verpflegung bezog, ganz zu unterbrechen. Die feindlichen Heerführer erkannten sogleich die Gefahr, der sie hierdurch ausgesetzt seyn würden. Sie begannen demnach sofort ihr Lager aufzuheben und nach Vaila zu marschiren. Es war ihnen möglich, auf einem guten und kurzen Wege, der auf der Höhe fortführt, dorthin zu gelangen, während die Franzosen genöthigt waren, sich von Rivolta auf einem, von kleinen Bächen, Wiesen und andern Terrainhindernissen durchschnittenen Umwege nach Vaila zu bewegen. Beide Heere scheinen eine Zeit lang marschirt zu seyn, ohne einander zu bemerken. Zwischen Agnadel und Rivolta jedoch stieß die französische Avantgarde, unter Chaumont und Trivulcio, auf die Nachhut der Venetianer, welche Alviano führte. Die Gegend, wo beide

zusammentrafen, war sehr coupirt, und es ist sehr wahrscheinlich, daß Alviano, wenn auch nicht geradezu überfallen, so doch sehr überrascht worden. Doch scheint ihm anfangs der Schauplatz des Kampfes besonders günstig gewesen zu seyn. Die Franzosen nämlich genöthigt, über einen Damm zu gehen, bevor sie an die Venetianer selbst gelangten, fanden diesen zu beiden Seiten sorgfältig besetzt, ihn selbst aber von dem zweckmäßig aufgestellten Geschütze der Venetianer vertheidigt. Der Rest der Avantgarde, so wie auch einige Geschwader, die Alviano schnell zurückbeordert, hatte er mit möglichster Benutzung des Terrains an den Debuscheen desselben aufgestellt. Die Franzosen fanden also einen, obwohl überraschten, so dennoch taktisch gut geordneten Feind zu bekämpfen, als Chaumont etwas unüberlegt gegen ihn anprellte. Nach einem kurzen, aber sehr lebhaften Gefechte ward die französische Avantgarde mit Verlust zurückgeworfen. Namentlich traf derselbe die Schweizer, die es versucht, des Dammes in einem raschen Anlaufe Herr zu werden. Auch die Gendarmen, die es unternommen, die in den Weinbergen, zu beiden Seiten des Dammes, vertheilten Brisignels zu vertreiben, wurden lebhaft zurückgewiesen.

Wie es scheint, so versäumte Alviano diesen ihm günstigen Moment, seinen Rückzug fortzusetzen, das, wie es heißt, gegen seines Mitfeldherrn Willen unternommene Gefecht abzubrechen

und zum Gros des Heeres zu stoßen. Wir finden ihn wenigstens im Laufe des Gefechts, als Chaumont dringend Hülfe vom Könige forderte, noch in derselben Stellung. — Auf die erste Nachricht von dem ungünstigen Ende des Kampfes hatte der König der Vorhut Ludwig v. Bourbon und den bekannten la Trimouille zu Hülfe gesandt, während er dem Gros den Marsch zu beschleunigen befohlen, obwohl ihn Viele seiner Umgebung davon abgerathen, indem sie ihm einstimmig versichert, daß Vaila bereits von den Feinden besetzt, der Zweck seines Marsches mithin vereitelt sey. Wir werden eine Arbeit mehr haben, war des ritterlichen Königs Antwort, die Feinde auch dort zu vertreiben (nous aurons une peine de plus, celle de les en déloger). — Ein heftiges Ungewitter scheint den Venetianern den Anmarsch dieser Truppen eine Zeit lang verborgen zu haben. Wahrscheinlich, daß der König hierdurch zugleich Zeit gewonnen, seine Truppen zweckmäßig zu ordnen. Welches hierbei der taktische Zusammenhang gewesen, ist nicht klar. — Es scheint — denn gewiß ist hierüber nichts — daß der König aus den Schweizern das Mitteltreffen gebildet und die Flügel den Gascognern anvertraut habe, während er die Gendarmen in Reserve gehalten. Wenigstens finden wir, daß er mit den Schweizern den eben erwähnten Damm aufs Neue angegriffen, während die Gascogner den Auftrag erhalten, die diesen Damm umschließenden Hecken und Weinberge vom Feinde

zu reinigen. Die Schweizer erzwangen nach einem blutigen Kampfe den Besitz des Dammes, aber den Gascognern blieb es lange unmöglich, ihrem Auftrage zu genügen. Ihre Angriffe wurden im Gegentheil immer matter. Da eilte der König selbst zu ihnen. — Kinder, der König sieht euch, rief la Trimouille ihnen zu — dieser Zuruf begeisterte die schon matten Schaaren aufs Neue, und in einem neuen Angriff gelang es auch ihnen, die Gegner aus ihrem Posten zu vertreiben. Im Besitze des Defilee's und der es beherrschenden Höhen, ließ der König seine Kavallerie vorgehen, um die feindliche Reiterei, die am Ausgange des Debuschee's aufmarschirt, der Gegner zu harren schien, anzugreifen. Der König selbst befand sich dabei in den ersten Reihen, und als ihn einige Hofleute auf die Gefahr aufmerksam machten, der er sich dabei aussetze, erwiederte er kalt: wer Furcht hat, möge hinter mir Sicherheit suchen (que ceux qui ont peur, se mettent à couvert derrière moi). Ein erster Angriff warf die venetianische Reiterei über den Haufen, und das Fußvolk seinem Geschick überlassend, floh sie, so weit es die Kräfte ihrer Pferde erlaubten. Die ganze Wuth der Franzosen wandte sich nun gegen dieß unglückliche Fußvolk, das größtentheils niedergehauen ward. 8000 Leichen deckten das Schlachtfeld; die gesammte Artillerie und alle Bagage gingen verloren. Alviano selbst, im dichsten Getümmel, als er von einem müden Pferde

auf ein frisches springen wollte, wurde verwundet und gefangen. Die bravsten und besten venetianischen Offiziere wurden gleichfalls gefangen oder niedergehauen. Was das Schwert des siegenden Feindes in einem chaotischen Gewirre verschonte, floh; 6000 Mann, die sich vom Heere allein gerettet, verbreiteten ihre Muthlosigkeit im ganzen Lande. Die Franzosen zogen fast überall ohne Widerstand ein. Nicht allein Italien, Venedig selbst zweifelte an der Rettung nach einer Niederlage, von der es in den Annalen der Republik kein zweites Beispiel gab.

Werfen wir einen Blick auf den Gang dieser Schlacht, so werden wir finden, daß sie ein ganz eigenes Gepräge hat, ganz von allen Schlachten der früheren Periode abweicht. Schon die Zusammensetzung des venetianischen Heeres ist ganz eigenthümlich. Die Vertheidigung der Republik war nicht, wie fast immer bisher, fremden Söldnern anvertraut. Bauern und Hirten aus den hohen Thälern der Alpen und der Apenninen — die Brisignels — eine Landwehr, die sich der Staat für den Nothfall geschaffen, von den edelsten des Reiches befehligt, trat hier zum ersten Male in die Schranken gegen die für unüberwindlich gehaltenen Schweizer. Eine nur aus italienischen Adlichen bestehende Reiterei warf sich Ludwig's Gendarmen entgegen. Mit Ausnahme der leichten Reiterei, welche Venedig aus seinen Küsten-Ländereien am adriatischen Meere und aus Morea gezogen,

war es ein ganz nationales Heer, das die Franzosen hier bekämpften. — Auch die Art, wie man sich schlug, war neu. Anfangs ein Parallelmarsch zur Schlacht, der von beiden Seiten eine große Gefügigkeit und Gewandtheit voraussetzt; dann ein lebhaftes Tirailleurgefecht, das ziemlich lange währt, und ganz zum Vortheil der italienischen Brisignels ausfällt. Hierauf der Versuch, in einer starken Colonne ein Defilee zu forziren, der jedoch gänzlich mißräth. Eine Pause, welche Ludwig geschickt benutzt, um mit dem Gros heranzurücken, trennt darauf beide Heere. Nun beginnt der Angriff der Franzosen in derselben Art. Die Brisignels, welche sich nicht unterstützt sehen, verlieren allmälig den Muth. Das heftige Nachdringen der Franzosen bringt die Sache zu einer schnellen Entscheidung. 8000 Leichen des venetianischen Heeres decken das Schlachtfeld. — Vergleichen wir diese Schlacht mit dem, was wir von Anghiary, Castracaro u. s. w. *) sagten, so wird man eingestehen, daß man in der Kunst, sich methodisch umzubringen, bedeutende Fortschritte gemacht hatte. — Noch bleibt uns zu bemerken, daß italienische Schriftsteller versichern, Alviano habe von vier Colonnen, mit denen man den Rückzug angetreten, die letzte befehligt, und mit dieser die ihm unvermeidlich scheinende Schlacht angenommen. Pitigliano, fügen sie hinzu, habe, weil er sich mit seinem Col-

*) S. 49.

legen im Commando früher entzweit, sich geweigert, auf die Nachricht vom Anmarsch des Feindes ihm zu Hülfe zu kommen und von einer Höhe ruhig der Schlacht zugesehen. Dieß sey die Ursache des Verlustes derselben gewesen.

Die zweite große Schlacht aus dieser Periode, die Schlacht von Ravenna (11. April 1512), gehört mit zu den herrlichsten Siegen, die je von den französischen Truppen auf der italienischen Halbinsel errungen worden sind. Und wenn man bei der Betrachtung stehen bleibt, daß sie ein junger Prinz von 23 Jahren schlug, der sich schon nach wenigen Monaten den Namen des Blitzes von Italien, des Falken der Lombardei erworben, weil er eben so fürchterlich und unwiderstehlich im Angriffe, als schnell auf seinen Märschen war, so kann man nur bedauern, diesen jungen Helden, bevor noch sein schönes Talent ganz ausgebildet war, von der Bühne des Lebens abtreten zu sehen. Auf jeden Fall gehört er in mehr als einer Beziehung zu den außerordentlichsten Erscheinungen. Gaston de Foix, Herzog von Nemours, Sohn des Vicomte von Narbonne und der Schwester Ludwig XII., war vom Könige zum Gouverneur von Mailand ernannt, als der Plan Julius II., die Barbaren aus Italien zu verjagen, von allen Seiten Feinde gegen die Franzosen in die Schranken rief. In seinem Heere befanden sich die berühmtesten Ritter Frankreichs: Bayard, der Ritter ohne Furcht und Tadel, der große Lautrec, la Palice, Ives d'Allegre, Mollard, der

beste Infanterie-Offizier der französischen Armee, und was es sonst an militairischen Reputationen noch in Frankreich gab. Unter ihm aber, an der Spitze des deutschen Fußvolks, das im französischen Heere diente, fochten die Gebrüder von Ems, von denen Jacob, von den Franzosen le bon capitaine Jacob genannt, damals eine der ersten militairischen Capazitäten war.

Die Schweizer, die in ihrer rabbia tedesca zuerst auf dem Kampfplatze erschienen waren, zogen sich, als sie vor Mailand einen Widerstand fanden, den sie nicht erwartet hatten, eben so schnell zurück. Fast eben so unblutig sollte der Kampf vor Bologna enden, vor dem am 26. Januar 1512 der bekannte Pedro Navarro, mit allem, was zur Belagerung eines Platzes nöthig, erschienen war. Von zwei ausgezeichneten Offizieren, la Fayette und Vincent, mit dem Beinamen: il gran diavolo, vertheidigt, wäre der Ort nichts desto weniger der Geschicklichkeit Navarro's erlegen, wenn Gaston de Foix nicht schnell zur Befreiung desselben seine Vorkehrungen getroffen. Schon in den ersten Tagen der Belagerung war ein Theil der Stadtmauer von dem spanischen Geschütz niedergeworfen worden. Navarro hatte seine Minen bereits bis unter die Häuser der Stadt getrieben, und ein Sturm war am 1. Februar nur mit Mühe zurückgeschlagen worden. Da erschien am 4. Februar der Herzog von Nemours zur Rettung der Stadt, nachdem

er früher schon Jacob v. Ems mit 1500 Landsknechten vorausgesandt hatte. In Reggio mit den Anstalten zur Blockirung Bologna's beschäftigt, hatte er hier den Aufstand der Bürger von Brescia und die Vertreibung der dortigen Garnison erfahren. Diese Nachricht, die seinen Herrn und König in seinem Palais erschüttert und ganz Frankreich mit banger Besorgniß erfüllt hatte, brachte in den Plänen des jungen Helden durchaus keine Aenderung hervor. Ruhig setzte er seine Rüstungen fort. — Wie unendlich auch die Schwierigkeiten seyn mochten, die er auf seinem Zuge nach Bologna zu überwinden, so grundlos die Wege, so anhaltend schlecht das Wetter war, das Heer folgte dem geliebten Führer mit Muth und Vertrauen. Er selbst hatte jede Bequemlichkeit ausgeschlagen, sein Pferd seinen Leuten übergeben, und schritt rüstig zu Fuß voran. Seine Ankunft in Bologna war für die feindlichen Truppen so überraschend, daß sie die erste Nachricht davon erst durch einen Soldaten seines Heeres, der vom Gros abgekommen und gefangen genommen worden, erhielten. Der eilige Rückzug des Feindes gegen die Idice war davon die unmittelbare Folge. Man hat es dem jungen Heerführer als einen Fehler angerechnet, die Ueberraschung nicht benutzt und unmittelbar nach seiner Ankunft den Feind angegriffen zu haben. Rücksicht auf Ives d'Allegre Rath, den Ermüdeten nur einen Tag zu schenken, soll ihn davon zurückgehalten haben. Aber wo auf dieser Erde, dem täglichen Schauplatze mensch-

licher Unvollkommenheiten, wäre die Vollkommenheit! —

Nach einem Ruhetage, und nach Zurücklassung von 4000 Infanteristen und 250 Gendarmen zur Bewachung des Reno, brach der Herzog v. Nemours von Bologna gegen Brescia auf *). Es

*) Herr Professor Ranke, in seinem Werke: Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber (Leipzig und Berlin 1824), führt bei Gelegenheit der Belagerung von Bologna zur Würdigung Guicciardini's (S. 36.), unter der Rubrik: von den falschen Erzählungen G., ein angebliches Wunder an, auf das wir hier zurückkommen müssen. Von einem so klugen Manne, sagt er, ist es besonders auffallend, daß er zuweilen die wunderbarsten Dinge mit den Worten eines Gläubigen erzählt. Im Jahre 1512, als die Spanier Bologna belagerten, hatten sie ihre Hoffnung besonders auf eine Mine Pedro Navarro's gesetzt. Guicciardini erzählt es p. 573.: Die Mine sey unter einer Kapelle, von Baracano genannt, hergegangen. Er fährt fort: „La mina con grandissimo impeto e romore gittò talmente in alto la capella, che per quello spatio, che rimasse tra'i terreno ed il muro gittato in alto fu da quelli, che erano fuora, veduta apertamente la citta dentro ed i soldati che stavano preparati per defenderla: ma subito scendendo ingiu ritorno il muro intero nel luogo medesimo, onde la violenza del fuoco l'haveva sbarrato, ed si ricongiunse insieme, come se mai non fusse slato mosso.“ So daß

galt jetzt, in der strengsten Jahreszeit, bei dem abscheulichsten Wetter und den fürchterlichsten Wegen,

---

die Kapelle in die Höhe gegangen, wie ein Vorhang im Theater, aber darauf wieder niedergefallen seyn und unerschüttert gestanden haben soll, wie — doch was steht fester, als Mauer und Haus? Dieß wird nun bei Jovius, Muratori, Fabroni wiederholt, ja Rosmini erzählt, daß die Bologneser noch heute dieß Wunder bejahen. Nun will ich nicht sagen, daß etwas Aehnliches gradezu unmöglich sey, aber die beiden authentischen und guten Berichte, die in denselben Tagen und aus sicherer Kenntniß über jene Belagerung abgefaßt worden sind, von Coccinius, der in Modena war, in dem Buche: „de bellis italicis," und von Jean le Veau, welcher aus den Briefen schreibt, die von Bologna nach Frankreich kamen, diese erwähnen zwar der Mine, besonders der Letzte mit dem Ausdruck der äußersten Verwunderung, sie sey bis tief in die Stadt gegangen, und als sie losgebrochen, habe man geglaubt, dieselbe gehe unter. Sie erwähnen zwar des Kampfes, der darauf erfolgte, aber von dem Wunder sagen sie kein Wort; die Ruinen seyen fast unübersteiglich und die Franzosen sehr tapfer gewesen — es waren Deutsche bei ihnen — der Anfall sey mißlungen. Wie hätten die französischen Berichte ein so offenbares Zeichen der Vorliebe Gottes für sie unerwähnt lassen sollen? Hier ist das Stillschweigen der treffendste Beweis. Selbst Karl Sigonius de episcopis Bononiensibus, der sonst die Wun-

eine Distanz von über 50 französischen Meilen zurückzulegen, reißende Ströme zu übersetzen, und ei-

---

der der Maria gern aufzählt, sagt nur: murum ignis non labefecit, licet valde succusserit, von dem eigentlichen Wunder aber gar nichts. Einem Bilde der Jungfrau an einem hervorspringenden Stücke der Mauer habe man zugeschrieben, daß diese nicht gefallen. Also scheint mir gewiß, daß diese Sache keinen andern Grund habe, als etwa einen mißlungenen Angriff in der Nähe dieser Kapelle. Sie mag sich aber bald ausgebildet haben, und von Guicciardini, als er Bologna für den Pabst verwaltete, vernommen worden seyn. Das Volk kann man nicht tadeln. Welche Sage hätte die Größe der Gefahr und die Hülfe Gottes, der sie vor dem Schicksal Brescia's damals beschützte, besser ausgedrückt und dem Gedächtnisse eingeprägt. Aber Guicciardini, der nur leichthin sagt: attribuirano questa cosa a miraculo, und von der Maria nicht viel wissen will, wird hierdurch nicht gerechtfertigt. Doch erzählt er ja auch, es seyen einem die Augen ausgerissen und demnach von einem Arzte wieder so eingesetzt worden, daß daran kein Mangel gewesen. — So weit Herr Ranke. — Um Guicciardini zu rechtfertigen, mag hier eine Stelle aus Allent histoire du corps impérial du Génie, p. 7., und Herr Ranke mag dann entscheiden, ob der italienische Schriftsteller wirklich so Unrecht gehabt, als er es, der Verfasser der histoire de la ligue de Cambrai (II. p. 57.), und viele andere glauben: „Devant Bologne, il

nem siegreichen Feinde die Spitze zu bieten. Die Sechia, der Po, der Mincio, die Chiese und mehrere andere kleinere Flüsse, welche der, und in dieser Jahreszeit in Fluthen, herabströmende Regen zu reißenden Flüssen angeschwellt, sollten in Gegenwart des Feindes und unter den Augen einer größtentheils feindlichen Einwohnerschaft überschritten werden.

---

fait un nouvel éssai de ces mines; un accident singulier les rend inutiles: les fourneaux jouent, la muraille saute; mais la masse retombe debout sur ses fondemens, et n'offre aux yeux que des crevasses. Les assiegés crient au miracle etc. Le même phenomène s'est renouvele en 1795 à la démolition de Fontarabie. Une longue courtine solidement construite, soulevée de plusieurs pieds par l'explosion, retomba d'aplomb sur sa base sans se renverser. Les calculs des mineurs francais furent dérangés par des évents pratiqués dans la maconnerie et dont on ignoroit l'éxistence. — Uebrigens werden dergleichen Wunder auf allen militairischen Schulen erklärt. Herr Barthold, der in seinem George v. Frundsberg S. 127. von dieser Sache redet, meint, daß Gabriel von Sulz geschickt die Gewalt des Pulvers durch Gegenminen von den Mauern abgeleitet. Obwohl dieß historisch nicht nachzuweisen, so möchte man doch glauben, Herr Barthold sey der Sache näher, als Herr Ranke gekommen.

Den 6ten trat, wie bereits erwähnt, der Prinz den Marsch an *). Jacob von Ems, den die Bologneser sich zum Commandanten erbeten, den der französische Heerführer bei dieser Unternehmung jedoch um keinen Preis missen wollte, führte die Avantgarde. Der Po ward bei Stellata ohne Hinderniß überschritten. Bei Isola della Scala stieß Gaston auf einen der venetianischen Heerführer, der eine bedeutende Verstärkung nach Brescia führen sollte, und der sorglos seines Weges daher zog. Die französischen Gendarmen zerstreuten diesen Haufen ohne Mühe, und was ihnen entging, fiel in die Hände des kaiserlichen Commandanten von Verona. Am 9ten Tage nach seinem Aufbruche von Bologna stand Gaston vor den Thoren von Brescia, dessen Citadelle die Franzosen unter du Lude's Befehl noch hielten. Das Kloster St. Fridiano, am Fuße des Berges gelegen, auf dem die Citadelle thront, und von den Brescianern und Venetianern stark besetzt, unterbrach allein noch die Ge-

*) Le Bret erzählt in seiner Geschichte von Italien, daß Gaston, um Bologna während dieser Zeit sicher zu stellen, einen 14tägigen Waffenstillstand bei Cardona, dem feindlichen Heerführer, nachgesucht, und für jeden Tag 1000 Scudi zu zahlen sich erboten, und das Cardona den Vorschlag angenommen. (Allg. Weltgeschichte. Halle 1785. 46. Band, 1. Abth. S. 151.) Woher Le Bret diese Nachricht hat, ist uns unbekannt.

meinschaft der Besatzung mit Gaston's Heere. Deutsche Landsknechte bemächtigten sich desselben durch Sturm. Am 18. Februar, als am folgenden Tage, wurden Anstalten zur Erstürmung der Stadt selbst, deren Thore, mit Ausnahme desjenigen, das nach Venedig führt, entweder vermauert oder stark verrammelt waren, gemacht. Gegen dieses wurde Ives d'Allegre mit 500 Reitern gesandt, um den Angegriffenen sowohl die Hoffnung zur Flucht, als auf Unterstützung gänzlich abzuschneiden. Andrea Gritti, Proveditor der Republik Venedig, wies alle von Gaston de Foix versuchten Mittel zu einer gütlichen Ausgleichung von sich, und traf dagegen alle Anstalten zu einer tapfern Gegenwehr. Vom Schlosse her wurden Gaston's Vorkehrungen zum Sturm eingeleitet. Die Vorhut, aus Freiwilligen, größtentheils Deutschen und nur wenigen Franzosen bestehend, unter den versuchtesten Führern, erhielt den Auftrag, die Avenüen zum Orte selbst vom Feinde zu säubern und den Eingang zu den Vorstädten zu erzwingen. Sie sollte das Gros, in zwei Haufen getheilt, unterstützen — eine Nachhut ward bestimmt, ungewöhnlichen Fällen zu begegnen. Der größere Theil der so geordneten Streitkräfte war im Schloßhofe zusammengedrängt. In der Stadt rief indessen die Sturmglocke die Bürger und die in den Ort geflüchteten Landleute zusammen, während Gritti seine 400 Lanzen, 800 Stradioten, 1000 reitende Armbrustschützen und 6000 Fuß-

knechte ihnen zur Unterstützung aufstellte. Gaston de Foix entbot mit Tages Anbruch die deutschen Hauptleute zu sich und eröffnete ihnen seinen Entschluß, unter jeder Bedingung zu stürmen. Diese wiederum lassen die Knechte in den Ring zusammentreten und redeten sie, wie es der Gebrauch der Zeit verlangte, freundlich an: „Lieben Landsknechte und Brüder, die Franzosen haben beschlossen, Brixa zu stürmen, und hoffen es, durch eure Mannhaftigkeit zu zwingen, deshalb ermahne ich euch denn, daß ihr eines alten Lobes und deutscher Tapferkeit eingedenk seyn, und euch festiglich und standhaft daran macht. Der Prinz und alle Edelleute Frankreichs sind gewillt, entweder mit uns zu sterben oder den Sieg zu erringen. Wer also von Euch dieses Sinnes und Vorsatzes ist, der hebe des zum Zeichen seine Hand auf; die Uebrigen aber treten aus dem Ringe. Da hoben alle Knechte freudig die Hand auf und schrieen einmüthig: „Sterben oder die Stadt gewinnen!" und jeder schnitt mit dem Messer Kerben in den von langem Gebrauche geglätteten Spieß, damit er ihn fester fassen könnte *). Eine Anweisung auf Plünderung der Stadt steigerte noch den Muth der rohen Menge. — Frankreichs Ritter aber thaten, wie sie versprochen, und von Gaston und Bayard ab, finden wir alle, mit verkürzten Spießen, in den ersten Reihen. Vom Schlosse selbst führten zwei

*) Nach Barthold's Frundsberg S. 129.

unbequeme abschüssige Wege, welche die Artillerie der Brescianer ganz bestrich, zur Stadt. Die Freiwilligen (verlornen Knechte) senkten sich daher nur in kleinen Haufen den Berg hinunter. Nachdem sie sich gesammelt, griffen sie ein dicht vor der Stadt liegendes Kloster, daß den Zugang sperrte, an; was darum und darin sich befand, ward entweder dem Tode geopfert oder suchte sich in die Stadt zu retten. Mit den Flüchtigen aber zugleich gewannen die verfolgenden Deutschen, denn sie machten den Angriff, die Zugänge der Stadt. Hier ordneten sie sich jetzt vorsichtig und warteten die Ankunft des Gros — hellen Haufens — ab. Bei dessen Eintreffen drang man in die Vorstadt. Ein großer Theil der Bewohner scheint hier den Kampf mit aufgenommen zu haben. Wenigstens finden wir, daß eine Menge Soldaten durch Steinwürfe von den Dächern, durch siedendes Wasser, Oel ꝛc., durch geschmolzenes Blei, das die Frauen von oben herunter warfen und gossen, umkamen. Nichts desto weniger drangen die wüthenden Deutschen durch die engen krummen Gassen bis in die Mitte der Stadt vor, wo sie von einigen Geschwadern schwerer Reiterei und Stradioten empfangen wurden. Doch auch diese leisteten nur geringen Widerstand und wandten sich dann zur Flucht. So ging es nun unter Morden und Vernichtung bis zum Marktplatze. Hier erwarteten Gritti's Schaaren unter dessen Anführung die Stürmenden. Barrikaden in den Hauptstraßen erschwer-

ten noch den Zugang. Von Capitain Mollard ermahnt, hatten sich die Deutschen in der Nähe des Markts aufs Neue geschaart. Die französischen Ritter, unter Bayard's Führung, so wie das Gros des Heeres, waren ebenfalls herangekommen. Alle vereint drangen nun, nachdem man die Barrikaden gesprengt, von drei Seiten zugleich gegen den Markt vor. Der Wuth der Stürmenden widerstanden auch hier die Vertheidiger nicht. Im wilden Gewirre und nach einer schauderhaften Niederlage flohen sie nach allen Richtungen aus einander. Ihnen nach die erzürnten Sieger. Von Straße zu Straße welzt sich nun das Gemetzel, dem erst am folgenden Morgen, nach fast vierundzwanzigstündiger Dauer, Einhalt geschah. Wohl hatten sich viele, und unter ihnen selbst Gritti und der Podesta der Stadt, Antonio Justiniani, zur Flucht gewandt, doch entgingen sie dadurch nicht Allegre's Schaaren, der, wie wir wissen, vor dem Thore nach Venedig aufgestellt war. In jener blutig wilden Plünderung und Zerstörung fand der große Wohlstand Brescia's damals sein Ende. Ganze Züge schwer beladener Wagen führten die Beute der Sieger fort. Justiniani büßte auf des Siegers Befehl andern Tages mit seinem Leben das Unglück seiner Vaterstadt. 11,000 Leichen bekundeten die Niederlage der Brescianer und das Gemetzel der letzten vier und zwanzig Stunden.

Schon wenige Tage nach der Erstürmung Brescia's,

cias, die Gaston de Foix Ruhm damals durch die ganze Christenheit brachte, sah er sich genöthigt, mit seinem Heere aufs Neue aufzubrechen; denn sowohl der Haß Pabst Julius II., als das Glück der französischen Waffen ließen seinem Könige und Herrn, Ludwig XII. neuen und größeren Kriegshändeln entgegensehen, denen vielleicht nur eine siegreiche Beendigung des mit Venedig, dem Pabste und Ferdinand dem Katholischen obwaltenden Kampfes vorbeugen konnte. Gaston mahnten dringende Befehle zum baldigen Aufbruche. So ging er denn schon in der zweiten Hälfte des März mit etwa 22,000 Mann, unter denen Deutsche den Kern des Fußvolkes bildeten, über den Panaro. Doch während ihn Alles antrieb, in einer Schlacht die Entscheidung des Krieges zu suchen, hatte Ferdinand seinem Generale und Vizekönig von Neapel, Raymon de Cardona — von Pabst Julius seines vorsichtigen und erwägenden Betragens wegen Madama de Cardona genannt — aufgegeben, durch weises Temporisiren jede Entscheidung zu vermeiden, und besonders jede Hauptschlacht vor Ankunft der verheißenen Schweizertruppen, deren Herbeiziehung der Pabst unterhandelte, auszuweichen. In starken, wohl verschanzten Stellungen hinter dem Silaco und dem Santerno suchte er dem Befehle seines Königs zu genügen, während er die größeren Städte des päbstlichen Gebietes durch starke Garnisonen vor jeder Compromittirung sicher stellte. So war er nach

und nach bis Imola, und später bis Faenza gewichen. Da gedachte Gaston, durch einen kühnen Schlag die schon so lange verzögerte Entscheidung herbeizuführen, und den Krieg zugleich in eine ihm günstigere Gegend zu versetzen. Im schnellen Fluge nahm er Russi, und stand dann plötzlich vor Ravenna. Als hier auch noch Briefe vom kaiserlichen Gesandten aus Rom an Jacob v. Ems einliefen, die ihn, sammt seinem Volke, vom französischen Heere abriefen, und die Letzterer, ohne sie dem Heere bekannt zu machen, Gaston mittheilte, sah er sich um so mehr zu eilen verpflichtet. Er griff daher auch schon am Abend des Tages seiner Ankunft (8. April) die Stadt an. Sie ward durch Marco Colonna, den das spanische Heer zu seinen tüchtigsten Offizieren zählte, und der sich kurz vorher mit bedeutender Verstärkung in den Platz geworfen, vertheidigt. Nichts desto weniger ließ Gaston schon am 9ten April (am Charfreitage) das Zeichen zum Sturm geben. Während ein Theil seines Heeres sich den zum Entsatz nähernden Spaniern und päbstlichen Truppen entgegenwarf, versuchte er, sich durch einen heftigen Angriff, den abgesessene deutsche Reiter und Pikarden und Gascogner unternahmen, der Stadt zu bemächtigen. Aber das Glück begünstigte ihn diesmal nicht — er mußte nach namhaftem Verluste vom Angriff abstehen. Zugleich rückte das verbündete Heer der Stadt immer näher. Schon der 10te verging unter stetem Anprellen der leich-

ten Reiterei. Beide Armeen rüsteten sich daher zur Schlacht. Im verbündeten Heere hatte Pedro Navarra's Ansicht, die Schlacht in einer verschanzten Stellung anzunehmen, den Sieg davon getragen. Pedro Navarra, unbekannten, aber niedrigen Herkommens, anfangs Kaufmann, dann plötzlich Soldat, finden wir 1487 als gemeinen Soldaten bei der genuesischen Armee, die Sorezanella belagerte. Ein mißrathener Minenversuch, den ein genuesischer Offizier vorgeschlagen, und den er in der Nähe zu betrachten Gelegenheit hatte, scheint ihn allein auf die Fehler, die man hierbei begangen, aufmerksam gemacht zu haben, während nicht allein die Commission, welche die Mine untersuchte, sondern auch alle Augenzeugen in dem Versuche nur chimairische Projektenmacherei wahrnahmen. Wie Pedro Navarra nach und nach dahin gekommen, sich über den in Rede stehenden Gegenstand klarere Vorstellungen zu erwerben, und diese selbst praktisch ins Leben treten zu lassen, ist nicht bekannt. 1500 aber, bei der Belagerung von St. Georgio auf der Insel Cephalonia, wandte er mit Erfolg die Minen an, und 1503, als die Spanier die Schlösser Neapels, in denen die Franzosen sich vertheidigten, belagerten — ein Faktum, auf das wir noch zurückkommen werden — sehen wir ihn sich erbieten, in sechs Tagen die Schlösser zu nehmen. Und er hielt Wort, denn die Minen, die er hier anlegte, erfüllten die Franzosen so mit Schrecken, daß sie eine schnelle Capitulirung jedem

weitern Widerstande vorzogen. Von nun an stieg Navarra schnell von Stufe zu Stufe. Bei Bologna schon führte er ein Corps, und obwohl sein Versuch hier, durch Minen die Stadt zu nehmen, wie wir bereits wissen, gänzlich mißlang, war er dennoch von Ferdinand, der sich auf Würdigung wahrer Verdienste besser wie irgend Jemand verstand, dem Raymon Cardona gleichsam zur Seite im Commando gesetzt worden. — Auf Navarra's Rath nun erwartete man die Franzosen hinter dem Ronco, welcher sich hier durch den Kanal Pigneta mit dem Montone vereinigt. Den linken Flügel an den Fluß gelehnt, die Front mit einem Graben, der nur eine zwanzig Ellen breite Oeffnung hatte, und einer Wagenburg, deren Wagen, wie die Streitwagen der Alten, an den Axen mit Sicheln und Sensen versehen waren, gesichert, den rechten Flügel aber weniger verwahrt und gut angelehnt, harrten die Spanier der Schlacht. — Ihre Schlachtlinie bildete fast einen Halbkreis. Den linken Flügel führte Fabricio Colonna; ihn bildeten 800 Lanzen und 4000 Mann Infanterie. Ihm zur Rechten kam das Gros, das zugleich das Centrum und den rechten Flügel formirte, 600 Lanzen und 4000 Mann Infanterie, unter Raymon de Cardona selbst, in seinem Gefolge den fast blinden päbstlichen Legaten von Medicis. Die Front der Reiterei deckten zwanzig Geschütze; die Infanterie vertheidigte

den Graben, den sie vor sich hatte, — in ihrem Rücken, gleichsam eine zweite Vertheidigungslinie zu bilden, waren dreißig Karren, gleich den Sichelwagen der Alten, aber mit kleinen Feuerröhren versehen, aufgestellt; — den äußersten rechten Flügel hatte der junge Marchese Pescara, der Anführer der leichten Truppen, das Muster eines vollkommenen Ritters, jünger an Jahren, wie Gaston, aber ihm gleich an Kühnheit und Verschlagenheit. Er sollte überall seyn, wo er seine Gegenwart nöthig glaubte, — die Reserve, 400 Lanzen und 4000 zu Fuß, war einem alten versuchten Offiziere, Caravajal, anvertraut.

Gaston hatte seine Disposition zum Anmarsch schriftlich gegeben — das erste Mal, so viel uns erinnerlich, daß dies geschehen. Belloy, der der Schlacht selbst eigene Untersuchungen, denen jedoch wahrer militairischer Gehalt abgeht, gewidmet, theilt uns dieselbe aus archivarischer Quelle mit. Die Französische Schlachtordnung war von der der Spanier ziemlich abweichend *). Siebenhundert

*) Hier die Schlachtordnung, wie sie Belloy enregistrées en la chambre des comptes de Grenoble gefunden.

L'ordre de l'armée du Roi le 11. Avril jour de Pâques l'an 1512.

Prémièrement le Duc de Ferrare, qui ménera la dite avantgarde . . . . 100 lances.

Gendarmen unter Imbrecourt und Trivulcio, 6000 Landsknechte und 2000 Gascogner bildeten unter des Herzogs von Ferrara Oberbe-

---

	Transport	100 lances.
M. de Lautrec	50	-
M. le Grand-Maître	50	-
M. d'Imbrecourt	40	-
M. de Boisy	50	-
M. le Sénéchal de Rouergue . . .	60	-
M. le grand Écuyer	50	-
Le comte de Musol	40	-
M. de Fontanilles	40	-
M. du Plessis	100	-
M. de Bedan	100	-
M. de Mazières, bâtard de Rieux . .	20	-
Somme	750	lances.

Plus Jean Bernardin Carach .	500	Allemands.
Le bâtard de la Balme	100	-
Plus, les 300 chevaux légers du Duc de Ferrare.	300	ch. légers.
Somme	900	chevaux.

Gens de pied.

M. du Moular	2000	hommes
Le capitaine Jacob	2000	-
Le bâtard de Clèves	1000	-
Le capitaine Philippe.	1000	-
Le frère du capitaine Jacob . . .	1000	-
Le Baron de Gaveral	1000	-
Somme	8000	hommes

fehl den rechten Flügel; 8000 Gascogner und Vallonen, von 600 Gendarmen unterstützt, die la Palice befehligte, in dessen Nähe sich der Cardinal

---

Bataille.

Toute la bande de l'artillerie que M. le Grand-Sénéchal conduira avec les Gentilshommes de l'hôtel du Roi	200	lances.
M. de Crussol	200	archers.
La compagnie de Monsieur (de Gaston de Foix)	100	lances.
M. de Lorraine, Bayard conduisant la compagnie	80	-
M. d'Aubigny	50	-
M. de Duras.	50	-
M. l'Amiral	50	-
M. de Tende	50	-
Somme	580	lances.

Gens de pied.

Le cadet de Duras.	1000	hommes.
Le capitaine Odet (de Foix, parent de Gaston)	1000	-
M. de Mont-miral	1000	-

Et s'en iront joindre à l'avantgarde, si l'affaire y est, ou à l'arrière-garde.

L'arrière-garde.

L'arrière-garde conduira M. d'Alègre avec la compagnie	50	lances.

San Severino, ganz in Stahl gehüllt, befand, stritten im Centrum; den linken Flügel, 5000 Italiener, in der Mehrzahl leichte Reiter und Armbrustschützen, führte Friedrich Gonzaga. — Diese lange Linie dehnte sich in Form eines Halb-

---

	Transport	50 lances.
Le Marquis de Mont-Ferrat . . .	50	-
Le Sénéchal d'Armagnac	20	-
M. de Prix	50	-
M. d'Estanson ou le chevalier Blanc .	60	-
M. de Bussy	20	-
Somme	250	lances.

Gens de pied.

Le Sieur Fréderic	1000	hommes.
Le comte Malestoc	500	-
Le comte Parisot	500	-
Le Marquis de Malespine . . .	300	-
Le Marquis Bernardo	500	-
Longueval	300	-
Antoine Bellot	300	-
Jean Jaques de Castille . . .	500	-
Verdançon	500	-
Somme	4400	hommes.

Monsieur sera avec quarante hommes d'armes, et trois ou quatre Capitaines tels qu'il lui plaira aviser, pour l'accompagner, et ira où sera l'affaire pour y donner ordre.

Somme de lances	1580
Albanois et chevaux légers .	900
Gens de pieds	15400

mondes um das Heer der Liga. Zur Beobachtung Ravenna's und der Sicherung eines etwanigen Rückzuges waren noch eigene Schaaren befehligt, deren Führung Gaston ausgezeichneten Offiziers anvertraut hatte. Sie bildeten zugleich eine Art Reserve, deren Oberbefehl Ives d'Allegre übertragen ward. Der junge, noch nicht dreiundzwanzigjährige Führer selbst hatte sich keine bestimmte Abtheilung vorbehalten. Nur von vierzig ausgesuchten Rittern begleitet, wollte er überall seyn, wo er seine Gegenwart für nothwendig erachten würde. Auf seinem, mit einer glänzenden Satteldecke geschmückten Streithengste, in den Farben von Foix und Navarra gekleidet, war er durch seine schimmernde Kleidung dem ganzen Heere kenntlich.

Doch Manches ging noch voran, ehe der blutige Kampf selbst beginnen und die Heere aneinander gerathen sollten. — Am ersten Ostertage — denn an diesem Tage ward die blutige Schlacht geschlagen — ehe noch die Sonne ganz die Landschaft erhellte, hatte der Vizekönig den Prinzen durch einen Herold zum Gespräch an den Kanal einladen lassen. Gaston hatte früher in einem Kriegsrathe, zu dem er die angesehensten Hauptleute der Franzosen und Deutschen entboten, die Nothwendigkeit einer Schlacht dargethan, und alle ohne Ausnahme waren seiner Meinung beigetreten. Beim Imbiß, der der Berathung gefolgt, war die einzige Flasche Wein und das letzte Brod, welche den ganzen Vorrath des Prinzen

noch bildete, verzehrt worden *). Er war also mehr wie je zu einer Schlacht entschlossen, und folgte somit gern der an ihn ergangenen Einladung. Nur ein schmaler Graben trennte die beiden feindlichen Heerführer. Ich bin gekommen, redete Gaston seinen Gegner an, zu hören, worin ich Euch dienen kann. Höflich dankend, fragte Don Raymon Cardona, ob sie sich in offener Feldschlacht mit einander messen wollten? Von ganzer Seele, entgegnete der Prinz, und als Cardona versichert, daß auch dieß sein heißester Wunsch sey, zerbrachen sie die weißen Stäbe, die sie zum Friedenszeichen in den Händen hielten, und eilten von dannen **). Während dieser Zeit hatten auch die spanischen und französischen Ritter, die das Gefolge ihrer Anführer gebildet, zierliche und freundliche Worte mit einander gewechselt. Die deutschen Hauptleute aber scheinen an dieser Unterhaltung keinen Theil genommen zu haben, denn wir finden Jacob v. Ems und Philipp v. Freyberg während dieser Zeit im Lager beschäftigt, die Landsknechte, die

---

*) Als Gegenstück wolle man sich der Scene bei Mühldorf erinnern, I. 2. S. 464.

**) Als die Schweizer diesen Feldzug eröffneten, und bis Galeria vordrangen, hatten sie Gaston durch einen Herold zur Schlacht herausfordern lassen. Sie erhielten damals die Antwort: Je combats quand cela me convient, et non pas, quand il plait à l'ennemi.

im Ringe zusammengetreten waren, zu haranguiren. Den freundlichen und bittenden Worten, des alten deutschen Waffenruhmes eingedenk zu seyn und sich tapfer zu schlagen, wurde jedoch dießmal die Warnung hinzugefügt, daß, wenn sie nicht mit eigenem Arme den Sieg errungen, sie wohl den Händen des Bauernvolkes nicht entrinnen möchten. Alle gelobten ihren Hauptleuten, tapfer und tüchtig zu streiten, und um sich den Himmel gangbar zu machen, zu Ehren Gottes und der gebenedeiten Jungfrau Maria, den nächsten Samstag bei Wasser und Brod zu fasten.

Unmittelbar hierauf begannen die Truppen den Marsch, um die schon erwähnte Schlachtordnung zu bilden. Die Deutschen eröffneten den Reigen, und gingen in einzelnen Zügen über die Brücke, welche der Prinz über den Ronco hatte schlagen lassen. Die Franzosen sollten nach ihnen defiliren. Aber als der Capitain des gascognischen Fußvolks, Mollard, die Deutschen so stattlich einherziehen sah, verlor er die Geduld. Sollen denn die Fremden früher an den Feind kommen, wie wir, rief er entrüstet — lieber verlör ich ein Auge, und alsbald stürzte er sich in den Fluß, dessen Fluthen ihm bis über die Hüften gingen. Ihm folgten seine Gascogner. — Alle Truppen beeilten sich, so rasch wie möglich in die angewiesenen Verhältnisse zu rücken.

Derweilen stieg die Sonne blutroth am Firmament empor. Gaston fragte Capitain Haut-

bourdin, der neben ihm hielt, nach Deutung dieses Zeichens: es wird ein hohes Haupt heute fallen, entgegnete der Ritter, Ihr oder Don Raymon. — Ohne etwas zu erwiedern, verfolgte der Prinz den Marsch der Colonnen mit seinen Augen, dann wandte er sich mit einem nicht zu zahlreichen Gefolge, in dem Lautrec, Allegre ꝛc., gegen den Ronco, um die Bewegungen des Feindes, der gleichfalls seine Schlachtlinie bildete, näher zu beobachten. Hier gewahrte man an der andern Seite des Flusses einen Haufen spanischer Ritter, unter denen man den kleinen verwachsenen Pedro de Paz, dessen wir bereits früher gedachten, erkannte. Gegen ihn sprengte Bayard vor und redete ihn an: „Ihr Herren macht es wie wir und vergnügt Euch, bis das lustige Spiel beginnt.“ Zugleich bat er, die Waffen noch ruhen zu lassen, und gelobte dasselbe französischer Seits. Als Pedro de Paz nun nach dem Namen des Ritters fragte, der ihm die Ehre seiner Unterhaltung gönne, und erfuhr, daß es Bayard sey, bezeugte er seine große Freude darüber, die Bekanntschaft dieses braven Ritters zu machen, obwohl es ihm schmerze, ihn, der das feindliche Heer um 2000 Mann stärker mache, im feindlichen Lager zu wissen. Während beide Ritter diese Worte wechselten, ward auch Gaston de Foix in einiger Entfernung sichtbar. Von der glänzenden Kleidung desselben betroffen, fragte Pedro de Paz weiter, wer dieß sey? „Es ist Eu-

rer Königin Bruder, Gaston de Foix," war die Antwort Bayard's. Da beugten Pedro de Paz und alle Spanier, die ihn umgaben, das Knie, und Ersterer sprach: „mit Vorbehalt des Dienstes unseres Herrn und Königs, sind wir stets Eure treuen Diener." — Bald darauf trennten sich die Ritter und begaben sich zu ihren Truppen.

Die deutschen und französischen Heere waren dem feindlichen Retranchement bis auf einige hundert Schritt genaht, als sie plötzlich Halt machten. Französische Schriftsteller versichern, daß dieß geschehen, um die Wirkungen ihrer vortrefflichen Artillerie abzuwarten, die Alphons von Este befehligte, damals unbedingt der beste Artillerist der Welt, der in seinen Zeughäusern allein mehr Geschütze hatte, als alle italienischen Staaten und Fürsten zusammen *). Doch auch die liguistische Artillerie scheint nicht versäumt zu haben, diesen Augenblick zu benutzen. Französische und deutsche Schriftsteller sprechen von dem großen Schaden, den die feindlichen Kugeln angerichtet, mit Erstaunen. Eine Kugel soll, nach Fleuranges, 40 Mann zu Boden gestreckt haben. Gascognische Banden, die hier zum erstenmal ins Feuer kamen, verloren so alle Fassung, daß sie in Unordnung zu den Deutschen wichen. Diese jedoch, fürchtend, durch die Flücht-

*) Er soll, wie die mémoires de Fleuranges versichern, an 300 in seinen granges gehabt haben.

linge ihre Glieder getrennt zu sehen, hielten ihnen ihre Speere vor und trieben sie von sich. Ueber 1000 tapfere Landsknechte fanden in dem erwähnten Kanonenfeuer ihr Ende. Einer ihrer besten Hauptleute, Philipp v. Freyberg, und der schon wiederholt erwähnte Capitain Mollard fielen von einer Kugel, eben als sie ihren Durst aus einer Flasche stillten. Schon währte das mörderische Feuer über eine Stunde, ohne daß noch eine Pike gebraucht, eine Lanze gebrochen war. Da nahm Alphons v. Este plötzlich einen Theil seiner Artillerie und begab sich damit auf den äußersten linken Flügel der französischen Armee. Dieser, wie wir bereits wissen, umfaßte das feindliche Heer. Die schleunigst hier plazirten Geschütze beschossen das spanisch-päbstliche Heer nun in Flanke und theilweise im Rücken. Die Wirkung desselben war entscheidend. Besonders traf der Verlust die Kavallerie. Auch die Schüsse, die über die Spanier hinweggingen, hielt Alphons von Este, der wahre Freund italienischer Nationalfreiheit, nicht verloren. „Nur tapfer darauf los," soll er seinen Stückmeistern zugerufen haben, „Ihr trifft doch immer einen Feind unseres Landes." — Nicht minder stark war der Verlust auf dem andern Flügel des feindlichen Heeres, wo die französische Artillerie ihr Feuer lebhaft fortsetzte. Die Heerführer der liguistischen Truppen, von diesem Verluste betroffen, forderten mit lauter Stimme, gegen den Feind geführt zu werden. Doch Cardona, nur den Rath-

schlägen Navarra's folgend, wollte von keiner offensiven Bewegung etwas hören; man wollte die Entscheidung der Schlacht in der festen Stellung abwarten. Um jedoch den zu starken Verlust etwas zu verhüten, befiehlt Navarra der Infanterie, sich platt auf die Erde niederzuwerfen, was wir in neuerer Zeit auch bei Hastenbeck und Mozayk von der Infanterie gesehen.

Voll Unmuth aber über diese Weigerung und den starken Verlust seiner Reiterei, vergißt Fabrizio Colonna allen Gehorsam, alle kriegerische Zucht. „Sollen wir alle der Tücke eines Maranen schimpflich erliegen, ohne einen Feind erlegt zu haben!" ruft er voll Schmerz und giebt den Befehl zum Angriff. Unter dem Feldgeschrei Espanna y San-Yago durchbricht er die fesselnden Schranken und stürzt sich auf die Franzosen. — Diese eilen ihm mit dem Schlachtruf: France! France! entgegen. Von den französischen Gendarmen unter Gaston, der zu ihnen gesagt: „qu'il verroit ce qu'ils feroient pour l'amour de Sa Mye ce jour là," heftig in der Front angegriffen und von den Arenbergischen Reitern in der Flanke attakirt, bleibt der heftige Kampf dennoch lange unentschieden. Erst als Ives d'Allegre, der von Hause aus die Verhältnisse erkannt, und weggesprengt war, Hülfe zu holen, mit neuen Geschwadern herbeigeeilt, entschied sich das Gefecht zum Vortheil der Franzosen. Besonders hatten hierzu die Archers mitgewirkt, die mit den Äxten (haches), die an le-

dernen Riemen am Sattel hingen, und womit sie sonst wohl die Zeltpfähle einzuschlagen pflegten, wacker zugehauen. Durchbrochen und geworfen mußten die Spanier sich zur Flucht wenden *). Ein Theil der Fabrizio's Geschwader zunächst stehenden Infanterie scheint dessen Bewegung gefolgt zu seyn. In ein ungünstiges Terrain gerathend, leistete sie nicht den Widerstand, den man berechtigt gewesen zu erwarten. Mit in die Flucht verwickelt, verschwand sie, zerstreut und flüchtig, nach einer bedeutenden Niederlage vom Kampfplatze. Auch der äußerste rechte Flügel des spanisch-päbstlichen Heeres erlag der Heftigkeit des Artilleriefeuers und dem dann erfolgenden Andrange der französischen Reiterei. In der Fronte lebhaft angegriffen, und in Gefahr, umwickelt zu werden, wich er, lebhaft von der französischen Reiterei verfolgt, vom Kampfplatze. — Alles schien jetzt die Schlacht verloren zu geben. Schimpflich war selbst der Kommandirende, Raymon de Cardona, vom Platze gewichen. — Das Weichen des Heeres hatte selbst die tapfersten Offiziere mit in die Flucht verwickelt. Fabrizio, der durch seinen Ungehorsam das Unglück

*) Gaston de Foix war der erste, der mit dem Feinde handgemein wurde, und rannte einem spanischen Ritter seine Lanze so durch die Brust, daß sie eine halbe Armlänge aus dessen Rücken hervorragte (et perça un homme d'armes des leurs, tout au travers, et demie brassée d'avantage).

herbeigeführt, vom Pferde geworfen, und in Gefahr, erschlagen zu werden, fand in seinem heftigsten Gegner, der aber den Italiener in ihm ehrte, seinen Retter *). Nur Navarra, der noch mit dem Centrum verdeckt hinter seinen Gräben und seinen Wagen stand, hatte die Schlacht nicht aufgegeben. Und wirklich schien das Glück eine Zeit lang gewillt, ihm, dem Nichtverzagenden und Hoffenden, den Sieg zuzuwenden. Die deutsche nämlich und französische Infanterie, durch den bedeutenden Verlust, den ihr das feindliche Feuer verursacht — es waren bereits über 2000 geblieben, und von 40 Hauptleuten der französischen Piquiniere waren nur noch 2 übrig — erbittert, und die Vortheile ersehend, die auf dem rechten Flügel über Fabricio erfochten worden, wollte nun auch ihrerseits an der Schlacht theilnehmen und sich zugleich rächen. Ohne daher Befehl erhalten zu haben, brach sie, als die Schlacht etwa in der dritten Stunde währte, zum Angriff gegen die Spanier unter Navarra vor. Schon hatten sie einen moorigen Graben, den sie vor sich fanden, ohne Widerstand durchwatet, und waren theilweise über den von den Spaniern gezogenen Graben gegen die Wagenburg vorgedrungen. Im Begriff aber, sich zu ordnen, empfangen sie jetzt auf Navarra's Geheiß von den sämmtlichen spanischen

*) Dieß ist derselbe, den Arioſt la gran Colonna del nome Romano nennt.

Arkebusirern eine Generalsalve; zugleich werden sie von den auf den Wagen plazirten Geschützen heftig beschossen. Unmittelbar darauf brachen auch die Spanier zum Angriff mit den blanken Waffen vor. Hier fällt Jacob v. Ems, der Befehlshaber des deutschen Fußvolkes, unbedingt der tüchtigste Infanterie-Offizier im Heere. Der König hat uns wohlgethan, haltet Euch gut! sind seine letzten Worte. Ehe jedoch die Schaaren ganz an einander gerathen, sehen wir sich hier Scenen ereignen, die den schönen Tagen der römischen Kriegsgeschichte anzugehören scheinen. Zwei deutsche Infanterie-Offiziere nämlich, Johannes Spät v. Pflümern und Fabian v. Schlaberndorf, der schönste und stärkste Mann im deutschen Kriegsvolke, das Haupt mit grünen Kränzen geschmückt, treten hervor und fordern eine gleiche Anzahl Spanier zum Kampf heraus. Ihnen entgegen stürzen zwei feindliche Krieger. Doch noch ehe das erste Paar zum Kampfe gekommen, sinkt Spät, von einer Kugel getroffen, zu Boden. Aber Schlaberndorf erlegt im Einzelkampf den Feind. Jetzt entbrennt der heftigste Kampf zwischen den beiden Schlachthaufen. Der Verlust der Deutschen, bei denen die noch übrigen Hauptleute und Doppelsöldner im ersten Gliede fochten, war unendlich. Da entbrannte Fabian und stürzte sich aufs Neue in das Schlachtgewühl — mit seiner Lanze die Speere 6 feindlicher Kämpfer niederdrückend, bahnt er den Seinen eine Gasse. Aber auch er fällt hier

eines rühmlichen Todes. So heftig war der Kampf, daß viele, denen die Waffen zerbrachen, zu ihren Messern griffen; viele will man mit Steinen werfen, ja sogar die Verwundeten sich einander mit den Zähnen haben zerfleischen sehen. Man fand Spanier, die, sich ihr Haupt mit dem Schilde schirmend und nur mit Dolchen versehen, bis mitten in den Haufen der Deutschen gedrungen waren. Viele der Landsknechte wichen allmählig; 1200 der Ihren waren auf dem Kampfplatze geblieben; die Spanier fingen bereits an, sich als Sieger zu betrachten. Ein Versuch des gascognischen Fußvolks, das zur Rechten der tapfern Landsknechte gefochten, diese zu befreien, lief nicht glücklicher ab. Sie hatten anfangs die Spanier, besonders durch ihre Bogen, geworfen. Doch einmal ihre Bolzen verschossen, vermochten sie nicht, dem Andrange der Spanier zu wehren. Sie wandten sich schleunigst zur Flucht, und wurden von den Spaniern bis gegen das Geschütz verfolgt. — Da brach auf diese der stets wachsame Ives d'Allegre von der Seite herein. Zwar leisteten die Spanier einen verzweifelten Widerstand, doch vermochten sie es nicht, dem Andringen der französischen Reiterei unter Ives zu widerstehen. Sie wichen — aber Ives d'Allegre, der so eben die Nachricht erhalten, daß sein letzter Sohn neben Gaston gefallen, von Rache getrieben, stürzte in das dickste Getümmel, und fiel hier, mehr ein Opfer väterlicher Zärtlichkeit und Liebe, als kriegerischer

Pflicht *). Bei des Führers Fall wandten sich die gascognischen Knechte aufs Neue zur Flucht, deren Strom sich auf die Deutschen richtete. Diese, wie schon einmal bedroht, mit fortgerissen zu werden, hielten auch jetzt ihre Lanzen vor. Gegen diesen chaotischen Haufen nun wandten die Spanier ihre ganze Anstrengung. — Zwar kämpften die Deutschen mit dem gewohnten Muthe und der bekannten Anstrengung. Doch schon fing ihr Widerstand an schwächer zu werden; schon wurden hier und dort Stimmen, die zur Flucht aufforderten, laut. — In diesem kritischen Augenblicke langte Gaston, der die Reiterschlacht geschlagen und den Feind weithin verfolgt hatte, wieder auf dem Schlachtfelde an. Er führte seine siegreichen Geschwader sofort gegen die spanische Infanterie. Muthig drangen seine tapfern Reiter in die feindlichen Schaaren, die diesem tapfern Angriffe nicht zu widerstehen vermochten. Zugleich beschoß die französische Artillerie mit Erfolg die Wagenburg. Nun sank auch den Tapfersten der Muth. Alles wandte sich zur Flucht. Navarra, um der Schande der Flucht zu entgehen, suchte den Tod. Aber das neidische Geschick versagte ihm diesen — er fiel in die Gefangenschaft des Feindes. Von dem liguistischen Heere hatte sich bereits Alles, was nicht den Tod gefunden, auf die Flucht begeben, oder

*) Je vous suis, mes enfans! waren die Worte, mit denen er sich in den Feind stürzte.

focht nur vereinzelt noch den Kampf der Verzweiflung. 2000 Spanier, die es ihrer Tapferkeit verdankten, nicht mit aus einander gesprengt zu seyn, vermochten es allein, geordnet, die Pike vor sich, vom Schlachtfelde abzuziehen.

Nie vielleicht war ein Tag siegreicher gewesen — Geschütz, Bagage, Fahnen und der größte Theil der höheren Offiziere des feindlichen Heeres waren genommen und in Gefangenschaft gerathen. Ueber ein Drittel des Feindes deckte erschlagen das Schlachtfeld, und unter diesen Spaniens erste Helden, Don Juan Acunna, Pedro de Paz, Zamudio u. v. A. Voll Frohsinns, sich seines Helms entkleidend und den Schweiß der heißen Tagesfahrt von der Stirn trocknend, wendet sich Gaston wieder an den Unglückspropheten Chimay, der ihm noch während der Schlacht den Tod geweissagt. Nun, Schwätzer, bin ich gefallen, wie Du meintest? (maistre coquant y suis-je demeuré comme vous disiez? me voici encores!) — Herr, entgegnete dieser, noch ist's nicht aus (a donc lui, dit le bastard, Monsieur, ce n'est point encore fait). Und in demselben Augenblicke kommt ein Archer und meldet den Abzug jener 2000 Spanier, deren wir bereits gedachten. Ungestüm fordert Gaston seinen Helm, und nur von einigen dreißig Gendarmen begleitet, eilt er den Flüchtigen nach. Diese, zwischen Ronco und dem Damm eingeklemmt, konnten nur in schmaler Front sich zurückziehen. Aber eben dieß machte es auch Ga-

ston und seinen Rittern unmöglich, mit gehörigem Nachdruck anzugreifen. Nur einzeln vermochten sie an den Feind zu gelangen, dem es daher leicht ward, die vereinzelt Angreifenden vom Pferde zu stechen. Gaston, von seinem Muthe hingerissen und den Feldherrn vergessend, achtet nicht der Gefahren, die ihm so drohen. Que faites-vous, Monsieur? attendez vos gens — ruft ihm Lautrec, sein Verwandter, zu. Aber ungestüm setzt er in die feindlichen Reihen. Da lähmt ein Stich in die Kniekehle seinen Hengst. Entschlossen schwingt er sich vom Sattel, aber wird auch sofort umringt. Umsonst ist Lautrec, seines Begleiters, Zuruf, daß er Gaston de Foix, ihrer Königin Bruder sey. Wüthend setzt der junge Prinz den Kampf fort — s'il faut périr, äußert er zu Lautrec, faisons nous regretter. Da stößt ein Spanier ihm seine Hellebarde durch den Leib — todt ward er in einen Graben geworfen; vierzehn Wunden hatte er vom Kinn bis zur Stirn *). An seiner Seite sank, aus zwanzig Wunden blutend, sein Vetter, der edle Odet de Foix, Graf v. Lautrec. Mit Gaston's Fall hörte jede Verfolgung auf. Nur Bayard, von der Verfolgung mit 50 Gendarmen zurückkehrend, stieß nochmals auf die Flüchtlinge, un-

*) Depuis le menton jusques au front, il avoit quatorze ou quinze plaies, et par-là montroit bien le gentil prince qu'il n'avoit pas tourné le dos, heißt es in Bayard's Leben.

ter deren Piken Gaston gefallen. Schon wollte er sie angreifen. Da redete ihn ein spanischer Hauptmann an: Herr, Eurer sind nur wenig; unsere Führer sind alle gefallen, kaum daß wir entrannen; laßt uns ziehen. Unbekannt mit dem, was vorgegangen, ließ Bayard sich die Fahnen übergeben und ritt durch die geöffneten Glieder dem Schlachtfelde zu.

Hier sammelte sich das Heer unter Siegesgeschrei und dem Klange der Klarinen und Trompeten. Acht Stunden hatte die Schlacht gedauert. Groß waren auch die Verluste der Sieger gewesen. Von den 12 deutschen Hauptleuten der Landsknechte waren neun gefallen, und unter diesen die vorzüglichsten. Die französischen Hauptleute der Infanterie waren, bis auf zwei, alle geblieben. Neben ihnen waren 200 Edelleute von Namen (de nom) gefallen. Viertausend Erschlagene deckten den Kampfplatz. Nichts desto weniger überließen sich Alle, die das Wüthen der Schlacht übrig gelassen, ihrem Frohsinn. Nur die Deutschen, durch die Verluste, die sie betroffen, äußerten weniger laut ihre Freude. Aufgefordert, auch auf Beute auszugehen, schlugen sie dieß rund ab. Wir haben hier um Lob und Ehre gefochten, war die Antwort, und kümmern uns nicht um Beute. Aber auf den Knieen brachten sie Gott den Dank für erlangten Sieg dar. — Noch war keine Nachricht von Gaston wieder da. Aber als auf die Anfragen nach ihm die Trauerpost erscholl — Gaston sey todt — wich alle Freude vom Heere. —

Niemand glaubte gesiegt zu haben, und ein ernstes, trauriges Schweigen trat an die Stelle der lauten Siegesfreude *). Dreiundzwanzig Jahre alt, war Gaston de Foix vom Leben geschieden. Eine Reihe glanzvoller Unternehmungen während seines dreimonatlichen Obercommando's hatten ihn den gepriesensten Heerführern aller Zeiten gleichgestellt. Mit deutschem Blute hat sich der französische Heerführer in das Buch der Geschichte geschrieben, ohne daß ein Franzose dessen gedacht. Nur Machiavelli hat es seinen Landsleuten aufbewahrt. In den heimathlichen Gauen aber haben in unsern Tagen ehrenwerthe Männer **) die Deutschen, welche in Italien zu jener Zeit Großes gethan, den Zeitgenossen rühmlich ins Gedächtniß zurückgerufen. — Nach dem Heere selbst, das Gaston befehligt, hat wohl Niemand dessen Verlust mehr empfunden, als Ludwig XII. ***). Souhai-

*) Hier die Worte Bayard's darüber: etc. de toutes les déplaisances et décès qui furent jamais faits, ne fut pareil que celui qu'on a démené et qu'on démène encore dans notre camp; car il semble que ayons perdu la bataille. Et peuvent bien dire les Soldats qu'ils ont perdu leur père etc. — So schrieb der Ritter unmittelbar nach der Schlacht an seinen Onkel Laurent Aleman.

**) Ranke, Barthold, Havemann, Ziegler und Andere.

***) Gaston ist mein Werk, pflegte der edelmüthige Kö-

haitons-en de pareilles victoires à nos ennemis, waren seine Worte, als er die Nachricht vom Siege und Tode des Vetters erhielt. Nicht der Heerführer allein, auch der Bürge künftiger Ruhe in Italien war Ludwig XII. mit Gaston gefallen, denn er war bestimmt, sich Neapels zu bemächtigen und auf den erledigten Königsthron zu setzen. — Mit Gaston's Fall wich alles Glück von Ludwig's Fahnen. Zuerst zogen die deutschen Landsknechte mit wenigen Ausnahmen, auf die an sie ergangenen Abrufungsschreiben, nach Deutschland, und so schmälig wurde bald der Franzosen Lage in Italien, daß sie nicht einmal im Stande blieben, das Grabmahl, das sie dem Sieger von Ravenna in der Kathedrale von Mailand errichtet hatten, zu schützen. Von Händen kirchenschänderischer Schweizer erbrochen, ward der Leichnam hinausgeschleppt, und wurden die Zierrathen des Denkmals versteigert.

Die Schlacht von Ravenna verdient in jeder Beziehung die Aufmerksamkeit des Militairs, der sich mit den Fortschritten der Taktik der verschiedenen Waffen bekannt machen will. Wenn wir in der Schlacht von Agnadello eine neue Infanterie-Taktik, überhaupt eine Art Infanterie, welche man bis dahin gar nicht kannte, auf der Bühne erscheinen sehen, so nimmt hier die Artille-

---

nig wohl zu sagen, ich habe ihn erzogen und für die Tugend, die man an ihm bewundert, gebildet.

rie des Beobachters ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Diese spielt hier eine Rolle, wie man sie ihr in unsern Tagen zutheilt. Zu einer großen Batterie vereinigt, eröffnet sie durch eine lebhafte Kanonade die Schlacht. Als sie jedoch hier nicht recht den Erwartungen ihres sie führenden Offiziers entspricht, wird ein Theil derselben von ihm vom rechten auf den äußersten linken Flügel geführt, wodurch die feindliche Aufstellung nicht allein flankirt, sondern auch im Rücken beschossen ward. Wie groß die Wirkung des Geschützes gewesen, geht am besten aus Frundsberg's Leben hervor, worin der Verfasser sagt: „Nachdem nun die Haufen zusammengerückt, ist das grobe Geschütz auf die Päbstischen abgegangen, hat Roß und Mann in ihrer Ordnung hineingenommen, daß die Köpfe und Helmlin in Luft gesprungen und aller Harnisch zerscherbet." Fabricio Colonna's Benehmen während der Schlacht selbst beweiset, wie wahr diese Angabe ist. Es ist zu bedauern, daß wir über die Anzahl der französischen Geschütze bei dieser Schlacht, so wie über deren Zustand keine Nachrichten haben. Während französische Schriftsteller ihres Geschützes gedenken, sagen uns Italiener, daß jene, der schlechten Wege wegen, ihren Train am Po zurückgelassen, und daß Alphons v. Este sein Geschütz zum Zuge hergegeben. Nichts desto weniger wird in dem Schlachtberichte erwähnt, daß die französische Artillerie ihr Feuer fortgesetzt, während Alphons v. Este die

seine nach dem linken Flügel genommen. Daß aber diese einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht hatte, wird selbst von den Franzosen eingestanden. Doch wir haben keinen Maßstab, solche zu würdigen, als deren Erfolg. Eben so müssen wir die Anzahl der Geschütze, die so eine große Wirkung verursachten, dahin gestellt seyn lassen. Es ist aber wahrscheinlich, daß sie mehr als zwanzig Stücke betragen — so viel hatten die Spanier — weil sich im Artilleriefeuer der Sieger so eine Ueberlegenheit offenbart. Merkwürdig jedoch bleibt es, daß diese Schlacht bis jetzt, selbst von Schriftstellern, welche vorzüglich die Artillerie zum Gegenstande ihrer Untersuchungen gemacht, nur wenig oder gar nicht beachtet worden. — Eigenthümlich sind die Sichelwagen Navarra's, die zugleich mit kleinen Feuerröhren versehen waren. — Bombardae, arcusbusus, Hakenbüchsen, sind die Benennungen der gleichzeitigen Schriftsteller dafür. — Auch die Bestimmungen dieser Wagen sind verschieden angegeben. Während einige darin nur eine Wagenburg sehen, die als eine Art Reduit in letzter Instanz dienen sollte, meint Bayard, daß sie bestimmt gewesen, pour faire rouler dans les gens de pied francais, qui se seraient avancés. Da wir ähnliche Wagen bereits in den Hussitenkriegen sahen *), und später auch im dreißigjährigen Kriege wieder finden,

*) I. 2. S. 467.

so dürfen wir wohl annehmen, daß auch diese zu weiter nichts bestimmt gewesen, als eine Art Barriere für die Bedeckung der Leute, welche die Hakenbüchsen handhabten, zu bilden. Auch scheinen sie, nach Fleuranges, diese Rolle wirklich in der Schlacht gespielt zu haben *). — Die Kavallerie scheint nur en haye gefochten zu haben. Wenigstens scheint dieß die ordre de bataille derselben zu bedingen. Auch wird dies von keinem Schriftsteller anders behauptet. Hundert Lanzen war die stärkste Abtheilung, die einem Führer vertraut blieb. So viel durfte ein muthiger Ritter gerade hoffen im Auge zu behalten und durch sein Beispiel zu beleben. Uebrigens waren die Spanier auch in dieser Schlacht ihrer von den Franzosen treulos und unritterlich gehaltenen Art des Kampfes treu geblieben. Von der Ansicht ausgehend, daß mit dem Roß auch der Reiter dahin sey (muerto el caballa, perdido el hombre d'armos), hatten sie ihre Stöße immer mehr auf die Pferde, als auf die Ritter gerichtet. — Die Infanterie focht ganz der Streitart jener Zeit gemäß. In gevierten Haufen von 800 bis 2000, von sogenannten verlornen Knechten (enfans perdus) vorangeschritten, nahm sie das Gefecht mit blanker Waffe erst in

*) Un parc à langue de boeuf de fer sur chevrettes, et puis force chaisnes et charettes entre deux, et avoit la dedans force Arquebattes à crochet.

größter Nähe auf. Interessant und sehr bemerkenswerth sind die Einzelkämpfe zwischen ausgezeichneten Führern des Fußvolks beider Heere. Wahrscheinlich, daß man die Sitte der Ritter beim Kampfe zu Pferde nachahmen wollte, um so deren ritterliches Thun und Treiben ganz auf das Fußvolk, das noch immer als eine neue, dem Ritterthume noch nicht ganz ebenbürtige Schöpfung betrachtet ward, zu übertragen. Noch finden wir dieß einigemal wiederholt, aber der vervielfachte Gebrauch der Feuergewehre verscheuchte diese Sitte sehr bald ganz und gar vom Kampfplatze. — Nächstdem dürfen wir diese Schlacht noch als den Zeitpunkt betrachten, wo das Romantische der Ritterzeit zum letzten Male in die Schranken tritt. Fortan geht ein rauherer, ernster Sinn durch das ganze Kriegswesen. — Gaston de Foix Benehmen während der Schlacht sowohl, als während des ganzen Feldzuges, verdient Bewunderung. Wie es scheint, so wollte er bei Ravenna erst das Reitergefecht entscheiden, und dann den Angriff auf das Fußvolk beginnen — was unbedingt leichter zum Resultat geführt haben würde. Der Deutschen Ungestüm jedoch führte es anders herbei. Aber auch jetzt ist Gaston's Benehmen durchaus musterhaft. — Daß er selbst in den ersten Reihen focht, ist eine Eigenthümlichkeit der Zeit, und gehörte ganz besonders seiner Nation an. Dem jungen 23jährigen Helden würde man es nie verziehen haben, wenn er es unterlassen. —

Ein leiser Vorwurf könnte ihn treffen, die Verfolgung der abziehenden Spanier nicht andern überlassen, sondern sie selber übernommen zu haben. Aber der jugendliche Held dachte wie Cäsar: daß nichts gethan, so lange noch etwas zu thun übrig sey (nil actum reputans, si quid superesset agendum). Der dreimonatliche Feldzug des jungen Helden ist den schönsten Unternehmungen der größten Generale zu vergleichen. Er charakterisirt sich darin als ein vollkommener Feldherr seiner Zeit, und er liefert die schönsten Beweise, was Muth, Entschlossenheit und Schnelle im Kriege vermögen. —

Ludwig XII. fester Vorsatz, sich Mayland unter jeder Bedingung zu erhalten, ließ ihn nicht lange ruhen. Wir sehen ihn daher schon im Jahre 1513 wieder ein schönes Heer nach Italien senden. Dieses, unter Trivulcio, machte so reißende Fortschritte, daß dem Herzog Maximilian Sforza in kurzer Zeit nur Como und Novara verblieben — dasselbe Novara, wo einst der Vater des jetzigen Herzogs seinem Geschick erlegen. Merkwürdigerweise sah man an der Spitze des französischen Heeres dieselben Feldherren, La Trimouille und Trivulcio, die damals für den Herzog jene Catastrophe herbeigeführt hatten, während in Novara dieselben Fähnlein dem Sohne dienten, die den Vater vor vierzehn Jahren so verrätherisch den Franzosen überliefert. — Schon träumten die Franzosen sich Sieger, der bedäch-

tige Trivulcio rühmte sich sogar schon, die Schweizer zu haben, wie man geschmolzenes Blei in einem Löffel habe. Diese Zuversicht jedoch scheint der Franzosen Unglück herbeigeführt zu haben. Trivulcio führt sein Heer, das in der Mehrzahl aus deutschen Landsknechten bestand und mit einer guten Artillerie versehen war, in der Stärke von 1200 Lanzen und 8000 Mann zu Fuß, vor Novara. Die Zeitgenossen rühmen die vortreffliche Bewaffnung des deutschen Fußvolks, die sogenannte schwarze Schaar, alle mit Harnischen, wie die Ritter, versehen, an deren Spitze die Söhne des bekannten Robert von der Mark, der junge Fleuranges und Jamets standen. Auch gedenken sie eines Hags aus eisernen Ketten, den sie mit sich geführt, und der sowohl dazu gedient haben mag, die Hakenbüchsen darauf zu legen, als auch die Reiterei abzuhalten. — Die Schweizer, 4000 an der Zahl, trafen unterdessen alle Anstalten, den Schimpf, den einst ihre Landsleute in Novara über sie gebracht, zu verwischen. Benedikt von Weingarten, der sie befehligte, war auch ganz der Mann, wie ihn die Verhältnisse verlangten.

Ohne den Platz einzuschließen, oder auch nur zu isoliren, beginnt Trivulcio die Belagerung. Seine 22 großen Stücke, unter eines einsichtsvollen Feldzeugmeisters Leitung (Lafayette), brachten auch in einer Zeit von vier Stunden eine Bresche zu Stande, durch welche funfzig Mann in Front hätten marschiren können. Zugleich ging

man mit den Belagerungsarbeiten (en faisant des approches) vor und grub sich so tief ein, daß die Kugeln der feindlichen Stücke nur noch die Spitzen der Lanzen zerschmetterten, wenn diese aufgepflanzt wurden. Nichts desto weniger unterblieb der Sturm, weil der französische Adel sich weigerte, daran Theil zu nehmen. Der Vorwand war, daß man von der Bresche noch 15 Fuß hinunter springen müsse, und daß die Schweizer alle sie umgebenden Häuser mit ihren Hakenbüchsen besetzt hätten. Die Schweizer bewiesen bei dieser Gelegenheit eine so kecke Verachtung des Feindes, daß sie die Thore der Stadt aufließen und die Bresche mit Betttüchern verhängten. Sie riefen sogar den deutschen Führern zu, daß sie die Bresche aufräumen wollten, wenn sie Lust hätten zu stürmen *). Zugleich erhielten sie täglich Zuwachs, denn ihre Landsleute hatten sich beeilt, den in Novara Eingeschlossenen schnell zu Hülfe zu kommen.

Am 5. Juni standen schon 10,000 Eidgenossen mit 8 großen Büchsen unter Novara's Mauern. An ihrer Spitze der kühne Hohensax (der Alto Sasso der Italiener und der Haut-Rocher der Franzosen). So wie die Franzosen dies erfuhren, beschlossen sie den Rückzug. Dieser fand auch wirk-

*) Fleuranges erwähnt in seinen Mém. jedoch, daß man das Thor, das der Bresche zunächst gelegen, mit Kanonen aufgeschossen, und daß die Schweizer dann durch dieses einen Ausfall gemacht.

lich noch an demselben Tage Statt, und zwar unter einem lebhaften Feuer der Belagerten. Merkwürdig sind die Anordnungen desselben, die wir jedoch mehr durch die Ostentation, als durch vernünftige Kriegsregeln dictirt glauben. Die Gendarmen nämlich zogen zuerst ab; ihnen folgten die leichten Truppen, zuletzt die Landsknechte mit der Artillerie. Gegen diese ward natürlich aus der Stadt ein sehr lebhaftes Artilleriefeuer eröffnet, das unter den Landsknechten eine sehr große Verwüstung anrichtete. So wie die resp. Truppentheile einigermaßen aus dem Bereiche des Feuers kamen, fingen sie an, sich die Sache bequem zu machen und langsamer zu marschiren, wodurch die Landsknechte natürlich dem Feuer um so länger ausgesetzt blieben. Fleuranges befahl daher seinen Leuten, den Abentheurern (leichten Truppen) mit den Piken in die Beine zu stechen, was auch den Marsch wirklich beschleunigte (qu'ils donnassent des coups de pique aux fesses des avanturiers, ce qu'ils firent, et adonc se hatèrent les avanturiers). — Man bezog darauf ein Lager in der Nähe der Stadt, verließ aber dieses wieder, als man darin zu sehr vom feindlichen Feuer litt. Endlich setzte man sich auf dem Wege von Treccalo, am Gaynabach, eine halbe Meile von der Stadt, auf einer Anhöhe, Riotta genannt, fest. Aber wie früher bei der Belagerung, so waltete auch hier die größte Nachlässigkeit vor. Den linken Flügel lehnte

man an ein Gehölz, das sich bis gegen Novara streckte. Vor demselben war das Geschütz aufgefahren und der Obhut der Deutschen übertragen — ein Ehrenplatz, den sie bekamen, seit die Schweizer ihren früheren Verhältnissen mit Frankreich entsagt. Die Gendarmerie lagerte getrennt von der Infanterie, und war sogar durch Gräben und Hecken verhindert, jener im Nothfall zu Hülfe zu eilen. Der Vorpostendienst war fast ganz außer Acht gelassen, und zum Uebermaß des Unglücks ließ La Trimouille den Offizieren noch sagen, den Truppen keine Bequemlichkeit zu verweigern, weil die Schweizer noch nicht zum Schlagen fertig wären. Die Umgebung des Lagers mit einem Hag (Häkelwerk) verschob man bis zum andern Tage. Unter diesen Verhältnissen gedachte man im Lager zu verbleiben, bis die Verstärkung, die man schon auf dem Wege, im Thale vom Susa, wußte, heran sey, und dann wollte man mit dem Feinde schlagen. Die Schweizer gaben jedoch der Sache eine ganz andere Wendung. Von ihren Anführern zu einer Schlacht ermahnt, waren sie auch sogleich dazu bereit. Ohne noch einen Zuzug der Züricher zu erwarten, sich nur durch Trank und Speise erquickend, brachen sie, etwa 9000 Mann stark, mit 8 Geschützen, Morgens um 2 Uhr — 6ten Juni 1513 — zur Schlacht gegen die Franzosen auf. In dieser selbst finden wir sie in drei Haufen geordnet, von denen der eine gegen die deutschen Landsknechte, und gegen das Geschütz

ficht, der andere die Gendarmen beobachtet, und der dritte sich durch das schon erwähnte Gehölz, woran die Franzosen den linken Flügel gelehnt, gegen die Flanke derselben bewegt. — Während die Schweizer sich aus den Thoren und Sturmlüken mit großem Geschrei (wie ein Schwarm Bienen aus dem Korbe in den Sonnenschein fliegt, sagen ihre Chroniker) gegen die feindliche Stellung bewegen, herrscht im französischen Heere noch die größte Ruhe. Die Colonne der Schweizer, die durch das Gehölz sich dem Lager der Landsknechte nahte, erschien so plötzlich, daß sie bis zur Hütte La Trimouille's gelangte. Der hierdurch verursachte Lärm und die Verwirrung war grenzenlos im Heere der Franzosen. Alles griff zu den Waffen. La Trimouille bestieg nur halb gerüstet sein Pferd. Es scheint jedoch, als wenn die Schweizer den Fehler begangen, nicht gleich ihren verlornen Knechten, welche die Vorhut bildeten, mit ihren Hauptkräften gefolgt zu seyn. Wenigstens finden wir, daß eine schwache Abtheilung der französischen Reiterei die verlornen Knechte (dieselben, die unvermuthet von hinter einem Hause im Walde herangeprellt waren) zurückwarfen. Hierdurch war viel gewonnen. Die Landsknechte erhielten Zeit, ihre Schlachtordnung zu bilden. Das Geschütz konnte zugleich geladen und zweckmäßig aufgestellt werden. Es konnte, mit einem Worte, eine Schlacht angenommen werden, was unmöglich gewesen seyn würde, wenn die verlornen Knechte, die

zuerst ins Lager eindrangen, zweckmäßiger unterstützt worden wären. Gegen die deutschen Landsknechte nun scheint sich die ganze Kraft der Schweizer zunächst gekehrt zu haben. Nachdem man sich eine Zeit lang herumgeschossen, griff man zur blanken Waffe. Der Kampf blieb geraume Zeit unentschieden — endlich entschied ihn eine Flankenbewegung der Schweizer. In dem schrecklichen Kampfe, Mann gegen Mann, in dem es wiederholentlich Momente gab, die den deutschen Landsknechten den Sieg verhießen, ging das Geschütz der Franzosen, zweiundzwanzig Stück, verloren. Eine Bewegung des gascogniſchen Fußvolks, den Landsknechten beizuspringen, ward durch das bloße Erscheinen der Schweizer, ihnen gegenüber, gehemmt. So blieb also den deutschen Landsknechten nichts übrig, als das Schlachtfeld zu verlassen. Als nun gar die Schweizer die eroberten Stücke auf sie richteten, verwandelte sich deren Zurückzug bald in eine regellose Flucht. Was den siegenden Schweizern von den schwarzen Banden in die Hände fiel, fraß das Schwert. Nur der Mangel an Kavallerie bei den Schweizern — denn sie hatten nur 500 Pferde Sforza's bei sich — rettete die deutschen Landsknechte von gänzlicher Vernichtung. Zu ihrer Rettung geschah nichts von der französischen Kavallerie. Diese, von den italienischen Schriftstellern, welche Brantome jedoch grands larrons de la gloire de nos francais nennt, der Feigheit beschuldigt, brach an diesem Tage keine Lanze. Nur Robert von der Mark, dessen

beiden Söhne verwundet auf dem Schlachtfelde geblieben, unternahm einen muthigen Angriff, um sie zu befreien *). — Die Schlacht, oder vielmehr der Ueberfall, hatte nur zwei Stunden gedauert. Aber die Verluste beider Theile waren sehr bedeutend gewesen. Man giebt den der Franzosen auf 8000 Mann, den der Schweizer auf 5000 an. Die empfindlichste Niederlage hatte die deutschen Landsknechte getroffen, gegen welche sich die ganze Wuth der Schweizer gekehrt. Von ihren Hauptleuten und Doppelsöldnern, die im ersten Gliede gefochten (an 400), waren nur ihre beiden Capitaine, Fleuranges und Jamets, und zwei andere Hauptleute, nebst zwei Hellebardieren, die Trabanten Fleuranges, davon gekommen. Die Gascogner erlitten den größten Verlust auf der Flucht. Geschütz, Angespann, Train und Bagage der französischen Armee fiel in die Hände der Schweizer, die ihre Verfolgung jedoch nicht lange fortsetzten, sondern mit der Leiche ihres erschlagenen Hauptmanns Mottins, der den Plan zu dieser Expedition ent-

---

*) Er fand den Anführer der Landsknechte, seinen ältesten Sohn, mit 26 Wunden bedeckt, auf der Wahlstatt, und rettete ihn mittelst eines Pferdes, das er einem Soldatenweibe, das nicht im besten Rufe stand, wegnahm. Beim Verbinden seiner Wunden mußten einige siebenzig Nadelstiche geschehen, um sie nur einigermaßen wieder zusammen bringen zu können.

worfen, nach Novara zurückkehrten. Erst später setzten sie den Krieg fort, und dies mit solchem Erfolge, daß sie nicht allein Italien von den Welschen gänzlich befreiten, sondern sogar bis Dijon vordrangen, wo La Trimouille ihre Rückkehr nach der Schweiz mit schwerem Gelde erkaufte *). Ihr militairischer Ruf hatte durch diesen Sieg seinen Culminationspunkt erreicht, und so groß war ihr Vertrauen zu ihrer Kraft, daß sie sich kühn vermaßen, zu sagen: „wäre nur Gehorsam bei den Unsern, so wollten wir einen Zug durch ganz Frankreich machen, so lang und breit es ist." —

Betrachten wir diese Schlacht, von der wir leider auch keine genügende Darstellung haben, genauer, so müssen uns zwei Dinge besonders auffallen: die Nachlässigkeit, mit welcher die Franzosen vor Novara zu Werke gingen, und dann die unverantwortliche Sorglosigkeit bei ihrer Lagerung am Gaynabache. Die erstere haben französische Schriftsteller damit entschuldigt, daß La Trimouille une pratique, wie sich die histoire de la ligue de Cambray darüber ausdrückt **), gehabt, daß aber diese durch die Verstärkungen, die über den Simplon und Gotthard unter Mottin

*) Et que si M. de La Trimouille n'avoit pas eu l'adresse de les amuser, et de leur faire lever le siège pour de l'argent, la Bourgogne étoit perdue. Fleuranges.

**) II. p. 371.

und Hohensax herangerückt, hintertrieben worden. Ob der französische Feldherr dieserwegen jede Vorsicht bei Einschließung des Platzes unterlassen mußte, mag der Leser selbst entscheiden. Die Nachlässigkeit bei der Lagerung auf dem Berge Riotta kann jedoch keine Entschuldigung finden. Abgesehen davon, daß man unterließ, das Lager, bei so großer Nähe eines kecken und kühnen Feindes, sogleich zu befestigen, so hatte man die Waffen getrennt von einander aufgestellt, und den linken Flügel an ein Gehölz gelehnt, durch das, bei dem schlechten und nachlässigen Vorpostendienst, der Feind unbemerkt bis ins Lager kam. Französische Schriftsteller, die ihre Landsleute gern von jeder Sünde reinwaschen, entschuldigen dieß damit, daß La Trimouille hier nicht habe schlagen, daß er im Gegentheil einem Schweizer-Corps, das sich dem Platze nahte, habe entgegen gehen und dieß bei seinem Uebergange über den Tesino habe bekämpfen wollen — endlich, sagen sie noch, soll er sich um die Lagerung der Truppen gar nicht bekümmert, sondern diese allein Trivulcio, der mit der Lokalität sehr bekannt war, überlassen haben. Dieser aber, um einige ihm zugehörige, gerade hier gelegene Meiereien zu schonen, soll seinen Vortheil dem Besten seines Herrn vorgezogen, und die Lagerung der Truppen vernachlässigt haben. Wie dem auch sey, so trifft La Trimouille allein die Schuld, denn ihm war die Führung des Heeres anvertraut. Ob der Vorwurf italienischer Schriftsteller,

daß die Gendarmen nicht hätten ihre Schuldigkeit thun wollen, und daß La Trimouille's und Trivulcio's Bitten und Flehen, sie zum Angriff zu bewegen, umsonst gewesen, lassen wir dahin gestellt. Ohne hier Sismondi's Urtheil über die französische Reiterei der früheren Periode zu wiederholen *), wollen wir im Gegentheil an Ravenna erinnern. Aber ein Unglück für diese Waffe bleibt es, daß die Tage von Novara und Guinegate (die Sporenschlacht, la journée des ésperons) so nahe bei einander liegen **).

Das Gefecht bei Guinegate, gewöhnlich die Sporenschlacht genannt, weil diese dabei am meisten gebraucht wurden, verdient hier in so fern Erwägung, weil es ein reines Kavalleriegefecht war, bei dem man zum ersten Male fliegende Artillerie (artillerie volante) verwendet sieht.

Heinrich VIII. von England belagerte seit einiger Zeit (1513) Terouenne mit etwa 40,000 Mann, unter denen 5000 Reiter. Er hatte sein Heer in drei, mit Gräben, Wällen und Geschütz wohlverwahrten, ganz von einander getrennten Lägern um die Stadt gelagert. Hier befehligten Teligny und Antoine de Crequi, zwei ausgezeichnete Offiziere, die eine gute Garnison unter sich, und vollauf Geschütz, Munition und sonstige

*) I. 2. S. 371.

**) Parceque les esperons servirent plus que l'espée, fut nommé la journée des esperons. Belloy I.

Kriegsbedürfnisse hatten, denen es aber an Lebensmitteln gebrach. Der König von England, durch manchen Verlust, den er vor dem stark verwahrten Orte litt, besonders aber durch den Tod seines Lieblings, des Oberkämmerers, erbittert, hatte geschworen, nicht eher unter Dach zu treten, als bis er Terouenne erobert. Bei alle dem glaubte er sich nicht stark genug, einen Sturm wagen zu können, um so die Sache durch einen Gewaltstreich schnell zu entscheiden. Wahrscheinlich auch, daß es seinem Heere an Geschicklichkeit im Belagerungskriege fehlte. Wenigstens finden wir dieses fast noch so organisirt, wie wir es in den früheren Kriegen mit Frankreich gesehen. Der Engländer Hauptwaffen waren auch jetzt noch Bogen und Armbrüste, bleierne Keulen und Hellebarden. Das Feuergewehr war bei ihnen weit seltener, als bei den Truppen des Festlandes. Zugleich waren sie mit zahlreichen Wagen versehen, um daraus Wagenburgen zu bilden, denn von diesen aus zu streiten, war ihnen am angenehmsten. Dagegen führte Heinrich's Heer zahlreiches grobes Geschütz mit, unter denen die zwölf Apostel, die er in den Niederlanden gießen lassen, eine Art Berühmtheit erlangt haben. —

Der Zuzug kaiserlicher Hülfsvölker, welchen die Statthalterin Erzherzogin Margarethe betrieb, war dem König Heinrich VIII. also um so angenehmer, als die spanischen Hülfstruppen, welche Ferdinand der Katholische versprochen,

ganz ausgeblieben waren. Auf die Bitte Heinrich's an Maximilian, ihm einen guten Heerführer zu geben, erbot sich der Kaiser, selbst seines Freundes Heer zu führen. Er, der sich im Hoffen stets so kühn bewiesen, hoffte durch diesen Krieg vom Norden her in Frankreich einzubrechen, während die Schweizer von Burgund aus in das Herz Frankreichs eindringen sollten. So glaubte er Frankreich endlich nieder zu werfen. Am 9ten August (1513) traf er mit dem Könige von England bei Aire zusammen. Er selbst trug das rothe Kreuz und die zweifarbige Rose Heinrich's; er ward nicht unwillig, daß neben dem Waffenschmuck der Königlichen seine zweihundert Reiter, deren ganze Pracht in ihren goldenen Ketten bestand, unscheinbar wurden, oder daß seine Diener sich nach den silbernen Schellen bückten, welche die Edelknaben Heinrich's mit Willen vom Zaum ihres Pferdes fallen ließen; er nahm vom Könige ein Zelt, inwendig mit seidenen Decken, vergoldetem Laubwerk und goldenem Geschirr versehen, und, wie wenigstens Belloy sagt, täglich 100 Escus für seinen Tisch an, und kam in sein Lager *). Das Heer der verbündeten Monarchen war durch den Zuzug Maximilian's — er war über Mont-Cassel und Hasbruck marschirt — auf 53,000 Mann angewachsen. Den Tag nach der Ankunft — 10ten

*) Ranke, Geschichte der römischen und germanischen Völker, S. 407.

August — besah der Kaiser, in Begleitung seines Feldzeugmeisters Michel Ott und einiger Prinzen Deutschlands, das englische Lager und untersuchte das Schlachtfeld, auf dem er vor 34 Jahren die ersten Lorbeeren geerntet. Zugleich ließ er fünf Brücken über die Lys schlagen. Auch wurden die deutschen Landsknechte, die unter Ludwig's Fahnen fochten, aufgefordert, dessen Dienst zu verlassen, weil sie sonst dem Reichsbann verfielen. Die meisten Besatzungen kamen diesem Befehle nach; doch blieben 10,000 deutsche Knechte, die mit Ludwig in Amiens standen, und zu denen die Nachricht von des Kaisers Ankunft bei der Armee nicht gelangt war, bei Frankreichs Fahnen. Zu diesen stießen 8000 französische Gendarmen und 10,000 Mann französisches Fußvolk. Mit diesen nahten, auf Ludwig's Befehl, de Piennes und der Herzog de Longueville zum Entsatz Terouenne's, wo man bereits alle Pferde aufgezehrt hatte, und wo schon die größte Noth herrschte. Durch seine Streifparthien erfuhr Kaiser Maximilian am 17. August, daß eine ausgesuchte Schaar zum Entsatz, oder doch zur Verproviantirung der Stadt heranrücke. Der Kaiser formirte hierauf die gesammte Infanterie in zwei große Vierecke, die Kaiserlichen auf dem rechten, die Engländer auf dem linken Flügel, haranguirte die Truppen, und entflammte durch eine zweckmäßige Rede alle Gemüther zur Schlacht. Dann wurden die Anordnungen zum Gefecht selbst getroffen.

Unterdessen waren 800 leichte Pferde des Feindes, unter Oberst Fontenailles, bis an die Stadt gerückt. Jeder Reiter dieser Colonne hatte auf seinem Pferde einen ledernen Sack mit Pulver, und auf diesem ein halbes gesalzenes Schwein. Der Oberst, ihr Führer, hatte den Befehl, sich mit seinen 800 Pferden durch die feindliche Armee zu schleichen, oder auch den Weg mit Gewalt zu bahnen, sich dann einzeln, oder wie es die Gelegenheit bieten würde, den Stadtgräben zu nahen, seine Ladung schnell hinein zu werfen, und dann, so gut es anginge, die Höhen von Guinegate zu gewinnen, wo das königliche Heer sich derweilen aufgestellt haben würde, um sie aufzunehmen. Zu gleicher Zeit waren 400 abgesessene Gendarmen angewiesen, sich in die Stadt zu werfen, um die Garnison zu verstärken. Oberst Fontenailles war so glücklich, sich seines Auftrages entledigen zu können, und trat bereits seinen Rückzug an, als ihm 3000 Engländer den Weg versperren wollten. Diese erlitten jedoch, den Berichten gemäß, durch das Feuer der Festung (?) so einen empfindlichen Verlust, daß sie wichen und den Franzosen den Weg frei ließen, worauf sie sich glücklich wieder mit dem Heere vereinten. Weniger glücklich waren die 400 Gendarmen. Diese fanden alle Wege und Stege bereits so gut besetzt, daß sie schon in bedeutender Entfernung von ihrem Plane abstehen mußten. Nur einige gelangten auf Umwegen in die Stadt.

De Piennes und de Longueville hatten unterdessen mit dem Gros ihre Bewegungen zur Deblokkirung, oder, wenn diese mißglücken sollte, zur Verproviantirung der Stadt fortgesetzt. Ersterer selbst befand sich an der Spitze des Heeres mit einer bedeutenden Reiterei. Unmittelbar hinter ihm folgte ein langer Zug Proviantwagen, für Terouenne bestimmt. Hinter diesem kam das deutsche Fußvolk; die französische Infanterie schloß den Marsch. Unabhängig von diesem Corps marschirte Longueville, der an der Spitze einer andern Schaar Reiter, die man aus dem Hintertreffen gezogen, wahrscheinlich des Feindes Aufmerksamkeit auf einen andern Punkt leiten sollte. Unter dessen Schutze scheinen jedoch die übrigen Abtheilungen haben heranrücken sollen. Er bildete also, wenn man es so nennen will, das erste Treffen, und sollte bei seinem Angriffe auf den Feind durch einen Ausfall der Garnison unterstützt werden. — Um diesem Anmarsch des Feindes, dessen nähere Anordnungen man vielleicht erst hinterher erfahren, zu begegnen, hatte man im Heere Heinrich's und Maximilian's folgende Anordnungen getroffen. Der Kaiser, mit einem Corps von 4000 schweren Reitern und einer Anzahl leichter Artillerie unterstützt, wandte sich rechts von Guinegate. Der König von England sollte von der Linken her den Angriff machen. 10,000 Engländer und 4000 Landsknechte erhielten den Befehl, den Feinden durch eine Umgehung in den Rücken zu kommen und

ihnen den Rückzug abzuschneiden. Der englische General Talbot blieb vor der Stadt mit dem Auftrage, dem Feinde den Zugang zu wehren und die Garnison in Zaum zu halten. — Die Anstalten und Einleitungen zu diesem Gefechte waren wahrscheinlich während der Nacht getroffen, denn schon beim ersten Strahle des Tages waren die Franzosen vor der Stadt. Longueville stieß erst in der Nähe derselben auf Talbot, und ward von diesem so lebhaft empfangen, daß er nicht daran denken durfte, weiter zu gehen. Um dessen Angriff jedoch abzuwarten, hatte die Kavallerie unter de Piennes Halt gemacht. Der größte Theil derselben war abgesessen, einige hatten ihre Helme abgenommen und lagerten im Grase *). Da ward man plötzlich den Anmarsch der Colonne unter des Kaisers Befehl inne. Die meisten zog erst der Ruf: zu Pferde! zu den Waffen! aus ihrer Ruhe. Aber so plötzlich war des Kaisers Marsch, daß es den Franzosen unmöglich ward, sich zu ordnen. — Als

*) Le seigneur de Piennes fut d'advis de se retirer, mais quelques jeunes gens eurent envie d'aller recognoistre le camp de l'ennemy, autres pour la grande chaleur qu'il faisoit (car c'estoit la my-Aoust) se voulurent refreschir ostans leurs habillemens de teste, montant sur leurs haquenées, et buvant à la bouteille, n'ayant esgard à ce que pouvoit faire l'ennemi et monstrans peu d'obéissance à leur chef etc. Martin du Belloy I.

nun gar einige Artillerie-Schüsse in die betäubte Menge schlugen — ils s'advancerent avec quelques pièces d'artillerie volante — ward die Unordnung vollends unheilbar. Noch ehe La Palice, Imbrecourt u. a. Ritter einige Geschwader gesammelt, griff schon Maximilian mit Lebhaftigkeit an. Er selbst, einer der Ersten beim Angriff, sprengte mit eingelegter Lanze auf einen feindlichen Offizier los und legte ihn nieder. Dieser Zug ritterlichen Muthes, im Angesicht fast seiner ganzen Reiterei, begeisterte die Seinen noch mehr, die sich wüthend auf die Franzosen stürzten. Von diesen jedoch wartete der geringste Theil den eigentlichen Choc ab. Die Mehrzahl ihrer Obersten und Führer ward von ihnen verlassen, und alsbald war das ganze Feld mit flüchtigen Reitern, die in der Schnelligkeit ihrer Pferde ihr Heil suchten, bedeckt. Vergebens, daß sie jenseits eines morastigen Grabens Halt machten und sich zu sammeln suchten. Auch hier ereilte sie das Schwert der lebhaft folgenden Deutschen. Ueber zwei Stunden währte die Verfolgung, und so schmachvoll schien selbst den Franzosen der Tag, daß sie ihn, die an diesem Tage mehr die Sporen als die Waffen gebraucht, die Sporenschlacht genannt. Gegen 400 der vornehmsten Ritter und Offiziere, und unter ihnen der Herzog de Longueville selbst, Clermont, Bayard *), der Bastard von Vendome,

*) Als Bayard die Unmöglichkeit, zu entkommen,

La Palice, Imbrecourt ꝛc. geriethen in Gefangenschaft. An 2000 Franzosen aber waren geblieben. Dann waren alle Reiterfahnen, die gesammte Artillerie und 150 Proviantwagen erbeutet worden. — Das Fußvolk beider Heere war an diesem Tage zu keinem Treffen gekommen. Das der Franzosen hatte sich so eilig zur Flucht gewandt, daß die Reiterei nicht vermochte, es einzuholen. Auch war es Heinrich nicht sonderlich darum zu thun, den Erfolg weiter zu treiben, denn sonst wäre es noch, wie die meisten Franzosen selbst versicherten, ein Leichtes gewesen, ihr ganzes Heer aufzureiben. Doch so gelang es de Piennes, die Trümmer desselben in Peronne zu sammeln. Die belagerte Stadt ergab sich am fünften Tage nach der Schlacht; der Garnison standen die Sieger den freien Abzug, mitten durch ihr Heer, zu, und geleiteten sie nach Peronne. —

Es ist zu bedauern, daß wir über die Einzelnhei-

---

sah, stürzte er auf einen der Feinde zu, und drohte, ihn nieder zu stechen, wenn er sich nicht sofort ergäbe. Aus der Fassung gebracht, ergab sich ihm der Gegner. Aber wer bist Du? — fragte ihn dieser verwundert. — Ich bin Bayard, erwiederte der Ritter, und Euer Gefangener, wie ihr der meinige seyd. — Der Kaiser sowohl, als der König, denen dieß hinterbracht ward, entschieden, daß Bayard kein Lösegeld zu bezahlen brauche, und ließen ihn frei ziehen.

heiten dieses schönen Gefechts, das der deutschen Reiterei so viel Ehre macht, fast aller Nachrichten entbehren. Der Gebrauch, den Kaiser Maximilian von seiner Ueberlegenheit machte, verdient hohe Anerkennung. Neu ist der von einigen Schriftstellern erwähnte Gebrauch der artillerie volante. Es wäre höchst interessant, über deren Einrichtung sowohl, als deren Verwendung einige Notizen zu haben. Nicht minder lehrreich würde es seyn, wenn wir wüßten, in welcher Form die Deutschen angegriffen, ob in einer gewissen Tiefe, wie wir vermuthen, oder aber en haye, nach französischer Art. Alle Anordnungen lassen voraussetzen, daß die ganze französische Macht, die 8000 Mann ausgesuchter Leute betragen haben soll, dem Schwerte erlegen seyn würde, wenn Longueville nicht zu schnell zurückgekehrt wäre. Obwohl die Berichte darüber schweigen, so ist doch zu vermuthen, daß sein plötzliches Umdrehen einige Stockungen in den Bewegungen des Kaisers hervorgebracht. Er gerieth dadurch zwischen die feindliche Kavallerie, die Stich hielt, und zwischen die von Therouenne zurückkehrenden Schaaren. Auf jeden Fall wäre es höchst interessant, zu erfahren, wie der Kaiser diesem unvermutheten Stoß parirte. Wie er auch dabei zu Werke gegangen seyn mag, so wirft dieser Stoß auf die Beweglichkeit der deutschen Reiterei ein sehr vortheilhaftes Licht. Er ist gleichsam ein Vorspiel von dem, was deutsche Reiterei in späteren Jahrhunderten in diesen Gegenden Rühmliches ge-

leistet — ein sicherer Beweis, daß sie immer die erste der Erde bleiben dürfte, so lange sie zweckmäßig und gut geführt wird. — Die taktischen Anstalten der Franzosen in dieser Schlacht sind unter aller Kritik, selbst abgesehen davon, daß das corps de bataille im eigentlichen Sinne des Wortes überfallen ward. Hätten sie, statt die Proviantwagen hinter sich zu haben, ihre Infanterie zweckmäßig zu deren Vertheidigung benutzt, so wäre vielleicht dadurch der Choc der deutschen Reiterei gebrochen worden. Doch diese Infanterie, von allem, was vorne vorgeht, nicht unterrichtet, und wahrscheinlich durch das Wegjagen der Versprengten erschreckt, sucht, gleich der Reiterei, das Weite — Infanterie und Kavallerie überhäuften sich an diesem Tage mit Schande. —

Die letzten Schlachten, die wir aus dieser Periode unsern Betrachtungen unterwerfen wollen, sind die von Marignano und Pavia. Sie fallen jedoch schon unter Franz I., der in allen Beziehungen als einer der größten Reformatoren des französischen Kriegswesens betrachtet werden kann. Die großen Reformen desselben treten jedoch erst später, nach seiner Heimkehr aus der Gefangenschaft, ein, und beide Schlachten gehören somit ganz in das Gebiet unserer Forschungen über diesen Abschnitt.

Bei Darstellung der Ersteren sind wir fast ganz nach dem Archiv für schweizerische Geschicht und Landeskunde von Escher und Hottinge gegangen. Dem Leser derselben muß dieß um s angenehmer seyn, als hierdurch die so unendlich

ruhmredigen Berichte der Franzosen auf ihren eigentlichen Werth gebracht werden, und Gelegenheit geben, nützliche Vergleiche anzustellen. —

Hier der Feldzug Franz I. bis zur Schlacht von Marignano, von der der alte Trivulcio, der in seiner langen kriegerischen Laufbahn achtzehn Hauptschlachten geschlagen, sagte, daß sie nur Kinderspiele gegen diesen Riesenkampf gewesen.

So wie man die Nachricht erhalten, daß Franz in Lyon angekommen, und daß seine ungeheuren Rüstungen den besten Erfolg hätten, faßten die Schweizer, die wir hier als Bundesgenossen des mayländischen Herzogs finden, den Beschluß, an den Grenzen Frankreichs sich gegenseitig unterstützende Läger zu errichten, aus denen man leicht in eine einzige conzentrirte Stellung gelangen könnte. Doch wollte man diese nicht auf der Höhe der Gebirge, sondern auf dem Abfall derselben wählen, um, bei etwanigen günstigen Ereignissen, den Feind an die steilen Felswände zurückzudrängen und ihm dort jeden Rückzug abschneiden zu können. Der die Operationen leitende Kriegsrath entsandte demgemäß 2500 Knechte nach Susa, um von dort aus sowohl die verschiedenen Gebirgspässe, als auch besonders die sich dort vereinigenden, aus den Thälern von Exiles und von Novalese herführenden Gebirgsstraßen zu beobachten. Zu ihrer Unterstützung wurden 8200 Mann bei Avilana und Rivoli gelagert; 6000 Mann hüteten von Pignerol aus die Debouscheen des Thales von Perosa. Ein

zu Vigone stehendes Corps der Waldstädter sollte ihnen als Replie dienen. Die Päſſe bei Col Traverſette, nebſt den Ausgängen des Thales Lucerna, hüteten 1000 zu Bricherasco aufgeſtellte Freiknechte. — Was ſonſt an Truppen noch disponibel war, ward ſüdlich von Saluzzo vorgeſchoben, um den Angriffen aus dem Po-Thale und von der Riviera her widerſtehen zu können.

Dieſe Vertheilung der Streitkräfte beruhte darauf, daß die Franzoſen bis jetzt noch immer dieſelben Straßen eingeſchlagen, um nach Italien zu kommen *) — ſie waren entweder auf dem kürzeſten Wege, der durch Savoyen über St. Jean de Maurienne, das Arc-Thal hinauf über Mont St. Dionis, den Paß de Suſe hinunter, durch die Thäler Novaleſe und Suſa führt, und bei Rivoli, in dem die Ebene mündet, marſchirt, oder aber waren auf dem weiteren vorgedrungen, der ſich von Lyon über Grenoble und Briançon zieht, zu Seſane am weſtlichen Abhange des Mont Genèvre theilt, und deſſen wichtigerer Arm durch das Thal Houlx oder Exiles zur Vereinigung mit der

*) Herr Hauptmann Scheels, deſſen raſtloſem Eifer die Kriegsgeſchichte und Wiſſenſchaft gleich viel verdanken, hat in ſeinen Beiträgen zur Kriegsgeſchichte und Kriegswiſſenſchaft (Wien 1829) eine Geſchichte aller Heereszüge über die Alpen gegeben. Man vergleiche über den in Rede ſtehenden Zug im 6ten Bändchen S. 190 ff.

Straße vom Mont Cenis auf Susa führt und für den Transport des schweren Geschützes bequemer ist, während der andere, wenig gebahntere Zweig sich von Sesane südöstlich durch die Thäler Pragelato, San Martino und Perosa zieht, und bei Pignerol die Ebenen erreicht. Die Straßen von Mont Dauphin über Col d'Agnelo, Col d'Autanet und Castel Delfino ins Thal Blino und der Braita entlang auf Castigliole; über Col Traversette durchs Po-Thal nach Saluzzo, und endlich aus der Provence, längs dem Meere auf Genua, und dort aus der Riviera di Ponente auf verschiedenen Wegen nördlich an die Ufer des Po's waren den Schweizern zwar auch bekannt, aber die Ueberzeugung, daß nur die Wege über den Cenis und Genèvre für ein Heer brauchbar wären, ließ sie jene gänzlich außer Acht lassen. Zwar erhoben sich über die Aufstellung der Schweizer bald mannigfache Zwistigkeiten unter ihnen, doch hielt sie die nahe Gefahr ab, hierüber zu zerfallen, und solche nicht in stürmischer Entzweiung zu verlassen und sich anderweitig aufzustellen. — König Franz hatte unterdessen Alles aufgeboten, sein Heer zu ordnen und es zu einer entscheidenden Unternehmung vorzubereiten. Die schweizer Berichte geben uns eine Schilderung von der Stärke und Pracht dieses Heeres, die Alles übertrifft, was wir bis dahin gesehen. Aus den Niederlanden, heißt es darin, hatte ihm Karl Egmont, Herzog von Geldern, 26,000 Lanzen-

knechte herbeigeführt, deren 2000 mit Büchsen, 200 mit Schlachtschwertern, der Rest aber mit Piken bewaffnet war, für alle kriegerische Bewegungen vortrefflich geübt, von Robert v. d. Mark, dessen Söhnen, dem Herzoge von Suffolk und andern berühmten Hauptleuten jener Zeit (Wolf, Brandek, Oppenberg u. A.) befehligt. Sechstausend auserwählte Fußknechte aber, in schwarzen eisernen Rüstungen, mit schwarzen Fahnen und Waffen, unter des bekannten und bewährten Tavannes Führung, bildeten die Blüthe des Heeres. „Gott könne nit mer regieren, er wäre zu alt," lästerten sie in ihrem Uebermuthe, „drumb hätte er ihnen das Regiment empfohlen." —

Unter den Franzosen, die dem Könige nach Italien folgten, bemerken wir zuerst dreitausend vollzählige Lanzen, jede, dem früheren Gebrauch gemäß, aus fünf Mann bestehend. Ihnen waren funfzehnhundert leichte Pferde und sechs Compagnien Reiter unter Galeazzo San Severino beigegeben. Sie bildeten eine Masse von 16 bis 17,000 Reisigen, die unter des erfahrenen Marschalls Lautrec Befehlen standen. Noch unabhängig von ihnen war die Garde des Königs zu Pferde, die aus den vornehmsten Edelleuten des Reiches bestand. — Dann folgten zehntausend französische Avanturiers zu Fuß unter Bonnivet und Maulevrier; eben so viel Gascogner, Biscayer und Navarresen unter Don Pedro Navarra's Befehl, der, aufgebracht darüber, daß ihn Ferdi-

nand seit der Ravennaer Schlacht in Gefangenschaft schmachten gelassen, in französische Dienste getreten und diese Leute nach seiner Landsleute Gebrauch in Handhabung der Waffen geübt hatte *). Dazu hatte er eine Art leichter Geschosse erfunden, die nicht über 2 Fuß lang und leicht auf Saumthieren fortzuschaffen, funfzig Kugeln auf einmal schossen, und deren dreihundert zu diesem Feldzuge vorbereitet gewesen seyn sollen. — Vierundsiebenzig schwere Kanonen, von denen 24 von ungemeiner Größe, von erfahrenen Büchsenmeistern bedient, und zweitausend fünfhundert Pionniers begleitet, bildeten unter Galiot, Seneschall von Armagnac, die Artillerie dieses Heeres **). Lyon war dem Heere zum Sammelplatze angewiesen;

---

*) Il ne voulut point accepter sa liberté de la main du Roi de France, ni prendre l'emploi qu'il lui offroit, sans avoir exposé à son Souverain naturel, la triste situation où il se trouvoit, et sans l'avoir humblement suplié de l'en tirer. Sur le refus de Ferdinand qui dédaignoit de l'avoir pour sujet, il lui renvoya toutes les provisions qu'il tenait de lui et se crut en droit de prester au Roi de France un serment de fidélité qu'on ne scauroit du moins lui reprocher d'avoir violé, sagt hierüber der berühmte Verfasser der histoire de la Ligue faite à Cambray, II. p. 231.

**) Französische Schriftsteller geben das Corps, das nach Italien ging, auf 2500 Lanzen und 32,000 Mann Infanterie an.

dort sollte es zugleich die Zurüstungen zum Feldzuge vollenden. König Franz selbst, der nach Ludwig XII. Tode den Thron bestiegen, war dort unter dem Zusammenflusse einer halben Million Menschen eingetroffen. Nach einer großen Heerschau wurden die Truppen, welche die Franzosen selbst die schönste Armee nennen, die je über die Alpen gegangen *), zwischen Grenoble und Briançon in ausgedehnte Quartiere verlegt; der König selbst aber begab sich in die Dauphiné. Hier erfuhr er, daß die Schweizer alle Pässe nach Italien besetzt — daß ihm kein Mittel bliebe, als sein Heer einzuschiffen, bei Savona zu landen, und über den Col de Tende nach dem Monferrat zu führen. Diese Nachricht war um so unerfreulicher, als sich bereits überall Spuren vom Mangel an Lebensmitteln zeigten. Doch Trivulcio, den wir bereits unter Karl's VIII. und Ludwig's XII. Regierung als Vollbringer rühmlicher Thaten kennen gelernt, erschien auch hier dem jungen Könige als Retter. Er, kundig aller Fußsteige des Hochlandes, erbot sich, das Heer auf unbekannten Pfaden nach Italien, dem Feinde in Seiten und Rükken, mitten zwischen den Cottischen und See-Alpen hindurch, längs den Ufern der Dûrance über den Col d'Argentières ins Stura-Thal und bis Coni

*) Du Bos nennt sie la plus belle armée française qui eût passé les Alpes depuis que la guerre se faisoit avec des troupes reglées, II. p. 236.

zu führen. Nachdem dieser Vorschlag geprüft und von den zur Berathung herangezogenen höheren Befehlshabern, wenn gleich gefahrvoll, so doch ausführbar befunden worden, ward folgender Operations- und Angriffsplan entworfen, und auch sofort ausgeführt.

Einige tausend Fußknechte, mit etwas Reiterei untermischt, sollten auf den Straßen des Mont Cenis und Genèvre vorgeschoben werden und den Feind hinreichend beschäftigen, um dessen Aufmerksamkeit so viel wie möglich zu fesseln. Das schwere Geschütz folgte dieser Colonne in einer Entfernung, die es bei einem plötzlichen Angriffe gegen eine etwanige Compromittirung sicher stellte. La Palice, d'Aubigni, Imbrecourt und Bayard wurden mit 800 Lanzen gegen den Col Traversette entsendet, um einen Versuch auf Saluzzo zu machen. 400 Lanzen und 4000 Fußknechte wurden unter Aimard de Prie längs der Meeresküste fortgeschoben, um auf dem rechten Po-Ufer Alexandria zu erreichen. Der König selbst sollte mit dem Hauptcorps auf Coni marschiren. Der Connetable von Frankreich, sein Bruder, Franz v. Bourbon, Trivulcio, Navarra und viele andere Ritter führten die aus 13,000 Lanzenknechten bestehende Vorhut dieses Corps, dem mehrere leichte Stücke beigegeben waren, und dem vorauf die Pionniere zogen, um die Straße auszubessern. Ihnen folgte der König mit dem Haupttreffen; um ihn befanden sich die Herzöge von Geldern

und Lothringen, La Trimouille, Lautrec ꝛc. Die Nachhut, die hinter dem Haupttreffen in einiger Entfernung zog, befehligte der Herzog von Alençon.

Nachdem der König alle Anstalten zur Eröffnung des Feldzuges getroffen, und überdieß siebenhundert Lanzen an der spanischen Grenze und eben so viel in Burgund zurückgelassen hatte, um sowohl gegen Ferdinand, als gegen eine Invasion der Schweizer gerüstet zu seyn, setzte sich am 8ten August die Vorhut, von Embrun aus, in Bewegung, folgte anfangs dem Laufe der Dûrance, und erreichte den ersten Abend Gullistre, St. Clement und St. Crépin. Am folgenden Tage lagerte sie in Barcellonette, nachdem sie auf diesem Marsche unendliche Schwierigkeiten überwunden und sich durch die Felsen von St. Paul mit Pulver durchgesprengt hatte. Am dritten Tage überschritt sie die große Mittelkette der Alpen, die Wasserscheide zwischen den dem Po und der Rhone zufließenden Quellen. Auf diesem Marsche wurden Straßen durch Felsen gesprengt, Brücken über Abgründe geschlagen, Gallerien an Felsenwänden befestigt — eine Arbeit, der sich ein gewisser Tallart mit dem größten Geschicke unterzog. Die Cols Magdala und Argentière wurden an diesem Tage überschritten. Am 4ten Tage setzte man den Marsch über die Felsen von Pié du Porvo fort, und am fünften lagerte die Vorhut nahe bei Coni, am Eingange der Ebene, um hier den König abzuwarten,

der überall den höchsten Muth offenbart und seine Soldaten durch That und Rede aufgemuntert hatte *).

So sehr dieser Marsch auch durch Uebertreibung französischer Schriftsteller entstellt seyn mag, so bleibt er dennoch ein sehr merkwürdiges kriegshistorisches Faktum, das erst in neuerer Zeit übertroffen worden ist.

Das Ueberschreiten der für unübersteiglich gehaltenen Gebirgsketten hatte die Schweizer allerdings überrascht. Aber sie trafen bald Anstalten, sich rückwärts zu konzentriren, was jedoch beinahe durch eine sträfliche Nachlässigkeit Prosper Colonna's, der die Reiterei des Herzogs von Mailand befehligte, hintertrieben ward. Dieser, obwohl von Haß gegen die Franzosen durchglühte, aber sich einer unverzeihlichen Nachlässigkeit hingebende Anführer, der sich in seinem Wahne gerühmt, die Franzosen schon wie die jungen Tauben im Fangnetz zu haben (questi Franceci sono miei come li pippioni nella gabbia), ließ sich von ihnen in Villafranca, trotz aller Warnungen, durch den tapfern Bayard überfallen und gefangen nehmen

*) Er hatte den Marsch mit einer feierlichen Harangue begonnen und unter andern geäußert: Que ces montagnes, quelque fut leur hauteur, ne se joignoient pas au ciel, qu'elles étoient praticables à des hommes de courage, pour une armée qui doit se rendre célèbre pour être la première qui s'y fût ouvert un passage etc.

— ein Unglücksfall, wodurch die Schweizer fast aller ihrer Kavallerie beraubt wurden. Zwar eilte eine Abtheilung ihrer ihnen noch verbliebenen Reiterei sofort nach Villafranca, wo sie jedoch Niemand fanden, an dem sie die Ungeschicklichkeit Colonna's hätten rächen können, nur wehrlose Greise und Kinder, die es zusehen mußten, wie der unschuldige Bürger für die Nachlässigkeit eines Chefs geplündert wurde *).

Der erwähnte Unglücksfall sowohl, als innere Zerwürfnisse, vermehrten die Unzufriedenheit in der Schweizer Heer bedeutend, und machten ihnen den Plan einiger Meuterer, sich für die Unabhängigkeit Italiens nicht aufzuopfern, sondern sich mit Frankreich zu vereinen und nach der Heimath zurückzukehren, ganz annehmbar.

Nur mit Mühe gelang es dem Cardinal von Sitten, Schinner, der Seele dieses ganzen Krieges und Heeres, diesen Anschlag zu hintertreiben und seine Landsleute bei den Fahnen festzuhalten. Aber die Gemeinschaft der einzelnen, zur Sicherung des Gebirges aufgestellten Corps war durch die Franzosen bereits unterbrochen — es bedurfte schleuniger energischer Mittel, um das Heer zu retten. An die Abtheilung in Saluzzo erging daher der Be-

*) Als Prosper vor Trivulcio erschien und gegen ihn äußerte, daß solch Unglück jedem Soldaten zustoßen könnte, antwortete er nur: Ihnen wohl, mir nicht (a voi si, a me nò certamente).

fehl, alles Geschütz zu vernichten und sich auf Rivoli zurückzuziehen — das Gros selbst sollte sich bei Vercelli sammeln. Zwar retteten die schweizerischen Lanzknechte ihr Geschütz dadurch, daß sie es mit eigenen Armen bis Rivoli schleppten — aber die Franzosen hielt nun nichts mehr ab, sich unter dem Schutze ihrer leichten Reiterei in die Ebene zu verbreiten, und so den Uebergang des Gros ihres Heeres zu erleichtern. — In Rivoli fanden sich am 18ten August, 10 Tage nach dem Aufbruche der Franzosen von Embrun, 24,000 Schweizer vereint, die, an den verschlossenen Thoren des neutralen Turins vorüberziehend, sich in zwei Colonnen, von den Franzosen stark gedrängt unter der schmäligen Verwüstung Chivassos, Macinos, bis Ivrea, und von hier über Santhia und San Germano nach Vercelli zogen, wo sie dem Feinde eine Schlacht anbieten wollten. Sie umschwärmte hierbei die französische Reiterei von allen Seiten, ihnen auf dem Marsche einige Kanonen abnehmend, und alle isolirten Schweizer niederhauend.

König Franz folgte mit dem Gros des Heeres über Coni, Carmagnola, Turin, Settimo, und schlug sein Lager bei den Ruinen von Chivasso in derselben Zeit auf, als die Schweizer raubend und brennend in Vercelli einzogen. — Die Unterhandlungen, welche König Franz durch seine Emissaire fortsetzte, ließen die Uneinigkeit im Schweizer Heere den höchsten Grad erreichen. Was auch Cardinal

Schinner that, Einigkeit zu erhalten, so gelang ihm dieß doch nur in formeller Beziehung. Zu Novara, wohin der Rückzug ging, brach offenbarer Zwiespalt aus — ein Theil des Heeres, der der französischen Partei günstig, zog auf Arona, der andere auf Galerata, das Zeugniß seines früheren Ruhmes, die in der Schlacht bei Novara eroberten Geschütze, in dem schwach bewährten Schlosse dieses Orts zurücklassend, wo es bald eine Beute der Franzosen ward.

Unterdeß war Aimard de Prie, der, wie wir wissen, längs der Meeresküste fortgezogen, und dann durch ein genuesisches Corps verstärkt, gegen Asti vorgedrungen, hatte Alexandria und Tortona, die nicht vertheidigt wurden, besetzt, und sich des ganzen rechten Po-Ufers bis zum Confluent des Tessin bemächtigt; zugleich ließ er bis gegen die Trebbia streifen. König Franz versicherte sich mit dem Hauptheer zu gleicher Zeit alles Landes zwischen Po, Tessin und den nordwestlichen Gebirgen. — Alviano, der Anführer des venetianischen Heeres, das zur Unterstützung der Franzosen ins Feld gerückt war, hatte in der Polesina die spanischen Truppen so in Schach gehalten, daß Cardona, deren Anführer, nicht daran denken durfte, den Schweizern zu Hülfe zu kommen. Nur Verona und Brescia war ihm gelungen, rasch zu besetzen, während er mit den päbstlichen Truppen vereint unweit Piacenza in einer festen Stellung der Entwickelung der Ereignisse zu warten schien — eigentlich wohl

nur eine Maßregel, wozu ihn der entschlossene Alviano durch seine schnellen Bewegungen auf Cremona, mitten durch die feindlichen Festungen, gezwungen hatte.

Auf die Nachricht von der Zerwürfniß im Schweizer Heer hatten die Tagherrn in Zürich einen neuen Auszug unter dem Oberbefehl des Bürgermeisters von Zürich, Marx Röust, veranlaßt, und zugleich Mahnungen zur Eintracht an das Heer erlassen. Doch auch in diesem neuen Auszuge — 15,000 Mann — war die Uneinigkeit von Hause aus so stark, daß die einzelnen Abtheilungen nicht einmal vereint ziehen wollten. Eine Abtheilung ging über die Grimsel und den Simplon nach Domo im Etschthal, die andere über den Gotthardt, und die dritte endlich über den Bernardin zum Heere. Nur mit Mühe gelang es ihnen, sich, nach mannigfachen Unterhandlungen und Gefechten, bei Monza, wohin sich ihr Hauptheer in Italien gewandt, mit den ersten Auszügen zu vereinen, wo sie nun ein Heer von 25 bis 30,000 Mann bildeten. Das numerische Verhältniß des Schweizerheeres hatte sich hierdurch allerdings vortheilhafter herausgestellt, aber Ordnung und Einigkeit waren dadurch nicht gewonnen. — Während die Einen verlangten, daß man die zu Galerata mit Franz I. stipulirten Friedensbedingungen, welche die alten Verhältnisse mit Frankreich herstellten, und Maximilian Sforza's Nachkommenschaft eventualiter den Besitz Maylands zusicherten,

genau beobachte und in die Heimath zurückkehre, forderten die Andern schleunigen, augenblicklichen Kampf — doch auch die Gemäßigten zogen unter allen Bedingungen eine Ausgleichung mit Frankreich der Fortsetzung des Krieges vor.

In dieser Stimmung fand sie Cardinal Schinner, die Seele dieses Bundes und des Heeres zugleich, den einige Geschäfte auf mehrere Tage entfernt hatten. Er ließ sogleich die Krieger, so viele davon der Marktplatz zu fassen vermochte, versammeln, stellte ihnen die Lage der Dinge, ihr Unrecht vor, machte sie auf ihre Verhältnisse zum Kaiser, zum Bunde aufmerksam, und malte ihnen vor allen Dingen ihr Unrecht gegen den Herzog von Mayland mit den grellsten Farben aus. Zu gleicher Zeit ließ er einen Theil seines Geldes an sie vertheilen. Zwingli, der glarnersche Feldprediger, wiederholte andern Tages auf derselben Stelle dieselben Worte. Pabst Leo ließ ihnen dabei versprechen, daß der Bund entschlossen sey, 40,000 Eidgenossen in Dienst zu nehmen, und daß er selbst, so wie sie nur wieder vorrücken würden, zu ihrem Beistande herbeieilen werde. Dieß Alles brachte so eine gute Stimmung hervor, daß den 10ten September das Heer in großer Ordnung nach Mayland aufbrach, wo es der Herzog und die Bürger mit offenen Armen empfingen. Zu gleicher Zeit wurden Eilboten entsandt, um die Berner, Freyburger, Solothurner und Walliser, die sich in Folge früherer, zu Galerata gepflogener

Unterhandlungen von dem Heere abgezweigt, und die bereits auf dem Wege nach der Heimath waren, zur schleunigen Rückkehr zu entbieten. — Doch die Franzosen hatten sich bereits Novara's und Pavia's versichert; sie hatten schon den Tessin überschritten und waren bis Marignano vorgedrungen — die Verbindung mit Alviano war so bewirkt. Die Entscheidung mußte unmittelbar folgen.

Ein Versuch der Franzosen, sich Maylands zu bemächtigen, ward blutig zurückgewiesen. Auch die Aufforderung derselben an die Eidgenossen, sich den Unterhandlungen von Galerata zu fügen, ward durch die List Schinner's hintertrieben. Die Machinationen desselben stachelten die Schweizer vielmehr gegen ihren Willen zur Schlacht, und das in so stürmischer Eile, daß sie noch Abends von Mayland aus gegen die gut verschanzte Stellung der Franzosen in der Nähe von Marignano — Melegnano — losbrachen. Von der eidgenössischen Lagerstätte aus führte mitten durch Wiesen, die von Wassergräben durchschnitten waren, ein hoher Damm zur französischen Stellung, an dessen Ausgang sie selbst 3 verschiedene Läger bezogen hatten. Der rechte Flügel des Lagers befand sich auf einer Stelle, wo einst ein von Julian erbauter Tempel gestanden; ihm stand Bourbon, der Connetable, vor. Der König selbst befehligte das Haupttreffen, welches die zweite Linie bildete; der linke Flügel lehnte an den Lambro. Alençon führte die

Hinterhut. Die Ebene des Lagers, die sich bis zum Tessin dehnte, war von Gräben durchschnitten und reich mit Landhäusern besäet. Hier und dort war sie durch Wälder begrenzt. Das Lager selbst war von Schanzknechten mit einem Wall und Wassergräben umschlossen. Auf der Brustwehr waren die Schilde der Bogenschützen längs der ganzen Fronte aufgestellt und mit Seilen verbunden, um so den Bogenschützen sowohl, als Arkebusirern eine Art Deckung zu verschaffen. Den Rücken desselben deckte das Dorf St. Brigide, das Navarra mit Schanzen stark versehen. Vierundsiebzig Geschütze bestrichen die Zugänge des Lagers *).

Der König war gerade mit Alviano in Gespräch begriffen, als ihm der Anmarsch der Schweizer gemeldet ward. Aus seiner Aeußerung gegen diesen läßt sich entnehmen, daß er nicht ohne Besorgniß war **). Er ließ sogleich die Trompeten

*) Die französischen Geschichtschreiber wissen von dieser so starken Stellung nichts. — Sie geben nur an, daß der linke Flügel an den Lambro, der rechte an wässerige Wiesen gelehnt gewesen, und ein tiefer Graben die Front gedeckt habe. — Die Artillerie geben sie als batterieweise im Lager geordnet an.

**) Seigneur Barthelemy, je vous prie d'aller en diligence faire marcher votre armée, et venez le plustôt que vous pourrez, soit jour ou nuit, où je serai, car vous voyez qu'elle affaire j'en ai.

ertönen und alle Truppenführer zu sich gebieten, machte sie mit der Lage der Dinge bekannt, und traf die Anstalten zur Schlacht. Des Königs Worte mußten um so mehr Eingang finden, als derselbe mit der liebenswürdigsten Persönlichkeit eine Menge Eigenschaften vereinte, die so leicht der Menschen Herzen gewinnen. Besser erzogen als irgend einer seiner Vorgänger, die Gabe der Rede im höchsten Grade besitzend, Meister in allen ritterlichen Uebungen, jung wie Gaston de Foix, als dieser einst sein kriegerisches Leben in Italien begann, vergegenwärtigte er dem Heere gleichsam jenen ritterlichen Führer, der noch immer der Gegenstand einer wahren Verehrung war. Die Eidgenossen drangen, ihren Berichten gemäß, in drei Colonnen vor, denen eine Vorhut voranging, der sämmtliche Artillerie, 4 Feldschlangen, die man in Eile aus dem Mayländischen Arsenale genommen, beigegeben worden war. Jede Abtheilung hatte ihren eigenen Führer. Den eigentlichen Oberbefehl während der Schlacht selbst scheint Niemand geführt zu haben, doch ist es wahrscheinlich, daß man nach einer vorher berathenen Idee verfuhr. Kein Trommelschlag, wie dieß sonst Sitte war, verkündigte der Schweizer Anmarsch — nur ihre Pfeifer bliesen ihnen angenehme Weisen. So wie man des Feindes ansichtig wurde, ordnete man sich; dann ward knieend gebetet. Darauf ließ sich Werner Steiner, ein erprobter Führer, der die Vorhut befehligte, drei Schollen Erde geben, warf

sie über die Köpfe seiner Krieger und sprach mit erhabener Stimme: Fromme, liebe, treue Eidgenossen! Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, vergesset eurer Heimath, denn hier soll unser Kirchhof seyn, oder wir siegen; drum unverzagt, kämpft würdig der Väter. Gott mit uns. Vorwärts!

Im französischen Heere unterschied man vor Allen den jungen ritterlichen König, der durch seine strahlende Rüstung, die ein himmelblauer, mit goldenen Lilien gestickter Mantel bedeckte, Alle an Pracht und Glanz übertraf; im Heere der Eidgenossen aber den Haß und Rache schnaubenden Cardinal von Sitten in seinem purpurnen Mantel.

So wie die vier Feldschlangen, die auf der Straße vorgingen, der feindlichen Vorhut nahe genug waren, brannten sie auf einmal ab. Die französische Artillerie, der deutsche Landsknechte als Bedeckung beigegeben, erwiederte dieß Feuer, und alsbald drang eine Schaar französischer Reiter, der deutsches Fußvolk folgte, gegen der Schweizer Geschütz und dessen Bedeckung vor. Beider Angriffe jedoch wurden abgeschlagen. Die deutsche Infanterie der Vorhut ward hierbei stark mitgenommen. Die Artillerie der Eidgenossen rückte hierauf den Franzosen noch näher. Ein wiederholter Angriff der französischen Reiter auf sie ward auch jetzt von ihnen abgewiesen. Unterdeß waren auch die andern Corps der Schweizer herangerückt und in den Bereich des französischen Artilleriefeuers gekommen. Ob-

wohl dieß sehr verderblich wirkte, ganze Glieder wegriß, so drangen die Schweizer, die der Natur des Terrains gemäß in sehr großer Tiefe angriffen, doch muthig vor. — Acht Geschütze, die den Damm bestrichen, und welche Deutsche deckten, wurden von den Schweizern genommen, und von ihnen sogleich gegen den Feind gekehrt *). Die deutsche Infanterie ward hierbei fast ganz aufgerieben und glaubte sich der Rache der Schweizer Preis gegeben, indem sie sich die Kühnheit dieses plötzlichen Angriffs mit den vorangegangenen Unterhandlungen durchaus nicht zusammen reimen konnte. Um angeblich die andern Geschosse des ersten Treffens zu retten, blieb Bourbon jetzt nichts übrig, als sich zum Rückzug zu entschließen. Doch in demselben Augenblicke rückte das zweite Treffen unter persönlicher Anführung des Königs herbei. Es bestand aus der gesammten Reiterei, die eine zahlreiche Artillerie und die gefürchteten schwarzen Banden unterstützten. Sie rückten schweigend, aber festen Schrittes zur Aufnahme des geschlagenen Treffens vor. Die Nachrichten schweigen über die Art und Weise, wie dieses Statt gefunden, und die Dunkelheit, die um diese Zeit heranbrach, scheint ohnehin jede Uebersicht erschwert zu haben. Doch das Handgemenge und Gemetzel dauerte bis tief in die Nacht. Franz von Bourbon, Imbrecourt, Sancerre, so wie auch viele schweizerische

*) Die Franzosen gestehen diesen Verlust nicht ein.

Hauptleute, fanden hier ein rühmliches Ende. Erst kurz vor Mitternacht ließen die Kämpfenden von einander. Aber der erste Kreis der Verschanzungen der Franzosen war gesprengt; 10 Fahnen und 12 Kanonen waren, den Schweizer Nachrichten gemäß, in die Hände der Schweizer geblieben. Ueberall verbreiteten Siegesboten, die der schlaue Cardinal von Sitten nach allen Seiten entsandte, diese Nachricht.

Doch die Verwirrung war in beiden Heeren gleich groß. Zahllos waren die Versprengten auf beiden Seiten. Trompeten- und Hörner-Schall tönte von allen Seiten, um jene zu ihren Fahnen zu rufen. Frankreichs Krieger scheinen zuerst wieder geordnet gewesen zu seyn. Der junge ritterliche König hatte hierzu durch sein umsichtiges Betragen gewiß das Meiste beigetragen. 20,000 Landsknechte und die ganze Gendarmerie sollen sich sonach um den König wieder gesammelt haben. — Fleuranges rühmt den französischen Offizieren noch nach, daß sie die Dunkelheit der Nacht vortrefflich benutzt und die Schlachtordnung aufs Beste hergestellt hätten. Sie sollen besonders die Artillerie so aufgestellt haben, um unter deren Schutze die Kavallerie-Angriffe machen zu können. Auf einer Kanone, nur wenige Schritte vom Feinde entfernt, sammelte der König selbst neue Kräfte zum neuen Kampfe *).

*) Et se mit sur une charette d'artillerie pour soi

Wie Schweizer Berichte sagen, so waren beide Heere gesonnen, in der Nacht den Rückzug anzutreten. Franz soll nur die Besorgniß, durch einen Rückzug sein Geschütz einzubüßen, da, wie Schweizer Berichte sagen, in seinem Rücken alle Brücken abgebrochen waren, davon abgehalten haben. Die Schweizer aber, die der Cardinal gerne nach Mayland zurückgehabt hätte, und wozu er sie trotz aller Vorstellungen nicht bewegen konnte, wurden durch die Furcht, ihre Kriegsehre Preis zu geben, davon zurückgeschreckt. Eine Zusammenkunft, welche die verschiedenen schweizerischen Hauptleute in Bezug auf die Lage ihrer Angelegenheiten bei einem großen Wachtfeuer hielten, trieben die Franzosen durch ihr Artilleriefeuer aus einander.

Mit dem ersten Strahl der Sonne des 14ten Septembers waren beide Heere wieder unter den Waffen. Franz ritt mit geringer Begleitung bis an die feindlichen Wachtfeuer und betrachtete mit Aufmerksamkeit die furchtbaren Gegner. Nach-

---

peu reposer, et pour soulager son cheval, qui étoit fort blessé. Et avait avec lui un trompette italien, nommé Christophe, qui le servoit merveilleusement bien; car il demeura toujours auprès du roi et entendoit-on la dite trompette par dessus toutes celles du camp, et pour cela, on savait où étoit le roi, et se retiroit en vers lui. — Fleuranges.

dem er Alles genau besehen, bezeichnete er Gaillot de Genouilhac, der seine Artillerie kommandirte, die Wege, auf denen die Schweizer zum Angriff vorrücken könnten, um diese im wirksamen Bereiche eines kreuzenden Feuers zu behalten. Die andern Truppen stellte er weniger breit, aber desto tiefer auf.

Kaum war er mit dieser Anordnung fertig, da hörte er drei Mal mit kurzen Unterbrechungen das schweizerische Hüfthorn schallen, und bald darauf rückten auch die Schweizer zum Angriff vor. Sie hatten dießmal das Mitteltreffen besonders stark gemacht, und den Flügeln dagegen weniger Stärke gegeben. Eine kleine Vorhut sollte voraufgehen und des Feindes Muth prüfen. Dann sollte das Hauptcorps sich rasch auf das feindliche Mitteltreffen stürzen. Der linke Flügel sollte den feindlichen rechten direkt angreifen, der eigene rechte aber den feindlichen linken umgehen. Die Artillerie sollte den Hauptangriff aus zweckmäßigen Aufstellungen unterstützen.

Die Vorhut der Schweizer mußte dem gewaltigen Feuer der französischen Artillerie weichen. Doch das Haupttreffen drang um so unerschrockener vor. So lange es nur in dem Bereiche desselben blieb, erschütterte der heftige Verlust nicht dessen Reihen; selbst der Hagel von Kugeln und Pfeilen, womit sie beim ferneren Vordringen von der französischen Infanterie empfangen wurden,

den, brachte sie nicht zum Stehen. Da brachen die deutschen Lanzenknechte und die schwarze Bande gegen sie vor. Fürchterlich war hier der Kampf; aber er blieb nicht lange unentschieden. Die schwarze Bande ward mit Verlust geworfen. Die Schweizer schienen gesiegt zu haben — sie drangen in die Batterie ein; ein Helvetier von colossaler Größe hat schon ein Stück erreicht. Doch in demselben Augenblicke bricht König Franz mit seiner Reiterei von der Seite her in die Colonne der Schweizer. Anfangs der entschiedenste Widerstand. Umsonst, daß hier Talmont, der einzige Sohn La Trimouille's, von 62 Wunden bedeckt, daß Bussy d'Amboise, Sassart, Muy, der junge Petigliano u. v. A. fallen — erst spät, nachdem auch viele der edelsten Schweizer Hauptleute erlegen, wendet sich hier den Franzosen der Sieg zu.

Glücklicher fochten die Schweizer auf den beiden Flügeln. Auf ihrem linken Flügel machten sie entschiedene Fortschritte; auf dem rechten dagegen hielt das Erscheinen venetianischer Reiterei, die unter dem Geschrei: Marco! Marco! ansprengte, die Entscheidung auf. Alviano nämlich, dessen Truppen in Lodi gestanden, war mit einem Theile seiner Reiterei die ganze Nacht marschirt, und kam mit einigen 50 Reitern in dem entscheidenden Moment an. Ihm folgte in einer bedeutenden Entfernung das venetianische Heer. Die Schweizer, die Schnelligkeit Alviano's, der es den Italienern zuerst be-

greiflich gemacht, daß man mit Infanterie 8 Lieues in einem Tage marschiren könne, kennend, verzweifelten jetzt um so mehr an dem Gewinnst der Schlacht, als sie in ihrem Rücken zugleich eine Menge Staubwolken sahen. Jetzt sinkt auch den Tapfersten der Muth. Alle sehen ein, daß längerer Widerstand offenbares Verderben sey. Da tritt das Heer den Rückzug an; die Franzosen dringen muthig nach. Unendlich viel frißt hier noch das Schwert; doch fiel kein Schweizer, ohne Beweise hohen Muthes gegeben zu haben. Hier aber war es, wo das durch Alterthum und seine Geschichte bekannte Horn, der Stier von Uri, verloren ging. In der stolzen Haltung eines verwundeten Löwen wich das Heer vom Kampfplatze, überschritt das mit Leichen bedeckte Schlachtfeld, und langte gegen Abend, erschöpft und entkräftet, in Mayland an. Auf dem mit Leichen besäeten Schlachtfelde jedoch hielt der Tod noch eine reiche Ernte. Vierhundert Züricher, die, vom Hauptheere getrennt, sich in ein Haus geflüchtet, und jede Ergebung abgeschlagen hatten, fanden den Tod in den Flammen. Zersprengte, Abgeschnittene und wen sonst das Geschick in der Deutschen Hände geliefert, wurden unbarmherzig niedergemetzelt *).

*) Die deutschen Lanzenknechte rächten sich an den Schweizern auf eine entehrende Art. So schnitten sie z. B. den Leichnam des schweizerischen Hauptmanns Pŭntinor auf, bedienten sich seines Fet-

Der Verlust der Schlacht aber hatte der Schweizer Muth nicht gebrochen. In stolzer Haltung, mit „aufgerollten Fähnlein," stellten sie sich des andern Tages auf dem Schloßplatze in Mayland in Ordnung. Ein Ausschuß der Anführer stellte dem Herzoge die Lage der Dinge vor. Nach einer kurzen Berathung kam man überein, mit 1500 tüchtigen Leuten die Besatzung des Schlosses von Mayland zu verstärken, der Besatzung von Cremona aufzugeben, sich auf das Aeußerste zu vertheidigen, und mit dem Reste der Unterstützung aus der Heimath entgegen zu ziehen. Was auch der Cardinal thun mochte, die Schweizer zu bewegen, diesen Plan aufzugeben und in Mayland zu bleiben — es gelang ihm nicht. Bis Como setzte der Haufe unverfolgt den Rückzug fort und theilte sich hier in 2 Abtheilungen, die St. Gotthard's- und Splügen-Straße verfolgend.

Im französischen Lager folgten kirchliche Feierlichkeiten und Gnadenvertheilungen den beiden heißen Tagen *). Dann nahm Franz den Schlüssel der

---

tes, um ihre Spieße damit zu schmieren, und ließen die Pferde aus seinem Bauche Hafer fressen. Den Körper Adolfs v. Salis schnitten sie in Stücke, brieten sie, zerhackten dazu in Form eines Salates ein Stück einer eroberten grünen Fahne und verschlangen beides mit einander.

*) Wir geben hier den Lesern einen Auszug aus Fleurange's Memoiren, der sie in das Lager der

lombardischen Hauptstadt in Empfang und rückte nach Pavia, wo er mit Freude aufgenommen ward. 16,000 Mann unter dem Connetable v. Bourbon, Navarra und Lautrec rückten nach Mayland, um das Schloß zu überwältigen. — So einen lebhaften Charakter diese Belagerung auch anfangs annahm, so unterzeichnete doch schon 20 Tage nach der Schlacht von Marignano der unkriegerische und weibische Herzog von Mayland, Maximilian Sforza *), eine Capitulation, der ge-

---

Franzosen, unmittelbar nach der Schlacht, versetzt: Le soir du vendredi, au quel finit la bataille à l'honneur du roi de France, fut joye démenée parmy le camp, et en parla l'on en plusieures manières. Et s'eu trouva de mieux faisans les uns que les autres; mais sur tous feut trouvé que le bon chevalier (Bayard) par toutes les deux journées, s'étoit monstré tel qu'il avoit accoutumé les autres lieux, où il avait été en pareil cas. Le roy le voulut grandement honnorer, car il preint l'ordre de chevalerie de sa main. Il avoit bien raison car de meilleur ne l'aît sceu prendre. A son tour, le roi accorda le même ordre à d'autres, parmi les gentilshommes qui s'étoient le plus distingués etc.

*) Geist und Körper waren bei diesem Fürsten in vollkommener Harmonie. Um auf den ersten schließen zu können, mag hier Sismondi's Schilderung des letzteren Platz finden: „Er vernachläßsigte ganz seinen Körper, ließ nie seine von Unge-

mäß er sich verpflichtete, gegen eine tägliche Pension von 100 Rthlr. dem allerchristlichsten Könige Mayland und Cremona zu übergeben, und auf die Hülfe der Schweizer, die er wohl hätte abwarten können, zu verzichten.

Der König nahm die Vorschläge des Herzogs an, und dieser ward ihm dann zu Pavia vorgestellt. Nunmehr erst, sprach er zum Könige, fühle er sich glücklich, seit er sich durch seine Ueberlieferung an den Feind von der Sklaverei, in welcher ihn die Schweizer gehalten, von den Launen und der nie zu befriedigenden Geldbegier des Kaisers und von der Falschheit der Spanier erlöset sey *). Er ward auf einem Maulthiere nach Frankreich abgeführt. In Italien hinterließ er den Ruf eines schlechten Fürsten. — Am 16. Oktober 1515 hielt Franz seinen feierlichen Einzug in Mayland, im Lager aber bei Vigevano, das sein Heer bezog, empfing er die Gesandten aller Staaten Italiens, die herbei eil-

---

ziefer wimmelnden Haare kämmen; sehr selten wechselte er das Hemde, und ließ sich öfters Wasser in die Stiefeln gießen, um die Hitze an den Füßen zu mildern. Wegen seines häßlichen Geruches konnte es Niemand in seiner Nähe aushalten.

*) En signant, Sforza s'écria, qu'il échappoit ainsi à l'esclavage des Suisses, aux extorsions de l'Empereur, et aux tromperies des Espagnols. — Sismondi.

ten, dem neuen Herrscher ihre Huldigungen darzubringen. —

Die Schlacht von Marignano zeigt uns die Kunst selbst im besten Fortschreiten. Abgesehen von der Art des Einrückens der Franzosen in Italien, und dem Marsche der venetianischen und französischen Armee, um sich zu vereinigen, die alles Lob verdienen, so dürfen wir auch den Anordnungen des französischen Heerführers zur Schlacht unsern Beifall nicht versagen. Es war hier auf eine wechselseitige Wirkung und Unterstützung der verschiedenen Waffen alle Rücksicht genommen; jeder war den Verhältnissen gemäß ihr Platz angewiesen. Während die Artillerie den Damm und die Avenuen zur Stellung der Franzosen bestreicht, und batterieweise dazu vereinigt ist, sehen wir die Landsknechte zu deren Deckung aufgestellt. Wo es das Terrain erlaubt, ist die Kavallerie zur Unterstützung beider in Bereitschaft gehalten. Das Heer bildet zwei Treffen — jedes ist einem eignen Führer anvertraut. Die Flügel der Treffen werden überdieß noch durch eigene Befehlshaber geführt. — Die Stellung selbst ist mit Sorgfalt gewählt, und, wie die Schweizer Berichte sagen, verschanzt. Nehmen wir auch nur an, daß ein breiter und tiefer Graben allein das Lager der Franzosen umschloß, so war auch dieser schon hinreichend, die Ordnung der Schweizer beim Angriff zu brechen und den dahinter aufgestellten Landsknechten Gelegenheit zu geben, über die Stürmenden, die in

gebrochener Ordnung heranrückten, und die bereits durch das Artilleriefeuer namhaften Verlust erlitten hatten, mit Vortheil herzufallen. — Weniger gut waren die Anordnungen der Schweizer. Schon die Ansicht, auf dem Damme, der im wirksamsten Bereiche der zahlreichen feindlichen Artillerie lag, und dessen Debuscheen durch eine vortreffliche Infanterie vertheidigt wurden, in tiefen Colonnen vordringen zu wollen, zeigt, daß die Schweizer die Entwickelung, welche die Kriegskunst seit einiger Zeit genommen, nicht begriffen hatten. Der bedeutende Verlust, in dem eben so siegreichen, als kurzen Gefecht bei Novara, hätte sie jedoch über Artilleriewirkung vollständig orientiren sollen. Erst am zweiten Tage, nachdem sie ungeheuere Verluste erlitten, fiel es den Schweizern ein, ihren Frontalangriff mit Flankenbewegungen zu combiniren, etwas, das, vierundzwanzig Stunden früher unternommen, sie unbedingt zum Siege geführt haben würde. Sie waren bei der Ansicht stehen geblieben, daß materieller Muth unter allen Verhältnissen die Schlachten entscheiden müsse. —

Ueber die taktische Formation beider Armeen sind wir wenig unterrichtet. Von der Infanterie beider Theile ist anzunehmen, daß sie in großen, vollen Haufen, von verlornen Knechten (enfans perdus) unterstützt, gefochten. Bei den Schweizern macht dieß die Lokalität schon mehr als wahrscheinlich. Die deutsche Infanterie in französischen Diensten, welche den Lagerwall vertheidigte, und

welche überdieß von keiner Kavallerie etwas zu fürchten hatte, mag hier und dort etwas weniger tief aufgestellt gewesen seyn — doch giebt es darüber nichts Gewisses. — Von der Fechtart der Kavallerie können wir uns vollends keine deutliche Vorstellung machen. Wir finden, daß sie die Schweizer hier und dort in Front und Flanke angegriffen, ohne jedoch irgendwo eingebrochen zu seyn. König Franz schreibt seiner Mutter, daß die Gendarmen am ersten Tage in Haufen von 500 einige dreißig schöne Angriffe gemacht *). Da diese Angriffe jedoch auf die Front der Schweizer, die auf dem Damme vorrückten, geschahen, so mißglückten sie sämmtlich in so fern, als die Gendarmen nirgend einzubrechen vermochten. Erst am zweiten Tage, als die Schweizer, wie es scheint, durch ihr Vordringen und durch das Handgemenge mit der deutschen Infanterie in Unordnung gerathen, gelang es König Franz, in die Flanke der Schweizer einzubrechen. Doch wird auch bei dieser Gelegenheit nur von einzelnen Getödteten, von parziellen Gefechten geredet. Der größere Theil der Schweizer verließ in so kecker Haltung das Schlachtfeld, daß, wie alle gleichzeitige

*) Par cinq cents et par cinq cents, il y fut fait une trentaine de belles charges, et ne dira-t-on plus que les gendarmes sont lièvres armés; car sans point de faute ce sont eux qui ont fait l'exécution.

Schriftsteller versichern, keine Waffe es wagte, ihren Marsch zu stören, oder sie zu verfolgen.

Ob des Königs Versicherung, daß die Gendarmen an diesem Tage Alles gethan, und daß sie allein den Sieg erfochten, zuverlässig sey, wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Das Abentheuer Bayard's, den sein Roß durch alle Schweizer-Bataillone, freilich gegen seinen Willen, trug, dürfte vielleicht am besten beweisen, was hätte geleistet werden können, wenn die Ritter überhaupt es dem Pferde des guten Ritters Bayard hätten nachmachen wollen, und wie weit endlich die Kraft eines Pferdes reicht *). So hätte man gewiß jene

---

*) Hier aus den Mémoires du chévalier Bayard (Chap. LX. p. 378.) die bezügliche Stelle: „son cheval, enferré de piques et debridé, quand il se sentit sans frein, se meit à la course, et en despit de tous les Suisses, ni de leur ordre, passa tout oultre, et emportoit le bon chévalier droict en un autre troupe de Suisses, n'eust esté qu'il rencontra en un champ des ceps de vigne, qui tiennent d'arbre en arbre, où il, par force, s'arrêta. — Le bon chévalier feut bien effrayé et non sans cause; car il éstoit mort sans nul remède, s'il feust tombé entre les mains des ennemis. Il ne perdit toutes-fois point les sens; mais tout doucement se descendit, et jesta son armet et ses cuissots, et puis le long des fossez, à quatre beaulx pieds, se retira à son opinion vers le camp des francois, et

belle ordonnance der Schweizer, welche Fleuranges so lobt, gebrochen, und die larges trouées *), welche die Kanonenkugeln in den dichten Reihen gerissen, hinlänglich erweitert, um einen glücklichen Kavallerie-Angriff zu unternehmen. — Wie vortheilhaft die Artillerie zur Entscheidung des Sieges mitgewirkt, geht aus der Beschreibung der Schlacht selbst hervor. Sie war, das wird einstimmig versichert, batterieweise geordnet. Doch schweigen alle Berichte über deren Stärke. Die erste Batterie, welche den Damm bestrich, und deren die Schweizer sich bemächtigten, bestand, den einstimmigen Berichten aller Zeitgenossen gemäß, aus sieben oder acht Geschossen großen Kalibers. Wie Paul Jovius erzählt, so ward sie durch den berühmten Pedro Navarra befehligt. Sie scheint ziemlich stark verschanzt gewesen zu seyn. Von einer auserwählten Mannschaft angegriffen **), leistete sie dennoch einen lebhaften Widerstand und

---

où il oyoit crier France! Dieu lui feit la grace qu'il y parveint sans danger. Et encores, qui mieux feut pour lui, c'est que le premier homme qu'il trouva feut le gentil duc de Lorraine, l'un de ses maistres, qui feut esbahy de le veoir ainsi à pied. Si lui feit le dict duc incontinent bailler un gaillard cheval. — Wir geben die ganze interessante Stelle, weil das seltene Original nicht in vieler Leser Händen seyn dürfte.

*) Fleuranges.

**) Paul Jovius.

fiel erst nach wiederholten Stürmen. Sonst fehlen alle Details über die weitere Verwendung der Artillerie, deren Wirksamkeit, wie bereits gesagt, so bedeutend in dieser Schlacht hervortritt, und ohne welche die Franzosen sonder Zweifel überwunden worden seyn würden.

So interessant es seyn würde, bei einzelnen kleineren kriegerischen Ereignissen zu verweilen, so können wir doch nur bei den vorzüglicheren stehen bleiben, und in allgemeinen Zügen das geben, was die Entwickelung und die Fortschritte der Kunst näher bezeichnet. Hierzu gehören besonders das weniger bekannte Gefecht bei la Bicoque (Bicocca) (den 27. April 1522) und die Schlacht von Pavia (den 25. Februar 1525).

Die Armee, welche Franz I. im Jahre 1522 unter Lautrec im Mayländischen hatte, bestand in der Mehrzahl aus Schweizern, welche Kriegsluft und Hang nach Beute unter seine Fahnen gebracht. Der langsame Gang jedoch der Operationen und das schlechte Wetter, das die Zufuhr der Lebensmittel erschwerte, hatten diese mißmüthig gemacht. Als sie, die in der Umgegend von Mayland standen, wo der rüstige Prosper Colonna und der bekannte Pescara (Alfons v. Avalos) des Kaisers Heer befehligten, in Erfahrung gebracht, daß ein Transport Geld für sie in Arona am Lago maggiore angekommen, so verlangten sie, dorthin geführt zu werden. Auf die Nachricht jedoch, daß ihnen ein Corps den Paß dahin verlegt, forderten sie trotzig die Schlacht, oder aber ihren

Abschied. Obwohl Lautrec selbst, Pedro Navarra, der Marschall de Foix, Montmorency, und viele andere ausgezeichnete Offiziere, die in dem französischen Heere fochten, Alles versuchten, um die Schweizer auf andere Gedanken zu bringen, so beharrten sie doch keck bei ihrem Vorsatze. Prosper Colonna schien seinerseits nicht abgeneigt, ihnen dabei entgegen zu kommen, denn nachdem er Mayland gegen jede feindliche Unternehmung sicher gestellt, rückte er nach Bicocca (la Bicoque), während die Franzosen sich um Monza hielten *). Lautrec zählte an Fußvolk in seinem Heere 10,000 Schweizer und 3000 Italiener, Letztere unter Joh. v. Medicis, die wegen des Ablebens Leo X. schwarze Fahnen führten, und dieserwegen die schwarzen Banden hießen. Sie hatten früher mit Ruhm in dem Heere der Ligue gedient. Zu ihnen kamen etwa noch 3000 Reiter und 14 Geschütze. Von diesem Heere entsandte er 400 Gendarmen und 6000 Schweizer unter Crequi v. Pontdormy, um die Stellung der kaiserlichen Truppen (Deutsche und Spanier) zu erkennen. Dieser kam mit der Nachricht zurück, daß dasselbe, etwa 14,000 Mann stark, hinter einem tiefen Hohlwege stände, dessen Rand stark mit Artillerie und spanischen Arkebusirern besetzt sey. Beide Flügel seyen vollkommen durch Bewässerungskanäle

*) Ein altes Jagdschloß des Visconti, etwa eine Meile von Mayland.

gesichert, doch sey einer derselben in einer gewissen Entfernung mit einer steinernen Brücke überbrückt. Nach Eingang dieses Recognoszirungsberichts suchte Lautrec die Schweizer auf die Gefahr aufmerksam zu machen, die mit dem Angriff einer so starken Stellung verbunden sey. Diese jedoch beharrten bei dem Vorsatze des Angriffs. Sie fügten sogar noch hinzu, daß sie diese so furchtbar geschilderte Stellung in der Front angreifen und mit ihren Piken die feindlichen Batterien nehmen wollten. Pedro Navarra's Rath, sich der Hauptmeuterer der Schweizer zu bemächtigen, und sie dadurch zu zwingen, von ihrem verderblichen Vorhaben abzustehen, ward von Lautrec zu gefährlich gehalten. Er zog es vor (vielleicht von Begier getrieben, sich mit dem Feinde zu messen), sich dem Willen jener ungehorsamen Söldner zu fügen, und rückte den 27. April aus Monza zum Angriff der feindlichen Stellung vor. 8000 Schweizer erhielten den Auftrag, die feindliche Aufstellung in der Front anzugreifen. Montmorency, der Graf Montfort, la Guiche, Launay und viele andere durch Geburt und Rang ausgezeichnete französische Edelleute marschirten an ihrer Spitze. Sie sollten durch einen Gewaltangriff auf die deutschen Landsknechte und spanischen Arkebusirer, welche die Blüthe des feindlichen Heeres bildete, die Bahn zum Siege brechen, und so gleichsam wahrmachen, was sie so prahlerisch verheißen. Johann von Medicis deckte mit seiner leich-

ten Infanterie und Kavallerie den Anmarsch dieser Colonne, und entzog deren Anrücken eine Zeit lang den deutschen und spanischen Hauptleuten. 14 Geschütze sollten dieser Colonne folgen und durch ihr Feuer den Angriff vorbereiten. Lescüns, Marschall von Foix, mit dreihundert Lanzen und einer angemessenen Anzahl italienischer Infanterie, sollte die kaiserliche Armee in ihrer linken Flanke umgehen und über die steinerne Brücke, deren wir vorher gedachten, in das feindliche Lager eindringen und zugleich die Mannschaft bekämpfen, die an der Brücke aufgestellt war. Er hatte sich hierbei, um seine Bewegung gleichsam zu maskiren und die Besatzung des Lagers zu täuschen, der Kriegslist bedient, seinen Leuten, statt des weißen Kreuzes der Franzosen, das rothe Kreuz der Kaiserlichen anlegen zu lassen. Lautrec selbst, mit einiger Reiterei und dem französischen Fußvolke, hatte sich vorbehalten, die rechte Flanke der Kaiserlichen zu debordiren, sie im Rücken anzugreifen, und zugleich mit in deren Lager zu dringen. Die Venetianer, welche im Heere fochten, und denen man keinen entscheidenden Antheil an der Schlacht gestatten mochte, bildeten eine Art von Reserve.

Die Kaiserlichen hatten gegen den Angriff der Franzosen folgende Anstalten getroffen. Hinter dem Hohlwege selbst, nach der Seite von Monza zu, dessen Tiefe von Einigen nicht über vier Fuß angegeben wird, während Andere behaupten, daß es den Schweizern unmöglich gewesen, aus demselben

die deutsche Infanterie, welche den Rand desselben vertheidigte, mit den Piken zu erreichen, standen die deutschen Landsknechte. An ihrer Spitze befand sich George v. Frundsberg. Ihm zur Rechten standen Italiener unter Franz von Castelalto; zur Linken spanische Hakenschützen — arcabuseros. — Vor der ganzen Front war Geschütz aufgestellt. Die geübtesten spanischen Scharfschützen, in einzelnen Abtheilungen von vier Mann Tiefe, wie es scheint, waren auf der ganzen Front vertheilt. Sie sollten mit ihrem Feuer erst beginnen, wenn der Feind ganz nahe wäre. Um dieses recht lebhaft zu machen, sollte das erste Glied, so wie es gefeuert, sich niederwerfen und liegend laden. Dann sollte das zweite Glied feuern, und gleich dem ersten sich niederwerfen. Ihnen sollten das dritte und vierte Glied hierin folgen. So glaubte man auf der ganzen Angriffsfront ein Feuer zu erhalten, dem Niemand so leicht zu widerstehen vermöchte. — Um endlich das numerische Mißverhältniß mit dem feindlichen Heere auszugleichen, hatte Prosper Colonna den jungen Francesco Sforza und 6000 neu Geworbene zu Fuß und zu Roß, die zur Sicherstellung Maylands zurückgeblieben waren, herangezogen, und sie an der Brücke im Rücken des Lagers vortheilhaft aufgestellt.

Unter solchen Zurüstungen war die Sonne hoch am Himmel emporgestiegen. Aus dem kaiserlichen Lager gewahrte man die Geschwader des Mar-

schalls von Foix, der in der schon angegebenen Richtung vordrang. Man scheint gegen ihn weiter keine Anstalten getroffen zu haben, weil man glaubte, daß er den Weg nach Mayland einschlage. Bald darauf ward man der Schweizer ansichtig, die sich in Hast gegen die Front des Lagers bewegten. Ihnen voran sprengten die Reiter Johanns von Medicis. Gegen sie ließ der ungeduldige Pescara einen Theil seiner Scharfschützen los; zugleich begannen die Geschütze der Kaiserlichen ein lebhaftes Feuer. Die Schweizer waren auch kaum im Angesicht des feindlichen Heeres angelangt, so begehrten sie auch sogleich zum Kampfe geführt zu werden. Durch höhnende Stachelreden gegen die Hauptleute und Doppelsöldner stachelten sie diese an die Spitze ihrer Colonnen, und dann, zwei tiefe Haufen bildend — die Städter in dem einen und die Leute vom flachen Lande in dem andern — rückten sie sofort, ohne auf die abmahnende Rede ihrer Führer zu hören, gegen den Feind vor. Doch noch während sie das Blachfeld bis zu dem erwähnten Hohlwege durchschritten, traf sie ein bedeutender Verlust. Die gut dirigirten Geschütze und das Feuer der Arkebusirer raffte ganze Glieder weg. 1200 der Ihrigen sollen gefallen seyn, ehe sie den Hohlweg vor der Front der Kaiserlichen erreichten. Sie drangen jedoch unaufhaltsam bis zu diesem vor. Hier empfing sie der verstärkte Kugelregel der spanischen Schützen. Mit Wuth stürzten sich die Schweizer in den Graben; wer es vermochte,

die steilen Ränder zu erklimmen, wandte sich wuthentbrannt gegen die spanischen Schützen. Doch diese wichen den heftig drängenden Schweizern behände aus und suchten Schutz hinter den deutschen Landsknechten. So wie diese den Anmarsch der Helvetier gewahr geworden, hatte sie Frundsberg zu mannhafter Gegenwehr ermahnt. Auf den Knieen hatten er und seine Knechte Gott um Sieg gefleht, und sich dann unter ihres Hauptmanns Zuruf: wohl auf zu guter Stunde in Gottes Namen! zum Kampfe vorbereitet. Schweigend hatten sie den Anmarsch des Feindes erwartet. So wie sich dieser jetzt nun nahte, streckten sie ihm ihre Speere entgegen. Lange wüthete hier das Gefecht im Einzelkampf. Selbst der Anführer des deutschen Fußvolks, Frundsberg, und Arnold von Winkelried, der höchste Offizier nach Albrecht von Stein im Schweizer Heer, geriethen an einander, und dieß, nach altem Gebrauche, unter einer Fluth schmähender Redensarten. Doch Arnold erlag dem Glücke und der Tapferkeit des deutschen Hauptmanns. Nach langem Gemorde und Gemetzel sehen sich endlich die Schweizer genöthigt, vom ferneren Angriffe abzustehen. Zweiundzwanzig ihrer Hauptleute, und unter diesen Albrecht von Stein, ihr Anführer, und 3000 Schweizer ließen sie auf der Wahlstatt zurück. Montmorency, den wir später fast ein halbes Jahrhundert lang auf den Schlachtfeldern seines Volkes finden werden, ward, wie er versuchte,

sie nochmals zum Vordringen anzufeuern, verwundet. Viele der Angesehenen seines Volkes bluteten hier mit ihm aus mehreren Wunden oder erlagen dem Schwerte der Deutschen. Wie beim Angriff, so verachteten auch beim Zurückzuge die Schweizer jeden Befehl ihrer Oberen. Ohne sich sonst um die andern Corps zu bekümmern, traten sie den Rückzug vom Schlachtfelde an, und machten erst in einiger Entfernung Halt, die 14 Kanonen, die ihnen anvertraut waren, und die gar nicht zum Schuß gekommen zu seyn scheinen, mit sich zurücknehmend. Selbst die Bitten ihrer Vorgesetzten, wenigstens in einer drohenden Stellung dem Feinde gegenüber zu verbleiben, und so die Attaken der andern Colonnen zu erleichtern, blieb unerhört.

Die Schweizer waren bereits geschlagen und vom Schlachtfelde gewichen, als der Marschall v. Foix den ihm bestimmten Angriffspunkt unter mannigfachen Schwierigkeiten erreicht hatte. Es schien anfangs, als wenn ihm das Glück den Sieg beschieden. In stürmischer Eile warf er die unter Franz Sforza stehenden Mayländer zurück, und erbeutete einen Theil der auf der Seite nach Monza zu aufgeschlagenen Zelte. Aber sey es, daß er diese Vortheile der Tapferkeit seiner Leute, oder der Ueberraschung, verbunden mit der List, sich das feindliche Feldzeichen zugelegt zu haben, verdankte, so wie er der Brücke selbst nahte, wich sein Glück. — Reißner, der Biograph Frundsberg's, erzählt, daß dessen Trabanten, die baumhohen Roth-

haas und Stephan Krome, von einigen andern tapfern Leuten unterstützt, dieselbe mit mannhafter Entschlossenheit so lange vertheidigt, bis vom Corps, das so eben die Schweizer überwunden, Hülfe herbeigeeilt. Zwar hätten Foix und seine Ritter noch mannhaft gestritten, aber auch sie seyen genöthigt gewesen, zuletzt dem lebhaften Feuer der spanischen und deutschen Hakenschützen zu weichen. Die Verwirrung aber, die das kaiserliche Feldzeichen auf des Feindes Rüstungen hervorbringen konnte, steuerte Prosper Colonna dadurch, daß er seinen Leuten befahl, Kornähren auf Helme und Barette zu stecken. — Lautrec stand wahrscheinlich von seinem Angriff auf die feindliche Rechte ganz ab, denn wir finden nirgend erwähnt, daß dort gefochten. Die Niederlage des Feindes durch eine lebhafte Verfolgung zu entscheiden, wie es der rüstige Pescara so gern wollte, unterblieb ganz, weil die deutschen Landsknechte, oder vielmehr Frundsberg selbst verweigerte, vorzugehen. Mit der Bemerkung, „wir haben heute Ehre genug eingelegt," wies er jede fernere Mitwirkung zur Verfolgung ab. Wahrscheinlich leitete den tapfern Krieger hierbei ein sehr richtiger Takt. Was Pescara an italienischen und spanischen Arkebusirern zum Nachsetzen vortrieb, erlag dem Schwerte der feindlichen Reiter, und es wäre seine ganze Schaar niedergehauen worden, wenn ihnen Colonna nicht Kavallerie zu Hülfe gesandt. —

Ungeschick und Waffenunglück brachten die Fran-

zosen bald dahin, Italien gänzlich zu räumen. Wie später die Deutschen nach der Schlacht von Marengo sich durch den Waffenstillstand von Alessandria dazu verstanden, die Eroberungen, die sie einem siegreichen Feldzuge verdankten, aufzugeben, so mußten die Franzosen sich bald, nach der Erstürmung Genua's, vermöge des Vertrages von Cremona, dazu verpflichten, die Lombardei zu räumen. Wir können dem kurzen Feldzuge, durch den sie dazu gebracht wurden, eben so wenig Aufmerksamkeit schenken, als dem, wenn gleich tapfern, so doch sonst wenig löblichen Betragen der deutschen Landsknechte bei dieser Gelegenheit. Entschiedene Tapferkeit, so wie Ungehorsam und Pflichtvergessenheit, scheinen bei ihnen unzertrennlich verbunden gewesen zu seyn. Auf jeden Fall aber liefert dieser kurze Feldzug einen eben so interessanten, als reichen Beitrag zur Sittengeschichte der Heere überhaupt. —

Wenn die Schlachten von Ravenna und Marignano die Ueberlegenheit des Feuers über die früheren Waffen noch unentschieden gelassen, so giebt dagegen der Kampf von Bicocca einen Beweis von den Fortschritten, welche man in der Anwendung der Feuerwaffe gemacht. Wir können ihn einigermaßen als den letzten Versuch betrachten, der auf diesem Kriegstheater gemacht ward, dem alten Systeme neuen Farbenglanz zu geben. Nicht allein die Schweizer verloren hier den Ruf ihrer noch zweifelhaften Unbesiegbarkeit — das ganze

System der Kriegspraktik früherer Zeit, dessen eigentliche Repräsentanten sie waren, ward hier zu Grabe getragen. —

Was die Deutschen und Spanier in dieser Schlacht leisteten, verdient die Anerkennung jedes Kenners des Kriegswesens. Wir finden bei der Wahl ihrer Stellung Alles berücksichtigt, was nur die Kunst verlangen kann. Freie Umsicht nach allen Seiten, eine starke Front, eine gute Flügel-Anlehnung, Gemeinschaft in sich und eine vollkommen gesicherte Rückzugslinie. Alle Lokalitäten waren zur Aufstellung der Truppen selbst trefflich benutzt. Die Schlacht ward der Anlage gemäß gut durchgeschlagen. Als bemerkenswerth tritt darin besonders das starke Infanterie-Feuer vor. Die Anordnungen, um dasselbe zu erzielen, haben sich geraume Zeit hindurch erhalten, und sind von einigen militairischen Schriftstellern unserer Tage fälschlich für eine Erfindung Heinrich's IV. von Frankreich ausgegeben worden. Der starke Verlust, den die Schweizer erlitten, noch ehe sie bis zu dem vielfach erwähnten Hohlwege gelangten, ist ein sicherer Beweis von der großen Wirksamkeit des Feuers. Auf jeden Fall verdient diese sonst wenig bekannte Schlacht schon dieser verstärkten Anwendung des Feuergewehrs wegen einer besondern Erwähnung in der Kriegsgeschichte.

Die Maßregeln der Franzosen für die Schlacht können eigentlich keiner genauen Beurtheilung unterworfen werden, da der Heerführer sie gegen sei-

nen Willen liefern mußte; überdieß kam das Corps, daß den Hauptangriff machen sollte, seinen Anordnungen nicht nach. Die Idee, den Feind von mehreren Seiten zugleich anzugreifen, während er durch ein starkes Corps in der Front festgehalten ward, verdient alle Anerkennung; auch waren die Maßregeln dazu gut eingeleitet. Doch wie dieß mit Angriffen, die von mehreren Punkten aus einer gewissen Entfernung her zugleich geschehen sollen, gewöhnlich geht, so auch hier — die Angriffe geschahen isolirt, und das Hauptcorps der Deutschen hatte Zeit, sich gegen die von verschiedenen Seiten her Angreifenden stets mit Ueberlegenheit zu bewegen. Der Erfolg konnte mithin auch kein anderer seyn, als wie wir ihn gesehen. Der Angriff des Marschalls v. Foix mußte überdieß um so weniger entscheidend werden, als die Schweizer durch ihre Niederlage jede fernere Mitwirkung zur Schlacht unbedingt verweigerten. Doch beweiset diese Schlacht zur Genüge, daß man auf beiden Seiten zu einer bessern Ansicht über das Kriegswesen gekommen, und daß man blindes drauf Losrennen nicht mehr für hinreichend hielt, die Schlachten zu entscheiden. Die Schweizer allein, persönlichen Muth überschätzend, scheinen bei einer so niedrigen Ansicht der Sache stehen geblieben zu seyn. —

Das Unglück der Franzosen in diesem Feldzuge ward noch durch ihre Niederlagen im Jahre 1524 und 1525 überboten. Ohne uns bei des ungeschickten Bonnivet's Unternehmungen aufzuhal-

ten, der die Früchte erneuerter Anstrengung von Seiten der Franzosen zerstörte, und den Verlust einer ganzen Armee und vieler ausgezeichneter Männer — unter ihnen Bayard *) — herbeiführte,

---

*) Als Bonnivet bis zur Sesia gekommen, und hier endlich eingesehen hatte, daß er seinen Verhältnissen durchaus nicht gewachsen sey, hatte er die Leitung derselben Bayard übergeben. Dieser, wohl erkennend, daß hier keine Rettung sey, gab sich nichts desto weniger mit der ganzen, eines guten Dieners würdigen Ergebung denselben hin. Er ward dabei gleich anfangs verwundet. Hier die Berichte seines Biographen und Bellay's über seine Verwundung und seinen Tod: „Mais comme Dieu le voulut permettre, fut tiré un coup de harquebouze, dont la pierre le vint frapper au travers des reins, et lui rompit tout le gros os de l'eschine. Quand il sentit le coup, se print à crier, Jesus! Et puis dit: Helas! mon Dieu, je suis mort! Si print son épée par la poignée, et baisa la croisée en signe de la croix, et en disant tout haut, miserere mei Domine. — Cependant, erzählt Martin de Bellay, Bayard se fit descendre de cheval par un sien maistre-d'hôtel qui jamais ne l'abandonna, et se fit coucher en pied d'un arbre, le visage devers l'ennemi, ou le duc de Bourbon qui estoit à la poursuite de notre camp, le vint trouver, et dit au dit Bayard qu'il avait grand pitié de lui, le voyant en cet estat, pour avoir été si vertueux chévalier. Le capitaine Bayard

wollen wir König Franz auf seinem Zuge nach Italien zur Schlacht von Pavia geleiten.

Die großen Erfolge, welche die Waffen des Kaisers unter des Prinzen Bourbon, Pescara's, Lannoy's u. A. Leitung in Italien gehabt, verbunden mit dem sonstigen politischen Verhältniß Frankreichs, mit dem sich jetzt auch England in Krieg befand, bewogen Karl V., seine Einwillung zu einer Invasion in Frankreich zu geben. Bourbon und Pescara waren daher mit 7000 Landsknechten und 6000 spanischen Infanteristen, 2000 Italienern und 600 leichten Pferden über den Var gegangen. Ihnen sollte der Vice-König Lannoy mit tausend Gendarmen folgen. Hugo v. Moncade segelte mit 16 Galeeren längs der Küste hin, um diese Bewegung zu decken. Er hatte zugleich einen großen Park Belagerungsgeschütz an Bord. Moncade jedoch traf der erste Unfall, der auf die ganze Expedition nachtheilig einwirkte. Von Andreas Doria, der die französische Seemacht befehligte, geschlagen, mußte des Kaisers Flotte die See räumen, nachdem sie jedoch vorher die gan-

lui fit réponse monsieur, il n'y a point de pitié en moi, car je meurs en homme de bien. Mais j'ai pitié de vous, de vous voir servir contre votre prince, et votre patrie et votre serment. Et peu après ledit Bayard rendit l'esprit, et fut baillé saufconduit à son maistre d'hôtel, pour porter son corps en Dauphiné dont il étoit natif.

ganzen Trains zu Aix debarkirt hatte. Bourbon, der gehofft, daß, während er vom Var in Frankreich einfiele, die spanische Armee in Guienne, eine englische in die Picardie, und ein deutsches Heer in Burgund einrücken werde, war willens gewesen, unter diesen Voraussetzungen in das Innere Frankreichs zu dringen. Als jedoch von allen jenen Heeren kein Mann erschien, die Franzosen im Gegentheil ungemeine Anstrengungen zur Vertheidigung ihres Landes machten, so beschränkte er sich, nach mannigfachen Discussionen mit seinen Feldherren über die ferneren Operationen, auf die Belagerung von Marseille. Hier waren unterdessen die kräftigsten Vorkehrungen zu einer tüchtigen Vertheidigung getroffen worden. Philipp von Brion, Graf von Chabot, war vom Könige zum Befehlshaber der Stadt ernannt. Zu seiner Unterstützung war Renzo da Ceri mit 5000 Italienern, die Bonnivet's Rückzug gefolgt waren, herbeigeeilt. Ueberdieß strömten von allen Seiten Edelleute und Bürger herbei, um an der Vertheidigung des Platzes Theil zu nehmen. Ihnen schlossen sich eine Menge italienischer Flüchtlinge an, die sich hier durch ihre Tapferkeit ein zweites Vaterland erkämpfen wollten. Bourbon begann die Belagerung mit Kraft und Energie. Seiner Versicherung gemäß hätten die Bürger bei den ersten Schüssen erscheinen und um Gnade bitten sollen *). Statt

*) Eine Kanonenkugel aus Marseille tödtete einen

dessen jedoch entwickelten diese den höchsten Grad von Tapferkeit und Vaterlandsliebe. Frauen und Kinder nahmen sogar an der Vertheidigung Theil. Vergebens, daß Bourbon das Feuer seiner Artillerie verdoppeln ließ und die ungeheuersten Anstrengungen machte. Zwar wurden viele Breschen geschossen; doch tiefe Gräben, welche die Vertheidiger dahinter gezogen, machten jeden Sturm unmöglich. Nachdem die Belagerung vierzig Tage gedauert hatte, sah sich Bourbon, nach einem Kriegsrath, den er über den ferneren Gang der Ereignisse gehalten, genöthigt, die Belagerung aufzuheben *). Mit der Aufhebung der Belagerung jedoch waren nicht alle Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt. König Franz selbst war mit einer starken Armee von 8000 Pferden, 14,000 Schweizern, 6000 Landsknechten und 18,000 Franzosen, von einer furchtbaren Artillerie unterstützt, über

---

Priester, der eben Messe las und einige Edelleute, die dem Gottesdienste beiwohnten. Als sich Bourbon nach dem Lärm erkundigte, den dieser Vorfall verursachte, antwortete Pescara: Ce sont les consuls de Marseille, qui nous en apportent les clefs.

*) Pescara, der unversöhnliche Feind Bourbon's, hatte seine Erörterung im Kriegsrath mit der boshaften Bemerkung geschlossen: Vous voyez, Messieurs, que les Marseillais tiennent toute prête une table bien couverte, afin de recevoir comme il faut ceux, qui voudront aller les visiter.

Avignon bis Salon de Crou vorgedrungen. Es kam Alles darauf an, dem Zusammentreffen mit diesem Heere zu entgehen. Da Stürme auf der See verhinderten, das Belagerungsgeschütz einzuschiffen, so zerschlug man die Stücke und packte das Metall auf Maulthiere. Mit einem Zuge von 12,000 Lastthieren trat man den Rückzug auf Nizza an. Von Chabannes und Montmorency im Rücken angegriffen, in den Flanken von des Königs Heer bedroht, begann die schwierige Unternehmung, deren Leitung Pescara anvertraut wurde. Nicht selten geschlagen, oft aufgehalten, erreichte er nichts desto weniger, ohne entamirt worden zu seyn, Nizza. Von hier ging er in raschen Märschen auf Albenga, Final und Alba, von wo er sich in einem Gewalt-Marsch auf Voghera — 40 ital. Miglien — dirigirte. Zwar war die Einbuße, die er auf dem Marsche, durch Nachzügler sowohl, als tägliche Engagements mit dem Feinde, erlitt, bedeutend; besonders hatten ihm die Angriffe der Landleute, welche die Aussicht auf Beute herbeigerufen, viel zu schaffen gemacht, aber er hatte dem Kaiser das Heer gerettet. Auch wird dieser Rückzug für seine schönste Waffenthat gehalten. —

An demselben Tage, an welchem Pescara in Alba eingetroffen, war Franz I. in Marseille eingerückt. Wie es heißt, hatte er, ganz gegen den Rath der Einsichtsvollsten seines Heeres — La Tremouille's, Lescure's, Aubigny's, Chabannes u. A. — beschlossen, durch einen schnellen

Marsch nach Italien, Marseille zu degagiren und der feindlichen Armee zugleich den Rückzug abzuschneiden *). Den ersten Theil seines Planes hatte er durch seine entschlossene Unternehmung erfüllt. Die kaiserliche Armee war zwar ihrem Untergange entgangen, aber sie war in einem schlechten Zustande in Italien angelangt. Es kam nur auf den König an, sein rühmlich begonnenes Unternehmen durch eine energische Verfolgung der kaiserlichen Armee zu vollenden. Diese räumte Mayland, wo die Pest während des Sommers 50,000 Menschen hingerafft hatte, behielt nur die Citadelle besetzt, und zog sich nach Lodi zurück. Die bedeutenden Verluste, die sie noch täglich durch Desertion erlitt, der lange Rückzug, und endlich Krankheiten hatten sie in jeder Rücksicht erschöpft. Die Kavallerie war größtentheils ohne Pferde; ein großer Theil des Heeres sogar ohne Waffen — sie hätte bei einer kräftigen Verfolgung entweder ihre Vernichtung gefunden, oder aber wäre gänzlich aus dem Felde geschlagen worden. Statt jene jedoch mit seiner so bedeutend stärkeren Armee einzuleiten, beschließt der König plötzlich, einen Belagerungskrieg zu beginnen. Die Truppen, welche schon auf der Straße

*) Brantome meint, daß die Schilderung, die Bonnivet, des Königs Liebling, ihm von einer mayländer Schönheit, der Signora Clerice, gemacht, diesen vermocht, den verhängnißvollen Zug in der schlechten Jahreszeit anzutreten. Doch, was hat man nicht in allen Zeiten den Fürsten nacherzählt!

nach Lodi sind, werden zurückgerufen — es komme dem Könige nicht zu, heißt es, die Feinde in der Ferne zu suchen, während man sie so in der Nähe habe, und so marschirt er auf Pavia los, um dieß zu belagern. Antonio de Leyva hatte mit 5000 Deutschen (unter dem Befehle Graf Eitel Friedrich von Hohenzollern), 500 Spaniern und 2 Escadrons Kavallerie dessen Vertheidigung übernommen, während Pescara in seiner Stellung bei Lodi blieb, mit dem Vorsatz, jedem größeren Gefecht auszuweichen, aber dem Feinde stets an der Klinge zu bleiben. Ihn unterstützte Lannoy mit seiner Kavallerie, die den verhängnißvollen Zug nach Marseille nicht mitgemacht hatte. Bourbon aber war nach Deutschland geeilt, um durch seine Gegenwart dort eine schleunige Unterstützung zu bewirken.

Unter diesen Verhältnissen kam der König am 28sten October mit 1000 Lanzen, 8000 Landsknechten, 6000 Schweizern, 6000 Avanturiers (leichten Truppen) und 4000 Italienern unter Pavia's Mauern an, nachdem er sowohl die zur Blokade des Schlosses von Mayland nöthigen Truppen zurückgelassen, als auch die wichtigeren Punkte mit Garnisonen versehen hatte. Er selbst nahm sein Hauptquartier in der Abtei San Lanfranco in der Nähe der Stadt. Montmorency ward mit einer Heerabtheilung über den Tessin gesandt, um sich der Vorstadt San Antonio zu bemächtigen und so die Einschließung der Stadt zu vollenden. Die Be-

satzung eines Thurmes, die bei dieser Gelegenheit tapfern Widerstand geleistet, aber endlich in des Königs Gewalt gerathen war, ward auf seinen Befehl gehenkt, weil sie es gewagt, einem Könige von Frankreich zu widerstehen.

Der König glaubte anfangs, Herr der Stadt durch einen brüsken Angriff zu werden, denn ohne im mindesten Anstalten zur Belagerung zu treffen, ließ er die Kanonen ohne weiteres auffahren und die Mauern beschießen. Zwar gelang es ihm bald, einige einzelne Theile der Mauer in Bresche zu legen, doch der Sturm, den er unternehmen ließ, mißglückte ganz, weil Leyva überall Abschnitte gemacht und die die Bresche umgebenden Häuser hatte kreneliren lassen. Nach einem namhaften Verlust, den ihm besonders Sebastian Schärtlin und Caspar Frundsberg zufügten, die sich unter Hohenzollerns Truppen befanden, sah er sich genöthigt, von seinem Angriff abzustehen und zu einer regelmäßigen Belagerung überzugehen.

Während sich auf allen Seiten Schanzen und Laufgräben um die Stadt erhoben, um diese so eng wie möglich einzuschließen, machte man zugleich den Versuch, den an der Süd-Seite der Stadt vorbeiströmenden Tessin in den Gravalone (den Nebenarm, der sich oberhalb der Stadt von dem Hauptflusse abzweigt und in einer bedeutenden Entfernung an der entgegengesetzten Seite Pavia's vorüberfließt), zu leiten und dann die Stadt von dieser Seite zu stürmen. Was die Kunst jener Zeit, was

Ausdauer und Thätigkeit vermochten, ward hierbei mit Emsigkeit ins Werk gesetzt. Aber, wie dieß bei Unternehmungen dieser Art sehr häufig der Fall, daß nämlich der Zufall in wenigen Momenten zerstört, was Fleiß und Umsicht in vielen Wochen zu Stande gebracht, bewährte sich auch hier. Unaufhörliche Regen, die vom Himmel strömten, schwellten den Fluß an, und die Elemente vernichteten in wenig Stunden die Arbeiten langer Wochen. Trotz diesem schlechten Erfolg der französischen Unternehmungen vor den Mauern Pavia's entwickelten sich die allgemeinen Angelegenheiten der Franzosen günstig für sie. England unterhandelte mit Frankreich. Pabst Clemens VII. söhnte sich mit dessen König aus. In Italien, besonders in Neapel, regten sich die Anhänger des Hauses Anjou für Frankreich. In Pavia wütheten Mangel und Uneinigkeit. Leyva glaubte nur durch Vergiftung des Anführers der Deutschen, Friedr. v. Hohenzollern, die Ruhe wieder herstellen zu können *). So groß war König Franz I. Vertrauen zu sich und seinem Glücke, daß er Joh. Stuart Herzog von Albany mit 600 Pferden und 8000 Infanteristen zur Eroberung Neapels glaubte absenden zu können. Fer-

*) Unter den Schriftstellern, die diesen Gegenstand behandeln, erklärt sich Sandoval allein für die Vergiftung des Grafen Friedrich — Leyva aber suchte den Vorwurf dadurch von sich abzuwälzen, daß er vorgab, als habe sich der Graf todt getrunken.

rara, Toscana, Lucca, Florenz, Siena erklärten sich entweder für neutral, oder traten zur französischen Partei über. Der Pabst selbst besiegelte seine Versöhnung durch ein Neutralitätsbündniß.

Ueber diesen Ereignissen war der Dezember herangekommen und theilweise verflossen. Leyva that unterdessen Alles, um den Platz dem Kaiser zu erhalten. Krank und hinfällig, außer Stande, zu Fuß zu gehen, ließ er sich überall hinbringen, wo Gefahr drohte. In fast offener Fehde mit den Deutschen, voller Mißtrauen gegen sie, aber ihrer Tapferkeit, ihrem Muthe vertrauend, überließ er ihnen nichts desto weniger die gefährlichsten Posten. Das Silber aus den Kirchen und die Kostbarkeiten der Reichen mußten das Geld liefern, um momentanen Bedürfnissen zu genügen und besonders die nur zu oft zweifelhaft erscheinende Treue der Landsknechte aufrecht zu erhalten*). Esels- und Hundefleisch, Knoblauch und Kleienbrod waren seit langer Zeit der Garnison einzige Nahrungsmittel — es war die höchste Zeit, daß Rettung von außen kam. Bourbon, den wir nach Deutschland eilen gesehen, um Hülfe zu su-

*) Die Beraubungen der Kirchen und ihrer Heiligen geschahen natürlich unter der Zusicherung der reichlichsten Wiedererstattung. Aber, wie dieß gewöhnlich geschieht, wenn Gefahr und Noth einmal vorüber, dachte Niemand und am wenigsten Leyva an Erfüllung des Gelöbnisses. — Die aus den Kirchenschätzen geprägten Münzen erhielten die Umschrift: Caesariani Paviae obsessi MDXXIV.

chen, war nach langem Zaudern endlich mit 600 burgundischen Reitern, 6000 Infanteristen, die ihm Ferdinand überlassen, und fast eben so vielen Freiwilligen unter Georg Frundsberg, von 2000 deutschen Reitern unterstützt, über die Alpen heimgekehrt, und man sah seiner Ankunft bei Pescara's Heer entgegen. Dieser hatte durch Ueberfall Melzo genommen — das erste Lebenszeichen, das er seit längerer Zeit von sich gegeben — und durch diese kleine, aber glückliche Unternehmung den Geist der kaiserlichen Anhänger wieder geweckt. Zu gleicher Zeit war auch Leyva, dessen Garnison wegen steten Mangels an Gelde mit Aufstand drohte, durch List hiermit versehen worden. Doch hatte dieß Joh. von Medici, der mit seinen Söldnern dem stärkeren Solde nachzog, nicht abgehalten, sich mit seinen schwarzen Schaaren König Franz zuzuwenden, dem außerdem noch bedeutende Verstärkungen aus der Schweiz zugezogen waren. In der Mitte Januars war das Heer des Kaisers um Lodi versammelt. Mangel an Geld, und hierdurch herbeigeführte Unzufriedenheit verhinderten jedoch noch eine Zeit lang dessen Aufbruch. Pescara's Gewandtheit und Umsicht aber, von Frundsberg's Biedersinn unterstützt, überwanden alle Schwierigkeiten und bewogen die Krieger beider Nationen dazu, noch einen Monat ohne Bezahlung im Felde verbleiben zu wollen. So rückte dann das Heer, nach einer fast dreimonatlichen Unthätigkeit, am 24sten Januar (1525) über die Adda. Salven der spa-

nischen Arkebusirer verkündigten der umliegenden Gegend sowohl, als den Bewohnern Lodi's, den Aufbruch der Truppen. Die Zeitgenossen haben uns deren Marschordnung hierbei aufbewahrt. Den Zug eröffneten 500 leicht berittene Albanesen. Ihnen folgten die burgundischen, deutschen und spanischen Reisigen, unter Lannoy's und Bourbon's unmittelbarem Befehl. Ersterem, als dem Feldhauptmann des Kaisers, ritten die Truppenherolde und Trompeter voran. Den Reisigen schloß sich Pescara mit dem spanischen Fußvolk an, dem zu gleicher Zeit die Italiener, etwa 1000 Mann, zugetheilt waren. Ihnen unmittelbar folgte das kaiserliche Geschütz, vier metallene und zwei ganz schlechte eiserne Stücke, deren Schießbedarf fünf schlecht bespannte Karren fuhren. Das Hintertreffen endlich bestand aus 12,000 deutschen Landsknechten, denen Georg Frundsberg befehligte, und die zwei große, mit allen Aemtern wohl versehene Regimenter bildeten. Der Zug dieses Heeres ging auf Marignano. Als man im französischen Lager Nachricht von dieser Richtung des Marsches erhalten, glaubte man, es gelte Mayland. Doch erkannte man sehr bald, als sich Pescara nach einigen Tagen Aufenthalt — er war die Seele des ganzen Unternehmens und ihm hatten sich Lannoy und Bourbon freiwillig untergeordnet — gegen Castello S. Angelo, zwischen Lodi und Pavia, wandte, daß es Pavia's Entsatz gelte. Das wohlverwahrte Castello S. Angelo ward, zum großen Erstaunen der Fran-

zosen, von Pescara im Sturm genommen. Zugleich liefen Nachrichten ein, daß kaiserliche Offiziere feindliche Abtheilungen an der Bormida bei Casal maggiore und bei Chiavenna geschlagen, und daß überall günstige Gesinnungen für des Kaisers Interesse das Land anfange zu beleben. — Am 1. Febr. stand Pescara bei Vistarino; am 3ten lagerte er bei S. Justina, etwas über eine Meile von Pavia, im Angesichte der französischen Vorposten.

Während Pescara eben so entschlossen als vorsichtig vordrang, hatte man im französischen Heere eifrig daran gedacht, den Bewegungen desselben zweckmäßig zu begegnen. In einem Kriegsrathe war weitläuftig über die Maßregeln hierzu discutirt worden. La Palice, Galeazo de San Severino, La Tremouille, Trivulcio und was sich sonst von ausgezeichneten Offizieren im Heere Franz I. befand, hatten den König auf das Gefährliche, zwischen einer feindlichen Stadt und einem Heere eingeengt, eine Schlacht zu wagen, aufmerksam gemacht und ihm zugleich vorgeschlagen, die Belagerung aufzuheben und in dem coupirten Lande, in gut gewählten Stellungen, den Krieg in die Länge zu ziehen, und so die Kaiserlichen, die an Allem, besonders an Geld, den entschiedensten Mangel litten, aufzureiben. Diese einsichtsvollen Männer fügten sogar hinzu, daß die Garnison von Pavia, der Leyva vorgespiegelt, daß das Entsatzungsheer Geld zur Realisirung aller Ansprüche mit sich führe, das aber in einem wahren Zustande der Entblößung

sey, die Verlegenheit der kaiserlichen Heerführer noch vermehren und das Zerstreuen ihrer Armee unbedingt noch beschleunigen werde. Bonnivet jedoch, der des Königs Vertrauen allein besaß, war der Meinung geblieben, daß dort, wo die königliche Würde Gefahr laufe compromittirt zu werden, die Rücksicht auf diese alle andere Erwägungen und Betrachtungen ausschließe. Er erklärte sich daher für die Fortsetzung der Belagerung und die Annahme einer Schlacht in der Stellung vor Pavia.

Der König, voll Vertrauen auf seine eigene und seines Adels Tapferkeit, trat Bonnivet's Ansicht bei. Die drei Läger, welche seine Armee bisher inne gehabt, wurden im Osten der Stadt, am Ufer des Tessins, auf der Straße, welche die Kaiserlichen kommen mußten, zusammengezogen. Zugleich ward es stark befestigt. Gegen die Stadt zu wurden Schanzen aufgeworfen, um die Ausfälle Leyva's zu verhindern. Die Süd-Seite sicherte der Strom. An der Ost-Seite, welche ein ziemlich tief eingeschnittener Bach, die Vernacula, schon an sich sicher stellte, wurden Wall und Graben von kundigen und geübten Arbeitern schnell zu Stande gebracht. Hier wurden fünf und funfzig Stücke zur Abwehrung jedes Angriffes aufgestellt. Der Wall schloß sich nördlich an die Mauer des Thiergartens, welche der König an drei Stellen hatte durchbrechen lassen, um sich nach allen Seiten hin rasch mit seiner Reiterei bewegen zu können. Bei dem Jagdhause Mirabella, im Park, waren Veranstaltungen zur Aufstellung der Reserve

getroffen. Es sollte gleichsam als Reduit dienen. Der König selbst hatte sein Hauptquartier in der Abtei von St. Paolo und S. Jacobo genommen, von wo er das Lager und die Scharung seiner Truppen bequem übersehen konnte. Diese selbst lagerten, wie es die Localität mit sich brachte; einzelne Trupps in Landhäusern und Scheuern der nächsten Umgegend, andere in Zelten und Hütten, die sich der erfinderische Geist der Franzosen bald zu bequemen Wohnstätten umgeschaffen hatte. Zur Unterhaltung der Communication mit dem päbstlichen Gebiet hatte der König noch ein Paar Brükken über den Tessin schlagen lassen. Dabei hatte der königliche Heerführer auch Sorge getragen, sich durch schnelle Conzentrirung seiner verschiedenen Detaschements und durch Heranziehung von Freiwilligen und Neuangeworbenen ein gewisses numerisches Uebergewicht zu verschaffen. — So glaubte er die Angriffe der Kaiserlichen ruhig abwarten zu können, wenn sie nicht etwa vorher schon Mangel an Geld und Lebensmitteln auseinander triebe. — Die Stärke des Lagers, der Muth und die Güte des französischen Heeres, die Tapferkeit des ritterlichen Königs, der nichts so wünschte als Schlacht und Gefahren, verbunden mit dem ganzen Lagenverhältniß, hätten vielleicht jeden Andern als Pescara abgehalten, einen Angriff zu wagen. Aber eben die Größe der Gefahr hierbei und die zu erlangende Ehre trieben ihn, die Sache zu einer raschen und schnellen Entscheidung zu treiben.

Den Franzosen gegenüber, zwischen Prati, Tre-

levero, la Motta und dem Gebüsch bei San Lazaro, erschienen, wie bereits gesagt, am 3. Februar die Kaiserlichen. Obwohl die Landsknechte Frundsberg's eine schnelle Entscheidung wünschten, und die Lage der Verhältnisse solche sehr wünschenswerth machten, so ging Pescara doch nur mit der größten Vorsicht zu Werke. Sich nach und nach auf Kanonenschuß-Weite dem Feinde nähernd, verschanzte er sich gleichsam unter dessen Feuer. Die Nähe der beiderseitigen Vorposten führte täglich vielfache Kämpfe herbei. Sie benutzte Pescara sorgfältig, die Standpunkte der verschiedenen Truppentheile sowohl, als deren kriegerische Tüchtigkeit zu prüfen, und zugleich die Gegend auf das genaueste auszuforschen. So erlangte er nach und nach die zuverlässigste Kenntniß von Allem, was ihm wissenswerth zum Angriff der feindlichen Stellung erscheinen konnte. Auch Franz waren die vielen kleinen Kämpfe, welche die Nähe der Kaiserlichen herbeiführte, sehr erwünscht. Er wollte die spanischen Löwen, wie Bonnivet von Bicocca her Pescara's Leute ihm genannt, kennen lernen, und die geringsten Vortheile über sie erfochten, erschienen ihm sichere Vorboten eines unzweifelhaften Sieges. Unter partiellen Gefechten verstrichen so mehrere Wochen. Doch war der größere Verlust hierbei stets auf Seiten der Franzosen, die durch die Verwundung Joh. von Medici's, und durch die Gefangennehmung Palavicini's zugleich einiger ihrer besten Offiziere beraubt wurden. Dabei jedoch wurden sie

durch ewige Allarmirungen und Angriffe der leichten spanischen Infanterie und Kavallerie täglich kecker, aber auch sorgloser. Oft griffen sie nicht einmal zu den Waffen, wenn jene gegen ihre Wälle anstürmten. Sie begnügten sich, ihnen von den Wällen herunter zuzurufen: Ihr Mohrengesindel — maranos canalla — glaubt ihr denn, daß wir euretwegen zu den Waffen greifen werden? Da seyd ihr sehr falsch berathen, denn das seyd ihr nicht werth! — Die Lage der beiderseitigen Heere fing jedoch während dieser Verhältnisse selbst an immer kritischer zu werden. Die Zeit, für welche die deutschen Landsknechte sich neuerdings, auf Frundsberg's Verwenden, engagirt hatten, nahte ihrem Ende. Aber, was schlimmer wie dieses war, es fehlte ihren Anführern auch gänzlich an Geld. Wenn Pescara die Leute früherhin keck und prahlerisch auf das Lösegeld für die drei Könige beim französischen Heere verwiesen *), so hatte der verlängerte Kampf dieser kühnen Anweisung einen Theil ihres ursprünglichen Werthes beraubt. Die Forderungen der Deutschen wurden täglich dringender; auch wuchs die Schwierigkeit der Verhältnisse in Pavia. Nebenbei fehlte es im Lager an Lebensmitteln, und die Soldaten fingen an, sich weit und breit zu zerstreuen, um angeblich diese herbeizuschaffen und nebenbei das Land zu plündern. —

---

*) Franz I. selbst, der König von Navarra und der Prätendent von England.

In Franz I. Heer offenbarte sich nach den täglichen Kämpfen ein bedeutender Abgang an Leuten. Mehrere Zuzüge frischer Truppen waren unterwegs zerstreut oder geschlagen worden. Grobe Betrügereien einzelner Bandenchefs, die bedeutend mehr Leute in ihren Listen geführt, als wirklich vorhanden waren, traten nach und nach mehr ans Licht — zugleich drückte auch Franz bedeutender Geldmangel; selbst die Lebensmittel fingen an seltener zu werden. Alles stimmte ihn mehr wie je zur Schlacht.

Die täglich stärker und heftiger werdenden Anläufe der Spanier und Deutschen schienen diese vorzubereiten. Und sie waren auch wirklich das Vorspiel zu der blutigen Entscheidung unter Pavia's Mauern. In der Nacht nämlich vom 23sten zum 24sten Februar 1524, dem Geburtsfeste des Kaisers*), rückten die Kaiserlichen zur Schlacht aus. Pescara hatte in einem Kriegsrathe Bourbon und den furchtsamen Lannoy zu einem raschen Angriff gestimmt. Sein Plan, wie er ihn diesen vorgeschlagen, war von ihnen unbedingt angenommen worden. Ihm gemäß, sollte der Hauptangriff auf

---

*) Als der Königin Isabella die Geburt ihres Enkels bekannt wurde, rief sie prophetisch aus: Cecidit sors super Mathiam (Und das Loos fiel auf Mathias), Apostelgesch. I. v. 26. Dieser Tag war auch für Karl V. das, was der 14te Juni für Napoleon zu seyn schien.

Mirabella geschehen, und durch einen gleichzeitigen Ausfall der Garnison unterstützt werden. Mirabella, das, wie wir bereits wissen, im Park lag, bildete eine Art Reduit des feindlichen linken Flügels. Sein Besitz gab die Möglichkeit, die ganze feindliche Front der Länge nach aufzurollen und zugleich die Gemeinschaft mit Pavia herzustellen. Was von Diplomaten, Civilisten, Kaufleuten, Krämern und Marketendern im Lager war, wohnte hier. Ein großer Theil des Fußvolkes und fast die ganze Gendarmerie lagerte in dessen Nähe. Pescara rechnete darauf, in den Park zu dringen und Mirabella im ersten Anlauf wegzunehmen. Hierdurch umging er die starke Frontal-Stellung, turnirte gewissermaßen den linken Flügel des Feindes, oder zwang ihn doch, unter seinen Angriffen zu manövriren, indem er sich zugleich der Hülfe der Garnison von Pavia dadurch vergewissert hielt. Hierzu jedoch war es vor allen Dingen nöthig, wie bereits gesagt, den Park so rasch wie möglich, und ohne Aufsehen zu erregen, zu besetzen. Der mindeste Argwohn würde die Franzosen hier an die Mauern des Parks gerufen haben, und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie solche alsdann auch mit Ausdauer und Muth vertheidigt haben würden. Er gab daher einem gewandten und zuverlässigen Spanier, Salseda, dem Anführer der Guastadori (Schanzknechte) und Schneller, den Befehl, sich an die unbewachten Stellen der Mauer zu schleichen, und diese durch so wenig wie möglich geräuschvolle Operation

umzustürzen und in Bresche zu legen. Verschiedene absichtlich sehr geräuschvolle Angriffe gegen andere Stellen mußten diese Arbeit maskiren und den Augen der Franzosen entziehen. — Gegen einzelne Abtheilungen, die dem projektirten Angriff Pescara's hätten gefährlich werden können, wurden Truppen aufgestellt, um deren etwaige Unterstützung zu paralisiren. Zugleich bereitete man im kaiserlichen Heere selbst Alles zur Schlacht vor. Um die Soldaten einander kenntlich zu machen, oder, wie es von Andern versichert wird, sie bei der sternenhellen Nacht länger dem Auge des Feindes zu entziehen, erhielten sie Befehl, über ihre Rüstungen weiße Hemden zu ziehen. Dabei verbreitete man geflissentlich die Nachricht, daß man an den Abzug denke. Das Lager selbst ward, so wie man ausrückte, angesteckt. Deutsche, Spanier und Italiener schritten mit dem größten Vertrauen zur Schlacht; sie hatten ihren Führern, die sie zur Tapferkeit, Ausdauer und Folgsamkeit ermahnt, den pünktlichsten Gehorsam, die strengste Befolgung ihrer Befehle angelobt. — Die Stärke des kaiserlichen Heeres wird, als es zur Schlacht auszog, auf 12,000 deutsche Landsknechte, auf 4000 spanische und 1000 italienische Infanteristen, ferner auf 2000 Reisige und leichte Reiter angegeben. Die französischen Streitkräfte sind, eben der schon angeführten Betrügereien vieler Hauptleute wegen, nicht genau zu ermitteln. Doch überschätzt man sie nicht, wenn man sie auf 5000 Pferde — Reisige, Archers

und sonstige leichte Pferde —, 5000 schwarze Knechte, 14,000 Schweizer, etwa 7000 Italiener, 8000 Avanturiers, in Summa also auf etwa 36,000 Mann mit 55 Kanonen annimmt. Ihre wohl befestigte Stellung schien diesem numerischen Uebergewicht noch besondere Haltung zu geben.

Die Guastadoren, welche Befehl gehabt, eine Bresche durch die Mauer des Parks von Mirabella zu brechen, waren mit dieser schwierigen Arbeit erst kurz vor Tage fertig geworden, und dessen ungeachtet war die Bresche nur an 60 Schritt breit geworden. So wie die Vorhut des Heeres die Mauer erreicht, ließ Pescara an die 4000 Mann, zu gleichen Theilen Deutsche und Spanier, durch die Mauerlücke ziehen und eine Höhe im Park besetzen, um so das Debuschiren zu decken. Zu gleicher Zeit wurde die ganze Front des Lagers allarmirt und die mit der Garnison von Pavia verabredeten 3 Allarmschüsse — Kreydschüsse — gegeben. 400 wohlberittene Albanesen, unter Skanderbeg's letztem Nachkommen, dem Marques von Civita de Sant Angel, sprengten darauf gegen Mirabella selbst an; hinter ihnen die Avantgarde von 4000 Mann. Die zwei italienischen Miglien bis dahin, so wie das Ueberschreiten der Vernacula vor dem Schlosse, wurden fast ohne Widerstand zurückgelegt und vollbracht. Die spanischen Schützen und leichten albanesischen Reiter erschienen wie mit einem Zauberschlage vor Mirabella und weckten mit einem fürchterlichen: Hier sind der Marchese und seine

Schützen!*) die Schläfer und Träumer im Schlosse, in den Zelten und Hütten um dasselbe. Was nicht schleunigst zur Flucht sich wandte, ward gefangen oder niedergehauen. Es mochte vielleicht acht Uhr seyn, als man dieß vollbracht. Unterdeß waren die kaiserlichen Truppen fortgefahren, durch die Mauerlücke in den Park einzudringen. Der schon erwähnten Avantgarde waren der Rest der spanischen Infanterie und 2000 deutsche Landsknechte mit einigen Reitern gefolgt, und zwar unter dem unmittelbaren Befehl Pescara's selbst, den wir hier in gewöhnlicher Fußvolksbekleidung und Bewaffnung, in Schuhen, mit einem rothen Wams und darüber ein Hemde mit Gold und Perlen gestickt, vortrefflich beritten**), von seinen Edelleuten und Wachen begleitet, erblicken. Hinter ihm kam der Vize-König mit allen schweren Reitern, vor ihm sechs Trompeter und die kaiserliche Fahne; unmittelbar hinter ihm 50 riesenhafte Hellebardirer. Die burgundischen Reiter, so wie das von Ferdinand geschickte Fußvolk, folgten den Reisigen Lannoy's. Diesen wieder reihten sich die deutschen Landsknechte, unter Georg Frundsberg's Führung, an. Er trug über der Rüstung an diesem Tage eine Franziskaner-Kapuze, um dadurch

*) Aqui sta el Marques con sus Arcabuzeros Españoles.

**) Seines Schlachtrosses, einer Schecke, el Mantuano genannt, wird von Sandoval ehrend gedacht.

anzudeuten, daß er gern bereit sey, der Sache, für die er kämpfe, sein Leben zu opfern. Die Landsknechte stellten, so wie sie die Mauerlücke durchschritten und dann es vermochten, ihre gevierte Schlachtordnung wieder her. Eine Art Nachhut bildeten die Italiener und einige spanische Fähnlein, die sich bis dahin mit den Franzosen, welche die Front hüteten, herumgeschossen. Sie waren zugleich bestimmt, die geringe Artillerie, welche Ochsen und Pferde mühsam fortschleppten, so wie auch die Saumthiere, welche mit Schießbedarf beladen waren, zu decken. Vor dem Thiergarten selbst blieb die adlige Compagnie, die sich Lannoy zu seiner Bedeckung eigens formirt, und der er zugleich den Befehl gegeben, unter keiner Bedingung ohne seinen Befehl zum Angriff vorzugehen.

Durch die Wachen, welche den Zugang zu Mirabella selbst gehütet, und die in voller Flucht ins französische Lager geeilt waren, hatte König Franz zuerst die Gewißheit über den Angriff seines Gegners, den er, durch den ungewöhnlichen Allarm längs der ganzen Fronte, und durch das Brennen des Lagers getäuscht, für im Abmarsch begriffen geglaubt, erhalten. Ohne jedoch hierdurch im mindesten überrascht zu seyn, traf der König sofort seine Anstalten zum würdigen Empfang eines so gefürchteten Gegners. Der nach und nach fallende Nebel ließ ihn bald die feindlichen Geschwader in Mirabella und den Marsch derselben durch die von Salseda gemachte Bresche deutlich wahrnehmen. Er beschloß daher, ge-

gen letztere besonders seine Anstrengungen zu richten. Nur so viel Infanterie im Lager selbst zurücklassend, als er zur nothwendigsten Besetzung der Hauptpunkte nöthig erachtete, wandte er sich mit dem Rest seiner Truppen gegen den Park, zu dem die Mauerlücken, die er, wie wir oben gesehen, zur leichtern Gemeinschaft hatte brechen lassen, einen ungehinderten Zutritt gewährten. Diese große und schwierige Bewegung — eine Frontveränderung rückwärts, unter schwierigen taktischen Verhältnissen — scheint schnell und gut ausgeführt worden zu seyn. Besonders verdient die Artillerie unter Jacques von Galliot, Seneschall von Genouillac, die sich mit Entschlossenheit, Einsicht und großer Schnelle gegen den Mauerbruch, durch welchen die Kaiserlichen noch immer defilirten und den Weg auf Mirabella einschlugen, bewegte und ein lebhaftes Feuer eröffnete, einer lobenswerthen Erwähnung. Hinter diesen Geschützen und während des lebhaften Feuers ordnete König Franz mit Ruhe sein Heer. Er selbst mit den Gendarmen und der ganzen Reiterei nahm die Mitte ein; zu seiner Rechten standen die Schweizer, deren Flügel durch leichte Reiterei gedeckt waren; seine Linke vertraute er den schwarzen Fahnen an, die unter Suffolk fochten und nur aus Deutschen bestanden. Auch sie waren durch leichte Reiterei auf dem Flügel gedeckt. Er hatte also die Schweizer ihren verhaßten Nebenbuhlern, den deutschen Landsknechten, die schwarzen Banden den Spaniern entgegengesetzt.

Während Pescara dahin strebte, sein Heer bei Mirabella zu conzentriren und von hier aus gegen das Lager vorzudringen, war König Franz emsig bemüht, den Anmarsch der feindlichen Streitkräfte zu verhindern und sich deren Conzentrirung entgegenzusetzen. Wir sehen daher die beiden Heere sich in einer schrägen Richtung gegen einander fortschieben. So kam es denn auch, daß der frühere linke Flügel der Franzosen zuerst auf die zuletzt in den Park dringenden Spanier und Deutschen stieß. Diese, wie wir gesehen, mit der Escorte des Geschützes beauftragt, waren hinter den Landsknechten um ein Bedeutendes zurückgeblieben, und wurden vom Feinde selbst noch hart an der Mauer überrascht. Dem ungestüm mit Fußvolk und leichten Reitern andringenden Feinde vermochten diese nicht lange zu widerstehen. Sie wichen, nachdem ihr Hauptmann geblieben, und 5 Geschütze fielen in der Franzosen Hände, welche die Ochsen und Pferde, die sie schleppten, entweder verstümmelten oder niederstachen. Selbst einige Fähnlein deutscher Landsknechte, die in der Nähe vor ihnen marschirten, scheinen mit in Unordnung verwickelt worden zu seyn, denn wir finden, daß sie, um dem Feinde auszuweichen, in einigen Niederungen der Vernacula Schutz suchten. Hierdurch entstand bei dem Feinde, der dieß gewahrte, wahrscheinlich zuerst die Idee von Unordnung und Flucht beim kaiserlichen Heere, die ihnen später so nachtheilig wurde.

So wie Pescara die Gefahr gewahrte, die seinen linken Flügel bedrohte, empfahl er dem Mit-

teltreffen unter Lannoy und Bourbon, sofort Halt zu machen, den Umständen gemäß einzuschwenken, oder auch sich rückwärts zu wenden und den Feinden die Spitze zu bieten. Er selbst ging zu gleicher Zeit in die Offensive über, seinen rechten Flügel hierbei an Mirabella lehnend. Doch ehe noch seine Bothschaft zu dem Mitteltreffen gelangt war, hatten Lannoy und Bourbon, durch die Umstände gedrängt, bereits die ihnen anempfohlene Veränderung in der ursprünglichen Disposition eintreten lassen. Nichts desto weniger wurden sie sehr lebhaft bedrängt. Namentlich war es das Geschütz der Franzosen, das ihnen einen bedeutenden Verlust zufügte. Lannoy glaubte bereits die Sache verloren und wollte sich auf Mirabella zurückziehen, mit dem Entschluß, von hier aus nur vertheidigend zu Werke zu gehen. Nur der heftige Widerspruch Pescara's allein hielt ihn hiervon noch ab. Die Unordnung ward im Centro noch größer, als die leichte Reiterei des linken Flügels der Kaiserlichen, die sich schnell geordnet und zur Unterstützung Lannoy's vorgerückt war, durch die schwarzen Knechte, gegen welche sie kühn angeritten waren, zurückgeschlagen worden. Selbst den versuchtesten kaiserlichen Offizieren schien hier die Herstellung der Schlacht unmöglich. — Gleiches Unglück waltete auch auf dem rechten Flügel, wo Pescara in Person focht. Seine muthigen Arcabuseros wichen hier den französischen Geschützen, die, gut bespannt und sehr beweglich, überall die Anrückenden nie-

niederschmetterte, noch ehe sie irgendwo zum Angriff gelangen konnten. — Es war so 10 Uhr geworden, und die Schlacht schien für die Kaiserlichen verloren.

Als der König den Verlauf der so gut eingeleiteten und sieghaft begonnenen Schlacht gewahrte, ließ er sich zu einer unzeitigen Bewegung hinreißen, die, so glücklich sie selbst begann, nichts desto weniger den endlichen Verlust der erstern herbeiführte. Voll innern Verdrusses nämlich, die Sachen so gut gehen zu sehen, und fürchtend, daß die Schlacht gewonnen werde, ohne eine Lanze gebrochen zu haben, stürzt er jetzt mit der gesammten Ritterschaft vor und dringt in den Park, gegen Lannoy, wohin ihn die durch das heftige Kanonenfeuer herbeigeführte Unordnung und der übereilte Marsch einiger Fahnen Landsknechte nach der Vernacula, die sich dorthin rottenweise zurückzogen, zum Siege einzuladen schien. Obschon von heftigem Verlust erschüttert, nimmt die deutsche Reiterei doch muthig den Kampf an. Da von dem Augenblick an, wo der König vorgeeilt, auch das französische Geschütz aufgehört hatte zu wirken, gewann der Kampf bald ein minder zweifelhaftes Ansehen. Franz selbst glänzte im Reiterkampf als der vollkommenste Führer. Lange war der Kampf unentschieden. Mehrere der berühmtesten Ritter, der Marquis von Sant Angel, Skanderbeg's Enkel, der letzte Abkömmling dieses berühmten Helden, Jean d'Audelot, ein französischer Emigrant, Don Hugo de Car-

dona, der Fahnenträger der Compagnie Pescara's selbst, sanken unter des Königs Lanze. Doch vergebens spähte er nach seinem Gegner Bourbon, den er nicht minder haßte, wie dieser ihn. Aber dieser focht in der Rüstung eines gemeinen Reiters, während ein Ritter seines Gefolges in der seinen focht. — Doch allmählig nahm der Kampf eine nachtheilige Wendung für die Kaiserlichen. Schon ward hier und dort schwach gefochten, und manche Geschwader hatten bereits den Kampf ganz aufgeben müssen. Dagegen kämpften die bedeutend überlegenen Franzosen noch ungeschwächten Muthes, und drangen sieghaft gegen die hier und dort schon durchbrochenen Deutschen vor. Aber da nahte sich den Freunden Pescara zur Errettung aus dringender Gefahr. So wie er die Lage der Dinge überschaut, war er zu seinen Arcabuseros geeilt. Schnell hat er aus ihnen zwei Hundert guter Schützen gezogen, die er den Reitern zur Hülfe sendet. Wahrscheinlich vom Terrain unterstützt — doch darüber schweigen alle Berichte — eröffnen diese sofort in die Flanken der französischen Gendarmerie ein lebhaftes Feuer. Jeder Schuß trifft seinen Mann. Viele der angesehensten Ritter fallen von ihren Kugeln. Als der Zorn der französischen Ritter sich gegen sie wendet, entweichen sie

*) Docientos arcabuzeros bien aderezados sagt Sandoval in seiner historia del emperador Carlos V. lib. XII. p. 639. ausdrücklich.

in kleinen Haufen, oder aber leisten, künstlich gruppirt, heftigen und glücklichen Widerstand. Da wird der Druck der französischen Reiterei minder stark. Die Deutschen vermögen, sich zu sammeln. Von den tapfern und glücklichen Arcabuseros unterstützt, gehen sie allmählig wieder zum Angriff vor, und so entscheidend wirkt die zur rechten Zeit herbeigeführte Hülfe, daß der Vortheil bald wieder auf Seiten der tapfern Deutschen ist. Später weichen sogar die französischen Ritter und wenden sich so übereilt zur Flucht, daß der größere Theil ihres Geschützes in die Gewalt der Kaiserlichen geräth. — Zu gleicher Zeit hat sich auch auf einer andern Stelle des Kampfplatzes das Glück für des Kaisers Waffen entschieden. Die Schweizer nämlich, von vereinzelten Schaaren, die rasch der Bahn des Sieges folgen, angefallen, bewähren nicht den Muth, der sie auf so vielen Schlachtfeldern ausgezeichnet. Die verlorenen Knechte ihrer großen Haufen fochten nur lau, und als diese selbst die Schlacht mit den ihnen so verhaßten Deutschen, die zum Kampfe muthig gegen sie rücken, schlagen sollen, weichen sie unrühmlich vom Schlachtfelde. So wenigstens berichten alle Schriftsteller. Was vielleicht auch Neid auf der Schweizer alten Waffenruhm hat mögen ausgehen lassen, so bleibt doch so viel gewiß, daß an diesem Tage kein Zug von besonderer Tapferkeit oder erwähnenswerthem Heldenmuth der Schweizer kriegerisches Thun bezeichnet. Die Geschichte hat allein aufbewahrt, daß

ihre Führer hier, des Ruhms der Vorfahren würdig, muthig starben. — Mit der Flucht der Schweizer vom Kampfplatze und der Auseinandersprengung der adligen Ritterschaft blieben allein nur die schwarzen deutschen Banden übrig, die den Kaiserlichen hätten den Sieg streitig machen können. Dieselben gehörten zu den besten Truppen jener Zeit. Von versuchten Offizieren geführt, die größtentheils im Reichsbanne lebten, weil sie früheren Abmahnungen vom fremden Kriegsdienste nicht nachgekommen, blieb ihnen nächst dem Siege nur der Tod übrig. Seit langen Zeiten in französischen Diensten, vielfach besiegt in den Kämpfen für Frankreich, doch nicht selten Sieger, hatte sich allmählig ein vortrefflicher Kern alter Krieger aus ihnen gebildet, der für junge Krieger eine ausgezeichnete Schule gab. 5000 Mann stark, standen sie hier unter Franz I. Fahnen, vom Kopf bis zur Zehe in Schwarz geharnischt, vortrefflich bewaffnet und disziplinirt. An ihrer Spitze stand Richard, Herzog v. Suffolk, unter dessen Namen die Schwarzen eigentlich dienten. Unter ihm fochten ein Herzog von Würtemberg, ein Graf von Nassau, der junge Herzog Franz v. Lothringen, die Grafen Wolf von Lupfen, Karl von Ortemburg, und endlich stritten in ihren Reihen Hans von Brandek, Georg Langenmantel aus Augsburg und eine große Masse anderer ausgezeichneter Krieger, deren Namen damals überall einen guten Klang hatten.

Gegen diese gefürchtete Schaaren nun, welchen sich mehrere Schweizerhaufen und Franzosen angeschlossen hatten, rückte Pescara mit seinen Spaniern, die ihnen von Anfang, wie wir gesehen, gegenüber gestanden, an. Beide Theile kämpften hier, ihres wohl erworbenen Ruhmes würdig, geraume Zeit. Doch endlich schien die überwiegende Anzahl der Streiter in jenem Schlachthaufen — er wird von den Geschichtsschreibern, aber wahrscheinlich etwas übertrieben, auf 15,000 Mann angegeben — über der Spanier Muth und Geschicklichkeit den Sieg davon tragen zu sollen. Doch im entscheidendsten Augenblicke nahten auch hier die Retter. Frundsberg nämlich, nachdem er lange dem französischen Artillerie-Feuer mit seinen Schaaren getrotzt und Alles, was flüchtig oder zersprengt, seinem Haufen einverleibt hatte, rückte, so wie er die Noth Pescara's erkannte, schräg über das Schlachtfeld zu seiner Unterstützung herbei. So wie die schwarzen Knechte des Heranzuges der Deutschen ansichtig wurden, ließen sie vom fernern Nachsetzen der Spanier ab und ordneten sich aufs Neue, um den Kampf mit ihren gefürchteten Gegnern anzunehmen. Diese, ihrer Gewohnheit gemäß, ließen sich zuvor aufs Knie nieder, beteten zu Gott um Sieg, und schritten dann unter Schlachtgeschrei zum Angriff vor. Ihnen war der tapfere Pescara entgegengeeilt, sie mit kräftigen Worten zu Ausdauer und zum Muth anfeuernd. Als man einander auf Büchsenschusses Weite genaht, trat

Georg Langenmantel kühn hervor und forderte Frundsberg oder seinen Lieutenant zum Zweikampf heraus. Doch noch ehe er Antwort erhalten, streckten ihn schon die Kugeln der Deutschen zu Boden, und über seine Leiche weg, der man den Arm abhieb und als Siegeszeichen mit sich führte, ging es gegen den hellen Haufen der Schwarzen. Beide Theile fochten hier mit dem lange bewährten Muthe, ächte Söhne ihres Vaterlandes, wenn gleich in ihren Zwecken getheilt. Lange schwankte der Sieg. Die Bewegung des einen deutschen Regiments, wodurch die Schwarzen in die Mitte genommen wurden, entschied endlich die blutige Tagesfahrt. Selten wohl ist eine Entscheidung blutiger gefallen. Mit dem Anführer waren der junge Franz v. Lothringen, die Grafen v. Schomberg, Nassau, die Herren v. Bünau und funfzig deutsche Edelleute geblieben. Fast der ganze Haufen der Schwarzen erlag mit ihnen dem Schwerdte der Sieger. Nur wenige entgingen dem Tode und geriethen in Gefangenschaft. Aber auch Pescara blutete aus mehreren Wunden. Erst nach dem Kampfe selbst zog man ihn unter seinem Pferde hervor, kaum noch athmend. Doch unterließ er nicht, sofort wieder Theil an der Schlacht zu nehmen. — Was jetzt noch auf dem Schlachtfelde focht, stritt nicht mehr um Sieg, sondern um eigene Erhaltung. Der Herzog v. Alençon, der den Rückhalt führte, floh sogar, ohne geschlagen zu haben, vom Schlachtfelde, einen großen Theil der Schwei-

zer, die sich geordnet zurückzogen, in seine Flucht verwickelnd, oder deren Marschordnung doch brechend und sie so den herbeieilenden deutschen Landsknechten Preis gebend. —

Auf beiden Flügeln war der Sieg entschieden erkämpft — in der Mitte kaum noch zweifelhaft. Hier fochten Franz und seine Ritter einen verzweifelten Kampf. Zwei Stunden Kampfes hatten hingereicht, um König Franz den Sieg, den er bereits unbezweifelt glaubte, vollkommen zu entreißen. Von allen Seiten umringt, blieb ihm jetzt — es war 12 Uhr Mittags — kaum eine andere Wahl, als Tod oder Gefangenschaft. Aber auch in dieser verhängnißvollen Crisis benahm sich der König mit Würde. Ohne irgend einem andern Gedanken, als dem der tapfersten Gegenwehr, Raum gebend, erfüllte er hier, nachdem er seine Armee verloren, noch alle Pflichten des tapfersten und entschlossensten Ritters. Er hätte, nachdem er die vorzüglichsten Ritter und Edlen um sich fallen gesehen, gern den Tod gewünscht, aber das neidische Geschick versagte ihm auch diesen. Erst, nachdem er den greisen La Palice, Louis d'Ars, La Tremouille, Galeaz de S. Severin und seinen Liebling, den Admiral Bonnivet, um sich fallen gesehen *), ereilte auch ihn sein Geschick.

---

*) Als Bonnivet den traurigen Ausgang der Schlacht und die rettungslose Lage des Königs gesehen, rief er: Nein, das ertrage ich nicht, um alle Schätze

Im Gefecht verwundet, einen Schenkel durchbohrt, den Harnisch von vielen Kugeln eingebogen, war er gegen eine kleine Brücke über die Vernacula gedrängt worden. Da ersticht ihm Graf Salm seinen Hengst, der, schon einmal verwundet, nun unter ihm zusammensinkt. Doch noch unter seinem Roß liegend, vertheidigt sich der König mit männlicher Entschlossenheit. Ein Spanier, der ihn am Helmbusch ergreift, behält diesen und den Aermel des Königs in der Hand. Da dringt ein Spanier von riesenhafter Größe und Körperstärke auf ihn ein, setzt ihm dort, wo Brust- und Rückenharnisch eine Blöße bilden, die Lanze ein und droht ihn zu erstechen, wenn er sich nicht ergäbe. Da widersteht der König nicht länger seinem feindseligen Geschick und ruft: Das Leben! ich bin der König und des Kaisers Gefangener. Von nun an ging es dem Könige hier, wie König Johann auf dem Schlachtfelde von Poitiers *). Aus einer Hand in die andere gehend, mit einer Art Ehrfurcht geplündert, nicht ohne Gefahr, dabei das Leben zu verlieren, lockt der Lärm um seine Person endlich einen der Ritter aus dem Gefolge Bourbon's herbei, der sich vor ihm niederwirft und ihn knieend bittet, sich dem Herzoge von Bourbon zu ergeben. Ich kenne keinen Herzog von Bourbon,

---

der Erde, und stürzte sich in die Hellebarden der Landsknechte, wo er ein rühmliches Ende fand.

*) Vergl. I. 2.

ist Franzens stolze Antwort, denn mich selbst, zugleich die Weisung hinzufügend, den Vize-König von Neapel zu suchen. Während der Ritter — La Motte war dessen Name — ging, diesem Befehl zu genügen, fuhren die in Masse herbeiströmenden Spanier fort, den König, seiner Kleidung sowohl, als einzelner Theile seiner Rüstung, stückweise zu berauben. In wenig Minuten stand er ziemlich allen Waffenschmuckes entblößt da. Der König mochte in der Art und Weise, wie man seine Kleider in hundert Stücke zerschnitt und sie als eine Art Reliquie vertheilte, einen Ersatz für die schweren Momente finden, die er in dieser peinlichen Lage verlebte, aber die Erinnerung daran dürfte ihn schwerlich je verlassen haben. Nach langem Herumsuchen war man endlich zum Vize-Könige gelangt, der sich thränenden Auges und ehrerbietig dem Könige nahte. Der König, noch immer fürchtend, in des Connetable Gewalt zu gerathen, ergab sich schnell dem Vize-König, und reichte ihm, nachdem er ihm ritterliche Haft angelobt, sein Schwerdt, wogegen er das Lannoy's in Empfang nahm. Von zahlreichen Rittern, Offizieren und der ganzen Masse Neugieriger umgeben, verweilte der König noch geraume Zeit auf dem Schlachtfelde, nicht, ohne manch bitteres Wort zu hören*).

*) In Barthold's Georg Frundsberg ist Alles, was hierauf Bezug hat, vortrefflich dargestellt. (S. 330 ff.)

Die Schlacht, oder vielmehr die parziellen Kämpfe auf dem Schlachtfelde, währten unterdessen noch fort. Besonders war die Garnison von Pavia, deren Bewegungen Leyva von seinem Krankensessel herunter dirigirte, noch sehr thätig. Sie hatte nämlich, so wie Leyva den Gang der Schlacht erkannt, einen sehr lebhaften Ausfall gemacht, die sie beengenden Schanzen gestürmt, und war dann in den Park gedrungen. Ein anderer Theil hatte sich gegen die Brücke über den Tessin gewandt. Beide Abtheilungen aber waren in jeder Beziehung glücklich gewesen, und hatten sowohl unter den Schweizern als Franzosen ein starkes Blutbad angerichtet. Sie ließen erst spät Nachmittags vom Morden und Verfolgen ab.

So war unter Morden und Würgen die 4te Stunde herangekommen. Auf dem Schlachtfelde gewahrte man nur noch Sieger und gefangene Feinde. Unter diesen zogen der König und Heinrich d'Albret, König von Navarra, den einige spanische Arcabuseros gefangen genommen, allein die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Pescara hatte sich dem Könige von Frankreich gleichfalls mit gebeugtem Knie genähert und um den Vorzug gebeten, ihm die Hand küssen zu dürfen. Dabei jedoch hatte er bedeutungsvoll der Großmuth der Spanier gegen Ueberwundene gedacht. Gegen Alfons del Vasto, der die Seelengröße und Großmuth des Kaisers rühmte, äußerte Franz, daß es stets sein Wunsch gewesen, so einen gepriesenen Herrn per-

sönlich kennen zu lernen, aber daß er nie daran gedacht, seinen Wunsch auf diese Art in Erfüllung gehen zu sehen. Dabei fügte er Worte des Bedauerns hinzu, nicht mit seinen Rittern habe sterben zu können, und pries sich unglücklich, diesen Tag überlebt haben zu müssen. Doch den gefürchtetsten Gegner und Feind hatte der König noch nicht gesehen — den Connetable Bourbon. Dieser hatte racheschnaubend auf dem ganzen Schlachtfelde nach seinem Feinde Bonnivet gespäht. Allen seinen Leuten hatte er gemessenen Befehl ertheilt, diesen vor allen Dingen lebendig zu fangen und zu ihm zu bringen. Doch dieser weilte, wie wir wissen, schon lange nicht mehr unter den Lebenden. Als Bourbon jedoch zu dessen Leiche geführt ward, soll er schmerzlich ausgerufen haben: Du Unglücklicher bist Schuld an Frankreichs und meinem Unglück. Mit gezücktem Schwerdt, das Hemde über dem Panzer ganz mit Blut bespritzt, sah man ihn sich der Gruppe nähern, die Franz I. umstand. Franz, ihn von ferne erkennend, und etwa blutige Vergeltung fürchtend, trat bei dessen Erscheinen, merkbar beunruhigt, so nahe wie möglich an Pescara heran. Dieser, des Königs Bewegung errathend, bat Bourbon, sich des Schwerdtes zu entledigen, und sich dem Könige vorzustellen und ihn zu begrüßen. Bourbon kam Pescara's Bitte sofort nach, schlug das Visir auf, näherte sich mit den sichtbarsten Zeichen einer tiefen Seelenerschütterung dem Könige, beugte das

Knie und wollte dessen Hand küssen. Doch bittern Unmuths voll, wandte sich der König von ihm. Ihm entgegnete darauf thränenden Auges der Connetable: Wenn Euer Majestät in manchen Dingen meinen Rath befolgt hätten, würden Sie Sich nicht in dieser Lage befinden und das Blut des französischen Adels nicht Italiens Boden tränken. Den Blick zum Himmel gerichtet und tief aufseufzend, soll der König geantwortet haben: Dem Glück fehlt die Geduld *). Durch Pescara's Dazwischenkunft nahm das Gespräch jetzt eine andere Richtung, und als ihn dieser, nach Bourbon's Entfernung, noch ermunterte, auch in der Geduld den Preis zu erringen, wie er den der Tapferkeit mit den Waffen in der Hand verdient, so schwand jede Wolke von des Königs Stirn. Doch schien aus seiner Miene der Wunsch hervorzugehen, sich dem Blicke der umstehenden Menge entzogen zu sehen. Der Vize-König gab ihm daher seinen Hut, und ohne Helm, Handschuhe, Sporn, Schärpe, Ueber-

*) Vielleicht interessirt es manchen unserer Leser, hier Sandoval's eigene Worte zu lesen (lib. XII. p. 644): Si mi parecer en algunas cosas vuiera tomado vuestra Majestad, ni si viera en la necessidad que al presente esta, ni la sangre de la Nobleza de Francia anduuiera tan derramada y pissaada por los Campos de Italia. A la qual el rey con gran turbacion de rostro alçados los ajos al cielo con un entrañable sospero respondiò: Paciencia pues ventura fatta!

wurf — nur in seiner Rüstung — mit einem vorgeführten Klepper beritten gemacht, von einer starken Escorte umgeben, setzte man sich in Bewegung. Unterwegs stieß man auf Frundsberg's Landsknechte, die in „einer sehr schönen Salve" ihre Freude an den Tag legten. Lange Züge französischer Gefangenen erinnerten den König bitter an seine Lage. Noch mehr sollen dieß hier und dort laut gewordene Aeußerungen kecker Spanier gethan haben*). Unter so unangenehmen Erscheinungen sah sich der König, dem die Richtung der Reise ganz unbekannt geblieben, plötzlich an die Thore Pavia's versetzt. Heftig von dieser unangenehmen Ueberraschung ergriffen, bat er den Vize-König, ihn um Alles nicht nach der Stadt zu bringen. Der Zug ritt also die mayländische Straße hinauf, nach der Carthäuser-Abtey Certosa, nördlich vom Park, wo das Geschick den König so harter Prüfung unterworfen. Dort angekommen, war des ermüdeten und von folternden Gefühlen ergriffenen Königs erster Gang in die Kirche. Hier soll sein Auge, als er zum Gebet niedergekniet, zuerst auf eine Tafel mit der Inschrift gefallen seyn: Bonum mihi, quia humiliasti me, ut dicam justificationes

*) Sie werden uns allein von spanischen Schriftstellern gegeben, und sind eben deßwegen schon verdächtig. Auch contrastiren sie zu sehr mit dem die Spanier jener Zeit belebenden Gefühl für Ritterwürde überhaupt, um glaubwürdig zu erscheinen.

tuas *). — Dem verhängnißvollen Tage folgte ein glänzendes Gastmahl in der Abtey, an dem der leicht verwundete König, heitern Gemüths, Theil nahm. Obwohl Bourbon dabei zugegen war, gewann das Gespräch sehr bald eine heitere Wendung. Der König selbst gab seine Pläne und Anordnungen für die Schlacht, und äußerte sogar, vielleicht von etwas Eigenliebe verblendet, daß er unter denselben Verhältnissen eben wieder so handeln würde. Den Verlust der Schlacht selbst schrieb er den falschen Berichten der italienischen Hauptleute über die Stärke ihrer Truppen, der voreiligen Flucht Alençons vom Schlachtfelde, und endlich der Feigheit der Schweizer, die schimpflich gewichen, zu. — Noch vor Nacht sandte er den bekannten Brief an seine Mutter, worin er schrieb: Tout est perdu fors l'honneur **). Don Hernando de Alarcon ward zur Hut des Königs bestellt, den man später nach Pizzighetone versetzte. — Mit Franz theilten das Geschick der Gefangenschaft der König von Navarra, der später jedoch durch Bestechung eines Pagen entfloh, der Bastard von Savoyen, des Königs Oheim, Louis de Nevers, der uns schon bekannte Fleuranges, Anne

*) Es ist mir lieb, daß du mich gedemüthiget hast, daß ich deine Rechte lerne. Ps. 119, v. 71.

**) Neuere Historiker jedoch bezweifeln diesen Brief. Wenigstens soll sich diese Stelle in keinem seiner Briefe, die in den französischen Archiven sind, finden.

de Montmorency, Bonneval, die Prinzen von Bozzolo und Talmont, zwei Visconti's u. v. A. Sonst deckten 10,000 Leichen das Schlachtfeld oder trieben in den Wellen des Tessin. Unter so vielen Tausenden aber endete am kläglichsten Eduard Stuart, aus dem königlichen Geschlecht von Schottland, der, bereits von einigen italienischen Landsknechten gefangen genommen, auf eine sa...ähliche Art ermordet ward. — Dagegen zählten die Kaiserlichen nur 1000 Todte, und unter ihnen nur den einzigen Fernando Castriota Markes von St. Angel von Bedeutung; der größere Theil derselben war durch der Franzosen Geschütz gefallen. — Doch bluteten viele der kaiserlichen Heerführer aus mehreren Wunden. Selbst Antonio de Leyva soll auf seinem Sessel, von dem herab er den Ausfall seiner Garnison leitete, einer Verwundung nicht entgangen seyn.

Wenige Stunden hatten hingereicht, der italienischen Angelegenheit eine völlig andere Gestalt zu geben. Denn kaum war die Nachricht vom Siege erschollen, als die französischen Offiziere, welche in der Lombardei hier und dort befehligten, sich auch auf den Rückzug begaben. In drei Tagen war ganz Mayland geräumt. Hier sowohl, als in ganz Italien, herrschten fortan die kaiserlichen Generale als unumschränkte Herren. Der Pabst, Venedig und der Herzog von Mantua zahlten in 6 Wochen 600,000 Ducaten, während das Heer selbst im Gebiet von Piacenza und Pavia dislozirt war und in

einer kriegerischen Haltung blieb. Doch beeilte sich Lannoy, der deutschen Landsknechte und anderer Haufen, die ihm für den Augenblick überflüssig schienen, los zu werden, und somit sehen wir schon im April den größten Theil von Deutschlands Fahnen über die Alpen ihren Rückzug nach der Heimath antreten; 10 Fähnlein deutscher Landsknechte unter Caspar Frundsberg waren die einzigen deutschen Infanteristen, die zur ferneren Verfügung des Kaisers in Italien verblieben. Georg Frundsberg selbst, der zweimal Italien seinem Kaiser erhalten, hatte das Land, voller Unzufriedenheit über die Art und Weise, wie ihm, der bei Bicocca und bei Pavia die Entscheidung des Tages fast allein herbeigeführt, von Lannoy, Pescara ꝛc. begegnet worden, verlassen. Drei Dinge, meinte er, hätten ihm das Handwerk herzlich gram gemacht: die Verderbung und Unterdrückung der armen unschuldigen Leute, das unordentliche und sträfliche Leben des Kriegsvolks, und der Undank der Fürsten, bei denen die Ungetreuen hoch kämen und reich würden, und die Wohlverdienten unbelohnt blieben. Das goldene Schwerdt, das Galeaz von Severin, als Großschildhalter, dem Könige in der Schlacht vorgeführt, das ihm „als vornehmen Sieger und Ueberwinder" gleich nach Beendigung des Kampfes zugestellt worden, war, neben einigen andern Kleinigkeiten, die einzige Trophäe, die er mit nach Schwaben heimbrachte. Dafür aber war er desto reicher an leeren und eitlen Versprechungen, von denen später nur wenige erfüllt wurden.

Die Schlacht von Pavia, von der wir hier natürlich nur so viel geben, als es zur Verständlichkeit der verschiedenen taktischen Momente gehört, ist eine von denen, über welche sowohl bei den französischen als bei den deutschen militairischen Schriftstellern die irrigsten Ansichten herrschen. Die Franzosen, welche die Schlacht von Pavia überhaupt nur sehr oberflächlich geben, angeblich durch die Mémoires de Du Bellay irre geführt, erzählen uns, daß Bourbon und Pescara die kaiserliche Reiterei (gendarmerie) in gros escadrons formirt, daß sie 2—3000 arquebuziers dazwischen gestellt hätten, und daß durch diese Anordnung größtentheils der Sieg entschieden worden *). Deutsche militairische Schriftsteller haben dieß nachgeschrieben, und so sehen wir eine Erzählung in Umlauf gesetzt, die durchaus falsch ist. Nehmen wir nämlich den erwähnten Bellay zur Hand und schlagen die von den Franzosen angezogenen Stellen nach **), so finden wir im 1sten Buche darüber gar nichts, und im 2ten nur ganz kurz angedeutet, daß die impériaux, ayant esbandé deux ou trois

---

*) Man vergleiche hierüber Folard, Th. IV. S. 133, deutsche Bearbeitung, und Rocquancourt Cours élémentaire d'art et d'hist. mil. 2. cahier p. 354. Wir führen hier absichtlich einen alten und einen neueren militairischen Schriftsteller an, um zu zeigen, wie sich Irrthümer fortpflanzen.

**) Angeblich das 1ste und 2te Buch. Verf. hat sich der Pariser Folio-Ausgabe von 1571 bedient.

mille arcbouziers parmi leur gendarmerie sich aufs Neue formirt gegen den König gewandt hätten. Hiermit hört alle weitere Auskunft auf. Ziehen wir nun die spanischen Berichterstatter zu Rathe, so finden wir nur, daß Pescara den Capitain Hernandez de Quisada aus Segura della Sierra mit 200 arcabuseros entsandt, um die französische Reiterei in der Flanke zu beschießen, was dieser auch mit dem größten Erfolg ins Werk setzte *). Deutsche fügen hinzu, daß die ringfertigen Hispanier sich hierbei eben so tapfer als gewandt bewiesen, ohne sonst der deutschen Reiterei besonders zu gedenken. Jene Formation also, welche die Franzosen dieser geben, läßt sich historisch nicht nachweisen. Doch finden wir die deutsche Reiterei 7 Jahre später mit schmaler Front und acht Pferde tief gegen die Türken geordnet, was einzelne Holzschnitte und Relationen aus jener Zeit bekunden **). — Einen andern Verstoß bei Würdigung der Wirkung der verschiedenen Waffen begehen die Schrift-

*) Porque en llegando començaron a tirar a los esquadrones de los enemigos, aunque no andavan bien mezclados. — Dann schließt Sandoval: Alli murieron muchos Señores y Cavalleros Francesa.

**) Wir verweisen den Leser unter andern auf die Schlacht wider den Türkenstreiff so 18000 starck gewessen in der Schwartzach in Oesterreich anno D. 1532, die sich in Seb. Schärtlin's Lebensbeschreibung befindet.

steller beider Nationen, wenn sie über die Artillerie und die Art und Weise, wie solche hier verwendet worden, reden. So niedrig, wie sich bei dieser Gelegenheit die Artillerie der vereinten Deutschen und Spanier herausstellt, wie wir dieß gesehen haben, so vortrefflich erscheint diese Waffe hier bei den Franzosen. Sehr gut bespannt, und zwar mit Pferden, bewegt sie sich aus ihrer früheren Aufstellung — 30 große Stücke ohne Falconets — mit Schnelle gegen die Mauerlücke, durch welche die Verbündeten in den Park von Mirabella eingedrungen, und sofort eröffnet sie ihr verheerendes Feuer gegen die Feinde. Wie stark dieß war, geht daraus wohl am besten hervor, daß die Verbündeten in kurzer Zeit an 1000 Mann verloren, und daß sowohl deutsche als andere Haufen ganz ihre ursprüngliche Direction verließen und Schutz im Thale der Vernacula suchten, ja daß sogar, wie Jovius und Reißner erzählen, der Vize-König sowohl, als der Hauptmann Alarcon, der dem ganzen Heere als Muster galt, sich hinter Häusern bargen *). Die Spanier rühmen auch die Geschicklichkeit und Schnelle, mit der diese Artillerie bedient ward, und wenn wir eine Stelle in Sandoval recht verstehen, so dürfen wir keck

*) Bellay sagt von der Artillerie: Coup à coup ils faisoient les breches dedans leurs bataillons, de sorte que n'eussiez veu que bras et testes voler.

behaupten, daß sie im Besitz sowohl technischer als anderer Vollkommenheiten war, die man sich einbildet, erst in neuerer Zeit erfunden und entdeckt zu haben *). Und dennoch haben bis jetzt keine militairischen Schriftsteller ihr Publikum auf diese wichtige Stelle im Sandoval aufmerksam gemacht. — Sonst trägt die Schlacht den Stempel einer guten Anlage. Daß König Franz dabei blieb, im Lager eine Schlacht annehmen zu wollen, kann man nicht tadeln, seit ein neuer militairischer Schriftsteller es Napoleon zum Vorwurf gemacht, die Belagerung von Mantua aufgegeben zu haben und dem Feinde kühn entgegen gegangen zu seyn. Auch waren die Anstalten zum

*) La tragan con tal arte — heißt es in Sandoval's hist. del Emperad. Carlos V. lib. XII. pag. 634. — que sin quitar de la pieca los cavallos, que la llevavan, sino con solo rebolver la boca adelante con un estrivò gruesso de yero que en la cureña tragan, donde hazian hincapie para la coz, podian jugar de cada pieça, sin tener aque detenerse, mas de para assestar a la parte que el artillera queria. Sie bewegten die Geschütze mit solcher Kunst, daß, ohne dasselbe von den Pferden zu trennen, die es zogen, sie blos die Mündung vorwärts kehrten, mit Hülfe eines in der Laffete angebrachten starken Bügels, der den Rückstoß aufhielt; auf diese Weise konnten sie nicht nur mit jedem Geschütz feuern, sondern auch dasselbe überall hin richten, wohin der Artillerist verlangte.

Empfang des Feindes ganz gut. Hinlänglich verschanzt, zweckmäßig genug aufgestellt, um überall zur rechten Zeit auf jedem Punkt des Schlachtfeldes erscheinen zu können, in Verbindung mit den päbstlichen Staaten, von wo er seine Lebensmittel bezog, konnte der König ruhig jeden Angriff des Feindes abwarten. Seine starke Front war gewissermaßen unantastbar; rechts an den Tessin gelehnt, die Linke an den Park, im Rücken und vorne eine Menge guter Werke, war er gegen jede Insulte sicher. Als nun der Angriff wirklich erfolgte, mußte, wie bereits gesagt, eine große Frontveränderung Statt finden. Diese ward unter Deckung der Artillerie und so schnell vollzogen, daß der König die Verbündeten gewissermaßen noch auf frischer That ertappte. Nun tritt die Artillerie in die Schranken, und die leichte Kavallerie macht sich zugleich gegen die Arrieregarde. Die ersten Erfolge sind vortrefflich. Bis soweit trägt Alles den Stempel einer gewissen Vorsicht und taktischen Tüchtigkeit. — Da aber faßt König Franz plötzlich das Verlangen, auch seinen Antheil zum Gewinnen der Schlacht mit beizutragen. Er bricht, wie wir gesehen, mit dem größten Theil seiner Gendarmen vor; der Anfang ist ihm günstig. Nun aber erscheinen die Arcabuseros Pescara's, und mit ihnen zugleich ereilt den König das Geschick, das ihn nicht allein die Schlacht verlieren, sondern auch noch gefangen werden läßt. In der ganzen Schlacht ist also nichts als die Ungeduld Franzens zu tadeln, die ihn

zur Unzeit in die Schlacht trieb. Vortrefflich war des Königs Idee, sich auf seines Gegners linken Flügel zu werfen, diesen zu erdrücken, und dann das Heer gegen die Stadt und den Tessin zu klemmen. König Franz wird also einem ruhigen Beobachter in der Schlachtanordnung nicht so tadelnswerth erscheinen, als wir es in vielen Büchern lang und breit lesen. Nur waren die Motive, welche Bonnivet zur Schlachtannahme anführt, abgeschmackt. Hätten die Schweizer ihre Schuldigkeit gethan, so wäre vielleicht noch, trotz des begangenen Fehlers, die Schlacht wieder hergestellt worden, oder hätte wenigstens nicht eine so entscheidende Wendung genommen. —

Den Anordnungen der Verbündeten muß man eigentlich weniger Gutes nachsagen. So lobenswerth die kecke Haltung derselben vor der Schlacht ist, so viel Anerkennung der moralische Muth Pescara's verdient, so gewagt tritt dennoch sein Unternehmen hervor. Der Entschluß, mit einem ganzen Heere durch eine Mauerlücke zum Angriff einer starken Armee, zu einer Feldschlacht vorzudringen, ohne solche zugleich in ihrer Front festzuhalten *), steht als einzig in der Kriegsgeschichte da. Waren die Besatzungen von Mirabella und des Lagers um das Schloß auf ihrer Hut, thaten beide dabei ihre

*) Die drei Hauptleute, welche die Front der Franzosen allarmirten, hatten Befehl, der Armee, so wie jene den Park betreten, zu folgen.

Schuldigkeit, so wäre Pescara in die unangenehmste Lage von der Welt gerathen. Auch schien der Anfang der Schlacht sich ganz dazu anzulassen. Noch im Defiliren begriffen, ward er schon in der Flanke angegriffen und sein linker Flügel geschlagen. Die Kriegstüchtigkeit der höheren Offiziere, die, ohne sonst weitere Befehle abzuwarten, sofort einschwenkten und sich gegen den Feind wandten, beugte schlimmeren Ereignissen vor. Die materielle Entschlossenheit der Masse brachte dann das Gefecht zum Stehen, bis die Unvorsichtigkeit des Königs es nach einem kurzen Anlächeln des Sieges unwiederbringlich für ihn verloren machte. Pescara's Benehmen war bei dieser Gelegenheit vortrefflich. Es setzt voraus, daß die spanischen Arcabuseros zu Bewegungen dieser Art vorbereitet waren. Zugleich will es scheinen, daß sie hierbei das Terrain besonders begünstigte, denn sonst würde es der französischen Gendarmerie doch möglich gewesen seyn, die Paar Hundert Leute, von denen die Rede ist, zu Paaren zu treiben. Oder wankte bei dieser entscheidenden Gelegenheit etwa der Muth der Reiterei? Wir möchten beinahe eins oder das andere annehmen, obwohl kein Schriftsteller dessen erwähnt. Denn wie wollte man es sich sonst erklären, daß ein Paar Hundert Arcabuseros die ganze französische Reiterei, die im Minimum angenommen immer noch aus 5000 Pferden bestand, hätten in Unordnung bringen können? Der linke Flügel derselben konnte dadurch zunächst allerdings leiden.

Aber wenn wir im Frundsberg lesen, daß die ringfertigen Spanier im Rücken und auf den Flanken derselben herumgeschwärmt, sich dann beim Anprallen der Reiter gruppirt und ihnen sieghaft widerstanden, so läßt sich nicht begreifen, wie sich dieß hat zutragen können. Auf alle Fälle dürften die taktischen Anordnungen unendlich unzureichend gewesen seyn, denn sonst hätten die Archers, Valets und Coutiliers des Heeres schon hingereicht, diese Schützen zu beschäftigen und dem Heer vom Leibe zu halten. — Daß die bereits geworfene Reiterei der Verbündeten sich unter Mitwirkung der spanischen Arcabuseros schnell wieder sammelte und zum Angriff anrückte, deutet auf einen großen Grad taktischer Gewandtheit und auf eine gewisse innere Tüchtigkeit zugleich hin. Zu bedauern bleibt es, nichts über die Formation zu wissen, um du Bellay's Angabe in Bezug auf die gros escadrons zu prüfen. Wir vermuthen, daß die drei Haufen unter Salm, Bourbon und Lannoy isolirt fochten, und daß dieß Veranlassung zu dessen Vorstellung gegeben. — Die Artillerie der Verbündeten finden wir wieder auf der niedrigsten Stufe. Was Maximilian für sie gewirkt und gethan, um sie einer gewissen Vollkommenheit näher zu bringen, in welcher wir sie auch gesehen, ist im Laufe einiger Jahre gänzlich verschwunden. Wahrscheinlich war Mangel an Geld hierzu die nächste Veranlassung; vielleicht auch, daß Vertrauen auf persönlichen Muth bei den Deutschen, so wie bei den Schwei-

Schweizern, die Artillerie für den Schlachtgebrauch überflüssig erscheinen ließ *).

Wenn es übrigens den Kaiserlichen möglich war, eine so bedeutende Mauerlücke — 60 muri passus nach Jovius**) — unter den Augen der französischen Wachen zu Stande zu bringen, so läßt dieß auf einen großen Grad von Nachlässigkeit schließen. Einige Wachen dahinter hätten das ganze Unternehmen hintertrieben und Pescara gezwungen, entweder die Schlacht ganz aufzugeben, oder aber die Franzosen von der stärksten Seite her anzugreifen. — Lobenswerth tritt die Führung der deutschen Infanterie hervor. Das Frontmachen derselben, als die Franzosen gegen die Mauerlücke vordrangen und die Arrieregarde angriffen, der Marsch vom linken Flügel, oder doch aus dem Centrum, nach dem äußersten rechten Flügel, um hier die Schlacht zu entscheiden, und die hierbei rasch ausgeführte Bewegung, wodurch der Feind in die Mitte genommen wurde, und dann endlich das Zusammenhalten nach der Schlacht selbst, sind eben so viele Beweise für die Kriegserfahrenheit, als Tüchtigkeit des wackern Frundsberg. Sando-

*) Wenn Sandoval von der kaiserlichen Artillerie redet, so sagt er, daß man sich schämen müsse, ihrer zu erwähnen, so wenig habe man gehabt; que era tan poca, que casi es verguenza dezirlo.

**) Mart. du Bellay sagt: quarante ou cinquante toises.

val, der gern der Deutschen Verdienst übersieht und das der Spanier überschätzt, wenn er erzählt, wie der Micer Jorge, noch ehe er mit seinen wackeren Knechten selbst zum Angriff gekommen, die Lücken geschlossen, welche die Kanonenkugeln gerissen, und die Zersprengten mit dem Ausruf: Fermi, fermi! — wahrscheinlich so viel als: hierher! hierher! für mich! für mich! — beim Aermel in seinen Haufen gezogen, schildert hiermit am besten den einsichtsvollen Führer, der über den Gang der Schlacht nicht die einzelnen Details vergaß, die damals in der Rolle eines obersten Feldhauptmanns lagen. Auf dem Marsche auf einem starken Maulthiere, im Kampfe selbst in dem vordersten Gliede, um, wie es der Gebrauch der Zeit mit sich brachte, durch tüchtiges Draufloshauen seinen persönlichen Muth zu bekunden — in einer Zeit, wo die Kriegskunst noch nicht einen gewissen Grad von Ausbildung erlangt hat, eine unerläßliche Forderung — nachdem er vorher, durch Scharung seiner Truppen und durch allgemeine Anordnungen für den Kampf selbst, sein Führertalent an den Tag gelegt, giebt er uns nicht allein den sichersten Maßstab für seine Persönlichkeit selbst, sondern auch für das Wesen eines guten Infanterie-Generals jener Zeit überhaupt. Sein Einherziehen auf einem Maulthiere, worüber heute vielleicht wohl Mancher vornehm lächeln möchte, erinnert an das Thier des Marius, von dem uns Plutarch erzählt, daß es sich der Anführer der stolzen Römer selbst geputzt. — Sein frommer, christ-

licher Sinn aber, von dem uns die oben erwähnte Aeußerung das beste Zeugniß giebt, reiht ihn der Zahl jener Helden an, die, Religion, Tugend und Ehre im Herzen, dem Menschengeschlechte die Thränen trocknen, welche die Zügellosigkeit, Härte, Verwilderung und Grausamkeit, die wir leider immer im Gefolge des Krieges, trotz aller Civilisation, finden, es zwingen, zu vergießen.

Fassen wir alle Resultate zusammen, die sich aus den hier nur in der Kürze erzählten Schlachten zusammenstellen lassen, so ergeben sich daraus bedeutende Fortschritte. Aber nicht allein die einzelnen Waffen hatten diese gemacht — es hatte sich eine Art neuen Kriegssystems herausgebildet, das den Anführern in kurzer Zeit ganz geläufig geworden war. Es fand in Alviano, Gaston de Foix, Don Pedro de Navarra, Pescara, Colonna, Bourbon und George Frundsberg würdige Repräsentanten. Schlachten geschickt vermeiden, oder sie in guten Stellungen annehmen, sie meistens mit Geschick durchschlagen, und von dem Siege den Umständen gemäß vortheilen, scheint die Wissenschaft fast aller Heerführer dieser Periode gewesen zu seyn. Der Krieg hatte noch nicht einen strengen wissenschaftlichen Anstrich genommen; die Pläne waren noch nicht mit der Kunst angelegt, wie wir dieß in einer späteren Periode finden; aber an einem Schlachttage wußten die Heerführer neben der Taktik auch sehr gut das moralische Element in Bewegung zu setzen und alle

jene kleinen Mittel in Anspruch zu nehmen, die große Resultate herbeiführen. — Ewiger Geldmangel, verbunden mit der sehr freien und ungebundenen Organisation eines Heeres jener Zeit, verlangten von den Offizieren, besonders von den Obersten und deren Stellvertretern, eine sehr entschiedene Persönlichkeit. Es kam nicht darauf an, wie in unsern Tagen, von seinen Untergebenen einen blinden Gehorsam zu fordern, und sich dabei auf eine gesetzliche Autorität zu berufen; der Soldat war in vielen Beziehungen eine Art controllirender Behörde, die ein wahrer Tyrann seiner Vorgesetzten ward, sobald das Geld ausging. Dann hörte meistens jeder Gehorsam auf, der häufig nur vermöge eines eigenen Paktes hergestellt ward, der gewöhnlich durch die Persönlichkeit der Offiziere bedingt ward *). Ohne irgend zu viel zu sagen, so kann man doch behaupten, daß der Gehorsam der Soldaten jener Zeit ungefähr eben so war, wie der höherer Offiziere gegen einander in den Heeren unserer Zeit. So wie wir damals an dem Ungehorsam der Soldaten die Pläne der tüchtigsten Feldherren scheitern gesehen, so erlebten wir in unseren Tagen, daß die

---

*) Ein Chroniker, der, freilich bei einer anderen Gelegenheit, von dergleichen Söldnern redet, äußert sich hierüber also: „Der eyne zaeg auff, der ander zaeg abe, darnech es iglichen in seinen sinnen schouß, also wort men irer quyt. Seelig ist der ihene, der irer nit breucht.

besten Pläne großer Feldherren, eben des Mangels an Gehorsam wegen, unausgeführt blieben. — Nur dort, wo die Bezahlung pünktlich, oder wo die Richtigkeit derselben durch eine lange Erfahrung gewissermaßen verbürgt blieb, war auch Gehorsam — auch ward dort die Strenge der Gesetze mit der Energie, die dem Zeitalter überhaupt eigen war, gehandhabt. Die Kriegsgerichte waren dort keine leere Form — ihrem Ausspruch folgte die Strafe unverzüglich. —

Die größeren Schlachten, die wir einer näheren Betrachtung unterwarfen, wurden auf verschanzten Schlachtfeldern geschlagen: Ravenna, Marignano und Pavia. Ohne von der Art und Weise unterrichtet zu seyn, wie das Terrain dazu benutzt worden, oder was etwa gethan worden sey, es zu verstärken, so finden wir doch, daß die meisten Arbeiten den Forderungen entsprachen, die man vernünftigerweise an sie machen durfte. Vor allen Dingen kam es bei ihnen darauf an, sie so eingerichtet zu haben, daß bei deren Ueberschreitung oder Passirung die Ordnung der Angreifenden gebrochen wurde. Bei Ravenna und Marignano wurden die Stürmenden in dem Augenblicke angegriffen, als sie den Wall oder Graben, oder was es sonst seyn mochte, überschritten. Beide Male unterlagen sie den Vertheidigern, die dann in die nothwendig dadurch entstandenen Lücken stürzten, und durch ein schnelles Vordringen gegen die Masse selbst den Sieg entschieden. Bei Bicocca war dieß

der Fall, als die Schweizer den Hohlweg vor der Front der Kaiserlichen forziren wollten. Daß man sich gegen einen direkten Angriff mittelst Feldverschanzungen sehr wohl zu sichern wußte, geht aus den Schlachten, von denen wir sprachen, deutlich hervor. Den Damm nach Marignano beherrschte eine wohl plazirte Batterie; das Terrain vor den Angriffsfronten bei Ravenna und Pavia war trefflich bestrichen. Wir finden sogar, daß der Feind, der versucht hätte, die Front anzugreifen, das Terrain im wirksamsten Feuer hätte durchlaufen müssen. Doch geht aus keiner Schlacht hervor, daß man es verstanden, durch Collateral-Batterien eine zweckmäßige Unterstützung zu erzielen, oder daß man sich durch die Anlegung zweckmäßiger Werke die Flanken und Flügel gehörig gedeckt hätte. Ein Werk auf dem rechten Flügel der Spanier bei Ravenna hätte sie wahrscheinlich vor der entscheidenden Niederlage gerettet — ein Werk, das die große Batterie auf dem Wege nach Marignano unterstützt, würde den Sieg dort unbedingt weniger blutig gemacht haben. Doch die Feldfortification und Geschützkunst waren damals erst im Entstehen, die Anwendung beider konnte noch nicht so einen Grad von Vollkommenheit erlangt haben. Es blieb einem späteren Zeitalter vorbehalten, hierüber bessere Ansichten ins Leben treten zu lassen. —

Wie man in den italienischen Kriegen gelagert, ist nicht bekannt. Es ist zu vermuthen, daß die Kavallerie dieß weniger tief als die Infanterie gethan, denn dieß scheint einigermaßen aus ihrer

Fechtart, die in diesem Zeitraume, wenigstens bei den Franzosen, noch immer en haye war, hervorzugehen. Nehmen wir an, daß die Truppen jedesmal in der Art und Weise lagerten, wie sie schlugen, so hätte man den Ausdruck dafür gefunden. Doch wie angeben, daß die in tiefen Schlachthaufen fechtenden Deutschen, die oft 5—6000 Mann zählten, gelagert? Vielleicht irrt man nicht, wenn man bei der Ansicht stehen bleibt, daß sie die Lagerung der Heimath, wie wir solche bereits angegeben, auch in Italien beibehalten. Wo es die Verhältnisse erforderten, biwakirte man, und begnügte sich nebenbei mit den in der Nähe des Lagers befindlichen Häusern, die dann leider, wie noch heute, der Zerstörung Preis gegeben wurden. So lagerte man vor den Schlachten von Ravenna, Marignano, Bicocca und Pavia. Offiziere, besonders höhere, pflegten wohl ihre Zelte mit sich zu führen, und trieben damit eine Art Luxus. Soldaten bauten meistens Hütten oder Baracken. — Oefters finden wir die Läger verschanzt; hier und dort jedoch auch nur durch ihre Lage auf Bergen, hinter Flüssen, wie z. B. während der Bewegungen, die der Schlacht von Ravenna vorausgingen, sicher gestellt. Machiavelli's Lehre, nach Art der Römer zu lagern und sich zu verschanzen, hatte noch keinen Eingang gefunden; aber Pescara's Stellung bei Olmo, Cardona's Läger am Reno ꝛc. beweisen zur Genüge, daß man in der Wahl der Läger ganz seinen Bedürfnissen zu entsprechen verstand.

Die Belagerungskunst dieser Periode verdient, daß wir dabei noch einen Augenblick verweilen. Doch ist es zu diesem Behuf nöthig, bis zur Unternehmung Maximilian's auf Padua (1509) zurückzukehren, die uns in einem großen Beispiel zeigt, wie weit man in der Kunst selbst gekommen war. Maximilian sowohl, als die Venetianer, hatten sich mit der Aufbietung aller ihrer Kräfte zu dieser großen Unternehmung, welche die Blicke des gesammten westlichen Europa's auf sich gezogen, vorbereitet. Venedigs Heil schien von der Rettung dieses Bollwerks abzuhangen. Mit einer dreifachen Mauer umgeben, die durch Bollwerke (?) und Thürme vertheidigt wurde, von der Brenta und dem Bachiglione durchflossen, deren Gewässer zur Anstauung der Gräben um die Stadt geschickt benutzt worden, die Thore mit starken Werken versehen, die alle minirt waren, galt Padua an sich schon für einen der stärksten Plätze Italiens. Jetzt, da die Gefahr bevorstand, diesen seit hundert Jahren im Besitze der Republik sich befindenden wichtigen Platz, und mit ihm wahrscheinlich den größten Theil aller Besitzungen der Terra firma, zu verlieren, mußten die Republikaner Alles daran setzen, ihn zu retten. Mit ihm fiel das stärkste Bollwerk derselben, die Republik vielleicht selbst. Die Proveditoren verließen sich daher auch nicht auf die Stärke der vorhandenen Werke allein. Sie schufen neue, welche die alten fast an Stärke übertrafen, und riefen auch sonst Alles ins Leben, was

zur Vertheidigung des Platzes erforderlich seyn konnte. Sie ließen hinter der dritten Mauer einen Wall von Erde, der ihr selbst an Höhe und Stärke gleich kam, und den Zimmer- und Flechtwerk künstlich zusammenhielt, schütten. Hinter diesem nun ward ein sechzehn Ellen tiefer und eben so breiter Graben gezogen, der sich gegen die Sohle zu verengte und auf allen erforderlichen Punkten mit Kasematten und Thürmen versehen war, die man reichlich mit Geschütz besetzt hatte *). Doch auch hiermit glaubte man noch nicht allen Anforderungen, welche die Menschen und Verhältnisse hätten machen können, genügt zu haben. Noch hinter diesem Graben nämlich war auf allen Punkten, die man für nöthig erachtet hatte, ein neuer Erdwall von ähnlicher Breite und Höhe angelegt, dem man dann eine Brustwehr von sieben Ellen Stärke gab. Alle Werke waren mit zahlreichem und vortrefflichem Geschütz besetzt. Schießbedarf und Vorräthe waren überflüssig vorhanden. Was an tüchtigen und alten Soldaten in dem Heere der Republik noch gegenwärtig seyn mochte, ward zur Besetzung Padua's verwandt. Zugleich hatte, auf des Dogen Leonardo Loredano Vorschlag, die gesammte Jugend Venedigs die Waffen ergriffen und sich nach Padua begeben. Die Söhne der ersten Familien waren der ärmeren Klasse hierin

*) Diese Kasematten waren Caponieren, die man zur Grabenvertheidigung angelegt hatte.

mit lobenswerthem Eifer voran gegangen. Die Bewohner Padua's hatten die Jugend, die zu ihrer Vertheidigung herbeiströmte, mit dem rauschendsten Beifall empfangen. — Die Vertheidigung dieses so wichtigen Platzes war Pitigliano anvertraut worden, den wir bereits als einen der tüchtigsten Offiziere des republikanischen Heeres kennen, und den wir auch hier sich mit Würde und Muth bewegen finden. — Als der Feind sich der Stadt näherte, rief er das Heer auf dem Platze des heiligen Antonius zu einer allgemeinen Versammlung zusammen. Er stellte ihm hier die Lage des Staats mit den kräftigsten Worten vor, legte ihm das Wohl und die Erhaltung des Vaterlandes ans Herz, und ließ dann alle Führer und das Heer schwören, bis in den Tod in der Vertheidigung des ihrem Muthe und ihrer Ehre und Tapferkeit anvertrauten Bollwerkes auszuharren. — Gegen diesen so verwahrten und ausgerüsteten Platz nun, den neben dem Heer die Blüthe der Venetianer und Padua's Bürgerschaft vertheidigte, führte Maximilian ein Heer, das selbst die Feinde das schönste nennen, das je nach Italien gezogen war. Von einigen Geschichtsschreibern auf 80,000, von andern auf 100,000 Mann angegeben, belief es sich, selbst nach den Berichten derer, welche frei von Uebertreibung wollen geschrieben haben, auf 70,000 vortrefflich ausgerüsteter Reiter und Infanteristen, denen bei den Deutschen dieses Heeres

allein ein Park von 106 Rädergeschützen folgte*). Fleuranges sagt, daß das Heer aus 26,000 deutschen Landsknechten und 20,000 Reitern bestanden, die das schönste und schwerste Geschütz, das er je gesehen, vor die Stadt geführt. Dann fochten 1000 französische Gendarmen, etwa 10,000 Landsknechte und Graubündner, und 4—5000 Avanturiers des französischen Heeres unter La Palice an der Seite der Deutschen — 12,000 Pioniere aber aus der Gegend von Constanz dienten, wohl organisirt, als Schanzbauer und Pioniere im Belagerungsheer. Gegen solche Kräfte fochten, unter Pitegliano's Führung, an 600 schwere Reiter, 1500 leichte Pferde und 1500 Stradioten, welche ausgezeichnete Offiziere befehligten, etwa 11,000 ausgesuchte Infanteristen unter dem uns schon bekannten Dionysius Naldo, und dann etwa noch 10,000 Albanesen, Slavonier und Griechen verschiedenen Gehalts. Die Reserve aber, und Elite dieser Garnison zugleich, bildeten die jungen Nobili, die zur Vertheidigung der Stadt aus Venedig herbeigeeilt waren. — Es war in den letzten Tagen des August's 1509, als der Kaiser gegen die Stadt selbst anrückte. Doch, wie dieß oft bei

*) Einige darunter waren so groß, daß sie im Laufe eines Tages nur 4 mal abgefeuert werden konnten, und hatten so derbere Namen, wie z. B. der Markruf, das Thurmkrätzel, der Strauß, die scharfe Metze ꝛc.

Belagerungen, selbst in unseren Tagen, geschieht, so hatte man versäumt, die Anstalten so zu treffen, auch sofort die Belagerungsarbeiten beginnen zu können. Es ging daher in Erwartung der Ankunft oder Vorbereitung der Belagerungsutensilien eine kostbare Zeit verloren, die der Kaiser, um nicht müßig zu seyn, mit einigen Hin- und Herzügen in der, die Stadt umgebenden fruchtbaren Landschaft zubrachte. Von der Brenta-Brücke her, etwa 9000 Schritt von der Stadt, durchstreifte er die ganze Umgegend, eroberte Este und Monfelice mit Sturm, nahm Montagnane und Limena durch Vergleich, und faßte dann in der Nähe von Padua, bei der Brücke von Bassanello, Posto. Hier conzentrirte sich die Armee; zugleich trafen die Vorräthe ein, die man von langer Zeit her für die Belagerung vorbereitet, oder die man jetzt eben zusammengebracht hatte. Dabei wurden zahlreiche Recognoszirungen für den beabsichtigten Angriff vorgenommen. Ihnen gemäß beschloß man, die Stadt von dieser Seite — von der Porta Santa Croce — her anzugreifen. Doch schon nach einigen Versuchen überzeugte man sich, daß der Feind, dem man so viele Zeit gelassen, diese Front durch neu errichtete Werke fast unangreifbar gemacht, und daß man mithin Padua von der stärksten Seite her angegriffen. Das ganze Heer mußte daher wieder aufbrechen, um den Angriff von der venetianischen Seite her zu beginnen, und so nicht allein jede Gemeinschaft mit Venedig selbst abzubrechen, sondern zugleich auch den Ort von der

schwächeren Seite her anzufallen. Um jedoch die Armee bei dieser Bewegung nicht dem Feuer des Platzes auszusetzen, nahm man einen bedeutenden Umweg, gerieth hierbei in Wasser und Sümpfe, und kam an die 7 Miglien von der Stadt ab. Während des Zuges kam man an die Brücke von Borolenta, welche den Uebergang zu einer Art Insel bildete, auf die sich mehrere Tausend Bauern mit ihren Habseligkeiten, besonders ihrem Vieh, geflüchtet hatten. Ein nachdrücklicher Angriff machte die Kaiserlichen zu Herren derselben, die dort ein furchtbares Gemetzel anstellten, mehrere Tausend Bauern niederhieben, und sich vor allen Dingen des Viehes, das in großer Zahl bis zum Meere herumlief, bemächtigten. Besonders zeichneten sich bei dieser Gelegenheit an Grausamkeit die Spanier und Italiener aus. Den 15ten September endlich, nachdem man mehr denn 14 Tage durch zweckwidrige Maßregeln verloren, — eine Zeit, welche die Vertheidiger, wie wir bereits gesehen, vortrefflich zur Ausführung einer Menge nöthiger Arbeiten und zur vollständigen Proviantirung ihres Platzes benutzt hatten — erschien der Kaiser von der venetianischen Seite her und lagerte dem Thore Portello gegenüber, sein Lager über die Straße von Trevigi bis zum Thore von Coda-Lunga ausdehnend. Er selbst nahm sein Hauptquartier im Kloster der heiligen Helena, etwa eine Miglie von der Stadt, in der Mitte des deutschen Fußvolks. Die Truppen erhielten nationenweise ihre Läger

angewiesen; dieselben wurden nur obenhin befestigt, und gegen das Feuer aus der Stadt gar nicht gesichert, wodurch eine Menge von Verwirrungen, Zerstörungen und Verwundungen herbeigeführt wurden. Diese Läger selbst hatten eine Ausdehnung von 9000 Schritt, und hingen mittelst einiger Werke, die ziemlich stark mit Geschütz besetzt waren, zusammen. Sobald man sich einigermaßen eingerichtet und festgesetzt, schritt man zur Belagerung selbst, warf die leichten Truppen des Feindes in den Platz zurück, grub sich unter dem Schutz der verlornen Haufen ein, und fing an sein Geschütz zu etabliren. Der Kaiser entwickelte hierbei eine seltene Thätigkeit, die er noch durch seine Einsicht überbot. Er war Tag und Nacht bei den Arbeiten, wachte über die geringfügigsten Details, ohne dabei die höhere Leitung aus den Augen zu lassen. Am 5ten Tage nach seiner Ankunft waren alle Batterien fertig und begannen alsbald ein lebhaftes Feuer auf die Stadt, das diese mit Nachdruck erwiederte. Zugleich mußte das deutsche Fußvolk auf das Werk, welches das Thor von Pratello deckte, unter La Palice's Oberbefehl einen Angriff machen. Dieser ward jedoch abgeschlagen, worauf sich die Truppen in ihr Lager zurückzogen. Wir haben leider keine Nachrichten über die Details bei den Belagerungsarbeiten, die allerdings vom höchsten Interesse seyn würden; alle Ueberlieferungen beschränken sich mehr auf allgemeine Darstellung der Verhältnisse, die uns fast immer

nur den Ausgang der Gefechte geben. — Am folgenden Tage ward das Feuer von beiden Seiten mit der größten Heftigkeit fortgesetzt. Doch scheint das der Belagerer den Vortheil davon getragen zu haben. Wenigstens ward ein Theil der ersten Mauer und mehrere daran stoßende Gebäude stark beschädigt. Mit dem 4ten Tage nach Beginn des Feuers hatte das der Belagerer so die Ueberhand gewonnen, daß man täglich ganze Stücke der Mauer stürzen sah, und die Belagerer schon anfingen sich zum Sturm zu rüsten. Doch, als man die Breschen recognosziren ließ, fand sich, daß die Belagerten wieder Wasser, das man bereits abgezapft hatte, in den Graben gelassen. Man bedurfte vier und zwanzig Stunden, um es aufs Neue abzuzapfen. Nachdem man hiermit theilweise fertig geworden, ward auf das Werk, das das Thor von Coda-Lunga deckte, der Sturm angeordnet. Die französische Artillerie hatte die Breschen hier vorzugsweise erweitern und das Werk beschießen müssen. Als man endlich glaubte, die Vertheidiger darin ermattet zu haben, wurde deutsches und spanisches Fußvolk, von einigen abgesessenen Rittern unterstützt, zum Sturm darauf befehligt. Nach einem wüthenden Gefecht erstiegen sie die Bresche und pflanzten die Fahne des Kaisers auf. Ein lauter Siegesruf zerriß weithin die Lüfte. Das ganze Heer, welches bereit stand, den Sturm zu unterstützen, erwartete hierzu den Befehl mit Ungeduld. Doch plötzlich sieht man im Werke, das

man so eben erstiegen, sich einen dicken Dampf erheben. Nach einigen Schriftstellern wurden nämlich in dem Augenblicke, als die Kaiserlichen sich Sieger glaubten, einige Minen angezündet, welche alsbald mit dem günstigsten Erfolge sprangen, und nicht allein das Werk zerstörten, sondern auch unter den Angreifern die größte Zerstörung bewirkten. Nach andern war die Bresche mit trockenem Reisig belegt, unter dem überall Pulversäcke verborgen waren, die plötzlich angezündet wurden. Dem sey jedoch wie ihm wolle, die Zerstörung war schrecklich und der Verlust sehr bedeutend. Der Rest der alten spanischen Soldaten, die sich in Gonsalvo's Schule gebildet, fand hier größtentheils sein Grab — eben so die Blüthe des deutschen Fußvolks. Denn in demselben Augenblicke, als die Explosion überall Verwirrung angerichtet, drang die Besatzung der Stadt, unter des tapfern Zettolo von Perugia Befehl, wieder in das Werk, und richtete hier ein fürchterliches Blutbad an, das um so größer war, als der Muth jener alten Banden, von denen wir eben redeten, nicht so leicht zu erschüttern war. Erst als der Kaiser das Signal zum Rückzuge geben ließ, standen sie gänzlich vom Kampfe ab. Die Kaiserlichen wichen darauf aus dem Hauptwerke sowohl, als aus den einzelnen Seitenwerken, deren sie sich so muthig bemächtigt hatten. — Wenn wir über diesen Sturm auch nur die Berichte der Italiener haben — Guicciardini, Bembo, Moncenigo, Nardi — die

gern die Thaten ihrer Landsleute herausheben, um sich über das politische Unglück ihres Vaterlandes zu trösten, so bleibt doch so viel gewiß, daß der Verlust, den Maximilian in diesem Sturme erlitt, das Heer demoralisirte und bei ihm selbst die Hoffnung auf künftige Erfolge untergrub. Doch schien er noch einen Versuch wagen zu wollen, bevor er die Hoffnung zur Einnahme des Platzes aufgab, und die Venetianer die Breschen wieder geschlossen hatten. Er ließ nämlich die französische Ritterschaft ersuchen, den Kampf ihrerseits nun auch zu bestehen, und die Bresche an der Seite seiner deutschen Infanterie zu stürmen. Obwohl sich Imbrecourt, La Pallce und viele andere Ritter hierzu anfangs bereit finden ließen, so wußte doch Bayard in dem über diesen Gegenstand gehaltenen Kriegsrath die Meinung der Mehrzahl dahin zu disponiren, daß es der französischen Gendarmerie, die durchgängig aus Edelleuten bestände, keineswegs zukäme, an der Seite der Schneider, Schuster und Handwerker, aus denen sich die kaiserliche Infanterie in der Mehrzahl ergänze, zu fechten, daß sie aber gern mit den deutschen Rittern, in so fern diese zum Sturmlaufen sich bereit finden ließen, jede Gefahr theilen wollten *). Die deutsche Ritterschaft soll jedoch, den mémoires du ma-

*) Chevalier Imbrecourt hatte übrigens seine guten Gründe, daß er die kalten Nächte und den schlechten Wein, worüber er klagte, mehr fürch-

réchal de Fleuranges gemäß, schon früher ihre Mitwirkung zu einem Sturm versagt haben. Ohne entscheiden zu wollen, ob die deutschen oder französischen Ritter mehr oder weniger Lust zum Sturmlaufen gehabt, so glaubte doch der Kaiser, nach Eingang der Erklärung der französischen Ritterschaft, die Belagerung aufheben zu müssen. Die parziellen Insurrectionen der Landbewohner im Rücken der Armee, die vielfachen Anfälle der Stradioten, die überall umherschwärmten, und besonders die viel keckere Haltung der Belagerten, deren Muth sich in täglichen Ausfällen bewährte, bestimmten Maximilian endlich, den Befehl zur Aufhebung dieser, unter so großen Hoffnungen begonnenen Belagerung zu erlassen. Er, der beim Beginn dieser Unternehmung überall der erste und thätigste gewesen, verließ jetzt zuerst das Lager, seinen Offizieren den Befehl gebend, es abzubrechen und die Belagerung gänzlich aufzuheben. Am 3ten October, sechzehn Tage, nachdem man die eigentlichen Belagerungsarbeiten begonnen, und vierzig, nachdem die Armee vor Padua erschienen, verschwanden beide Heere aus der Umgegend der Stadt. Das Hauptquartier des Kaisers ward nach Limena verlegt; die Franzosen aber zogen sich bald darauf in das mayländische Gebiet zurück. — So endigte

---

tete, als den Sturm, wie es die vies des hommes illustres Brantome's in dessen Biographie sehr naiv erzählen.

eine Unternehmung, welche mit Anstrengung von Kräften begann, wie sie fast kein Ereigniß der zunächst vorhergehenden Jahrhunderte darbietet, zu der ein Material vorbereitet worden war, das an Güte und Menge Alles übertraf, was seit Beginn der neuen Kunst gesehen worden war. —

So viel von dem allgemeinen Verlauf dieses, kriegsgeschichtlich so wichtigen Ereignisses, von dessen Details wir leider wenig oder gar nicht unterrichtet sind. Ziehen wir jedoch das, was wir bei diesem und einigen andern späteren polioretischen Ereignissen finden, zu Rath, so wird sich uns manches klarer machen. — Des Kaisers Benehmen im Allgemeinen betreffend, so dürfte der größte Fehler, den er bei dieser Unternehmung beging, der seyn, sie mit unzureichenden Kräften begonnen zu haben. Unter allen Historikern scheint der Verfasser der histoire de la ligue faite à Cambray der einzige zu seyn, der die kaiserliche Armee richtig angiebt, wenn er sie auf 1700 Lanzen und 32,000 Infanteristen anschlägt *). Ziehen wir nun den Umfang der Stadt in Betracht, die Nähe Venedigs und die große Menge mehrerer in der Nachbarschaft noch befestigter Punkte, so stellt sich von Hause aus die Unzulänglichkeit des Belage-

*) Pag. 107. meint er, daß er nur eine armée médiocre par rapport à la grandeur de son entreprise gehabt, und giebt diese y compris les troupes confederées dans son camp auf 1700 Lanzen und 32,000 Infanterie an.

rungsheeres dar. Daraus ging es zuerst hervor, daß die Stadt nicht völlig eingeschlossen werden konnte, und daß der Kaiser sich damit begnügen mußte, nur drei Thore gleichsam zu blokiren, und die Werke vor denselben zu belagern. Eben dieser Schriftsteller aber sagt es auch, daß der Kaiser sein alleiniges Vertrauen auf seine Artillerie gesetzt, und daß er gehofft, die Mauern so einzuschießen, daß er mit der Gendarmerie werde darüber wegreiten können. Aus dem Benehmen des Kaisers selbst geht etwas dieser Art hervor. Ehe seine Artillerie angekommen, sehen wir ihn, wenn auch nicht planlos, so doch ziemlich ohne Bedacht sein Heer verwenden. Doch kaum ist die Artillerie angelangt, so entfaltet der Kaiser eine Thätigkeit, die Freund und Feind mit gerechter Bewunderung erfüllen. Die Wirkung seiner Artillerie, die er überall selbst placirt, ist überraschend. In kurzer Zeit ist die Mauer auf ganze Strecken niedergeschossen. Doch kaum ist der erste Sturm abgeschlagen, so verliert der Kaiser jede Hoffnung eines günstigen Erfolges, und wir sehen ihn eigentlich ohne Noth die Belagerung aufheben. Alles scheint also dafür zu sprechen, daß der Kaiser vorzüglich durch seine Artillerie die Ergebung Padua's herbeizuführen gedachte, und daß er das Heer selbst nur als eine Art Zubuße dabei betrachtete. Es ist daher wahrscheinlich, daß es dem Kaiser auf die Kopfzahl dabei nicht sonderlich angekommen, und daß die italienischen Historiker, die ihren Natio-

nalruhm allein durch die ungemessene Anzahl Streiter, die sie uns angegeben, glaubten ins gehörige Licht setzen zu können, jene so übermäßig angeschlagen. — Die Truppen unter des Kaisers Befehl bildeten drei Corps, die nationenweise vor den drei Thoren — Pratello, Allerheiligenthor und Coda-Lunga — lagerten, also fast noch so, wie zur Zeit der Kreuzzüge *). Diese Art, die Städte anzugreifen, blieb übrigens noch lange Zeit im Gange. Sogar Sickingen bediente sich ihrer noch vor Trier (1522). — Ueber die Verschanzung der Läger selbst, so wie über die Verbindung derselben unter einander, haben wir keine Nachricht. Doch dürften wir hieran kaum zweifeln. Die Schanzen selbst, und die bedeckten Communicationen von einem Werke zum andern, waren etwas ganz Gewöhnliches in dieser Zeit **). — Ob man sich hier der Stadt mittelst Laufgräben, Trancheen, genähert, wie dieß die Engländer schon 1430 bei Melun gethan, und wie dieß bei Orleans (1428), Compiegne (1430), Harfleur (1449) und Blaye (1454) geschehen seyn soll, und wie wir dieß einige Jahre später bei Novarra finden, müssen wir dahin gestellt seyn lassen. Doch thut man gewiß nicht Un-

*) Oefters wurden die Thore ganz mit Erde verschüttet, wie z. B. bei der Belagerung von Mirandola, 1511.

**) 1497, bei der Belagerung von Boppard, finden wir diesen Gebrauch schon.

recht, dieß bei Maximilian, als dem geschicktesten und besten Ingenieur seiner Zeit, vorauszusetzen. Aber wir dürfen dieserwegen nicht annehmen, daß sonst die Sache kunstgemäß, wie etwa hundert Jahre später, betrieben worden; man ging dabei rein mechanisch zu Werke, wie man es etwa anderswo gesehen und gelernt, und nach und nach das in Anwendung bringend, was die Erweiterung der Wissenschaft vielleicht als Zubuße gab. Ein Grabemeister leitete die Schanz- und anderen Arbeiten; Ritter, öfters auch Beamtete von dem Fußvolk, sahen auf gute Ausführung. Die Artillerie mußte am Ende das Beste thun. Auch waren deren Wirkungen meistens außerordentlich. Das große Caliber, dessen man sich bediente, riß ganze Stücke Mauern nieder und verursachte sehr bald große Breschen. Wir finden daher auch, daß fast bei allen Belagerungen die Artillerie die Entscheidung herbeiführte. — Ob man sich in dieser Periode schon vorzugsweise der eisernen Kugeln bedient, ist schwer zu entscheiden. Bekannt war deren Gebrauch in Deutschland schon lange, denn schon 1497 bei Boppard schoß die pfälzische Artillerie nur mit eisernen Kugeln *), was als etwas sehr Gutes herausgehoben ward. Kronenberg, im Taunus, ward in der Sickingenschen Fehde fünf Tage lang mit eisernen Kugeln

*) Wenigstens glaube ich Isen clötzern so deuten zu können.

beschossen (1522). Ob die Batterien nach ihrem Caliber geordnet, ist schwer zu entscheiden. Wir finden, daß zu einzelnen größern Calibers — die noch immer die abentheuerlichsten Namen hatten, wie wir schon oben gesehen *) — auch kleinere Stücke (Karthaunen, Schlangen) gegeben wurden. Auch wurden ihnen Hakenbüchsen, wahrscheinlich als Bedeckung, beigesellt. — Die kleinen Geschütze wurden meistens nur bei den Armeen im Felde benutzt, und hießen vorzugsweise auch Rädergeschütze, bei den Franzosen pièces de campagne **). Sie scheinen schon damals in großer Anzahl vorhanden gewesen zu seyn. So hatten z. B. die 10,000 Bauern, welche im Bauernkriege bei Königshofen geschlagen wurden, unter andern 38 Rädergeschütze bei sich. Auch dürfte man in der Kunst, sie zu gießen und völlig einzurichten, sehr erfahren gewesen seyn. Der Sinn dafür und die Geschicklichkeit scheint sich sogar bis in die neue Welt verpflanzt zu haben.

---

*) Hier noch einige: Ungnade, Schnellchen, der Hahn, der pfälzische Leu, die böse Else, Bochsbüchsle ꝛc.

**) So nennt Bellay bei Guinegate das kaiserliche Geschütz. I. Blatt 4. Im Jahre 1513, bei Gelegenheit des Rückzuges der Spanier und Deutschen aus dem Venetianischen, schickte Alviano seine leichte Kavallerie und zwei kleine Kanonen vor, um die feindliche Arrieregarde anzugreifen und aufzuhalten; ein Beispiel, das man gewöhnlich anführt, um den Gebrauch der reitenden Artillerie in jener Zeit zu constatiren.

Wenigstens meldet Cortes 1524 seinem Kaiser, daß er, nachdem er endlich Zinnadern entdeckt, Falkonets und Kanonen habe gießen lassen. Zugleich ersehen wir aus diesem Berichte, daß er damals schon 35 bronzene und 75 eiserne Bombarden, Passevolanten, Versos ꝛc. gehabt *). Das Caliber der Kanonen war sehr verschieden, und wir finden, daß sie Kugeln von der Größe eines Hühner- oder Taubeneies, bis zu der eines Kinderkopfes, schossen. Die Wirkungen des groben Geschützes suchte man durch Vergrößerung des Calibers und stärkere Ladungen bis auf das Abentheuerlichste zu erhöhen. Auch erzielte man damit ungemeine Wirkungen, die selbst die ältesten Kriegsmänner überraschten und in Erstaunen setzten. So wurden z. B. Landstuhls vierzehn Fuß dicke Mauern in einem Tage durch 600 Schüsse gänzlich zertrümmert und sein festester Thurm niedergeschmettert. Sogar dem eisernen Kriegsmann und Helden Fr. v. Sickingen preßte diese Wirkung der Geschütze die Worte ab: Solch unchristlich Schießen habe ich mein Tage nicht erfahren. Er fand nur in einem Felsenkeller Schutz gegen das starke Feuer. — Uebrigens bediente man sich auch der glühenden Kugeln und der Feuerpfeile beim Angriff, welche letz-

*) Drei Berichte des General-Capitains von Neu-Spanien, Don Fernando Cortes, an Kaiser Karl V., von Koppe, S. 472 ꝛc.

letztere man jedoch mehr mit Maschinen warf *). Katapulten und Balisten, wenn wir hierunter die Kriegswerkzeuge und Maschinen, die häufig angeführt werden, verstehen dürfen, finden wir bis ins 16te Jahrhundert.

Eine Hauptrolle spielen noch die Minen bei den Belagerungen; doch kommen nur wenige Fälle vor, in denen man sich ihrer mit Geschick bedient hätte. Selbst Ped. Navarra machte hiervon keine Ausnahme, wie wir gesehen haben. Die schnelle Uebergabe des Schlosses von Mayland, bei dessen Belagerung Navarra Alles anzuwenden gedachte, was seine Kunst vermochte, wo er, wie Allent versichert, das Minensystem der Alten und Neuen combinirt hatte, brachte ihm vielleicht nur den Triumph, die Hand der Vollendung an seine Erfindung zu legen **). Häufig sprengte man Thore, Wände ꝛc. durch lose Pulversäcke, die man daran

*) Gewöhnlich nimmt man an, daß die Polen die ersten glühenden Kugeln gebraucht. Franz von Sickingen bediente sich ihrer jedoch schon 1525.

**) Folard erzählt, daß der Stadt-Architekt in Neapel, Frances Georgio, die Idee zu den ersten Minenversuchen gegen die Citadelle der Stadt gegeben. Das kann seyn, aber die Versuche von Sarazenello waren doch älter — diesen aber hatte ja Navarra beigewohnt. Jovius nennt einen gewissen Narcis, einen mirabilium operum machinator et agendorum maxime cuniculorum artificio insignis, als vortrefflichen Ingenieur.

befestigte. Auch vertheidigte man Breschen wohl damit, indem man die Säcke in dem Augenblicke anzündete, wenn die Stürmenden sich darauf festsetzten. Nebenbei waren die Breschen mit losem Pulver bestreut. Durch Ueberdeckung beider mit trockenem Reisig suchte man dem Uebelstande eines zu frühen Entzündens vorzubeugen. Doch sind diese Arten der Vertheidigung seltener. Eine lebendige Mauer erschien daher meistens noch als das beste Widerstandsmittel bei Stürmen und Angriffen. — Die Belagerung von Verona (1516), die freilich nur 11 Tage dauerte, in der jedoch der ausgezeichnete Antonius Colonna, der es vertheidigte, Beweise vollauf von Einsicht und Talent ablegte, giebt uns die Fortschritte, welche die Kunst in der Vertheidigung fester Plätze gemacht. Der Platz selbst ward lebhaft bedrängt. 20,000 Kugeln wurden in 11 Tagen in die Festung geschleudert, eine für diese Zeit höchst bedeutende Zahl. Zwar gab die Lage des Ortes an beiden Seiten der Etsch, wodurch das Belagerungsheer — Venetianer und Franzosen unter Lautrec — genöthigt ward, sich zu trennen, dem energischen Vertheidiger manche Gelegenheit, sich in Ausfällen gegen die Feinde zu versuchen, doch blieb er hierbei nicht stehen. Ist den Berichten Paul Jovius, der freilich dort, wo es seine Landsleute betrifft, nur zu oft parteiisch hervortritt, dießmal ein treuer Berichterstatter, so finden wir bei dieser Gelegenheit Vieles ins Leben gerufen, was sich die spätere Zeit angemaßt neu erfun-

den zu haben. Wir rechnen hierzu besonders das verdeckte Flankenfeuer und die durch Blend- und Schießscharten bedeckte Geschützstände. Zugleich bediente man sich hier der Leuchtkugeln und Kartätschen; selbst der Fußangeln wird als eines guten Vertheidigungsmittels erwähnt *). Bewegliche Geschützstände und Mörser (mortaria tormenta) waren schon früher bei der Belagerung von Neapel (1493) vorgekommen **). Was Herbig (1788) und Bertholet (1782) einige Jahrhunderte später vorgeschlagen, war also damals schon in Anwen-

*) Hier die darauf Bezug habenden Stellen aus Paul Jov. XVIII. Praeterea testarum et globorum ingentem paraverat multitudinem, quibus missilis et pinguior flamma noto artificio continebatur etc. — nam non pilis tantum tormenta quibus constipata acies certa ac miserabili clade lacerabatur, sed etiam taxillis ferreis, variisque metallorum frustulis usque ad summa ora compleverant, quae grandinis modo in omnes partes lethali violentia dispergebatur etc. — Murices passim et tabulas e quibus frequentes clavorum cuspides proeminebant, opportunis in locis occulte paraverat. — Wir geben diese Stellen in der Original-Sprache, um den Leser in Stand zu setzen, selbst zu urtheilen.

**) Excogitati quoque erant plutei ex crassis asseribus, culcitris atque centonibus protecti, quibus tormenta occultabantur, iique ductiles erant, ut, quum emittenda forent tormenta, attoli et deduci celeriter possint etc. Jov. III.

dung gekommen, doch im Laufe der Zeit wieder untergegangen. Es mußte wieder neu erfunden werden, wie dieß mit so vielen Dingen gleichfalls der Fall gewesen. —

Doch ward die Vertheidigung der festen Plätze in dieser Periode durch eine neue Gestaltung der Befestigung überhaupt bedeutend erleichtert. Wo die erste Idee dazu entstanden, wie sie sich angefangen herauszubilden, ist unbekannt; wir kennen nur den Weg, den sie genommen, um sich zum System zu gestalten. Wenn man früher die Höhe und Stärke der Mauern und eine zweckmäßige Verwahrung der Thore hinreichend geglaubt, einen Platz unnehmbar zu machen, so hatte man sich bei größerer Ausbildung des Geschützes und der riesenhaften Caliber desselben, besonders während des ersten Jahrhunderts, bald zu Modificationen in dieser Ansicht genöthigt gesehen. So waren nach und nach, um das Geschütz aufstellen zu können, rückwärts Anschüttungen gemacht worden, woraus die breiten Wallgänge, wie sie auf unsere Zeit gekommen, entstanden; Gräben vor den Mauern kamen hinzu — auch wurden wohl hier und dort schon Außenwerke angelegt. Große Sorgfalt wandte man besonders den Thürmen zu, um sich so ein besseres und zuverlässigeres Flankenfeuer zu verschaffen. Sie wurden demgemäß entweder erweitert, oder ihre vordere Seite ward noch einmal gebrochen, und so entstanden allmählig Bastionen und Courtinen.

Man nimmt der Regel nach an, daß die ersten Bollwerke vor 1450 erbaut worden. Sie sollen jedoch sehr klein und zur Aufnahme von Geschütz nicht geeignet gewesen seyn. Zwar sagt man, daß sich bereits 1419 Ziska derselben bedient; aber diese Nachricht ist eben so unzuverlässig, als die Angabe, daß Achmet 1480 nach der Einnahme von Otranto von einem italienischen Ingenieur darüber Notizen und Nachrichten erhalten. So wie sie größer wurden, erhielten sie den Namen Gran Balvardi, große Basteyen, Bollwerke. Ihre Flanken bestanden aus einem großen, runden Orillon, Bollwerksohr, und einer retirirten, nach einer geraden Linie geführten Mauer, um darin ein versteckstes Stück (pezzo traditore) aufstellen zu können. Deutschen antiquarischen Untersuchungen gemäß, hätte der Herzog Ludwig von Savoyen 1461 bei Turin schon ein Bollwerk aufführen lassen — das des heiligen Lorenz oder des Blumengartens, Garitone de' Fiori, dessen Face 24 Ruthen 6 Fuß, und dessen retirirte Flanke 8 Ruthen betragen, und wovon im letzten Jahrzehend des verflossenen Jahrhunderts noch Rudera im Königl. Garten vorhanden waren. Der Bau dieses Bollwerks soll 1464 beendet worden seyn. Französische Militairs, besonders Allent, geben hierüber gar nichts, und begnügen sich, nur anzudeuten, daß San-Micheli 1527 die Bastionen von Verona erbaute, und daß Landrecis (1543), Hesdin (1554) und die Citadelle von Antwerpen (1570) die Modelle zu den

neuen regelmäßigen Festungen gegeben. Da auch die Italiener uns keine andere Nachrichten hierüber mittheilen, so können wir mit Recht annehmen, daß vor 1461 nirgend größere Bollwerke erbaut worden. — Zugleich führte man eine zweckmäßige Art der Schießscharten ein, wie uns Macchiavell sagt, von innen weit, bis in die Mitte der Mauer sich verengend, und von hier nach außen sich wieder erweiternd. — Griff man einen Platz an, so wurden der Regel nach einsichtsvollen und tapfern Rittern einzelne Thürme vertraut. Gewisse Lärmzeichen verkürzten das schnelle Versammeln der Garnison. Durch Pfahlwerke suchte man dem Feinde den Zugang zu den Werken, durch Fußangeln aber oder Kegel den Uebergang über den Graben zu erschweren. Eine Reserve, die auf den Plätzen in Bereitschaft gehalten wurde, sollte dazu dienen, unvorhergesehenen Ereignissen zu begegnen. Nahte sich der Feind, so rasirte man die Vorstädte, und suchte sich durch Niederreißung der Gebäude und Beseitigung aller sonstigen Hindernisse eine freie Aussicht und die größtmöglichste Wirkung seines Geschützes zu verschaffen. Zugleich wurden überall, wo es die Verhältnisse erforderten, neue Werke angelegt, oder die alten wurden versteckt. Hier und dort suchte man auch wohl einzelne, außerhalb der Stadt belegene Punkte zu halten, und sich so Außenwerke zu verschaffen. Doch war man bei Behauptung derselben meistentheils nicht glücklich, sey es, daß die

Garnison solcher Punkte meistens das Zutrauen zu sich verlor, oder daß solche nicht immer mit Sorgfalt eingerichtet waren. Hatte man die Außenwerke verloren und der Feind bei fortgesetztem Angriff den Hauptwall in Bresche gelegt, eine Wirkung des Geschützes, die man nicht verhindern kann, wie sich Machiavell in seiner Kriegskunst ausdrückt, so nahm man auf diesem den Kampf an, und häufig scheint alsdann erst die eigentliche Vertheidigung begonnen zu haben. Daher finden wir denn auch, daß der Belagerer öfters den Sturm aufgab, selbst wenn die Bresche schon gangbar war, wie z. B. bei Novara, Verona, Mezieres ꝛc., wo die Belagerer die Belagerung aufhoben, ohne einmal einen Versuch zur Erstürmung gewagt zu haben. Ein gewöhnliches Mittel, die Belagerung zu verlängern oder die Bresche zu vertheidigen, war, daß man hinter derselben Abschnitte machte und die nahgelegenen Häuser zur Vertheidigung einrichtete. Selbst das Miniren der Breschen war etwas Gewöhnliches und wurde oft benutzt. — Eine gute Zuthat zu einer energischen Vertheidigung waren die vielen großen und alten Gebäude in den festen Städten, die, oft zu wahren Citadellen umgeschaffen, schon früh Rollen bei kriegerischen Ereignissen gespielt hatten. Hauptsache jedoch blieb das moralische Element der Vertheidiger, das die Befehlshaber meistens sehr zu potenziren verstanden, und das sehr oft schon durch den Haß, den die verschiedenartigen Truppen der

führenden Mächte gegen einander hegten, bis ins Unendliche gesteigert ward. Die Commandanten aber dachten meistens wie Bayard, als er sich einst erbot, den Befehl in Mezieres zu übernehmen: Sire! es giebt keinen Platz, der schwach ist, wenn tapfere Männer ihn vertheidigen. — Bei bloßen Einschließungen fester Plätze bediente man sich wohl isolirter verschanzter Posten. Dieß geschah 1428 bei Orleans und später bei manchen andern Gelegenheiten. —

Werfen wir einen allgemeinen Blick auf die wissenschaftliche Richtung, welche der Krieg und die Krieger in dieser Periode gewonnen, so werden wir bemerken, daß hierzu zunächst die Alten den Anstoß gegeben. Schon in der wildesten Zeit finden wir, daß Flavius Vegetius eine Lieblingslectüre vieler Krieger war. Dieß war er z. B. Gottfried von Plantagenet (im eilften Jahrhundert), der ihn seinem Sohne gleichfalls angelegentlich empfahl. Sein Buch über die Kriegskunst war auch wirklich eins der ersten, das von allen Werken der Römer ins Deutsche übersetzt ward *). Ihm voran war Julius Cäsar ge-

*) Flavji Vegetij Renati vier Bücher der Ritterschaft zu den allerdurchlauchtigesten, großmächtigesten Fürsten und Herrn Herrn Maximilian Römisch Keysern, geschrieben mit mencherleyen geryssene Bollwerkenn und gebewen zu krykßleuften gehörick mit yrenn mostern vnd figuren darneben

gangen, den der Uebersetzer Maximilian gewidmet*) — Beweises, daß man anfing, sich für die Kriegswissenschaft ernstlich zu interessiren. — Das merkwürdigste Buch jedoch, das wir aus dieser Zeit über diesen Gegenstand haben, sind die 7 Bücher Nicolo Machiavell's über die Kriegskunst**). Sie stellen die römische Kriegskunst als Muster, die italienische als deren Ausartung einander gegenüber. Zugleich erfolgen Andeutungen, Hinweise und Belehrungen, wie man durch Nachahmung der Alten, mit zweckmäßiger Verschmelzung dessen, was man bei den Zeitgenossen findet, bald ein Heer formiren und auf diese Art Italien Stärke, Kraft und Einheit wieder verleihen könne. Wenn man auf der einen Seite Machiavell's Scharfsinn und Einsicht in diesem Werke bewundern muß, so dürfen wir ihm auch unsere Anerkennung nicht versagen, wenn wir

---

verzeychnet. (Folio.) Gedruck yn der lüblichen Stadt Erffurt durch Hanßen Knapper MCCCCCXI.

*) Julius der erste Römische Kaiser von seinem Leben und Kriegen erstmals uß dem latein in tutsch gebracht und mit andrer ordnung der capittel und vil zusetz nuw getrucket in Fol. 1507 (von M. Philesius [Ringmann]). (Mit 18 Holzschnitten. Das Titelblatt giebt Jul. Cäsar zu Pferde, geharnischt und mit dem Commandostab in der Hand.

**) Dell' arte della guerra sette libri.

ihn sich standhaft weigern sehen, die Formation einer Truppe nach seinen Grundsätzen zu betreiben und ins Werk zu setzen. Er wußte sehr wohl die Praxis von der Theorie zu unterscheiden, und daß klug und verständig reden und schreiben ganz etwas Anderes sey, als kraftvoll, thätig und verständig handelnd aufzutreten *). — Vor allen Dingen verlangt er, daß durch eine regelmäßige Aushebung von Landeskindern das Heer gebildet werde. Dieses will er fast nach Art der preußischen Landwehren formirt haben. Es soll halb deutsch, halb römisch bewaffnet, im Laufen, Springen, Schwimmen, im Tragen schwerer Waffen, und im Armbrust-, Bogen- und Büchsenschießen geübt werden. Durch eine zweckmäßige Offizierswahl will er dann dafür gesorgt wissen, Dressur und Disziplin, deren Regulator, wie wir gesehen, immer der Sold war, aufrecht zu erhalten. Seine

*) Der Herzog von Urbino, Peters von Medicis Sohn und Leo's X. Neffe, gab sich alle Mühe, Macchiavell dazu zu vermögen, nach seinen Grundsätzen und Ideen einen Truppentheil zu bilden, aber er schlug es standhaft ab. Macchiavellum seculi superiores Doctorem, qui tot et tanta de militari Romanorum disciplina dissertissime scripserat, ne unam quidem cohortem, quantumvis eum id ut tentaret, Urbini princeps hortaretur, instruere ausum esse, Cardanus testatur. Nach Nic. Baur Uebersetzung des Fürsten von Macchiavell. S. 102.

Truppen, die er dann ins Feld führt, schaart er nach Art der Römer und Schweizer, wobei es allerdings überraschen muß, daß er, nach dem Tage von Pavia, noch eine so geringe Idee von der Artillerie an den Tag legt. Den rein taktischen Beziehungen kommt er dadurch zu Hülfe, daß er von seinem Feldherrn verlangt, er solle mit der Geographie und Statistik des Kriegstheaters bekannt seyn. Was er von seinen Anordnungen für Schlachten und Märsche giebt, für die Züge durch fremde Länder, für Belagerungen und Vertheidigungen fester Plätze, für den Unterhalt der Heere ꝛc., gehört seiner Zeit allerdings mehr an, aber verbürgt auch noch heute den richtigen Takt, den er für den Krieg überhaupt hatte. Seine Dispositionen für Lagerung und Disziplin sind ganz römisch. Diese allein, schließt er, haben die Römer unbesiegbar gemacht. Mit tiefer Indignation äußert er sich überall über den Zustand der Kriegskunst bei seinen Landsleuten. Bei welchem Gott soll ich sie schwören lassen? Bei dem, den sie anbeten, oder dem, den sie lästern? Wen sie anbeten, weiß ich nicht; den kenne ich wohl, den sie lästern, ruft er schmerzhaft aus. (Per quale Iddio, o per quali Santi gli ho io a fare giurare? Per quei ch'egli adorano, o quei che bestemmiano? che ne adorano, non so io alcuno; ma so bene che gli bestemmiano tutti.) Wenn er übrigens am Schlusse die Versicherung giebt, daß der Fürst, der seinen Rathschlägen zuerst genügt, eben so viel erreichen werde,

als Philipp von Macedonien, da er in Epaminondas Schule die Kriegskunst lernte, so wird man hieran kaum zweifeln können. — Hier einige Stellen aus dem letzten Buche dieses Werkes *), die er als Maximen (regole generali) glaubt hinzufügen zu müssen, um sie stets im Gedächtniß zu bewahren. „Was dem Feinde nützt, schadet Euch; was Euch nützt, schadet dem Feinde. Je wachsamer Ihr seyd, des Feindes Absichten zu enträthseln, und je mehr Mühe Ihr Euch gebt, Euer Heer zu üben, desto weniger werdet Ihr in Gefahr kommen, und je zuversichtlicher werdet Ihr auf Sieg rechnen können. — Führt Eure Soldaten nie zur Schlacht, bevor Ihr ihnen Muth eingesprochen und sie geordnet habt; führt sie nicht gegen den Feind, wenn Ihr sie verzagt findet. — Besser ist es, den Feind durch Hunger, als durch Eisen zu besiegen, denn dieser Sieg hängt nur zu oft mehr vom Glück als von der Tapferkeit ab. — Der Plan ist der beste, der dem Feinde verborgen blieb, bis Ihr ihn ausführet. — Die Gelegenheit wahrnehmen und sie ergreifen zu können, nutzt

*) Die vortreffliche Uebersetzung von Machiavell's Kriegskunst, die wir Herrn Joh. Ziegler (Karlsruhe 1833, bei Theodor Groos) verdanken, die uns dieß Meisterwerk, seit vor 200 Jahren die erste Uebersetzung davon erschien, jetzt in einer schönen und correkten Sprache wiedergiebt, wird ohne Zweifel sehr dazu beitragen, die Kenntniß desselben zu verbreiten.

mehr im Kriege, als alles Uebrige. — Die Natur erzeugt wenig muthige Männer; Kunst und Uebung bilden viele. — Im Kriege vermag Kriegszucht mehr, als blinde Wuth. — Es ist besser, in der Schlachtordnung hinter das erste Treffen tüchtige Reserven zu stellen, als um eine breitere Front zu haben, Eure Soldaten zu zerstreuen. — Wer seine und seines Gegners Kräfte richtig zu würdigen weiß, ist schwer zu besiegen. — Die Tapferkeit der Soldaten ist mehr werth, als ihre Menge, und oft nutzt das Terrain mehr, als die Tapferkeit. — Das Neue und Unvermuthete erschreckt die Heere; das Gewöhnliche aber und langsam Kommende (le cose consuete e lente) kommt nicht sonderlich in Anschlag. Gewöhnt Euer Heer daher durch kleine Gefechte an einen neuen Feind, und bringt sie allmählig an einander, bevor Ihr eine Schlacht liefert. — Wer den geschlagenen Feind in Unordnung verfolgt, will seinen Sieg in eine Niederlage verwandeln. — Wer nicht für Lebensmittel sorgt, wird ohne Schwerdt besiegt. — Wer mehr seiner Reiterei als seinem Fußvolk, oder umgekehrt, mehr seinem Fußvolk als seiner Reiterei vertraut, wähle darnach sein Terrain. — Aendert Eure Pläne, sobald diese der Feind durchschaut. — Ziehet Viele über das zu Rath, was Ihr thun sollt, aber theilt nur Wenigen das mit, was Ihr auszuführen beschlossen. — In Garnison zwinge man den Soldaten durch Furcht und Strafe zur Ordnung; im Kriege sporne man ihn durch Hoff-

nung und Belohnung an. — Gute Feldherren liefern nur dann Schlachten, wenn sie die Nothwendigkeit zwingt, oder wenn ihnen die Gelegenheit günstig ist. — Sucht dem Feinde Eure Anordnungen zur Schlacht zu entziehen; aber welche diese auch seyn mögen, so trefft sie so, daß das vorderste Treffen von dem zweiten und dritten aufgenommen werden kann. — Im Gefecht ändert die ursprüngliche Bestimmung eines Corps nur im höchsten Nothfall, denn sonst bringt Ihr Unordnung im Heere hervor. — Unfällen, die sich urplötzlich und unvermuthet offenbaren, ist es schwer abzuhelfen; dieß wird leichter seyn, wenn man die etwaigen Chancen vorher gehörig bedacht (a pensati con facilità). — Männer, Eisen, Geld und Brod sind der Nerv (il nervo) des Krieges. Von diesen vier jedoch sind die zwei ersten am nothwendigsten, denn Männer und Eisen finden Geld, aber Brod und Geld finden nicht Männer und Eisen. — Der unbewaffnete Reiche ist die Belohnung des armen Soldaten (il disarmato ricco è premio del soldato povero). — Gewöhnt Eure Soldaten daran, leckere Nahrung und ein üppiges Leben zu verachten." — Diese kurzen Andeutungen aus Machiavell's Werk werden hinreichen, über die Art und Weise, wie er den Krieg betrachtete, zu orientiren. — Seit 200 Jahren, als zu Mumpelgardt die erste deutsche Uebersetzung seiner Kriegskunst erschien, vergessen, ist er in neuerer Zeit zuerst von Napoleon wieder als militairischer

Schriftsteller gedacht worden, und seit dieser Zeit so bekannt geworden, wie er früher unbekannt war. — Auch für die Geschichte der Heerverfassungen bleibt Machiavell merkwürdig, weil er der erste Schriftsteller neuerer Zeit ist, der die Nationalbewaffnung — Landwehr — in Anregung brachte und somit an die Stelle des Begriffs von Miethsoldat die Idee des Vaterlandes und dessen Vertreters, des Fürsten, setzte, wodurch sich nach und nach die Ueberzeugung ausbildete, daß die Unterthanen, sowohl ihrer selbst, als auch ihres Fürsten wegen, zum Kriegsdienste verpflichtet seyen, wodurch die Grundlage ganz neuer Dienstverhältnisse ein- für allemal gelegt ward. —

Eben so merkwürdig für den Festungsbau dieser Periode, wie Machiavell für Heerorganisation, ist Albrecht Dürer's: Etlicher Unterricht zu Befestigung der Stett, Schloß und Flecken, das 1527 zu Nürnberg gedruckt wurde, und das erste Werk überhaupt ist, das über die Befestigungskunst erschienen ist. Albrecht Dürer geht von dem Grundsatze aus, sagt Hoyer, in seiner vortrefflichen Geschichte der Kriegskunst, von dem Systeme desselben, daß eine senkrechte und frei stehende Mauer dem Geschütz nur wenig Widerstand leisten werde, und daß man sie daher mit einer Böschung von starkem Mauerwerk aufführen müsse. Er zeigt daher zuerst die Construction dieser runden Pasteyen, die er mit einer Basis von 300 Fuß macht. Diese sind immer noch eine Art

runder Thürme, mit Mauern von ungemeiner Dicke, die eine doppelte Reihe Kasematten haben, deren Schießlöcher inwendig sieben, außen aber zehn Fuß zur Weite haben. Die obere Brustwehr soll eingerichtet seyn, um über Bank schießen zu können, und daher auch nur Gürtelhöhe haben. Um jedoch die Besatzung dem feindlichen Feuer zu entziehen, will er vier Fuß tiefe Gräben mit Stufen anbringen, wo die Soldaten hintreten können. Das Geschütz auf jeder Pastey soll aus zehn großen Geschützen und zehn Schlangen bestehen. Damit die Böschung bei der Mauer herausgebracht werde, will Dürer, daß man die Steine winkelrecht haue, und dem untersten gleich die gehörige Lage gebe, so daß die ganze Mauer sich allmählig zurücklege. — Dann lehrt er die Construction der runden Thürme — Zinnen — und einer Blendung von Balkenhölzern, die in der Art auf einer Walze befestigt sind, daß jedes für sich in die Höhe schnellt, sobald es von einer Kugel getroffen wird. — Wenn Dürer die mit Erde ausgeschütteten Bollwerke, die nur dazu dienen, den Feind aus der Ferne zu beschießen, und die weder eine niedrige, noch überhaupt eine Grabenvertheidigung gewähren, tadelt, so geht daraus wohl am besten hervor, daß er nicht Erfinder derselben ist; wohl aber offenbart er sich, durch seine Vorschläge, Kasematten anzulegen, als deren Verbesserer. — Dürer giebt seinem trockenen Hauptgraben dicht an der Mauer noch einen kleinen Graben, die Cuvette der Neuern. —

Auch für Befestigungen im kleineren Style, wie für Erbauung von Schlössern und Burgen, die Wiederherstellung alter Werke, und die Combinirung dieser mit neueren, ist Dürer eine ergiebige Quelle. Städte, die bereits Mauern und Gräben haben, will er durch vorgelegte Wälle und tiefe Gräben, die durch kleine gemauerte Blockhäuser bestrichen werden, gegen den Angriff sichern. — Auch in Bezug auf Artillerie ist dies Werk ein Beweis von dem rühmlichen und erfolgreichen Bestreben dieses ausgezeichneten Mannes. Wall-Laffeten und Richtmaschinen verdanken ihm, wenn vielleicht auch nicht ihr Entstehen, so doch zuerst eine gründliche Darstellung ihrer Technik. Dasselbe gilt von den Protzwagen und den Avancier- und Retirier-Haken, die wir gleichfalls an seiner Laffete finden, die, in Bezug auf ihre Form, ziemlich den heutigen Laffeten nahe kommt. Das Werk selbst, in Briefform geschrieben, ist an Ferdinand, König von Ungarn und Böhmen, gerichtet, der, eben so wie Maximilian, ein eifriger Beschützer der Wissenschaften und Künste überhaupt, seinen Schutz auch gern der kriegerischen Muse angedeihen ließ. — Gleichzeitig, ja nach der Meinung einiger Ingenieurs sogar noch früher, schrieb Vallo sein libro continente fortificare una città, das zum ersten Male 1519 in Venedig, und 1524 bereits in einer zweiten Auflage *) erschien — ein so selte-

*) Nicolai führt es unter dem Titel an: Vallo

nes Buch, daß nur Wenige sich rühmen dürfen, es gesehen zu haben. Dieser Umstand macht es schwer, über dessen Werth zu urtheilen.

Auch über das Geschützwesen finden wir in dieser Periode die ersten Werke bei den Deutschen. Nachdem in Straßburg (1529) ein Werk über: Büchsenmeisterey vom Geschoß, Büchsenpulver, Salpeter und Feuerwerk, bei Christoph Egenolphen erschienen, trat 1530 ein Werk ans Licht, dessen Verfasser wir in jeder Beziehung als den Stammvater der deutschen Artillerie-Literatur betrachten dürfen: Ordnung, Namen und Regiment alles Kriegsvolks, von Geschlechter, Namen und Zahl aller Büchsen einer ganzen Arkelei eines Feldzuges und Zeughaus gehörig; Von jedes Gewicht, Schwehre, Stein und Loth. Aus dem Kriegsrathschlag Jakob Preußen, Sechsischen Zeugmeister. Strasburg bei Christ. Egenolphen. 4to. — In Italien wandte der Mathematiker Nicolo Tartaglio, auch Tartaleo genannt, aus Brescia, Professor in Venedig, den wir zugleich als den Entdecker der Regeln zu den kubischen Gleichungen kennen, die Mathematik auf die Geschützkunst an, und so erschien 1537 sein Werkchen della nuova scienza, das, ob-

---

libro continente appertinente ai capitani, ritenere e fortificare una città con bastioni. Venet. 1524., und giebt es als das älteste ihm bekannte Werk über Fortification an.

wohl nicht überall richtig, dennoch die Bahn zu einer wissenschaftlichen Bearbeitung der Geschützkunst brach. Bald nach ihm gab (1540) Vanoccio Beringuccio die Pirotechnia, nella quale si tratta non solo della diversita della minere, me anco di quanto si ricerca alla pratica di esse, che s'appartiene all' arte della fusione agetto de metalli (Venet. 4to)*) heraus, worin er in 10 Büchern über die Verfertigung der Kunstfeuer, das Gießen der Geschütze und die Bereitung des Schießpulvers mit Einsicht und Kenntniß handelt. —

Man blieb jedoch bei dieser theoretischen Bearbeitung der Kriegskunst und Wissenschaft nicht stehen. Man kam ihnen durch Anlegung von Schulen zu Hülfe. 1526 war von den Venetianern bereits eine Artillerieschule gestiftet worden, die, neben der wissenschaftlichen Ausbildung der Eleven, auch deren praktische Uebungen bezweckte. Uebungen im Batteriebau und Schießen beschlossen regelmäßig den Cursus der Schüler.

Seit Karl's VIII. Zuge nach Italien, mit dem wir unsere Betrachtungen begonnen, hatte die Kunst also bedeutende Fortschritte gemacht. Sie war nicht allein praktisch vorgeschritten, sondern auch theoretisch war sie fortgebildet worden **).

---

*) Prof. Geuß giebt im VI. Bande von Böhm's Magazin S. 206. einen anderen Titel an.

**) Wenn wir mit Angabe der berühmten Autoren hier nur bis zur dritten Decade dieses Jahrhun-

Alle Waffen hatten hierin gleichsam gewetteifert, doch hatten die Artillerie und die Befestigungskunst unbedingt den Sieg davon getragen. Infanterie und Kavallerie waren auf dem Wege zu einer größeren Entwickelung stehen geblieben. Zwar deutet die bessere Combinirung beider Waffen, die wir hier und dort finden, auf einen Fortschritt derselben, aber ihre innere Technik trägt noch ganz das Gepräge der Unbeholfenheit der früheren Zeit. Dieß bleibt besonders noch lange bei der Infanterie der Fall, trotz dem, daß das Feuergewehr mehr vervollkommnet und in größerer Zahl eingeführt wurde.

---

derts gingen, und früher schon Frundsberg anführten, so wolle man dieß damit entschuldigen, daß Frundsberg, obwohl er bedeutend später schrieb, nur gab, was schon lange vor ihm bestanden, was er selbst vor langer Zeit erlebt und sich gleichsam abgesehen hatte, während die angeführten Werke reine Produkte der Zeit sind, in der sie erschienen.

IV.

Fernere Ausbildung der Kriegskunst unter Karl V. und Franz I.*).

Die Unfälle, welche Franz I. in Italien erlitten, verbunden mit den Erfahrungen, welche er über der Schweizer Wankelmuth gemacht, mußten ihn darauf bringen, mit Ernst den Mißbräuchen zu wehren, die aus seinem fehlerhaften Militair-System hervorgegangen waren. Wir finden ihn daher, nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft, auch bald beschäftigt, sich, nachdem er vorher mannigfache andere Anordnungen getroffen, eine Infanterie zu bilden, die nicht allein den Vorwürfen, welche die Zeitgenossen, besonders Macchiavell, ihr machten, daß sie nämlich nur aus dem Auswurfe der Nation bestände, entginge, sondern auch allen Anforderungen einer gewissen Tüchtig-

*) S. 94. ist aus Versehen Karl II. stehen geblieben — eine Correctur-Sünde, die der Leser mit der öfteren Abwesenheit des Verfassers vom Druckorte entschuldigen wolle.

keit entspräche. Sey es, daß die Vorliebe für das Alterthum, und die erneuerte Bekanntschaft dieser Periode mit dem classischen Alterthum überhaupt, oder aber die Abneigung gegen das, was aus Deutschland stammte, König Franz bewogen, sich für römische Institutionen zu erklären, wir finden, daß er sich, nach langer, reiflicher Erwägung, für die Nachahmung der römischen Legionen entschied (1534). Doch scheinen sie mit diesen wenig mehr als den Namen gemein gehabt zu haben. Seine Legion bestand aus Piquiers, hallebardiers und arquebusiers, die in gleicher Zahl die Legion ausmachten — Beweises genug, daß die Feuerwaffen noch als eine Art Zugabe galten, wie Herr Rocquancourt in seinem cours élémentaire d'art et d'hist. milit. darüber sagt*). — Jede Legion bestand aus 6 Banden von 1000 Mann, und zwar, wie bereits gesagt, zu gleichen Theilen aus Piquiers, Hallebardiers und Arkebusiers. Jede Bande ward von einem Capitain, zwei Lieutenants, zwei Fähnrichs und zehn Hundertmännern — centeniers — befehligt, Letztere wahrscheinlich in dem Range und den Befugnissen von Offizieren höheren Ranges. Alle Offiziere sollten aus dem Lande seyn, in dem die Legion geworben ward, so daß jede Legion aus Offizieren und Leuten einer und derselben Provinz bestände. In jeder Legion waren mithin 6 Capitains, von denen einer in der Quali-

*) Pag. 374. II. cahier.

tät als Oberst (Colonel) die ganze Legion befehligte. Doch behielt sich der König vor, auch andere Obersten, als gerade aus der Zahl der sechs Capitains, zu ernennen. Jeder der Lieutenants, die unter einem Capitain standen, befehligte fünfhundert Mann; öfters jedoch befehligte einer derselben alle Arkebusiers, und der andere alle Piquiers und Hellebardiers. Unmittelbar unter den Lieutenants standen die Fähnriche. Centeniers gab es in einer Legion sechzig. Für jede Bande von 1000 Mann gab es 40 cap d'escadres (Corporäle), sechs Sergeanten, 4 Tambours und 2 Pfeifer *). Die Legionairs (gemeine Soldaten) waren von allen Abgaben befreit, in sofern sich diese nicht über zwanzig Sols beliefen. War dieß jedoch der Fall, so wurden ihnen diese an ihren Steuern nachgelassen. Dienten Edelleute in den Legionen, so waren sie aller Verpflichtungen, die sie etwa als Lehnsträger zu leisten, entbunden. Der König selbst ernannte die Obersten und Capitains. Diese jedoch wählten sich ihre Lieutenants, Fähnrichs ꝛc. Die Ca-

*) Die Charge der caps d'escadre hat sich in der portugiesischen Armee noch unter der Benennung der cabos d'Esquadra erhalten. — Die Benennung sergens kommt hier zum ersten Male vor. Der serg. de bataille, dessen in dieser Periode öfters gedacht wird, war zu Pferde und fungirte als General. Später ward er sergent-major genannt. Dem Leser ist bekannt, was diese Benennung heute in der französischen Armee besagt.

pitains sollten alle aus guten Familien seyn, denn die Erfahrung hatte gelehrt, sagt Herr de la Noue, daß unsere Infanterie dadurch schlechter geworden, daß die Edelleute es nicht allein verschmäht, die Pike oder die Büchse zu führen, sondern daß sie nicht einmal Chargen darin hatten annehmen mögen (que ce qui a abâtardi notre infanterie, est que les nobles s'en sont rétirez et ont dedaigné non seulement d'y porter l'arquebuse et la pique; ains souvent d'y prendre Charge). — Wer im Dienste invalide wurde, blieb fortan von allen Steuern frei, und fuhr fort, in einer Garnison zu dienen, im Fall er dieß noch vermochte. Wenn ein Soldat sich besonders auszeichnete, so sollte er von seinem Oberst einen goldenen Ring erhalten, und von Stufe zu Stufe, bis zum Lieutenant, befördert werden, wodurch er dann geadelt wurde. — Die Anzahl dieser Legionen sollte siebenzehn betragen. — Doch ist deren Organisation nie zur Ausführung gekommen. Der König selbst verletzte die Gesetze, die er gegeben, zuerst, indem er zu den resp. Legionen Offiziere aus den verschiedensten Provinzen schickte. Es dauerte nicht lange, so kehrte man zu der früheren Institution zurück, sagt Daniel in seiner hist. de la milice française, und ließ es bei einzelnen Compagnien von 2—300 Mann, die man bekannten Capitains verlieh, bewenden. Die Legionen wurden allmählig aufgehoben — supprimées — und somit das Gute, das in deren ursprünglichen Or-

Organisation lag, unterdrückt. Ausländer bildeten fortan noch geraume Zeit die Blüthe der französischen Infanterie. — Die Avanturiers fuhren auch in dieser Periode fort, eine Art leichter Infanterie zu bilden. Sie haben standhaft den Ruhm einer schlecht disziplinirten Truppe behauptet. Nicht selten, daß sie das Eigenthum friedlicher Städte und Dörfer plünderten und die scheußlichsten Grausamkeiten ausübten. Sie wurden wiederholt als Feinde des Staats und vogelfrei erklärt, und man sah nicht selten ganze Distrikte aufstehen, um sich dieses Gesindel mit den Waffen in der Hand vom Halse zu schaffen. Wir wollen aus einer früheren Ordonnanz (1523) eine Stelle entlehnen, die unsern Lesern ein richtiges Bild von diesen Kriegern, die man wie wilde Bestien gegen das Land, das man mit Krieg überzog, losließ, geben wird. Par les dites longues guerres, heißt es, se sont levez quelques Avanturiers, gens vagabonds, oiseux, perdus, méchans, flagitieux, abandonnés à tous vices, larrons, meurtriers, rapteurs et violeurs de femmes et de filles, blasphesmateurs et renieurs de Dieu, cruels, inhumains, immisericordieux, qui font de vice vertu, et sont précipitez en l'abime de tous maux, loups ravissans fait pour nuire à chacun, et qui ne veulent et ne souvent nul bien ne service faire; les quels sont coutusmiers de manger et dévorer le peuple, le dénuer et dépouiller de tout son bien, perdre, gâter et dissiper tout ce qu'ils trou-

vent, battre, mutiler, chasser, et mettre le bon homme hors sa maison, tuer, meurtrir, et tyranniser nos pauvres sujets, et leur faire plus d'oppresse, de violence et cruauté que nuls Ennemis, fussent ils Turcs ou Infidèles, ne voudroient faire ne penser etc. Doch der Leser erläßt uns gewiß gern die unangenehme Pflicht, dieß ekelhafte Bild einer ruhmlosen Miliz, deren Charakter die Königl. Ordonnanz sich zu gefallen scheint auszumalen, in extenso zu geben. — König Franz gesteht später selbst ein, daß ihn nur die Nothwendigkeit zwinge, zu solchen Banden seine Zuflucht zu nehmen. Auch that er durch Beschränkung ihrer Zahl, und dadurch, daß er sie in bestimmte Garnisonen verlegte, und bei deren Aufbringung den früheren Mißbräuchen wehrte, alles Mögliche, um sein Land von dieser Pest zu befreien. Besonders wirkte er darauf durch die Anordnung hin, daß er ihnen einen eigenen General gab, der Patente an tüchtige Offiziere verlieh, in denen zugleich die Anzahl der aufzubringenden Mannschaft bestimmt ward. Für jede Compagnie wurden dann eigene Versammlungsplätze bestimmt, die kein Avanturier verlassen durfte. Ihre Märsche durften sie nur auf den ihnen vorgeschriebenen Straßen zurücklegen, von denen sich Niemand zu entfernen befugt war. — Franz schuf für seine Infanterie auch die Stelle eines colonel général de l'infanterie française, die, oft eingegangen und wieder hergestellt, eine der höchsten militairischen Würden ward, spä-

ter jedoch ganz wieder eingegangen ist*). Dieser Titel war also etwas Vorübergehendes, eben so wie der eines colonel général des Albanais, den Ludwig XII. früher dem Hrn. v. Fontrailles gegeben, der die Albanier in französischen Diensten commandirte.

Von den taktischen Formen der neuen Schöpfung Franz I. ist uns nichts bekannt geworden. Wir wissen nur, daß die Anordnungen des Königs festsetzten, die arquebusiers fleißig detaschirt, oder nach Art der enfans perdus fechten zu lassen. Wir dürfen annehmen, daß Deutsche und Spanier ihnen hierin als Vorbild dienten. Welchen Grad von Ausbildung jedoch die Franzosen unter Franz I. hierin erreichten, ist nicht mit Bestimmtheit anzugeben. Ihre Feinde behaupteten hierin noch lange einen gewissen Vorzug. —

---

*) Brantome ergeht sich, in seinem discours de colonel, lang und breit über die Benennung colonel. Dieser Offizier, sagt er, wird so genannt, weil er wie une colonne ferme et stable et le principal appuis de tous les soldats seyn soll. Doch, fügt er hinzu, nennen ihn Andere couronnel, weil derjenige, der von seinem Fürsten zum Oberbefehlshaber ernannt worden, a été couronné de son Roi, comme triomphant et couronné par dessus tous les autres. — Nebenbei gesteht Brantome jedoch ein, daß er von Montluc gehört, dieser Titel sey von den Spaniern oder Italienern entnommen.

Ob die Legionen bestimmt gewesen, in großen Haufen zu fechten, wie die deutschen und spanischen Infanteristen, vermögen wir gleichfalls nicht mit Gewißheit anzugeben. Es ist aber wahrscheinlich, daß die Franzosen weniger tief als jene beiden Völker gefochten. Wir scheinen dieß aus den Anordnungen Heinrich's II. einigermaßen abstrahiren zu dürfen, indem wohl nicht gut anzunehmen ist, daß man so urplötzlich von einer ganz tiefen zu einer für jene Zeit ganz flachen Stellung übergegangen seyn sollte. Während man in Deutschland noch fast ein Jahrhundert bei jener tiefen Stellung des Fußvolks blieb, wurde bei den Franzosen die Stellung immer dünner; es offenbarte sich bei ihnen ein wahrer Widerwille gegen jede tiefere Formation. — Ganz entgegengesetzt stellte sich die Sache bei der französischen Reiterei dieser Periode heraus. Die Franzosen fochten fortwährend noch en haye — à la haye — d. h. gliederweise. Die Lanze war noch immer die Hauptwaffe des Ritters; er griff erst zum Schwerdt, wenn diese verbraucht worden. Die Ritter hielten in einer oder mehreren Linien, wie dieß das Terrain erlaubte, neben oder hinter einander; die Distanz zwischen den Linien mußte groß genug seyn, um einen tüchtigen Anlauf nehmen zu können. So wie man des Feindes ansichtig wurde, galoppirte man auf einander los — aus dem Gefecht entstanden eben so viel Einzelkämpfe. Siegte man, so brachen die archers, die coutiliers, varlets ꝛc, die in den hin-

teren Linien gehalten, zur Verfolgung hervor — war man geworfen, so nahm die zweite Linie das Gefecht auf. So focht man, bis eine oder die andere Partei den Sieg davontrug. — Die Ritterschaft war hierzu, wie wir es schon früher gesehen, in kleine Compagnien getheilt, an deren Spitze immer ausgezeichnete Leute standen. Der König selbst hatte so eine Schaar zu seiner speziellen Umgebung, die stets ein berühmter Ritter führte. Wie es jedoch möglich geblieben, bei einer Fechtordnung dieser Art immer eine gewisse Ordnung zu beobachten, läßt sich nicht gut einsehen, besonders wenn es darauf ankam, mit Italienern, Deutschen und Spaniern zu fechten. Vielleicht, daß gerade hieraus die vielen nachtheiligen Gefechte der französischen chevalerie in dieser Periode entsprangen. — Das Verhältniß der französischen Ritter mußte um so unangenehmer und beengender werden, je mehr sich die Feuerwaffe ausbildete, und sie gewissermaßen zwang, ihren Rüstungen einen gewissen Grad von Stärke zu geben, was unter den folgenden Regierungen bis ins Lächerliche getrieben ward. Diesem Umstande hauptsächlich ist es wohl zuzuschreiben, daß wir sich die leichte Reiterei in ihrem Heere besonders vermehren sehen. Dieß wurde um so mehr erforderlich, als ihre Feinde hierin ganz ausgezeichnet bedient wurden. Franz I. hatte daher schon, wie uns Martin du Bellay in seinen Memoiren sagt, ein eigenes Corps leichter Kavallerie, das

unter den Befehlen des Herzogs von Brissac stand, und das die cranequins *) und die archers d'ordonnance der früheren Perioden ersetzte. Wir dürfen mit Recht vermuthen, daß bei dessen Bildung die Stradioten, die wir oft unter der Benennung cavalerie albanoise in den französischen Heeren finden, hierin als Muster dienten. Die Fechtart dieser leichten Kavallerie scheint ganz die der leichten Reiterei unserer Zeit gewesen zu seyn. Es finden sich wenigstens nur sehr selten Beispiele, daß sie nicht im Stande gewesen, ihren Aufgaben zu genügen, sey es, daß diese darauf hinaus gelaufen, geordnet zu schlagen, oder es zerstreut mit dem Feinde aufzunehmen.

Weniger bedeutend war die Ausbildung der Artillerie unter Franz. Mit der Schlacht von Pavia verschwindet gleichsam die französische Artillerie vom Kriegsschauplatze, und Alles, was wir davon während geraumer Zeit anführen sehen, ist eben so schlecht und erbärmlich, als die Artillerie, mit der die Sieger von Pavia die Schlacht eröffneten. Gewöhnlich schreibt man diese Abnahme der Geschütze der Verarmung der Prinzen zu. Wahrscheinlich, daß die Schwerfälligkeit der Ar-

*) Cranequin ist ein Ende von einem Hirschgeweih, mit dem man eine starke Armbrust spannte. Die Schützen, welche dergleichen Armbrüste führten und zu Pferde dienten, wurden davon cranequins genannt.

tillerie, die es häufig unmöglich machte, sie den Ansichten der verschiedenen Truppenanführer gemäß zu brauchen, das Ihrige beitrug, die Ansichten von deren Brauchbarkeit zu untergraben. Die verlornen Schlachten von Novara, Pavia ꝛc. machten die Begriffe hierüber noch mehr verwirren, und so kam es wohl, daß sie sich allmählig fast ganz aus den Heeren dieser Zeit verlor. Franz I. Regierung bietet wenigstens kein Beispiel mehr von einer etwas großartigen Anwendung derselben.

Ganz anders sollte sich die Kriegskunst in den weitschichtigen Ländern gestalten und herausbilden, die unter Karl's V. Scepter standen — besonders aber in Deutschland. Genöthigt, gegen Osten und Westen zugleich Front zu machen, bald in Ungarn, bald an der französischen Gränze zu streiten, nahm sie hier ein Gepräge an, das ihr ein Jahrhundert eigen blieb, und das, der Kämpfe mit den Ungarn wegen, der Infanterie besonders einen Charakter innerer Resistenz verleihen mußte, an dem eben sowohl die Tapferkeit, als die Schnelle der Moslimims scheiterte.

Die Infanterie behielt ganz die frühere Eintheilung bei, in Regimenter und Fähnlein, nur daß die Feuerwaffe bei ihr bedeutend vermehrt ward. Doch hing letzteres gewöhnlich mehr von zufälligen Verhältnissen, als Organisations-Prinzipien ab. Die Verfassung solcher Haufen war gleichfalls noch ganz republikanisch, wenn dieser Ausdruck auf ein militairisches Verhältniß anzuwen-

den ist. Jeder Hauptmann galt gerade so viel, als es ihm seine Persönlichkeit erlaubte. Seine Knechte sahen in ihm nur einen Vertreter und Verfechter ihrer mit ihm eingegangenen Verbindlichkeiten und Verpflichtungen. Er lief noch immer die größte Gefahr, wenn er sich die mindeste Willkühr gegen sie erlaubte *). Der Sold, regelmäßig gezahlt, und die Aussicht auf reiche schnelle Beute blieben vor wie nach die einzigen Regulatoren des Betragens des rohen Kriegsvolks. Nur hin und wieder hielt die Furcht vor den erzürnten Bürgern und Bauern sie etwa so lange beisammen und in Ordnung, als sie sich in dem Bereiche ihrer Rache befanden. Aufbringung, Formirung und Streitart der Infanterie in dieser Zeit sind noch ganz die der vorhergehenden Periode. Nur hier und dort treten kleine Nüanzirungen, die etwa Localität und Eigenthümlichkeit eines Feindes bedingen mochten, hervor.

In der Kavallerie dieses Zeitraumes offenbart sich noch ein Mittelzustand und Uebergang aus

*) Nicht selten mußten selbst die höchsten Anführer vor ihren erzürnten Soldaten flüchten. So einst Lannoy und Guasto aus Rom. Der Bothschafter, den damals der Kaiser Karl V. nach Rom gesandt, meldete seinem Herrn, daß die Capitains und Hauptleute, der geringen Ordnung wegen, nicht bei ihren Soldaten verbleiben könnten. — Ganz so war der Zustand der deutschen Kriegsvölker auch noch jetzt.

dem Feudal-Militairwesen zu dem Soldwesen der neuern Kriegskunst, das sich im Laufe der Zeit herausgebildet. Das Ritterthum und der Vasallen-Kriegsdienst waren noch nicht ganz erloschen, und vererbten der Reiterei dieses Zeitraumes mehr kriegerische Gewöhnung und auf würdiger Tapferkeit gegründete Sitten. Der Verfall der früheren Lehnsverbindungen jedoch hatte die hierauf bezüglichen Bande schon bedeutend locker gemacht, und wir sehen daher auch schon einen großen Theil des kriegführenden Adels als Besoldete in den Reitergeschwadern einzelner Prinzen und Staaten neben dem Vasallenthum dienen. Die Vervollkommnung des Geschützes, die das kriegerische Treiben kleiner, dienender und weniger begüterter Ritter immer unthunlicher machte, beförderte diese Entwikkelung nur zu sehr, und so ward es zuletzt etwas Gewöhnliches, daß die Ritter und Edlen ganzer Distrikte gegen guten Sold in den Dienst größerer Herren, freier Städte oder Prinzen traten, und deren Fehden fochten. Sie wurden, indem sie eine gewisse Analogie zwischen Infanterie und Kavallerie in den deutschen Heeren herbeiführten, zugleich das beste Mittel, die Territorialverhältnisse ihrer Feldherren auf eine ihnen ganz angenehme Art herauszubilden.

Eigene Capitulationen entschieden über den Sold und die Verhältnisse solcher Reisigen (Ritter), deren monatlicher Sold für einen einzelnen Reiter nicht selten die Höhe von 15 Current-Gulden er-

reichte. Dergleichen Soldritter bildeten meistens nur kleinere Haufen, und standen unmittelbar unter dem Feldmarschall, der allein über deren Verwendung verfügte. — Durch diese Form, welche der Kavalleriedienst allmählig annahm, stellte sich eine bedeutende Veränderung in der ganzen Organisation der Reiterei dar. Wenn früher der Ritter, durch seine Rüstung allein schon bestimmt, bei der schweren Reiterei zu dienen, und seine Begleiter — die Knappen und reisigen Knechte — nur als leichte Reiter zu betrachten, wodurch das deutsche Reiterwesen dem französischen ganz gleich geworden war, und einen etwas buntscheckigen Charakter erhalten hatte, so stellte sich jetzt die Sache ganz anders heraus. Es bildeten sich allmählig ganze Haufen schwerer und leichter Reiter heraus, die auch im Laufe der Zeit eine neue Taktik scheinen angenommen zu haben. Wir finden nämlich die deutschen Reiter von nun an stets tief geordnet — etwas, was die Franzosen schon vor der Schlacht von Pavia von ihnen behaupten, das sich jedoch, wie wir gesehen, aus den von ihnen angeführten Autoritäten nicht genau nachweisen läßt. Von dieser Zeit her jedoch tritt die deutsche schwere Reiterei stets in kleinen geschlossenen Haufen auf. Welches deren Tiefe und Front gewesen, läßt sich jedoch nicht genau nachweisen. Oefters sind dieß ganz regelmäßige Vierecke von etwa 20 Mann Fronte und Tiefe; öfters jedoch auch nur von 8 bis 10 Pferden — wahrscheinlich, wie dieß die

Umstände und die jedesmalige Stärke der Kavallerie bedingt haben mögen. — Von wem aber die Deutschen diese Taktik entlehnt haben mögen, wird, so viel Verfasser bekannt, nirgend genau nachgewiesen. Es ist jedoch zu vermuthen, daß sie durch die Türkenkriege ziemlich allgemein geworden, und daß sie mit der Einführung des Feuergewehrs und der allmähligen Abschaffung der Pike bei den Küraſſieren — in den Kriegen gegen die Ungläubigen und wahrscheinlich auch in Italien — coinzidirt. Nur leichte Reiter bedienten sich hier einer Art kleiner Piken, die bei den Deutschen damals Schäfelein*) genannt wurde, und der Zagaye der Türken scheint ähnlich gewesen zu seyn. Die schwere Reiterei der Deutschen — Lanzer oder Spießer, Küriſſer — paradirte noch lange, — wahrscheinlich jedoch mehr dem Namen, als der Wirklichkeit nach — mit geschlossenen schön verzierten Helmen, starken Ringkragen, schußfreien Brustharnischen, Rückstücken, Schulterblättern, Blechschürzen, Arm- und Beinschienen, welche öfters jedoch Panzerärmel mit stählernen Bändern und lange Blechhandschuhe vertraten; jeder führte einen guten Degen, zwei Pistolen mit Radschlössern, und einen Kolben oder Streithammer, und ritt einen ungeheuren, gleichfalls geharnischten Turnirhengst. Nach Hoyer

*) So finden wir sie auch bei andern Gelegenheiten, z. B. in Sebastian Schärtlin's Lebensbeschreibung S. 46., genannt.

(I. 296.) waren die schweren Reiter sogar noch mit einer sechzehn bis achtzehn Schuh langen Lanze bewaffnet. Doch ein Blick auf die Verhältnisse jener Zeit wird uns leicht lehren, daß der volle Harnasch und wöhr, worunter man jene Stücke verstand, nicht so allgemein und vollständig gewesen seyn dürfte, wie sie der wackere Fronsperger in seinem Kriegsbuch haben will *). Wie vollkommen jedoch einzelne Ritter, trotz ihrer schweren Rüstung, für das Einzelngefecht ausgebildet gewesen, davon findet sich manch schönes Zeugniß. So wurde z. B. bei der Belagerung von Wien ein Fahnenjunker, Christoph von Zedlitz, der mit seinem Pferde gestürzt war, von den Moslimims, nach ritterlicher, tapferer Vertheidigung, gefangen. Er war in vollständigem Küraß, der so fest verschlossen war, daß ihn die Feinde nicht vermochten zu öffnen. Er ward indessen auf einem Maulthiere ins Lager der Türken geführt. Hier wurde er anfangs, des vielen Eisens wegen, das er an sich hatte, verlacht, und später, als er von seinem Thiere herab Beweise von Kraft und Gefügigkeit geben wollte und dabei mit Krachen herunterfiel — der Gurt war nämlich gerissen — laut verhöhnt. Als er sich jedoch schnell vom Boden raffte und wieder auf das Maulthier sprang, und des andern Tages vor dem Sultan allerhand Pro-

*) I. Thl. Fol. 36. II. Thl. Fol. 21. III. Thl. Fol. 209.

ben seiner Reiterkünste ablegte — er hob sich näm-lich ohne alle Hülfe in voller Rüstung vom Bo-den, schwang sich auf ein Roß, warf in vollem Rennen den Wurfpfeil (?) in die Luft und fing ihn wieder auf — verwandelte sich der Hohn in Hochachtung und Bewunderung, die ihm sogar Geschenke und Auszeichnung vom Sultan zuzo-gen *). Der Umstand, daß Christ. v. Zedlitz seine Kunst früher auch vor Ferdinand ausge-führt, lassen allerdings voraussetzen, daß er in die-ser Beziehung Seltenes geleistet, doch auch anneh-men, daß sie, da Uebung darin vor den meisten Gefahren schützte, die ein Ritter im Kriege laufen konnte, von Allen mit Anstrengung betrieben wor-den, und daß man darin mit Erfolg sich üben konnte. — Wie die eigentliche Angriffsform der angeblich so schwer gerüsteten Reiterei gewesen, ob sie dem Feinde schnell entgegen galoppirt, wie z. B. die französischen Gendarmen, oder aber nur lang-sam, jedoch geschlossen, entgegengerückt, läßt sich, wie leider so Vieles aus dieser Periode, nicht nachweisen. Doch scheint Letzteres eher wahrschein-lich. — Ganz getrennt von den Spießern scheinen schon in dieser Periode die Schützen zu Pferde oder die Ringerpferde gewesen zu seyn. Auch sie bildeten kleinere Haufen, ritten leichte Pferde,

*) Herr Fr. B. v. Bucholtz sowohl in seiner Ge-schichte der Regierung Ferdinand's I. (III. Thl. S. 293.), als auch Herr Ranke, erzählen diesen Zug seltener Gewandtheit.

trugen meistens schußfreie Harnische mit stählernen Kragen, Rückenstücke mit Panzerärmeln, Blechhandschuhe, offene Pickelhauben oder Sturmhauben. Sie führten ein kurzes Feuergewehr, zwei Pistolen und ein nicht zu langes Seitengewehr. Das Gewehr selbst ward, nach Art der Spanier, an einem Riemen getragen. Häufig waren sie auch noch mit einer leichten Lanze, wie wir bereits gesehen, bewaffnet. Sie versahen den Dienst der leichten Kavallerie, durchstreiften das Land, trieben Lebensmittel und Fourage auf, patrouillirten, versahen den Wachtdienst, eröffneten die Gefechte und Schlachten, und fochten auf den Flügeln der Schwerbewaffneten. Wie sie hierbei formirt gewesen, wissen wir nicht. Wahrscheinlich hing dieß mit von ihrer besseren oder schlechteren Bewaffnung ab. Häufig finden wir sie als Plänker vor der schweren Reiterei, ihr die feindlichen Schützen abhaltend, bald in Gliedern vor deren Front, um gleichsam bei dem Angriff selbst den Feind aufzulockern. Oft jedoch auch fochten sie selbst, förmlich wie die schwere Reiterei geschaart, mit derselben in einem Treffen. Hin und wieder, wahrscheinlich dort, wo die einzelnen Trupps noch in ihrem Verhältniß als Vasallen erschienen waren, finden wir jedoch auch, daß die Ritter hinter sich die einspännigen Knechte hatten — die nur mit halber Rüstung versehen waren — was den ursprünglichen Verhältnissen allerdings noch ganz angemessen war. — Die größere Verbreitung des Feuergewehrs bei der Kavallerie

hatte dasselbe schon in dieser Periode zu einer sehr begünstigten Waffe bei ihr gemacht. Wenn es auch noch nicht die Waffe par excellence derselben geworden, wie später, so finden wir doch schon jetzt die Anklänge dazu. Hier und dort schon feuert die Kavallerie lieber, statt mit der blanken Waffe anzugreifen — ein Gebrauch, der sich allmählig immer mehr erweiterte, zuletzt volles Bürgerrecht erwarb, und sich zwei Jahrhunderte lang in Ansehen erhielt. Dieß offenbart sich in dieser Periode besonders an den Karbiniers oder Archibusier-Reitern, die mit Helm, Ringkragen, Brust- und Rückstück versehen, ein Schwerdt und einen Karabiner oder Rohr von 3 — 3½ Fuß Länge führten, und die Munition dazu in zwei ledernen Taschen, wovon die eine an der rechten Hüfte des Mannes, die andere auf dem Sattel befestigt wurde und jede zwölf Patronen faßte, mit sich trugen. — Für alle Nüanzirungen in der Gefechtsform der Reiterei bestimmte Epochen angeben zu wollen, ist unmöglich — nur so viel ist mit Gewißheit nachzuweisen, daß die deutsche Reiterei von jetzt ab bis ins achtzehnte Jahrhundert, mit wenigen Ausnahmen, in einer bedeutenden Tiefe focht.

Die taktischen Formen des deutschen Fußvolks betreffend, so schmiegte sich auch diese mehr der vervielfachten Anwendung und Benutzung des allmählig sich verbessernden Feuergewehrs — z. B. durch Erfindung des Radschlosses — an. Doch bildet auch hier eine sehr große Tiefe das Charak-

teristische der deutschen Kriegsordnung, das ihr gleichfalls mehrere Jahrhunderte eigen bleibt. — Die Pike behauptet sich auch jetzt noch als die Waffe des hellen Haufens — der bataille — bataglia. — Sie hatte auch fortan noch die Länge von 16 — 18 Fuß. Wo es anging, waffnete sich der Landsknecht noch gern mit einem langen Rappier — Raufdegen — und zweien Pistolen mit Radschlössern. Wer so bewaffnet, auch mit einer Sturmhaube, schußfreiem Bruststück, Blechschurz, Kragen und ganzen Armschienen oder Panzer-Aermeln erschien, zählte als Doppelsöldner, und focht in den ersten Gliedern. Wer nicht reich genug war, sich so gerüstet seinem Capitain oder Hauptmann bei Formation eines Fähnleins — Fendle schreibt Schärtlin — vorzustellen, diente als gemeiner Landsknecht, und erschien auch wohl mit einem bloßen Schlachtschwerdt. — Die Anführer führten, neben guten Trutzwaffen, meistens eine Partisane. Der kleine runde Schild, den Fronsperger deutschen höheren Offizieren giebt, mag wohl hier und dort wirklich getragen worden seyn, dürfte aber doch wohl als eine Art Luxusartikel zu betrachten seyn. — Unter Karl V. wurden den einzelnen Fähnlein schon eine bestimmte Anzahl Schützen beigegeben — zehn Musketiere — die stets an der Spitze der Colonnen marschiren sollten und monatlich bis 10 Florren Besoldung erhielten. Nach und nach wurde die Zahl jener Schützen vergrößert, und wir finden, daß die Spa-

nier solche schon in der ersten Zeit auf funfzehn für jedes Fähnlein vermehrten. Die Unbeholfenheit und Schwere einer Muskete dieser Zeit machte nöthig, daß sie beim Abfeuern auf eine Art Bock (Fourguette, Forquet, Gabel) gelegt ward, die der Musketier auf dem Marsch in der rechten Hand führte, während er das Gewehr selbst mittelst eines Kissens auf der rechten Schulter trug. Ueber der linken Schulter hing ihm ferner ein lederner Riemen — Bandelier —, an welchem rings herum kleine hölzerne Büchsen befindlich waren, deren jede eine Pulverladung enthielt. Die Kugeln (das Loth) selbst befanden sich in einem, hinten am Riemen befestigten ledernen Beutel, unter dem eine blecherne Pulverflasche mit dem Kraute — Zündpulver — hing. Die Lunte, deren der Musketier sechs Ellen mit sich führen mußte, war um das Bandelier gewickelt. Das lederne Kugelsäckchen enthielt für den Musketier funfzehn Kugeln. Die Musketen schossen, wenigsten in den früheren Zeiten, 4 Loth und wogen funfzehn Pfund. —

Leichter, wie die Musketiere, waren die gemeinen Schützen bewaffnet. Sie trugen einen Sturmhut, Rappier und Handbüchse, die Kugeln von zwei Loth schoß, zu der sie gleichfalls sechs Klafter Lunte und 30 Kugeln, nach Art der Musketiere, mit sich führten. Ihr Gewehr soll zehn Pfund gewogen haben. — Dieser Schützen wird in dieser Periode öfters gedacht, und sie scheinen vorzugsweise zu schnellen Unternehmungen, so wie

zu raschen Bewegungen in den Schlachten benutzt und verwandt worden zu seyn.

Die Schlachtordnung war auch in dieser Zeit meistens noch viereckig, von eben so vieler Front als Tiefe. Wir finden daher nicht selten Schlachthaufen — bataglia — von 59 Gliedern Tiefe, jedes resp. aus ein und funfzig Mann Piqueniren, Hellebardieren oder mit Schlachtschwerdtern Bewaffneten bestehend, indem ein altes Herkommen die Glieder gern ungerade hatte. Bei einem Regimente von 4000 Mann, welches die gewöhnliche Stärke derselben war, bildeten die 3 ersten Glieder Piquenire; alsdann kam ein Glied Hellebardiere, dann wieder zehn, auch wohl dreizehn Glieder Piquenire, hinter diesen drei Fahnen, zu deren Seiten Knechte, die, ohne sonstige Trutzwaffen, nur Schlachtschwerdter oder Knebelspieße trugen, und einige besonders tüchtige Doppelsöldner standen. Dann folgten bis zur Mitte des Haufens wieder lauter Piquenire, nebst 3 andern Fahnen, unter ganz ähnlicher Bedeckung. Endlich bildeten die Piquenire die andern Glieder des Schlachthaufens, in dem etwa im zwölften oder dreizehnten Gliede von hinten die drei letzten Fahnen, unter ähnlicher Bedeckung wie die andern sechs Fahnen, ihren Platz hatten. Das Bataillon umgab man ganz mit Büchsenschützen und Musketieren, indem diese oft in einem Gliede, vor dem ersten und hintersten Gliede, fochten, und auch mehrere Mann hoch in die Glieder der Flügelrotten der

gesammten Colonne vertheilt wurden. Was dann an Feuergewehren nach dieser Maßregel überschoß, ward anfangs zum Plänkern als verlorne Knechte verwandt; später bildete man daraus eigene Flügelcorps, die 6 — 7 Mann tief und auf den Ecken des Schlachthaufens formirt wurden. Sie standen hier in geöffneten Gliedern, und nahmen, in Verein mit den im Haufen selbst verflochtenen Musketieren und Schützen, das Ferngefecht auf. Sobald das erste Glied sein Gewehr abgeschossen, so zog es sich durch die Intervallen zurück, und lud hier wieder, während das zweite Glied an seine Stelle trat. Es scheint also, daß sechs Mann nach und nach ihr Feuer abgeben konnten, bevor der Schütze wieder sein Gewehr laden konnte. Um das Laden zu beschleunigen und sich das Ergreifen der Kugeln zu sparen, nahmen die Soldaten auch wohl die Kugeln in den Mund. — Die Flügel wurden öfters wohl durch Offiziere zu Pferde geführt. Die Offiziere fochten überall, wo es hart herzugehen versprach, in den ersten Blättern — Gliedern — eben so wie alle Doppelsöldner.

Gewöhnlich ward das Gefecht durch die Hakenschützen (Büchsenschützen, gemeine Schützen) eröffnet, die meistens aus Freiwilligen bestanden, oder aber auch durch das Loos aus den Fähnleins dazu bestimmt wurden. Oft wurden diese Flankeurs mit Arkebusiers untermengt, weil deren Gewehre weiter trugen. Einzelne Schützen zu Pferde (Archibusier-Reiter, Korbiner) deckten sie gegen die An-

griffe feindlicher leichter Reiter. Die Büchsenschützen wurden in dieser Periode auch darauf abgerichtet, die Bewegungen der Kavallerie zu unterstützen. Sie mußten daher schnell laufen, sich rasch zerstreuen und eben so schnell wieder sammeln können. Zugleich waren sie für alle Nüanzirungen des zerstreuten Gefechts ganz eingeübt. Sie versahen mithin den Dienst unserer Tirailleurs. — Gewöhnlich befanden sich mehrere größere Haufen Fußvolks (Regimenter) bei einer Armee, die, eben sowohl wie die Reiterei und die Artillerie, unter ihrem eigenen Befehlshaber standen, welche insgesammt wieder einem obersten Feldherrn gehorchten.

Die Artillerie der deutschen Armeen hatte auch in dieser Periode keine sonderlichen Fortschritte gemacht; wenigstens finden wir derselben in den Schlachten dieses Zeitraums nirgend besonders hervortretend erwähnt. Möglich, daß heimische Armuth auch hier mit einwirkte, und eine Waffe, welche zu Maximilian's Zeiten bereits so hoch gestanden, so zurückbrachte. Doch scheint es auf der andern Seite, als wenn für die Artillerie, in sofern solche auf Angriff und Vertheidigung fester Plätze Bezug hatte, ungemein viel gewirkt worden wäre. Bei Vertheidigung von einzelnen Städten und Oertern ward nicht selten ungemein viel Artillerie aufgebracht, und auch Belagerungsparks aus dieser Zeit bekunden, was man bei einigen Anstrengungen zu leisten vermochte. Es ist daher

vielleicht auch möglich, daß die schnellere Kriegsführung, die Erleichterung der Infanterie und Kavallerie, die momentane Unmöglichkeit, die Beweglichkeit der Artillerie damit in Einklang zu bringen, von den Versuchen abstehen ließ, hierin ein Weiteres zu thun. Auf alle Fälle bleibt die Sache räthselhaft, da es nur darauf ankam, kleineren Versuchen, die bereits gemacht worden, wie wir deren auch schon gedacht, mehr Ausdehnung zu geben. Hieran aber scheint es überhaupt in dieser Zeit gefehlt zu haben, denn sonst würde man in vielen Dingen für die Kriegskunst weiter gekommen seyn. Statt jedoch wahrhaft nützlichen Dingen — wie der Erleichterung und der Bewegung der Geschütze, den Versuchen mit Kartätschen und Bomben ꝛc. — mehr Ausdehnung zu geben und ihnen ein ernstes reiferes Nachdenken zu widmen, blieb man bei Spielereien, z. B. den Orgelgeschützen und einer bis in das Lächerliche gehenden Verkleinerung oder Vergrößerung der Geschütze, stehen.

Ueber die Combinirung der drei Waffen war man in diesem Zeitraum noch zu keiner bestimmten Regel gekommen. Wir finden eben so oft die Infanterie in der Mitte, und auf deren Flügeln oder in den Intervallen das Geschütz, und die Kavallerie auf beiden Flügeln, als die Infanterie und Kavallerie in kleineren oder größeren Haufen neben einander, und die Artillerie hier und dort eingeschaltet, als die Bataglia (die hellen Haufen) auch sonst, den Localverhältnissen gemäß, aufgestellt.

Die Art des Gefechts war aber noch ganz dieselbe. Nur hier und dort nüanzirte sie sich etwas anders. — Marschirte eine Armee gegen den Feind, so war sie, wenn es die Verhältnisse nicht anders verlangten, gewöhnlich in mehrere Colonnen formirt. An der Spitze jeder derselben befanden sich jedesmal leichte Reiterei und Hakenschützen — eben so waren auch die Colonnen durch solche geschlossen. Das Feldgeschütz fuhr gewöhnlich vor oder hinter dem Fußvolk in den resp. Colonnen. Die Flanken deckten, nach dem Feinde zu, gleichfalls leichte Reiter. Das Gepäck, die Pontons, und was man sonst an Heergeräth besitzen mochte, fuhr an der vom Feinde abgekehrten Seite. Pionniere waren meistens beauftragt, den Weg auszubessern, wenn dieß nicht etwa gerade unter dem Feuer des Feindes war. Die Colonnen selbst waren gewöhnlich, den Verhältnissen gemäß, aus den verschiedenen Waffen zusammengesetzt. — Marschirte das Heer unmittelbar zur Schlacht, so zog man gern in einer Colonne einher. Das Gros, der helle Haufen, die Bataglia, bildete dann drei große viereckige Haufen, die mit gemäßen Zwischenräumen hinter einander marschirten, und sich dann, den Bedürfnissen gemäß, herauszogen, und entweder eine Linie, oder auch zwei Linien bildeten. Die drei Haufen waren dann dem jedesmaligen Bedürfnisse gemäß zusammengesetzt. Das Geschütz war jedoch in diesem Falle meistens bei dem mittleren Haufen, den man auch als die eigentliche Bataglia — hellen, lichten Haufen — zu betrachten pflegte.

In den Kriegen gegen die Türken, in denen die überlegene türkische Reiterei eine so große Rolle spielte, pflegte man wohl eine Wagenburg zu bilden, innerhalb derselben die Infanterie marschirte. In dieser Marschordnung eröffnete leichte Reiterei, von den Spießrittern unterstützt, vorsichtig den Zug, wenn es die Localität nicht anders verlangte. Unmittelbar vor der Infanterie, doch in einem gehörigen Zwischenraume von der Reiterei, folgte das Geschütz, an dessen äußere Seiten sich dann die Wagen hängten, die somit die Flanke bildeten. Gewöhnlich schlossen hierbei die Wagen eng an einander, fuhren hier und dort auch wohl in zwei Reihen, und waren nicht selten mittelst eiserner Ketten mit einander verbunden. Oft waren viele der Wagen mit kleinen Geschützen besetzt und wurden durch Leute, die von oben herab stritten, vertheidigt. Die Wagenburg schloß hinten gewöhnlich wieder die Artillerie. War die Ueberlegenheit der feindlichen Reiter, die eine Anordnung dieser Art verlangte, zu groß, so nahm man auch wohl die Reiter in die Wagenburg, und machte von hier aus, wie aus einer Festung, Ausfälle, wie es Zeit und Gelegenheit geboten. — Die Art und Weise, wie der Krieg gegen die Türken geführt wurde, wo Verwüstung, Brand und Blut jede Spur der beiderseitigen Heere zu bezeichnen pflegten, machte diese taktische Anordnung auch noch in sofern von höchster Wichtigkeit, als auf den Wagen selbst alle Kriegsvorräthe, die ein Heer bedurfte, fortgebracht wurden. Die große Masse erbeuteter Wagen, die

nach einer gewonnenen Schlacht dem Sieger der Regel nach zufielen, waren gleichsam Vorspiele einer uns näher liegenden Zeit, wo die Zahl der Wagen in einem Heere die der Streiter übertraf *). —

Wir übergehen hier die Fortschritte, welche die Feldbefestigung und der Belagerungskrieg in dieser Periode gemacht. Einige Beispiele, welche wir Gelegenheit nehmen werden, anzuführen, werden diese auch ohne weiteren Commentar verständlich machen. — Eben so werden wir auch die Kriegszucht dieser Periode unerwähnt lassen. Einzelne Erscheinungen aus den verschiedenen Feldzügen dieser Periode, deren wir hier und dort gedacht, so wie die Organisation der Heere selbst, orientiren hierüber ohnehin schon besser, als die Zergliederung einzelner Verordnungen, die uns aus jener Zeit überkommen.

Die Kriege Franz I. und Kaiser Karl's V. bezeichnen seit der Schlacht von Pavia kein besonders großes militairisches Ereigniß weiter, das auf Entwickelung der Kunst vorzüglichen Einfluß gehabt. Dafür aber geben einzelne Züge verschiedener Heerführer dieser Zeit um so mehr Stoff zu Betrachtungen über die richtige Ansicht, die man vom Kriege überhaupt gehabt, über die Einsicht und den moralischen Muth einzelner Heerführer in der-

*) In Münnich's Feldzügen.

derselben und über deren nie versiegenden Fond an Unternehmungsgeist und Entschlossenheit. Wir beginnen die Darstellungen aus dieser Zeit mit dem eben so interessanten als rühmlichen Zuge eines deutschen Heeres unter Georg Frundsberg nach Italien (1526), ein Jahr nach der Schlacht von Pavia.

Das Heer, das der alte Frundsberg, zur Befreiung Maylands und zur Errettung seines Sohnes, nach Italien führte, ward ganz nach alter Art zusammengebracht *). Er selbst verpfändete seine Güter, versetzte sein Silbergeschirr, seiner Frau Kleinodien, Geschmeide und Ketten, und brachte so etwa dreißig Tausend Gulden auf. Befreundete und verwandte Hauptleute gaben dazu willig ihre Sparpfennige her, während zugleich in Schwaben und Tyrol zum Zuge nach Italien mit der Trommel umgeschlagen ward. Der Name Frundsberg wirkte, neben seinen blanken Gulden und der Aussicht auf reiche Beute, so rasch, daß innerhalb drei Wochen sich an die 12,000 Mann tüchtiger Knechte zur Musterung in Botzen, Meran und Trident stellten. Graf Lodron, Frundsberg's Schwager, der junge Melchior Frundsberg, der Graf von Eberstein, Sebastian Schärtlin und viele andere als Krieger berühmte Männer, nahmen Aemter in dieser Truppe an. Zum Locotenente — Stellvertreter — Frunds-

*) Man vergleiche S. 101 f. f.

berg's ward Kurt von Bemmelberg (Boyneburg), mit dem Beinamen: der kleine Heß, ernannt, ein berühmter Krieger seiner Zeit, dabei ein geschwinder Spieler in Würfel und Karten. Es war so leicht keine militairische Reputazion im südlichen Deutschland anzutreffen, die sich nicht in irgend einem Verhältniß, sey es als Doppelsöldner, oder sonst als mit einem Amte bekleidet, diesem Zuge freudig angeschlossen. Viele Namen darunter, meint ein geachteter Darsteller dieses Zuges, seyen köstliche altdeutsche gewesen (wie Stephan Wein und Brod, Balthasar Kalteisen ꝛc.). Doch wollen diese Verfasser mehr als Nachklänge des italienisch-deutschen Condotieren-Wesens einer früheren Zeit erscheinen. — Da der Zug selbst im Winter über hohe Gebirge gehen sollte, so hatte man auf „reisigen Zeug" (Artillerie) von selbst verzichtet, und die Geschichte erwähnt nur sechs Pferde, die ein Bayer aus Augsburg auf seine Kosten aufgebracht.

Das Gerücht von einem so bedeutenden Zuzuge deutschen Volkes, verbunden mit den mannigfachen Gerüchten über die bösen Absichten Frundsberg's gegen das Leben des Pabstes, so wie über die Zusammensetzung des Frundsbergschen Haufens (es hieß, daß unter den 18,000 Köpfen meistens Juden und die übrigen Anhänger der verfluchten lutherischen Secte seyen), hatte in Italien allen Anhängern des Pabstes neue Kraft verliehen. Vor allen Dingen hatten sie daran gedacht, durch eine

sorgfältige Bewachung und Sperrung der Pässe das Eindringen des ketzerischen Haufens nach Italien zu verhindern. — Es kam daher bei Frundsberg von Hause aus darauf an, die Feinde, besonders die Venetianer, über sein Vorhaben zu täuschen. Er bediente sich zu diesem Behuf „der Kriegsgeschwindigkeit", daß er in Trident Alles zu einem gewaltigen Zuge auf der Straße längs der Etsch vorzubereiten befahl, als gälte es die stark besetzten Klausen um Verona. Es wurde ein reisiger Zeug, es wurden Brücken, Pontons, Schanzzeug ꝛc. mit großem Gepränge vorbereitet, während zu gleicher Zeit auf geschickte Weise Gerüchte über seine Absichten auf jenen Punkt in Umlauf gesetzt wurden. — Unter der Hand jedoch hatte Frundsberg durch seinen Schwager Lodron die Lokalität zu einem schnellen Marsch über die Berge genau erkunden lassen. Am 13. November (1526) brach er, auf dessen Rath, von Trident auf, marschirte in einem Tage vier deutsche Meilen nach Campe, und setzte am andern Tage seinen Weg längs der Chiese, über Gondino und Storo, auf Lodron, so gleichfalls vier Meilen zurücklegend, fort. Hier verweilte er vier Tage, um seinen ganzen Haufen heranziehen zu lassen. Zugleich aber ließ er allerhand Vorkehrungen treffen, als wolle er die Pässe um Rocca d'Anso durchbrechen.

Das italienische Heer, unter des Herzogs von Urbino Befehl, hatte, auf die Nachricht von Frundsberg's Anmarsch, alle Pässe rechts des

Garda-Sees stark besetzt, und sich von Mayland aus an die Adda gezogen, um den Feind, wenn es ihm ja gelänge, bei Rocca d'Anso am Idro den Uebergang zu forziren, zwischen Trezza und Cassano zu erwarten. Doch auch hier überlistete Frundsberg den schlauen und gewandten Italiener. Während er nämlich im Lager umschlagen ließ, daß sich ein Jeder auf drei Tage mit Lebensmitteln versehen solle, verließ er plötzlich die Richtung auf Anso, und wandte sich, auf unwegsamen Bergen, die nie vorher ein Fuß betreten, zwischen dem Idro und dem Garda-See auf Brescia. Auf Fußstegen und schmalen Pfaden stieg man drei deutsche Meilen hinan. Mühsam, einer hinter dem andern, häufig den mindesten Fehltritt mit dem Leben büßend, schleppte sich das Heer auf dem Kamm des Berges endlich zum Dorfe Aha. Frundsberg selbst ging seinen Leuten in Ertragung der Beschwerden mit gutem Beispiel voran. Da es, des schmalen Weges und der damit verknüpften Gefahren wegen, unmöglich war, zu reiten, ging auch er zu Fuß. Seine Corpulenz machte ihm dieß beschwerlicher, wie jedem Andern. Die Knechte hielten daher lange Spieße wie Geländer neben ihm, während er bei schwierigen Stellen wohl einem starken Knecht in das Koller faßte, und ein anderer von hinten nachschob. Am 18. November gelangte das Heer durch Val Sablia nach Sabbio. Am 19ten betrat es bei Gavardo an der Chiese die Ebene*).

*) Unstreitig gebühret Lodron, dem Schwager

Aber hier sollten, nachdem man gleichsam die Natur überwunden, im Kampfe mit Menschen sich neue Gefährlichkeiten erheben. Der Herzog von Urbino nämlich, ein bedeutendes Corps in seinem früheren Lager zurücklassend, hatte sich mit 600 Gendarmen, einer bedeutenden Anzahl leichter Reiter und etwa 9000 Mann Infanterie über Brescia gegen Socino gewandt, und stand hier am 21sten bereit, Frundsberg entgegenzurücken. Doch blieb er hierbei weit entfernt, in offenem Kampfe Entscheidung zu suchen — er wollte durch kleinere Angriffe und parzielle Gefechte die Deutschen ermüden, und so den Haufen zwingen, sich zu trennen. Frundsberg's große Kriegserfahrenheit beugte jedoch jedem Nachtheile, der hieraus hätte entstehen können, vor. Er theilte seinen Haufen in drei kleine Corps, disponirte seine Hakenschützen, deren er leider nur 1500 bei seinem Heere hatte, der Art, daß sie dem Feinde überall die Spitze boten, und setzte dann seinen Weg, von Feinden umgeben, fort. — Vor allen Dingen aber kam es ferner darauf an, sich über eine zweckmäßige Richtung bei Fortsetzung des Zuges zu entscheiden, um die Vereinigung mit den Ueberresten der kaiserlichen Truppen in Italien, die bei Mayland konzentrirt

---

Frundsberg's, der, als Tyroler von Geburt, mit der Localität seiner Heimath ohnehin vertraut, den Zug durch sorgfältige Rekognoszirungen vorbereitet hatte, das Verdienst der Anlage; die Ausführung aber gehört dem würdigen Frundsberg.

waren, nicht zu verfehlen. Blieb er im Venetianischen, wo er, neben dem größten materiellen Widerstande, auch die meiste Einheit im Befehlen zu finden gewärtigen durfte, so wurde seine Lage von Tage zu Tage kritischer, denn die mächtige Republik würde nichts unversucht gelassen haben, ihn sofort mit allen ihren Kräften zu bekämpfen, und wie hätte er, der kein Geld, kein Geschütz hatte, wohl darauf rechnen können, ihr auf der Dauer zu widerstehen? Eine entscheidende Bewegung nach Mayland hin, noch 15 deutsche Meilen von ihm, hätte unbedingt die feindlichen Kräfte nach dieser Seite gezogen, und er hätte dann darauf rechnen müssen, sich vorher unter jeder Bedingung mit ihnen zu schlagen, ganz abgesehen von dem Widerstande, den ihm Brescia und andere auf seinem Wege liegende Städte geleistet haben würden. Nach einem lebhaften Gefecht bei Lonato, in dem er die italienische Reiterei zurück geworfen, wandte sich Frundsberg plötzlich auf Castiglione delle Stiviere, das dem Marchese von Mantua gehörte, der als Bannerherr der heiligen Ligue in des Pabst Clemens Heer fungirte. Von hier zog er auf Rivolta, eine deutsche Meile von Mantua, um von dort entweder bei Borgoforte oder Viadana über den Po zu gehen. Hier jedoch hätte ihn Verrath beinahe um Vollendung dieses bis jetzt so meisterhaft geführten Zuges gebracht. Es fand sich nämlich bei ihm ein Niederländer ein, der, Hauptmann der Leibwache des Markgrafen von

Mantua, ihn im Namen seines Herrn, der angeblich im Innern seines Herzens gut kaiserlich sey, complimentirte, und zugleich einlud, seinen Zug durch das Gebiet von Mantua zu nehmen, wo er auf alle Bequemlichkeiten und auf Lebensmittel für sich und sein Heer rechnen könne. Die Versicherung, daß der Kaiser mit dem Pabst bereits Frieden geschlossen, entfernte vollends allen Verdacht und Argwohn aus des ehrlichen Frundsberg's Gemüth. Er brach also nach Borgoforte auf, um dort, mittelst der ihm verheißenen Brücke, über den Po zu gehen. Aber von dieser war hier nichts zu sehen, dagegen hatten seine Feinde um so reichlicher für Wein und Lebensmittel gesorgt. Anfangs schien Frundsberg von dieser List nichts zu merken. Gegen Abend jedoch fiel ihm das Gefährliche seiner Lage um so stärker auf die Seele. Im Westen von unpassirbaren Gräben und Hecken, vom Süden her vom Po, im Norden durch den Mincio eingeengt, befand er sich wie in einem Netze. Es galt jetzt, sich auf der Stelle durch einen raschen Entschluß zu retten. Er entsandte daher auch noch vor Nacht ein Fähnlein unter einem tüchtigen Führer nach Governolo, um sich der dort befindlichen Brücke, als dem einzigen Auswege aus diesem Labyrinth, dem bekannten Seraglio, zu retten. Diesem folgte der Troß. Er selbst brach mit dem ersten Strahl der Sonne in drei Haufen in derselben Richtung auf. — Unmittelbar nachdem er sein Lager aufgehoben, erschien auch das feindliche Heer,

ihn anzugreifen. Der Herzog von Urbino hatte, um seinen Marsch beschleunigen zu können, die Schützen hinter die Reiter aufsitzen lassen. Zugleich hatte er seine Reiterei auf Governolo detaschirt, um sich dieses Uebergangspunktes gleichfalls zu bemächtigen. Die Zuversicht der italienischen Heerführer war hierbei so groß, daß sie schon triumphirend verkündet hatten, kein Deutscher werde ihnen entrinnen. Und wirklich schien auch nichts den Verheißungen derselben entgegenzustehen. Links ein tiefer Moor, rechts der Po, vor und hinter ihnen dicht gedrängt feindliche Schaaren, wie hätte man da viel auf Rettung hoffen mögen? Der Angriff Urbino's auf den sich zurückziehenden Frundsberg ward mit aller der Wuth, dessen National- und Religionshaß fähig machen kann, durchgeführt. So oft aber die Deutschen umkehrten, um ihrerseits den lebhaft drängenden Feind anzugreifen, wich dieser aus. Achtmal soll der tapfere Frundsberg dieß versucht haben, ohne je seinen heißesten Wunsch erreichen zu können. Wie heftig man sich bei dieser Gelegenheit aber herumgeschossen, geht wohl daraus am besten hervor, daß die Hakenschützen in diesem Gefecht allein fünf und zwanzig Zentner Pulver verbraucht haben sollen *). Trotz dieser Masse ver-

*) Auf demselben Zuge hat auf einem Damm an dem Po in der Marggrafschaft Mantua (Landwehr) Monsignore Joan de Medices, des Babst Cle-

platzten Pulvers geben die Berichte den Verlust der Italiener doch nur auf 500 Mann an; der Frundsberg's war bedeutend geringer, doch zählte er darunter einen seiner besten Hauptleute. Erst spät Abends erreichte der helle Haufen die Gegend von Governolo, dessen Brücke sich das vorangeschickte Fähnlein bemächtigt und nur mit Anstrengung behauptet hatte. — Nach so rühmlicher Anstrengung gedachte Frundsberg, seinen Leuten einen Tag Ruhe zu geben. Gerade an diesem Tage wurden ihm auch die Erstlinge seiner nahen Errettung aus einer so übeln Lage.

Unter Italiens Fürsten nämlich war Alfons von Este, Herzog von Ferrara, der Einzige geblieben, dem man die Aufnahme in die Ligue gegen den Kaiser versagt hatte. Ansprüche, die der Pabst auf einige von dessen Ländereien hatte, oder zu haben vermeinte, hatten alle Unterhandlungen darüber immer aufgeschoben und zuletzt ganz zerschlagen. Er war daher schon längst entschlossen gewesen, sich für den Kaiser zu erklären, aber in seiner Lage zwischen Schlange und Wolf — Ve-

---

mens Vetter, mit 8000 Hackenschützen und viel ringer Pferd an uns gebracht, wolt uns morgens früh die Uberfahrt wehren, hatten von Morgen biß Mitternacht Händel mit einander, erlegten beederseits viel guter Leut, war ein harter schwerer Abzug, dergleichen nit viel erhört — so äußert sich Sebast. Schärtlin hierüber, S. 18. in seiner Lebensbeschreibung.

nedig und Pabst — hatte er dieß nicht gewagt. Da erfuhr er plötzlich, daß der Vize-König von Neapel mit neuen Hülfstruppen an der Küste von Siena angelangt sey, während Frundsberg sich in seiner Nähe mit den Truppen der Ligue schlug. Er stand daher auch keinen Augenblick an, seinem neuen Bundesgenossen Beweise seiner Ergebenheit und seines guten Willens — obwohl noch heimlich — zu geben. Während er Frundsberg selbst seine Gesinnungen durch heimliche Bothen wissen ließ, schickte er einige Fahrzeuge den Po hinab, die ihm, unter Salzsäcken verborgen, Lebensmittel, Geld und zwei Falkonetlein auf Rädern zuführten. Von letzteren wußte er sogleich herrlichen Vortheil zu ziehen. Am 25. November nämlich, eben als die Deutschen jenseits der Brücke von Governolo in einiger Unordnung lagerten, während ein anderer Theil derselben noch am andern Ufer des Flusses verweilte, brach plötzlich und unvermuthet Giovanni de Medici auf sie los. In unheilvoller Eile stürzte Alles der Brücke zu — ihnen, unter Morden, die Italiener nach. Ihr Eifer führt sie bis nahe an den Mincio. Es war zur selben Stunde, als die Falkonetlein, deren wir eben gedachten, vor Frundsberg's Herberge zu Schiffe angekommen waren. In größter Geschwindigkeit wurden sie sofort ausgeladen und zusammengesetzt. Frundsberg selbst läßt es sich nicht nehmen, mit eigener Hand den ersten Schuß daraus zu thun. Schon beim zweiten Schuß offenbart sich eine all-

gemeine Unordnung bei den Feinden. Er hat dem Befehlshaber Giovanni de Medici die Kniescheibe zerschmettert. Hier in einigen Zeilen, was der verdienstvolle Biograph Frundsberg's hierüber aus Brantome, Machiavelli, Jovius und Guicciardini zusammengestellt. Unter dem Wehklagen seiner sich zerstreuenden Banden ward der Verwundete nach Mantua gebracht, und gedachte noch zum Verderben seiner Feinde zu genesen, wie zwei Jahre früher vor Pavia, so ungebrochenen Muthes, daß er ausrief: Obwohl mir ein Schenkel abgeschossen, soll doch mein Herz und der Schmerz nicht ungerächt seyn. Aber nach drei Tagen zeigte sich der kalte Brand, und man machte Anstalt, den Schenkel höher hinauf abzunehmen. Als der Medici solches merkte, verbot er, ihn zu halten und das Gesicht zu verhüllen, und rief: „Schneidet dreist zu, zwanzig Männer würden mich doch nicht halten können! Schneidet!" und dabei faßte er selbst die Kerze und ließ den bösen Schnitt in Gegenwart des Markgrafen von Mantua vornehmen. Das Uebel wuchs; Beichtväter nahten sich seinem Lager; ergrimmt, daß er scheiden müsse aus einem Leben voll Wonne und Thatenfreude, trieb er sie mit dem Schwerdte ab und starb ohne Reue über manche zornige That, mit den Worten: „Muß ich hier unter diesen Pflastern enden! das ist mein Verdruß!" am 30sten

*) George von Frundsberg p. 391 f. f.

November 1526, noch nicht neun und zwanzig Jahre alt.

Mit ihm sank der Italiener Hoffnung, sich unter seiner Führung die Selbstständigkeit erringen zu können, ganz darnieder. Seine Leute, die nur ihm vertrauten, zogen ohne Befehl vom Heere ab, ihre Fahnen in Flor gehüllt; sie wurden erst später wieder vom Pabste im Süden benutzt. Auch der Herzog von Urbino gab es, nach seines Freundes Fall, auf, Herr der Deutschen zu werden. Frundsberg hatte so die dringendsten Gefahren überwunden, und konnte nun ruhiger seinen Zug fortsetzen. Aber noch standen ihm der Trübsale gar manche bevor. — In der Nacht vom 26sten November brach er zur weiteren Verfolgung seines Marsches von Governolo auf, warf die Brücke hinter sich ab, und suchte stromabwärts einen Uebergang über den Po. Diesen vollbrachte er am 27sten und 28sten, mittelst einiger kleiner Fahrzeuge, bei Ostiglia, und wandte sich dann, nachdem er einige Tage in Revere verweilt hatte, wieder stromaufwärts, der sichern Hoffnung, endlich Nachricht von des Kaisers Heere unter Bourbon in Mayland zu erhalten. Dieser jedoch war durch Verhältnisse, die so oft störend in die Operationen der Heere dieser Zeit eingriffen, dort zurückgehalten worden. Seine Armee nämlich, durch die Ankunft Frundsberg's in Italien der lästigen Umschließung frei, hatte jetzt mit Ungestüm den lange rückständigen Sold gefordert. Sie hatte dabei gedroht, in May-

land das Oberste zu unterst zu kehren, wenn sie nicht befriedigt würde, und diese Drohung durch Plünderung vieler Läden, durch Niederwerfen und Gefangennehmung wohlhabender Leute ꝛc. theilweise wahrzumachen begonnen. Bourbon, Leyva und Vasto thaten Alles, dieser Meuterei vorzubeugen, aber es blieb ihnen endlich nichts übrig, als die begüterten Bewohner der unglücklichen Stadt ins Gefängniß zu werfen, und ihnen durch Drohungen, Mißhandlungen, Verurtheilungen ꝛc. den letzten Deut abzupressen. Reißner spricht die Deutschen unter Caspar Frundsberg von der Theilnahme an diesen Greueln frei. Er selbst erklärt uns dieß Wunder, wenn er sagt, daß Caspar Frundsberg Alles, was er um und an sich hatte, verkaufen und versetzen mußte, um seine Landsleute zu befriedigen, und daß er sich dadurch Ansprüche auf eben so ehrenvolle als reichliche Dotationen im Mayländischen erworben, die jedoch nie ganz erfüllt worden. Nichts desto weniger blieb Bourbon durch diese Verhältnisse bis in den Januar hinein zu einer lästigen Unthätigkeit verdammt. Frundsberg war demnach vor wie nach auf sich angewiesen. Obwohl durch einzelne Zuzüge italienischer Haufen, und selbst durch die Ankunft Philiberts von Oranien, Prinzen von Chalons, der als Flüchtling mit einigen Reitern zu ihm stieß, verstärkt, ward seine Lage von Tage zu Tage kritischer. Die Unthätigkeit Urbino's, dessen Unternehmungen Unmuth und Meuterei in seinem

Heere gleichfalls hemmten, rettete ihn allein in dieser Lage. So zog nun Georg v. Frundsberg von Ort zu Ort, von Land zu Land, brandschatzte Freund und Feind, und lagerte endlich in der Mitte Dezembers bei Fiorenzola, zwischen Parma und Piacenza. Seine letzte Hoffnung, von Ferdinand aus Deutschland Hülfe zu erhalten, ward endlich dadurch vollends niedergeschlagen, daß der Abgeordnete desselben aus Venedig schrieb: „daß man längst den Sold einiger Monate hätte erobern sollen, und daß man sich über Herrn Görgen Unthätigkeit wundere."

Am 28. Januar 1526 verließ Frundsberg sein Lager um Fiorenzola, und wandte sich dann, unter mannigfachen Beschwerlichkeiten, welche die Jahreszeit mit sich brachte, über die Trebbia gegen Piacenza selbst, wo er aufs Neue sechzehn Tage verweilte, des Zuzuges des Bourbon'schen Haufens harrend. Diese Zeit war reich an einzelnen Gefechten und Scharmützeln, die der rüstige Philibert von Oranien täglich mit den Päbstischen bestand. Aber auch das kleinste Gefecht bezeichnete Mord, Brand und Plünderung, worüber die umliegende Gegend zur Wüste ward. Da schienen sich endlich Ende Januars die verwickelten Verhältnisse dieses Heerhaufens, der nun fast drei Monate in der Mitte feindlicher Länder, allein von der Faust lebend, herumzog, durch den Aufbruch Bourbon's aus Mayland lösen zu sollen. Auch war dieß die höchste Zeit. Drei Gul-

den Sold, nebst dem Handgelde, war Alles gewesen, was in dieser Zeit die Leute erhalten. Das Land rings umher war erschöpft; die päbstlichen Provinzen, welche besonders Oranien mit seltener Grausamkeit heimgesucht, boten der Kriegselemente gleichfalls nur wenig noch — der Krieg mußte eine andere Richtung nehmen, wenn mit dem Ruin dieser Gegend selbst, nicht zugleich auch der Untergang ihrer Peiniger herbeigeführt werden sollte. Zugleich bedrohten Clemens VII. weitaussehende Plane, die nichts Geringeres, als eine Unternehmung der Franzosen auf Neapel bezweckten, noch bedeutende anderweitige Gefahren. Da setzten am letzten Tage des Januars (1527), nachdem die kaiserlichen Soldaten Mayland bis auf das Blut ausgesogen hatten, wie Bourbon Karl selbst berichtet, die Truppen über den Po. In den ersten Tagen des Februars stießen die Streifcorps der beiden Heere bereits zusammen, und am 7. Februar konnte sich endlich Frundsberg dem Connetable selbst vorstellen, und seine Haufen mit dessen Heer vereinigen. — Der Kaiser hatte durch die Vereinigung dieser beiden Corps ein Heer zusammen, wie es Karl V. zuvor nie gehabt — 35,000 Mann ausgesuchten versuchten Volks, Reiterei und Fußvolk, doch nicht sonderlich mit Geschütz versehen *). Nach verschiedenen Berathun-

*) Die vereinigte Armee zählte, nach Sismondi, XV. p. 241., 13 — 14,000 Deutsche, 5000 Spa-

gen und mancherlei Planen, die zwanzig Tage Zeit wegnahmen, kam man endlich, auf Este's Rath, dahin überein, dem Feinde an das Leben zu gehen, und Rom selbst heimzusuchen. — Ueber S. Donino, an Parma, Reggio und Modena vorüber, richtete man den Marsch durch ein verwüstetes Land gegen den Panaro, den alten Gränzfluß des päbstlichen Gebiets. Der Herzog von Urbino setzte diesen Bewegungen keine sonderlichen Hindernisse entgegen, weil es ihm mehr darauf ankam, die venetianischen Staaten sicher zu stellen, als Rom. Sein Betragen überdieß war in diesen kritischen Tagen um so mehr verdächtig, als es ihm ein Leichtes gewesen seyn würde, seine beiden Heere, von denen eins vor, das andere hinter Bourbon herzog, zu vereinigen, und ihm mit bedeutender Uebermacht eine Schlacht zu liefern. Es durfte daher nicht befremden, den Pabst unter diesen Verhältnissen plötzlich sich von ihm lossagen und einen Separatvertrag auf 8 Monate mit Lannoy, dem Vize-Könige Italiens, dem eine vor Neapel erschienene französische Flotte bedeutende Besorgnisse erregt, schließen zu sehen (15ten März). Doch der Himmel selbst schien sich gegen diesen Vertrag und dessen Folgen, so wenigstens deuteten es die Zeitgenossen, zu erklären. Lannoy nämlich hielt seinen Einzug unter dem

---

nier und 2000 Italiener, 500 Lanzen und das Doppelte leichter Reiterei.

Toben fürchterlicher Wetter, und ein Blitzstrahl, der in die päbstliche Burg fuhr, schlug in dem Conferenzsaale dem kaiserlichen Adler die Köpfe ab — ein Zeichen, daß der Himmel Rom strafen und des Kaisers Sieg ganz nutzlos machen werde.

Kaum jedoch hatte die Nachricht von dem Vertrage mit dem Pabst im Lager zwischen Giovanni und Bologna das Heer ereilt, so brach ein fürchterlicher Aufstand aus. Dieser nahm, als Bourbon nicht im Stande war, den lange rückständigen Sold auszuzahlen, den fürchterlichsten Charakter an. Er selbst mußte sich vor seinen Leuten flüchten, und fand nur mit Mühe, unter Stroh versteckt, bei Frundsberg Schutz, während sein Zelt und sein Heergeräth größtentheils der Plünderung unterlagen. Anfangs hatten nur die Spanier sich aufgelehnt Doch bald gewann auch die Meuterei bei den Deutschen Eingang. So groß auch Frundsberg's Autorität bei seinen Leuten seyn mochte, so vermochte er doch dieß Mal nicht, der Empörung derselben Einhalt zu thun. Der Aufruhr wuchs im Gegentheil von Stunde zu Stunde. Da glaubte er durch eine Anrede an das versammelte Heer die bösen Einflüsterungen Einzelner zu Schanden zu machen, und das lange wohl erhaltene und erworbene Ansehen wieder zu erlangen. Er ließ daher zur Versammlung umschlagen, und die Landsknechte zum Ringe zusammentreten. Doch die Worte des väterlichen Führers, die so oft den Sturm beschworen, fanden

dieß Mal keinen Eingang bei der rohen Menge. Nicht genug, daß sie jede Mahnung zur Ruhe, zur Geduld verwarfen, sie kehrten sogar ihre Waffen gegen ihre Obersten. Das aber ertrug der wackere Frundsberg nicht — ein Anfall von Schlagfluß warf ihn nieder — er ward für todt aus der Versammlung getragen. Jetzt erst kam die wüthende Menge wieder zu sich. Als nun vollends Ungewitter, wie sie in dieser Jahreszeit gewöhnlich sind, über die Gegend, wo das Heer lagerte, losbrachen, ward der Haufe wieder willig und fügsam, und führte ihn als treue und ergebene Soldaten dem Herzoge von Bourbon zu, der allmählig den Aufruhr bekämpft und beschwichtigt hatte. — Doch der alte Frundsberg sollte sich von seinem Unfalle nicht wieder ganz erholen. Zwar fand er nach und nach Besinnung und Sprache wieder, aber dieß nur, um den Herzog zu ermahnen, den Zug gegen Rom nicht aufzugeben, weil es nicht anders seyn könne. Zugleich fügte er hinzu: er wolle sein Volk jetzt Gott befehlen, habe das Seine gethan und könne nicht mehr. Dann ernannte er seinen Stellvertreter Konrad von Bemmelberg, den wir bereits kennen, zu seinem Nachfolger, und schiffte am 22sten März mit seinen Dienern auf dem Po nach Ferrara, wo Alfons ihm freundliche Aufnahme und Pflege verheißen. —

Nach der allmähligen Besänftigung der Spanier, Behufs welcher Bourbon Alles veräußert

hatte, was ihm nach Plünderung seiner Wohnung noch geblieben, und nach einer unerhörten Verwüstung der Gegend *), zog endlich das Heer, am 31. März, gegen Süden weiter. Die hellen Flammen des Lagers, das die Abziehenden in Brand steckten, verkündeten der Umgegend dessen Marsch, und mahnten die Bewohner jener unglücklichen Gegend zugleich zur schleunigen Flucht. Unter Mord, Raub und Plünderung ward der Zug fortgesetzt, scheinbar ohne Plan, ohne eine bestimmte Richtung, meistens nur den augenblicklichen Bedürfnissen gemäß, und unter steten Neckereien der liguistischen leichten Reiterei. Manch Tapfern fraß hier das Schwerdt; Viele fielen unter den Händen der erzürnten Landbewohner; auch endeten nicht Wenige an Krankheit, wie Lodron, der Schwager Frundsberg's. Ueber Imola, Cotignola, Villafranca, bei Florenz vorüber, hatte man mit grenzenloser Anstrengung, das Geschütz an Seilen die steilen Bergabhänge hinaufziehend und hinablassend, wobei Bourbon meistens Hand mit anlegte, die Hauptschwierigkeiten überwunden, und rückte nun, während Volksbewegungen in Florenz und anderen Orten das Heer der Liga festhielten, auf Rom vor. Von Siena's Bewohnern unterstützt, denen Bourbon sein Geschütz, seinen

*) Es sollen daraus allein 40,000 Stück Vieh in jener unheilvollen Zeit verzehrt oder weggetrieben worden seyn.

Troß und Alles, was seinen Marsch hätte aufhalten können, zur Bewachung überantwortete, Aquapendente und San Lorenzo plündernd, sich Viterbo's und Ronciglione's bemächtigend, erschien Bourbon am 5ten Mai Nachmittags vor der Hauptstadt der christlichen Welt, noch ehe der Pabst von dem Abmarsch desselben von Toscana überzeugt war. Doch je schwankender Pabst Clemens VII. bisher gewesen, je mehr Zuversicht und Muth zeigte er jetzt. Ein Trompeter Bourbon's, der den Durchgang durch Rom nach Neapel und Lebensmittel für das Heer begehrte, ward mit Schimpf zurückgeschickt. Zugleich wurden, unter Renzo de Ceri's Befehl, der sich früher bei der Vertheidigung Crema's und Marseille's einen militairischen Ruf erworben, alle Anstalten zu einer kräftigen Gegenwehr getroffen. Auch gab der Pabst den Befehl, daß Niemand flüchten, Keiner mit seinen Habseligkeiten zum Thore hinausgelassen werden sollte. Roms Bürger, des heranziehenden Befreiungsheeres gewiß, gingen ihren Behörden thätig zur Seite. Alle legten Hand an, die gefährlichen Punkte, durch schnelle Anlage neuer Werke, gegen den ersten Anlauf zu schirmen, die Thore zu verrammeln und die Straßen der Stadt zu barricadiren. Die Jugend der Stadt aber formirte sich freiwillig, zur Vertheidigung der Stadt, in Haufen. So groß war das Vertrauen Renzo de Ceri's zu seinen getroffenen Anstalten, daß er laut versicherte, er werde die Stadt vor den schwar-

zen Köpfen und den deutschen Weinsäufern erhalten; es wären elende Leute, denen Hunger und Tod im Magen stäke, die, nackt und bloß, weder Schuhe noch Kleider, und rostige Degen hätten, mit denen man nicht einen Salat möchte abschneiden. Doch, sagt der treuherzige Reißner bei dieser Gelegenheit, er überlegte nicht, daß hungrige Fliegen und magere Läuse übel stechen. — Die Verblendung der Führer in Rom ging so weit, daß Renzo de Ceri von dem zu ihrer Hülfe heranziehenden Guido de' Rangoni nur 6—800 Hakenschützen verlangte, und ihm gebot, mit dem Reste seines Haufens zu dem größeren liguistischen Heere zu stoßen. — Nach einigem Hin- und Herparlamentiren mit den Bürgern Roms, das zu keinem Resultate führte, aber das man wohl auf einige Unsicherheit in Bourbon's Plan und Absicht deuten kann, gab er Abends in der Kirche von St. Onofrio — er hatte sein Hauptquartier in diesem Kloster — den Befehl zum Sturme. Aber, welches auch der Glanz seyn mochte, mit dem er sich umgab, obwohl er an der Spitze der stärksten Armee jener Zeit stand, sagt Sismondi*), so scheint er dennoch die Schande und die Gefahr seiner Lage erkannt zu haben. Prinz von Geblüt, Rebell gegen seinen König, Franzose und Verräther seines Vaterlandes, Katholik und an der Spitze eines Heeres, das den Pabst und

*) Hist. des républ. du moyen âge, XV. p. 269.

die Religion selbst angriff, konnte er es sich nicht verhehlen, daß er die Verachtung, die die Spanier gegen ihn blicken ließen, und welche Alle theilten, die ihn nicht fürchteten, vollkommen verdiene. Ein glänzender Sieg allein konnte ihm in seinen und Anderer Augen die verlorene Bedeutung wieder verschaffen — sie wollte er wiedererlangen, oder kämpfend fallen. — Den Anordnungen des Herzogs gemäß, die uns die Schriftsteller der verschiedenen Nationen ganz in ihrer Eigenthümlichkeit wiedergegeben, sollten die drei Nationen, Deutsche, Spanier und Italiener, getrennt stürmen — ihnen sollten, dem Gebrauche der Zeit gemäß, verlorene Haufen vorangehen. Fünf Fähnlein sollten diese bilden; ihnen sollten zehn Fähnlein folgen, und diesen dann der Rest des Heeres, Fußvolk und Reiter, so viel ihrer seyen. — Leitern, hieß es, bedürfe man nicht, denn die Mauern wären nur niedrig. Bourbon selbst wollte mit den Deutschen stürmen.

Nachdem man diese allgemeinen Anordnungen getroffen, suchte der Haufe Kräfte zur bevorstehenden Blutarbeit in erquickender Ruhe. Bourbon nur brachte die Nacht mit Erkundigungen und Untersuchungen über die Lage der Vertheidigungswerke und über die Anstalten der Besatzung zur Vertheidigung zu. Ohne ein Geschütz, ohne Sturmgeräth wollte er eine Stadt angreifen, die erfahrene und tapfere Offiziere, die Roms Bürgerschaft und ganze Jugend vertheidigte, und zu deren Entsetzung ein starkes Heer im Anzuge war,

und welche endlich die Meinung der Heiligkeit und der Unantastbarkeit ihres Oberhauptes für sich hatte. Aber es galt der Moment — der nächste Tag konnte bereits den Haufen Rangoni's zur Vermehrung der Besatzung herbeiführen, während von Toscana das Heer der Liga dem kühnen Bourbon durch ein schnelles Eintreffen einen sicheren Untergang bereitete. Bald nach Mitternacht (6ten Mai) riefen Trompeten und Trommeln das kaiserliche Heer zu den Waffen, und beschied die einzelnen Haufen auf die ihnen angewiesenen Plätze. Der Herzog selbst, nachdem er vorher gebeichtet, durchritt, einen silberdurchwirkten Waffenrock über der strahlenden Rüstung, beim ersten Strahl der Sonne die Schlachthaufen, und traf zugleich Anordnungen, das Gepäck sicher zu stellen. Um 6 Uhr endlich selbst ward das lange ersehnte Zeichen zum Sturme von ihm gegeben. Des Herzogs Plane gemäß sollte die ganze Süd-West-Seite des Borgo (XIV. Revier, die den Vatican und das Castel St. Angelo in sich schließt — auch wohl Leonina genannt — und die damals noch eine abgesonderte Stadt bildete) gestürmt werden, während ein Scheinangriff auf das Trastevere (XIII. Revier) bis zur Porta Pertosi Statt fände. Die Deutschen sollten rechts des Torrione (heute die Porta de' cavalli leggieri), die Spanier links desselben stürmen*). Der Prinz von Oranien

*) Bucholz in seinem Leben Ferdinand's I., III.

war angewiesen, mit gemischten Haufen an der Mitternacht-Seite der Tiber entlang und von Morgen her sein Heil zu versuchen *). 40,000 Mann waren es, die sich gegen die Wälle Roms bewegten, fest entschlossen, zu siegen oder zu sterben; 14,000 Deutsche, 6000 Spanier, Abentheurer jedes Landes unter dem Prinzen von Oranien, Italiener unter Fabricio Marmaldo, Sciarro Colonna, Ludwig Gonzaga, mit dem Spottnamen Rodomonte, und endlich eine Menge Gesindels, das Italien gleichsam zum Verderben der ewigen Stadt ausgespien. — So muthig auch der erste Anfall der vereinten Truppen, besonders der Deutschen, seyn mochte, so gelang er doch nirgend. Das heftige Feuer von den Wällen und das Flankenfeuer von einigen Thürmen, selbst vom jenseitigen Ufer her, das die Deutschen in Flanke und Rücken faßte, brachte bedeutende Unordnungen hervor — ein starker Nebel, der über der ganzen Gegend lag, bewirkte es sogar,

---

p. 73., läßt die Deutschen bei der Brücke Santo Spirito, die Spanier und Italiener in der Gegend sur Ripa angreifen.

*) Ein Blick auf den ersten besten Plan des neueren Roms wird den Angriff deutlich machen; selbst der wohlfeilste (der Society for the Diffusion of useful Knowledge) reicht dazu aus und ist, nebenbei bemerkt, einer der richtigsten. — Die Lage der Mauern um die alte Leonina deutet noch heute die frühere Absonderung derselben an.

gar, daß sie in das Feuer der Spanier geriethen. Sie mußten weichen. Besonders ward der verlorene Haufe der Deutschen — 5 Fähnlein — bei dieser Gelegenheit stark mitgenommen. — Eben so unglücklich lief der erste Angriff der Spanier, den Bourbon in Person befehligte, und der Versuch Oranien's ab. Als Bourbon seinerseits den Rückzug der Spanier gewahrte, stieg er vom Pferde, und stellte sich an die Spitze der Weichenden. Schon hatte er sie bis an die Mauer zurückgeführt, und bereits einige Sprossen einer Leiter erstiegen, als er von einer Musketenkugel, wo Schenkel und Bauch zusammenstoßen, getroffen ward. Ob es der Schuß eines Feindes, ob der eines ungeschickten Gefährten gewesen, der den Führer tödtlich verwundet, ist nie ermittelt worden. Am wenigsten aber ist er von Benvenuto Cellini getroffen worden, der sich später keck die That angemaßt. Unverzagt, wie der stolze Fürst stets im Leben gewesen, zeigte er sich auch jetzt im Sterben. Mit gebrochener Stimme hieß er die Umstehenden ihn aus dem Getümmel bringen und zugleich mit einem Mantel bedecken, um nicht durch seinen Anblick den Muth der Kämpfenden niederzuschlagen. Nur wenige Stunden war ihm noch vergönnt zu leben; aber er schied erst vom Leben, als die Seinigen den Einzug erkämpft. Noch heute zeigt man die Stelle, wo er fiel, die, sonderbar genug, zugleich den schönsten Punkt zur Uebersicht der Stadt gewährt. Obwohl des Füh-

rers Tod bald bekannt ward, so fochten dennoch die Spanier hier mit ausgezeichneter Tapferkeit. Aber drei Stunden blieb der Sieg unentschieden, und wäre vielleicht nimmer erkämpft worden, wenn dazu nicht auf einem anderen Punkte so kräftig mitgewirkt worden wäre. — Der Anführer der deutschen Landsknechte, der des Krieges kundige von Bemmelberg nämlich, hatte kaum das Zurückweichen seines verlorenen Haufens gewahrt, als er den zweiten Sturmhaufen — zehn Fähnlein — zu dessen Unterstützung entsandte. Ihn führten die ausgezeichnetsten Offiziere und Beamte der Regimenter, Schärtlin, Urban Linsing, Philipp Stumpf, der Graf von Eberstein, Niklas von Fleckenstein ꝛc. Dieser drang so muthig vor, daß er nicht allein bald den von dem verlorenen Haufen verlassenen Platz wieder einnahm, sondern auch den Sturm auf die Mauer begann. In der Eile zusammengefügte Bretter, Piken und Degen, die man in die Mauerritzen steckte, um darauf emporzuklimmen, vertraten hierbei die Stelle der Leitern. Ein durch seine Tapferkeit und Stärke allgemein bekannter Hauptmann, Niklas Seidenstücker, der zugleich als Profoß fungirte, erklimmte, mit seinem zweischneidigen Schwerdt bewaffnet, zuerst die Mauer bei dem Thore San Spirito (die alte Porta triumphalis), zunächst der Tiber. Ihm folgen bald mehrere; endlich der ganze Strom der Stürmenden. Mit einem an Raserei grenzenden Muthe vertrieb man

die Römer von den Mauern und Zinnen, während man die erbeuteten Geschütze sowohl auf die Engelsburg, als auf die Flüchtigen richtete. Zugleich sind die Spanier auf der anderen Seite der Torrione, dort, wo Bourbon gefallen, durch Fenster und Luken, ja über Dächer weg, in die Stadt gedrungen. — Auch Oranien erkämpft sich, von der Nord-Seite her, durch die alte Porta pertosa, hinter der Peterskirche, am steilen Abhange des Vaticans, den Eingang in die Umwallung der Leonina, indem er das Thor erbrechen läßt. Wie ein Strom ergießen sich jetzt die beute- und rachedurstigen Schaaren in die Leonina, die jetzt kein Wall, keine Wehr mehr schützt, und die allein nur in einiger Entfernung die Engelsburg, mehr drohend als schützend, überragt. Eine gänzliche Muthlosigkeit, welche die Vertheidiger jetzt befällt, vermehrt deren trostlose Lage nur noch. Zwischen die verschiedenen Colonnen der Stürmenden eingeklemmt, bleibt den hier und dort Aufgestellten kein anderes Loos, als der Tod. Obwohl die Meisten, des Waffendienstes unkundig, ihre Gewehre von sich warfen, und das Mitleid und die Schonung der Sieger in Anspruch nahmen, so wurden sie von diesen, deren Colonnen anfingen sich hier und dort zu vereinigen, schonungslos niedergehauen. Was dem Tode hier entging, drängte sich nach der Burg S. Angelo; hierher hatte sich sogar der Pabst, der während des Gemetzels die Messe in der sixtinischen Kapelle gelesen, geflüchtet. Durch die ver-

deckte Communication seinen Weg nehmend, die einst Alexander VI. zu seiner Sicherheit hatte erbauen lassen, mußte er von hier aus die Niederlage der Seinen und den Tod derer mit ansehen, die seine Sache vertheidigten. Und dabei fehlte noch wenig, daß er nicht selbst in die Hände seiner Verfolger gerieth. Paul Jovius, dem wir einen Bericht über diesen Tag des Unheils verdanken, trug ihm damals die Schleppe des oberpriesterlichen Gewandes, um die Flucht Clemens VII. zu beschleunigen. Ihn und dreizehn seiner Cardinäle nahm schützend das Grabmahl jenes römischen Imperators auf, den man restitor orbis terrarum genannt, gleichsam als gefalle sich das Schicksal in Zusammenstellung solcher Contraste. Doch auch hier fand der Beherrscher Roms kaum Sicherheit, und es hing mehr vom Zufall, als der Tapferkeit und den guten Anstalten seiner Offiziere ab, daß er nicht mit sammt der Engelsburg in die Hände der Stürmenden fiel.

Nur drei Stunden hatte der Sturm des festesten Theils der Stadt gedauert. Doch unter Mord und Graus, und unter einem entsetzlichen Würgen der überall sich flüchtenden und Schutz suchenden Römer, war vielleicht die eilfte Stunde herangekommen. Dabei donnerte das Geschütz von der Engelsburg unaufhörlich, wo Renzi und Martin du Bellai die Reste der schwarzen Banden zur Vertheidigung ordneten, während Benvenuto Cellini aus Florenz das Geschütz zur größten Zu-

friedenheit Aller richtete. Noch war die Möglichkeit vorhanden, den Rest der Stadt, wenigstens den am andern Ufer der Tiber belegenen Theil derselben, zu retten — aber es war, als wenn Rom seinem Geschick hätte erliegen sollen. —

Ein richtiger Takt, den die kaiserlichen Soldaten während der langen Kriege erworben, ließ sie versammelt bei ihren Fahnen bleiben. Oranien's — an ihn war, gleichsam durch stillschweigende Uebereinkunft, der Oberbefehl des Heeres übergegangen — und Bemmelberg's Befehle hierzu fanden also um so williger Gehör. Sich von der Engelsburg zurückziehend, und nur den Zugang zu derselben hütend, sammelte sich das Heer zur Fortsetzung der so glücklich begonnenen Unternehmung. Mit dem Geschütz von den Wällen der Leonina versehen, zogen sie Mittags durch das Thor San Spirito zur Erstürmung der Trastavere aus. Die Mauern und Wälle dieses abgesonderten Theils der Stadt wurden in ihrer ganzen Ausdehnung durch einzelne Haufen bedroht. Der Hauptangriff jedoch ward von den Deutschen, denen sieben Fähnlein als verlorene Knechte vorangingen, gegen die Werke vor der Porta Septimiana gemacht. Die schwachen hölzernen Werke wichen nur zu bald den Stößen großer Sturmböcke, während die Bastionen und Mauern längs dem Janiculus zugleich an mehreren Stellen erstiegen wurden. Der Muth der Vertheidiger bewährte sich auch hier nicht. — Durch zwei Thore und an mehren Stellen zugleich

drangen die Angreifenden in die Stadt. So wenig energisch war der Vertheidiger Thun, daß die Reiterei italienischer Häuptlinge, die sich beim kaiserlichen Heere befand, mit ihnen zugleich eindrang und bis an die Ufer der Tiber streifte. Die verschiedenen Colonnen konnten sich so am Ponte Sesto, im Angesicht der alten weltbeherrschenden Roma, vereinigen.

Mit der gänzlichen Einnahme der auf dem linken Ufer liegenden Stadttheile war vollends alle Hoffnung zum Widerstande dahin geschwunden. An Gegenwehr scheint jetzt fast Niemand mehr gedacht zu haben. Wohl aber offenbarte sich bei den Bürgern überall das Gefühl der Selbsterhaltung und der Bergung des mühsam erworbenen Besitzes. Von allen Seiten stürzten sie zu den noch freien Thoren hinaus, oder die den kaiserlichen Interessen zugethan waren, strömten in die Häuser solcher Magnaten, unter deren Schutz sie sich sicher glauben konnten. Wenige nur sammelten sich um Orsini, um unter dessen Anführung wenigstens den Widerstand zu verlängern, und den Zugang zur Stadt, die Brücke, zu vertheidigen. Bei nur einigermaßen zweckmäßigen Vorkehrungen scheint dieß ganz gut möglich gewesen zu seyn. Zwar waren die zu dessen Schutz angelegten Wehren nur von Holz, und eine zur Vertheidigung gut gelegene Kirche ward durch das Feuer von S. Angelo her zerstört. Aber die Häuser zunächst der Brücke gut besetzt, diese selbst und die Brücke barrikadirt, eine

zweckmäßige Benutzung des Geschützes von der Burg, hier und dort gut aufgestellte Reserven und ein muthiges und beschleunigtes Anrücken Rangoni's, der bereits bis Ponte Salaro vorgerückt war, hätten sehr wahrscheinlich die Stadt gerettet. Aber vier und zwanzig Stunden entschieden über das Schicksal der Stadt. Es fand sich kein Horatius Cocles, — und die einstige Gebieterin des Erdkreises erlag dem ersten Angriff einer beutegierigen Rotte, der nicht einmal eine etwas energische Vertheidigung den Sieg streitig machte. Ein Italiener, Lud. Gonzaga, war der erste, der an der Spitze der Infanterie über die Brücke ging. Unter dem Morden weniger Bewaffneter, aber einer unendlichen Menge Wehrloser und Flüchtender — an 10,000 Erschlagener zählten die Bewohner Roms — drangen die Angreifer in gedrängten Haufen vor. Die Deutschen schaarten sich auf dem Campo de' Fiori, die Spanier auf der Piazza Navona. Nur 600, die beim Stürmen geblieben, fehlten hier bei ihren Zeichen. Hier harrten sie vom Dunkelwerden — denn um diese Zeit waren sie eingedrungen — bis um Mitternacht unter den Waffen, als hätten sie zu den bevorstehenden Greueln Kräfte sammeln wollen. Aber als sich da kein Feind von Außen, kein Aufruhr im Innern zeigte, brach die lange verhaltene Raubgier in der schrecklichsten Form hervor. Was die Plünderung Roms betrifft, die unter der Benennung Sacco di Roma Alles begreift, was die

Menschheit entehrt und in ihrer scheußlichsten Gestalt zeigt, so thut es uns wohl, hier der Wiederholung der dabei verübten Greuel überhoben seyn zu können *). Wir können nur dabei stehen bleiben, das rein Militairische, was ihr voranging und sie begleitete, ins Auge zu fassen.

Der Zug Frundsberg's über die Alpen weg, in der rauhen Jahreszeit, verdient unsere ganze Hochachtung. Ihn haben zwar nicht Marmor noch Pinsel verewigt, aber er bleibt ein schönes militairisches Faktum. Die Art und Weise, wie sich der alte Krieger benahm, um seine Gegner

---

*) Wie leicht sich die kaiserlichen Soldaten über ihren Vandalismus getröstet, geht aus Seb. Schärtlin's Lebensbeschreibung S. 19. hervor: Den 6ten Mai haben wir Rom mit Sturm genommen und 6000 Mann darin todtgeschlagen, die ganze Stadt geplündert, in allen Kirchen vnd ob der Erd genommen, was wir gefunden, ein guten Theil der Stadt abgebrannt (vnd seltsam haußgehalten), alle Copistereyen, Register, Briefe und Cortisanez zerrissen, zerschlagen. Der Bapst gab die Flucht mit Guardsknechten, Cardinälen, Bischöfen und Römern und anderm Hofgesind, das nicht erschlagen ward, in die Engelsburg. — Später heißt es (S. 23.): Im September eod. ao. sein wir wieder in Rom eingezogen, die Stadt noch baß geplündert und erst grosse Schätz unter der Erde gefunden, und sein noch 6 Monat allda still gelegen.

über seine Absichten zu täuschen, ist des erfahrensten Kriegers würdig. Dieselbe Gewandtheit offenbart sich, nachdem er endlich in die Ebenen Italiens hinabgestiegen. Sein Benehmen im Seraglio, zwischen Po und Mincio eingeengt, ist in jeder Beziehung musterhaft zu nennen. Wenn wir auch zugeben, daß er hierbei anfangs getäuscht und hintergangen ward, so orientirt er sich doch sofort wieder, und die feinen Italiener werden von dem plumpen Deutschen, wie sie ihn gar oft genannt, überlistet. Weniger plan- und zweckmäßig erscheint uns Frundsberg's Benehmen von dem Augenblicke an, wie er den Po überschritten. Hier offenbart sich in ihm etwas von der Condötieren-Natur, nur daß ihn dabei stets eine große Gutmüthigkeit charakterisirt. Auch scheinen dieß die Zeitgenossen eingesehen zu haben, und die bereits erwähnte Aeußerung von Ferdinand's Gesandten in Venedig ist eine klare Anspielung auf die Unzufriedenheit mit dem Benehmen des alten Kriegers. Wahrscheinlich, daß Kränklichkeit Frundsberg einen Theil seiner sonst so kräftigen Natur beraubte. Wenn ihn uns sein Biograph in Botzen schildert, wie er seinen Freunden erzählt, daß ihm sein, vor mehreren Jahren verstorbener, Bruder im Traume erschienen, und ihn auf das Gefahrvolle seiner Unternehmung aufmerksam gemacht und ihm den schlechten Ausgang derselben angedeutet; wenn ihn uns Reißner ferner unweit Piacenza zeigt, wie ihn eines Uhu seufzende Stimme in seiner Her-

berge erschüttert, und er die Vorboten künftigen Unglücks darin gesehen, so wird man hierin kaum den ersten deutschen Heros seiner Zeit wieder finden. — Mit dem Erscheinen des jungen Philibert von Oranien hatte ein Theil der Wirksamkeit des alten Frundsberg aufgehört. Sie ging gleichsam in der großen Persönlichkeit dieses mit allen Talenten eines vollkommenen Condotiere's begabten, jugendlichen Fürsten unter. Später, als die Vereinigung mit Bourbon Statt fand, ward Frundsberg's Rolle nur die eines guten und geduldigen Untergebenen, der jedes Unrecht bitter empfand, der aber zu redlicher Natur und ein zu guter Unterthan seines Kaisers war, um deswegen entscheidend unzufrieden zu scheinen. Wir finden ihn daher nur den Eindrücken folgen, die ihm von Bourbon wurden, und die ihm vielleicht auch sein Heer, auf das Oranien, Lodron u. A. stark einwirkten, gab. Sein Verhängniß rief ihn von der bewegten Bühne des Kriegsschauplatzes ab, gerade als der Zug auf Rom entschieden war, und es thut dem deutschen Herzen wohl, einen gefeierten deutschen Namen nicht in die Rollen jener Vandalen eintragen zu dürfen, die den Namen eines Heeres mit ewiger Schande gebrandmarkt haben. — Noch einmal sehen wir dann den alten Krieger die Waffen ergreifen, um in Italien zu fechten (1528), aber die Zeit und die Ereignisse hatten den alten Krieger so geschwächt, daß er von jedem kriegerischen Unternehmen sehr bald abstehen

mußte. Als Fortbilder des von Maximilian begonnenen Werkes, als Heber und Träger der Ideen jenes in so vielen Beziehungen ausgezeichneten Monarchen, als Mittelpunkt endlich des gesammten deutschen Kriegswesens gebührt ihm in der vaterländischen Kriegsgeschichte ein ausgezeichneter Platz. — Der Soldat besonders, und wen sonst das Gefühl für ächte deutsche Nationalität belebt, wird es Herrn Barthold Dank wissen, uns neuerdings ein treues Bild dieses ausgezeichneten Kriegers geliefert zu haben. —

Verfolgen wir den Zug Bourbon's gegen Rom weiter, so muß uns die Kühnheit, mit der er ihn fortsetzte, mit Bewunderung erfüllen — die Zeitgenossen selbst waren davon ergriffen. Sein schneller Zug über die rauhen Apenninen, die Persönlichkeit, die Bourbon dabei an den Tag legte, die Zurücklassung seines Geschützes in Siena, und dann der Flug gegen Rom, um diese volkreiche Stadt, die neben ihren Mauern noch die allgemeine Meinung vertheidigte, im Sturm zu nehmen, tragen den Stempel einer heroischen Entschlossenheit. Beim Sturm selbst, bei dessen Anfang Bourbon blieb, tritt gleichfalls hohe Einsicht und Entschlossenheit hervor. Während er die Trastavere isolirte, griff er die Leonina, die man als schwächste Seite richtig erkannt, an. Diese Vorstadt gewonnen, und das Castell derselben beobachtend, wandte man sich gegen die Trastavere selbst, die man ebenfalls ganz zweckmäßig angriff. Die

alte Stadt endlich anzugreifen, war ein seltenes Wagstück, dessen Erfolg die Kühnheit der Unternehmung krönte. Der Angriff einer so großen volkreichen befestigten Stadt steht in jener Zeit einzig in seiner Art da, und giebt unter den Verhältnissen, wie sie waren, den besten Maßstab, den Mann zu würdigen, der ihn unternahm. Was ihn getrieben, das Wagstück zu bestehen, hat Bourbon mit ins Grab genommen. Es ist kaum zu bezweifeln, daß er nicht daran gedacht, sich hier ein zweites Vaterland zu erkämpfen, nachdem er sein Frankreich verlassen *).

Eine Unternehmung, welche der Expedition gegen Rom an Kühnheit der Idee gleichkommt, ihr aber in der Ausführung unendlich nachsteht, ist die Belagerung, oder richtiger, die Einschließung Neapels durch die französischen Truppen. Lautrec war zur Zeit, als die Truppen des Kaisers noch in Rom plünderten und schwelgten, mit einer französischen Armee, welche die Venetianer bedeutend verstärkt hatten, in das Königreich Neapel eingerückt, während eine venetianisch-französische Flotte diese Unternehmung begünstigen sollte. Es

*) Sehr werthvoll sind die Notizen, die Herr Barthold uns über Bourbon in seiner Biographie Frundsberg's giebt. — Woltmann, in seiner Geschichte und Politik (1800) III. B., giebt eine getreue Darstellung des Lebens dieses Prinzen von dem bekannten Fr. Buchholz.

wäre Lautrec wahrscheinlich ein Leichtes gewesen, sich des ganzen Königreichs zu bemächtigen, wenn ihn König Franz hierbei gehörig unterstützt hätte, und wenn er selbst mit etwas mehr Schnelle zu Werke gegangen wäre. Doch der König schickte kein Geld, und darüber gingen Zeit und Gelegenheit zur schnellen Ausführung der gut entworfenen Pläne vorüber. An der Spitze eines Heeres, das sich im März, bei einer Besichtigung zu San Severino, auf 30,000 Mann belief, hätte Lautrec damals nur die Trümmer jener einst 40,000 Mann starken Banden, die Rom geplündert hatten, und die durch ihre Völlerei und durch die Pest bis auf 4000 Spanier, etwa 3000 Italiener, 5000 Deutsche und 1500 Pferde reduzirt waren, und welche ihre Anführer überdieß nur mit Mühe aus Rom heraus complimentirten, gegen sich gehabt. Bei Luceria stießen die beiden Heere zuerst auf einander. Doch kam es hier nur zu einigen Kavallerie-Attaquen, ohne sonderlichen Erfolg. Unterstützung, die Lautrec durch das Heranziehen von 4000 Mann jener schwarzen Bande, die auch jetzt noch immer für die beste italienische Infanterie galt, und die er in Sold genommen, erhielt, bewog den Prinzen von Oranien, den wir als obersten Befehlshaber der kaiserlichen Truppen hier finden, sich nach Campanien zurückzuziehen, nur Melphi und einige andere Städte besetzt lassend, um Lautrec mit deren Belagerung aufzuhalten. Die Franzosen ließen sich auch wirklich dadurch hinhalten.

Zwar ging Melphi nach einigen Tagen durch einen Sturm verloren, und die schwarze Bande hieb dessen ganze Garnison — 3000 Mann — nieder, aber die Kaiserlichen konnten sich dafür ganz ungestört mit ihrer römischen Beute, durch die Defileen von Crevalcuore, in die campanische Ebene und nach Neapel zurückziehen. Da die Franzosen überdieß mit Unterwerfung anderer Städte ihre Zeit verloren, so konnte der thätige Prinz Philibert von Oranien die verfallenen Mauern Neapels wieder in Stand setzen, und auch sonst kräftige Vorkehrungen zur Vertheidigung dieses wichtigen Orts treffen. Was dieß besonders schwierig machte, waren die Machinationen der Großen sowohl als der Bürger, welche der französischen Partei besonders zugethan waren.

Am 1sten Mai endlich erschien Lautrec vor Neapel, und bezog ein Lager bei Poggio Reale. Obwohl Neapel damals als ein besonders fester Platz galt, so war man im französischen Heere doch der Meinung, daß ein lebhafter Angriff die Franzosen in dessen Besitz gesetzt haben würde. Auch war die Besatzung in der That viel zu geringe, um die Wälle der Stadt selbst mit Nachdruck zu vertheidigen. Da die Soldaten der Garnison sich überdieß Excesse und Ausschweifungen jeder Art gegen die Bewohner, bei denen sie einquartiert waren, erlaubten, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß nicht innere Bewegungen die An-

griffe der Franzosen unterstützt haben sollten *). Lautrec beschloß dagegen, sich durch eine bloße Blokade des Platzes zu versichern, wobei er zugleich den Befehl an seine Truppen erließ, jedes Gefecht zu vermeiden. Die Streitlust der spanischen Arcabuseros jedoch verhinderte, diesem Befehl nachzukommen. Sie machten täglich kleine Ausfälle im Verein mit ihrer leichten Kavallerie, und griffen das französische Heer muthig an. Die Soldaten der schwarzen Bande ließen selten die Gelegenheit vorüber, sich mit dem Feinde zu messen, und so kam es täglich zu kleinen, sehr blutigen Scharmützeln, welche die Reiterei, mit Schützen untermengt, begann und auch durchfocht **). Die Zeitgenossen, welche diese Ereignisse uns überliefert, rühmen die erfolgreiche Gewandtheit, mit welcher sich hierbei die Toscaner der schwarzen Banden sowohl als die Spanier benommen, und wir dürfen nicht unbeachtet lassen, daß das

*) Wir hatten bös Wasser, sagt Schärtlin, bös Brod, war stinkend Korn aus Sicilien herkommen, wenig Wein, kein Fleisch, viel krankes Kriegsvolk; wir fielen oft heraus, thäten dem Feind großen Schaden. In derselben Stadt verspielt ich 5000 Ducaten in einer Stund und stieß mich die Pestilenz an drei orthen an. (S. 25.)

**) In einem dieser kleinen Gefechte blieb Horaz Baglioni, Oberst der schwarzen Bande, einer der geachtetsten Offiziere seiner Zeit.

Jahr 1528 die Periode des Beginnens der näheren Verbindung dieser beiden Waffen bezeichnet. — Nichts desto weniger ward die Lage der kaiserlichen Truppen in Neapel stets bedenklicher. Die Auswanderungen der gequälten Bürger mehrten sich täglich; selbst die Umtriebe der dem Hause Anjou, der französischen Partei zugethanen Großen wurden offenbarer und gefährlicher. Ein unglückliches Gefecht, das der entschlossene Gouverneur von Neapel, Don Hugo de Moncada, der schnell einige spanische Galeeren mit Landsoldaten bewaffnet, und die genuesische Flotille unter Philippino Doria im Golf von Salerno angegriffen, und mit Darbringung seines thatenreichen, tapfern Lebens, verloren hatte, und wobei Guasto, Colonna, Hijar und viele andere ausgezeichnete spanische und italienische Offiziere gefangen wurden, schien den unvermeidlichen Verlust Neapels nur noch beschleunigen zu müssen. Aber der Prinz von Oranien, der den Capitain einer aus dem Gefecht entkommenen Galeere aufknüpfen ließ, und dabei fortfuhr, sich mit der möglichsten Energie zu benehmen, erhielt noch den Muth seiner Leute aufrecht. Die Ankunft Piedro Lando's jedoch, des venetianischen Admirals, mit zwei und zwanzig Galeeren, und die gänzliche Unterbrechung jeder Gemeinschaft mit dem Meere, wirkten so nachtheilig auf den Geist der unter Oranien dienenden Leute, daß Deutsche sowohl als Italiener an-

fingen, heimlich mit Lautrec wegen Uebergabe zu unterhandeln. Sey es, daß die verheerenden Krankheiten im Lager der Feinde, sey es, daß die Energie Oranien's diese Intriguen unterbrachen oder verzögerten, ein unvermuthetes, in der Ferne sich vorbereitendes Ereigniß sollte auf einmal, nachdem eine Unternehmung aus Deutschland zu deren Befreiung fehlgeschlagen, die Rettung für die tapfern Vertheidiger Neapels herbeiführen. Andreas Doria, der größte Seeheld seiner Zeit, war Ende Juni 1528 seiner Verpflichtungen mit Franz I. entbunden. Unzufrieden über den Gang, den die Verhältnisse seiner Vaterstadt unter dem Einflusse Frankreichs genommen, und über die Art und Weise, wie sich der König gegen ihn selbst benommen, ließ er seinem Neffen Philippino Doria die Weisung zugehen, die Blokade des Hafens von Neapel weniger streng zu nehmen. Der König von Frankreich, durch Lautrec hiervon benachrichtigt, wußte bald, wie er dieß zu deuten, und suchte sich nicht allein der Flotte des alten Doria, sondern auch seiner Person zu bemächtigen. Dieser jedoch wich dadurch, daß er sich mit seiner Flotte nach Lerici zurückzog, und dem Bevollmächtigten des Königs erklärte, er wolle die Frankreich gehörenden Schiffe zurückgeben, aber mit dem Reste werde er thun, was er wolle, jeder persönlichen Unannehmlichkeit aus. Da aber diese Unterhandlungen, die er im Namen Genua's mit dem Kaiser führte, und wodurch er seinem Vaterlande eine neue Exi-

stenz bereitete, einen ganz erwünschten Ausgang hatten, so trat die genuesische Flotte den 4. Juli in des Kaisers Dienste. Obwohl später eine französische Flotte den Hafen von Neapel zu schließen suchte, so vermochten sie dennoch nicht, der Garnison den Zugang frischer Lebensmittel abzuschneiden.

Während von der See her die Angelegenheiten für die Kaiserlichen sich bedeutend besserten, gewannen sie auch von der Landseite her einen erfreulichen Gang. Bösartige Krankheiten, die schon früher bedeutenden Abgang bei dem Heere Lautrec's verursacht, nahmen im Laufe des Juli so einen heftigen Charakter an, daß sich am 2. August von 25,000 Mann, die einen Monat vorher noch unter den Waffen gewesen, kaum noch 4000 dienstfähige Mannschaften fanden. Von 800 Gendarmen waren nur 100 geblieben. Pietro Navarra, Vaudemont, die meisten der höheren Offiziere, ja selbst Alles, was sich an Diplomaten oder Delegirten der verschiedenen Staaten im Lager befinden mochte, lag an der Seuche darnieder. Zuletzt ward auch Lautrec davon befallen. Nichts desto weniger wollte dieser keine Abänderungen in seinen einmal getroffenen Anordnungen eintreten lassen. Das Lager behielt dieselbe Ausdehnung, die er ihm anfangs gegeben, und so wurden auch die Gesunden durch den Wachtdienst in einen Zustand der Erschöpfung versetzt. Renzo da Ceri, der Lautrec besonders rieth, ein anderes Lager zu beziehen und einen Theil seiner Leute cantoni-

ren zu lassen, erhielt von ihm die Antwort, daß er lieber sterben, als die mindeste Aenderung unternehmen wolle. Er fuhr dabei fort, einen rühmlichen Eifer in seinen Obliegenheiten zu entfalten, und ließ sich, so schwach er war, oft in einem Sessel von Posten zu Posten tragen, um die Erfüllung seiner gegebenen Befehle selbst zu überwachen. Doch auch seine moralische Kraft ward endlich durch physische Leiden gebrochen, und er starb in der Nacht vom 15. zum 16. August. — Mit ihm erlosch der letzte Strahl von Hoffnung beim französischen Heere, mit Ehren aus den schwierigen Verhältnissen vor Neapel zu kommen. Um die Lage der Franzosen gewissermaßen trostlos zu machen, war auch jetzt Andreas Doria mit seinem Geschwader vor Neapel erschienen, und hatte die französische Flotte gezwungen, die Blokade der Stadt aufzugeben. Zugleich hatten die Kaiserlichen an mehreren Orten die französischen Linien durchbrochen, und schwärmten im Rücken des Heeres. Ihre Anhänger fingen wieder an thätig zu werden, und überall gab es daher parzielle Aufstände und Kämpfe. Es kam also jetzt weit weniger darauf an, Neapel zu nehmen, als einen ehrenvollen Rückzug zu machen. Der Markis von Saluzzo hatte nach dem Tode Lautrec's den Oberbefehl übernommen und, um den Rückzug einzuleiten, mehrere benachbarte Garnisonen, besonders die von Aquila, unter Renzo da Ceri, herangezogen. Unter Begünstigung eines heftigen Regens verließ er in der

Nacht zum 29. August das Lager. Er selbst und Rangoni führten die Avantgarde; dem kaum halb genesenen Pietro Navarra hatte er die Bataille anvertraut, und Camille Trivulcio und Negro Pelice, dem Chef der schwarzen Banden, die Nachhut. Alles grobe Geschütz war in den Linien um Neapel geblieben; auch das Heergeräth, die Trains ꝛc. waren zurückgelassen worden. Doch zum Unglück der Franzosen hörte der Regen bald auf, und Oranien entdeckte den Abzug der Feinde. Sogleich ward seine ganze Kavallerie zum Nachsetzen beordert. Nach kurzer Zeit, gerade als die schwarzen Banden ein Defilee durchzogen, wurden sie von den Kaiserlichen eingeholt. So lebhaft auch das Feuer seyn mochte, womit sie empfangen wurden, so war den Fliehenden doch die Localität zu ungünstig, um lange widerstehen zu können. Die Unordnung ward bald allgemein; die Avantgarde wurde auf die Bataille geworfen — bald war jeder Widerstand vergebens. Die überdieß demoralisirte Menge glaubte nur in schleuniger Ergebung Rettung finden zu können. Pietro Navarra, als er den nachtheiligen Gang der Ereignisse gewahrte und auf einem kleinen Maulthiere zu entfliehen suchte, ward ereilt und gefangen. Ihn traf ein hartes Geschick *). Die Avantgarde des ab-

*) Er ward nach Neapel geführt und in ein Gefängniß geworfen. Auf die Anfrage, was mit ihm zu beginnen, befahl Kaiser Karl, ihm den

ziehenden Feindes hatte unterdessen glücklich Aversa erreicht. Aber die Unordnung beim Einzuge war auch hier unendlich, und es bedurfte vieler Stunden, um den Einmarsch zu vollenden. Ein Angriff der leichten kaiserlichen Reiterei, die mit überraschender Schnelle den Franzosen folgte, ward zwar abgeschlagen; doch bald darauf erschien auch der Prinz von Oranien an der Spitze seiner Infanterie, und mit den Kanonen, welche die Franzosen vor Neapel gelassen. Er ließ sogleich ein heftiges Feuer gegen den Platz eröffnen. Einer der ersten Schüsse verwundete den Markis von Saluzzo. Die Unordnung erreichte hiermit den höchsten Grad. Da kam auch noch die Kunde, daß Capua, einer der Hauptplätze für die Franzosen, und ihnen zum Rückzuge fast unentbehrlich, durch Verrath in der Kaiserlichen Hände gerathen. Mit dieser Nachricht sank Allen der Muth. Saluzzo gab den Bitten der Einwohner, ihnen die Greuel des Sturms zu ersparen, nach, und ent-

---

Prozeß zu machen und den Kopf abzuschlagen. Francisco Hijar jedoch, Gouverneur des Schlosses, hatte Mitleid mit dem alten Krieger, der sich vom Stallknecht des Cardinals von Arragonien durch seinen Muth und seine Geschicklichkeit zum Grafen und bis zu den höchsten militairischen Stellen emporgeschwungen. Um ihn den Händen des Henkers zu entziehen, soll er ihn selbst erdrosselt, oder, nach Andern, unter Matratzen haben erstikken lassen.

sandte Rangoni in das Lager Oranien's, um mit diesem eine Unterhandlung anzuknüpfen. Unter der Bedingung, daß die Franzosen Aversa und dessen Festung, ihre Artillerie, Waffen, Fahnen, Pferde und Bagage übergäben, daß alle Anführer und Offiziere der Armee gefangen würden, und daß die Soldaten allein, unter dem Vorbehalt, 6 Monate lang nicht gegen den Kaiser zu dienen, nach Frankreich geschickt werden sollten, und daß der Markis von Saluzzo Alles thun sollte, die übrigen französischen Garnisonen zur Annahme dieser Capitulation zu bewegen, kam ein Vertrag zu Stande, der die Reste einer der schönsten Armeen, die Frankreich je gehabt, vollends vernichtete. Rangoni, der die Capitulation abgeschlossen, war der einzige Offizier des Heeres, dem Oranien die Freiheit ließ. Die Soldaten aber wurden nach Neapel geschleppt und in die kaiserlichen Ställe gesperrt, wo sie bald der tödtlichen Krankheit, deren Keim sie mit sich gebracht, und den Entbehrungen erlagen. Fast keiner sah sein Vaterland wieder. Der Bevölkerung Neapels aber theilten sie die Pest mit, die noch lange nach ihnen die Stadt verwüstet hat. Saluzzo starb in der Gefangenschaft, nicht ohne Verdacht, seine Tage durch Gift verkürzt zu haben. — Für die Geschichte einzelner Corps tritt bei der Capitulation von Aversa besonders die gänzliche Auflösung der sogenannten schwarzen Bande hervor. Von Joh. von Medicis einst gestiftet, hatte sie stets den ersten

Rang unter der italienischen Infanterie behauptet, und mit Stolz sah ganz Italien auf sie, weil sie ihm gewissermaßen das Andenken längst verschollener Tage erneute. Fast nur aus Toscanern bestehend, vortrefflich bewaffnet und gekleidet, brav und räuberisch zugleich, wie fast alle Truppen jener Zeit, hatten sie zu allen Zeiten mit Ruhm gefochten *). Auch hier waren sie das Corps gewesen, was allein bis zum letzten Augenblick eine gewisse militairische Haltung beibehalten. Der Verlust aller ihrer Anführer, Orazio Baglioni's, der vor Neapel blieb, Hugo's de Pepoli, der als Commandant von Capua starb, und der noch auf der Todtenbahre von den Landsknechten seines militairischen Schmucks und seiner Kleider beraubt ward, so wie Soderini's und Neri's, die als Regierungs-Commissaire das Corps begleiteten, führte die gänzliche Auflösung desselben herbei. Es war die letzte Erscheinung dieser Art auf diesem Kriegsschauplatze. —

Wenn die Unternehmung Lautrec's gegen Neapel auch sonst kein militairisches Interesse bieten dürfte, so ist sie doch von Bedeutung für die Sittengeschichte der Heere und für das Studium einzelner Charaktere, welche in letzter Instanz meistens doch zu entscheiden pflegen. So lobenswerth

*) Wir müssen diese Truppe nicht mit denen aus Deutschland, die z. B. bei Pavia fochten und eine ähnliche Benennung hatten, verwechseln.

auch die Consequenz Lautrec's anfangs war, so scheint sie zuletzt doch in Starrsinn ausgeartet zu seyn, wie dieß bei solchen Charakteren häufig der Fall ist. Unter veränderten Umständen bei seinen ersten, durch ganz andere Verhältnisse motivirten Ansichten stehen bleiben, deutet immer eine gewisse Beschränktheit an, und ist besonders im Kriege stets der sicherste Vorbote naher Unglücksfälle. — Wir sind nicht genau von den Anstalten, die Lautrec sonst vor Neapel getroffen, unterrichtet, um darüber urtheilen zu können. Eine Stadt, wie Neapel, so einschließen zu wollen, um jede Zufuhr zu verhüten, war von Hause aus ein Unternehmen, das die Kräfte Lautrec's überstieg. Er hätte um so mehr darauf verzichten müssen, als er voraussehen konnte, daß sich die Unternehmung in die Länge ziehen könnte, und wie es mit der Unterstützung, die ihm Franz so reichlich zugesichert hatte, stehen würde. Jeder höhere Führer war von dem leichtsinnigen Monarchen bis jetzt Preis gegeben worden; Lautrec hätte also seine Kriegsart hiernach einrichten, entscheidende Schläge und Vermeidung jedes Temporisirens suchen, mit einem Wort, das Gegentheil von dem thun müssen, was er that. Die viermonatliche Blokade eines solchen Platzes gehörte damals überhaupt auch nicht in die Theorie der Kriegskunst. — In Oranien zeigt uns Alles den Mann von Muth, Entschlossenheit und Takt. An der Spitze braver, aber in jeder Beziehung ungehorsamer, meuterischer

und

und räuberischer Truppen mußte er die Bevölkerung einer großen Stadt im Zaume halten, den Feind abwehren und den Schrecken der Revolte und des Aufruhrs trotzen. Aber als hätte er nicht genug an diesen Gefahren, so suchte er sie noch in der Ferne, auf einem andern Element, wie wir an Moncada's Unternehmung gesehen. — Mit würdiger Haltung trotzt er jedem Ereigniß. Endlich, als ihn sein gutes Geschick aus seiner verzweifelten Lage befreit, zieht er von den Verhältnissen, die ihm der Sieg gewährt, jeden Vortheil, und sein Herr und Kaiser erlebte zum zweiten Male, sich mit einem Schlage wieder zum Herrn Italiens gemacht zu sehen.

Von diesen beiden großen militairischen Ereignissen, von denen das eine den Sturm einer großen Stadt, das andere die Einschließung der zweiten Stadt Italiens zum Zwecke hatte, können wir uns zu Betrachtungen über einzelne Kämpfe dieser Periode wenden. — Uns steht, chronologisch betrachtet, die Schlacht von Cerisolles (Cerisola) am nächsten (14. April 1544).

Der erste Theil des Feldzuges von 1543 in Italien war, obwohl Franz die Türken zu seinem Beistande gerufen, und mit ihrer Hülfe Nizza (ohne das Castell) erobert hatte, unentschieden geblieben. Im folgenden Jahre jedoch, als die Kaiserlichen unter Guasto und die Franzosen unter dem Grafen d'Enghien Unterstützung erhielten, sollte in einer offenen Feldschlacht gestritten werden. Die

Heere nämlich, die bei Gelegenheit der Ravitaillirung von Carignan lange hin und her gezogen, und in kleineren Kämpfen ihre Kräfte versucht hatten, in denen sich besonders von französischer Seite Messire Blaize de Montluc, den wir zugleich als den besten Berichterstatter über diese Periode zu betrachten haben, ausgezeichnet hatte, stießen endlich bei Cerisolles zusammen. — Nachdem man sich den Tag vorher zwischen Sommariva und Cerisolles einander unschlüssig angeschaut und, wie es scheint, französischer Seits eine günstige Gelegenheit, die Spanier mit Vortheil anzugreifen, vorüber gelassen, war am 14. April d'Enghien endlich doch dahin bestimmt worden, den Feind anzugreifen.

Die Franzosen, durch das Terrain begünstigt, hatten ihre Aufstellung auf einem sich sanft nach der Ebene zwischen Cerisolles und Sommariva verlaufenden Hügel gewählt. Ein haubares Gehölz, von dessen Lage sonst nichts gesagt wird, scheint ihrer Stellung noch mehr Stärke gegeben zu haben *). Von dem Plateau herab konnte man die ganze feindliche Linie bequem sehen, während ihre Gegner aus ihrer Aufstellung nur die Kavallerie theilweise zu gewahren vermochten.

Boutières, früher Statthalter des Königs in Piemont, befehligte die Avantgarde der Franzosen (rechten Flügel), die 5000 Infanteristen un-

*) Un taillis non gueres espois, sagt Montluc.

ter dem Herrn von Taïs bildeten, welche auf ihrem linken Flügel 80 Gendarmen, und auf dem rechten 200 leichte Reiter unter M. de Termes, Colonel général der leichten Reiterei, hatten. — Die Bataille selbst führte der Graf d'Enghien. Sie bestand aus 4000 Schweizern, die ihre Hauptleute führten. Auf ihren Flanken focht eine große Menge freiwilliger französischer Edelleute aus den ersten Familien, sey es, um sich hier ihre Sporen zu verdienen, sey es, um so ihrem lange verhaltenen Groll gegen einen fast immer siegreichen Feind Luft zu machen. Sie bildeten ein Total von etwa 100 guten Pferden, wozu ferner noch 300 hommes d'armes unter tüchtigen Offizieren und etwa 400 leichte Pferde kamen, welche das Gros, in der Kriegssprache jener Zeit, espaulirten (faisoient l'espaule). — Die Arrieregarde, unter den Befehlen Dampierre's, bestand aus 4000 Gruyens und 3000 Italienern. Da man diesen Truppen nicht sehr viel zutraute, so hatte man ihnen etwa 300 Archers und Guidons aus den verschiedenen Compagnien der hommes d'armes zugesellt. — Jedes dieser benannten Corps bildete einen Schlachthaufen für sich, von dem andern durch die auf den Flügeln fechtende Kavallerie getrennt. Der rechte Flügel, der auf dem einen Abhange des oben erwähnten Mamelons focht, konnte von dem linken Flügel nicht einmal gesehen werden. — Vor jedem Haufen waren übrigens noch acht Geschütze aufgestellt. 800 Arquebusiers, die man aus der To-

talität der gesammten Armee gezogen, bildeten ein eigenes Corps an der Tete der Avantgarde, mit dem Befehle, die Schlacht zu eröffnen. Mr. de Langes erhielt den Auftrag, bald hier, bald dort zu seyn, die Verhältnisse zu erwägen und zu würdigen, und ihnen gemäß die verschiedenen Bewegungen der Truppen zu veranlassen. — Ganz analog der Schlachtordnung der Franzosen war die der Kaiserlichen. Die Arrieregarde bildeten 10,000 Italiener unter dem Prinzen von Salerno — auf ihren Flügeln fochten 800 leichte Pferde, welche Florenz zur Unterstützung des Kaisers unter Rudolph Baglioni gesandt — 10,000 mit allen Stücken bewaffnete Landsknechte, zu deren Ausrüstung man das Zeughaus von Mailand ganz ausgeräumt, bildeten die Bataglia unter Alisprand de Madruzzi. Auf ihren Flügeln waren gleichfalls 800 Pferde vertheilt, die Guasto selbst befehligte. Aber sein Alter und seine Schwäche hatten ihn bestimmt, nicht nach der Mode der Zeit selbst seinen Platz in der Schlachtordnung zu wählen und tapfer mit zu fechten, sondern sich auf eine Anhöhe in der Nähe zu begeben, von wo aus er seine Armee sehen konnte und die Bewegungen leiten wollte. 5 — 6000 alte erfahrene Krieger, der Rest jener erprobten Banden, die in Tunis und Algier gefochten, Deutsche und Spanier, bildeten die Nachhut unter Raymund de Cardona, Vice-König von Neapel. Auf dem Flügel fochten ebenfalls 800 Reiter unter dem Prinzen von Sulmone.

Auf der Front selbst waren 20 große Geschütze vor den resp. Abtheilungen aufgefahren. Vor allen fochten verlorne Knechte; 300 Arcabuseros waren noch außerdem bestimmt, vor der Bataglia zu streiten.

Mit Tagesanbruch ward das Gefecht durch Montluc's Schützen eröffnet. Die Kaiserlichen waren bis zum Fuße jenes Mamelons gerückt, und hatten dort Halt gemacht. Ein kleines Haus daselbst, das die Franzosen besetzt hatten, ward der Gegenstand eines heftigen Kampfes. Die Franzosen mußten es, nach einem lebhaften Gefecht, räumen. Montluc meint in seinen Commentaires, daß der Kampf darum einem Barren-Spiel geglichen — et sembloit que nous jouissions aux barres. — Diese Gefechte dauerten an vier Stunden. Da erhielt Montluc einige Escadrons Kavallerie Unterstützung. Er ging sofort wieder in die Offensive über, und warf die feindlichen Schützen, nach einem lebhaften Kampfe, der über eine Stunde dauerte, auf das Hauptcorps zurück — et commençasmes une furieuse escarmouche, grande et forte: car toutes les trois trouppes miennes nous meslasmes, ce qui dura une grand heure. —

Bald darauf scheint sich ein lebhaftes Artilleriefeuer auf der ganzen Linie erhoben zu haben. — Unter diesen Vorgängen setzte sich der rechte Flügel der Franzosen unter M. de Taïs in Bewegung, um die feindlichen, ihnen gegenüber stehenden Truppen anzugreifen. Es scheint, daß das Cen-

trum der Kaiserlichen in demselben Augenblick auch vorgedrungen sey, denn wir sehen Montluc zu Taïs eilen, und ihn auf die Gefahr aufmerksam machen, von den Kaiserlichen in der Flanke angegriffen zu werden. Er hörte hier, daß das feindliche Artilleriefeuer seine Bewegung motivirt, indem die Anführer jener Truppen es vorgezogen hätten, lieber mit den Waffen in der Hand zu sterben, als sich aus der Ferne todt schießen zu lassen. Auf Montluc's Rath kehrte das Corps jedoch zurück, und warf sich auf die Erde, wie dieß auch die Schweizer gethan hatten, um sich so dem feindlichen Kanonenfeuer mehr zu entziehen. — Kaum waren auf dem rechten Flügel diese Anordnungen getroffen worden, so sah man auch das Centrum der Kaiserlichen in vollem Anmarsch gegen die französische Linie. Die französischen Enfans perdus zogen sich allmählig in die Intervallen ihrer Schlachtlinie zurück, um beim Choc der Massen nicht hinderlich zu seyn. Wie uns Montluc erzählt, so hätte er bei dieser Gelegenheit seine Gallier ermahnt, gegen die Germanen, welche sie picque à picque nie besiegt — que les Gaulois ayent jamais combattu les Germains picque à picque — tüchtig und tapfer zu streiten, und ihnen zugleich gezeigt, wie sie zweckmäßiger die Pike in der Mitte hielten, statt sie am hintern Ende zu fassen — eine Neuerung, die allgemein angenommen wurde und Beifall fand. Während nun das Centrum der Deutschen gegen die Schweizer anlief — mar-

chant grand pas direct vers nous — die sich plötzlich erhoben und wie die Eber — sangliers — auf ihre Feinde losstürzten, schwenkte die Tete des französischen rechten Flügels plötzlich in die linke Flanke der Deutschen. Der so entstandene Kampf war heftig und blieb lange unentschieden. Die Lücken — grandes fenestres — welche im hastigen Laufen entstanden, und das Nachbleiben vieler Leute — y voyons des enseignes bien derrière — hatten jedoch für die Deutschen einen bedeutenden Nachtheil. Die Franzosen und Schweizer nämlich, von den hintern Gliedern mit Gewalt vorgestoßen, wurden in diese hineingedrängt, und so erhob sich bald Unordnung in den Reihen der Deutschen. Dieses jedoch hatte wenig zu sagen, so lange die die Schlachthaufen begleitende Reiterei nicht geschlagen war. Als diese jedoch von den Franzosen geworfen ward, so entschied sich hier der Sieg gänzlich für die Franzosen. Unbegreiflicher Weise blieb der Schlachthaufen, der der Bataglia zunächst links stand, wie unbeweglich. Wie es heißt, hatte Guasto seinem Führer, dem Prinzen von Salerno, geheißen, nicht das Mindeste ohne seinen speziellen Befehl zu unternehmen, eine Ordre, die dieser nur zu buchstäblich scheint genommen zu haben. Wie dem auch sey, mit Ueberwindung des feindlichen Gros war der Sieg auf dem rechten Flügel der Franzosen unwiderruflich entschieden. — Guasto selbst scheint dieß eingesehen zu haben, denn, wie französische Berichte sagen,

so entwich er mit 400 Reitern vom Schlachtfelde, ohne die gänzliche Entscheidung der Schlacht abzuwarten. — Ein Wald, den die geschlagene Infanterie sich bemühte, in aller Eile zu erreichen, nahm die Reste derselben schützend auf.

Während auf dem rechten Flügel der französischen Schlachtlinie mit so unbezweifeltem Erfolge gestritten ward, hatte sich das Schicksal sehr wunderbar in ganz entgegengesetztem Sinne auf dem linken Flügel derselben bewiesen. Hier standen, wie wir gesehen, den Franzosen gleichfalls ausgezeichnete Truppen gegenüber. So wie diesen der Befehl gegeben wurde, ihre Gegner anzugreifen, setzten sie dieß mit der ihnen eigenen Unerschrockenheit ins Werk. Unter dem Schutze ihrer verlornen Knechte drangen sie muthig gegen sie vor, und setzten sich dann mit schneller Hast gegen sie in Bewegung. Hierbei jedoch gaben sie der französischen Kavallerie der Bataglia, die der junge Enghien in Person befehligte, Gelegenheit, die Vordringenden selbst in der Flanke anzugreifen. Der Choc des jungen Prinzen war so heftig, daß dessen Leute die Colonne der Kaiserlichen, im ganzen Sinne des Worts, quer durchstürmten *). Nichts

*) Il y en eut qui passerent et repasserent au travers, mais tousiours ils se raillioient et vindrent en ceste manière aux Gruyens, qui furent bientost renversez sans tirer un seul coup de picque. Montluc.

desto weniger sammelten sich die alten tüchtigen Soldaten wieder, drangen gegen die Franzosen vor und warfen sie ohne Anstrengung. Viele derselben flohen ohne Weiteres; nur die Obersten und Offiziere, so wie Alle, welche im ersten Gliede fochten, hielten Stich, und starben muthig unter den Piken der Kaiserlichen. Der Graf d'Enghien konnte zu ihrer Degagirung nichts thun, indem fast alle Pferde seiner Ritter bei den ersten wüthenden Angriffen verwundet waren. Als er diesen verzweifelten Zustand seiner Angelegenheiten auf diesem Theile des Schlachtfeldes gewahrte, versuchte er, sich in sein Schwerdt zu stürzen. Hiervon jedoch abgehalten, begab er sich auf den Rückzug, als ihn ein französischer Offizier mit der Botschaft des Sieges seines rechten Flügels ereilte. Monsieur, läßt diesen Montluc den Grafen anreden, Monsieur faictes tourner visage, car la bataille est gagnée; le Marquis de Guastou en route et tous les Italiens et les Alemans sont en pièces. — Der flüchtig gewordene Generalissimus ließ sich diese Freudenbothschaft nicht zwei Mal wiederholen. Er kehrte sogleich wieder um, sammelte alle Flüchtigen, die nur in der Nähe waren (und dieser Haufe wuchs zu seinem eigenen Erstaunen sehr bald zu einer beträchtlichen Größe *)), und führte sie sofort wieder gegen die

*) Cependant plusieurs de ceux qui avoient prins l'effroy se r'allièrent près de luy. Tel faisoit

Deutschen, die dadurch, daß sie durchaus nichts von den Ihrigen hörten oder sahen, stutzig geworden waren und Halt gemacht hatten. Der Zufall führte dem Prinzen zugleich auch noch 3 Compagnien Italiener zu, die, in der Nähe detaschirt, zum Feste der Schlacht herbeigeeilt waren. Sie hatten so viel Arkebusiers, als es sich thun ließ, hinter sich auf die Pferde genommen, und kamen in dem Augenblicke, als der Graf d'Enghien ihrer zur Verfolgung bedurfte, an. Sie wurden sogleich gegen die Colonnen, die so eben seinen linken Flügel aus dem Felde geschlagen, in Bewegung gesetzt. Die Kaiserlichen dagegen hatten, so wie sie aus dem, was ihnen gegenüber geschah, auf den Verlust der Schlacht schließen konnten, sofort den Rückzug angetreten. Obwohl vom Prinzen bald in der Front, bald in der Flanke — tantost aux costez, tantost à la teste poussant la victoire — gedrängt, waren sie dennoch ohne Verlust bis auf den Platz ihrer ersten Aufstellung gelangt. Darauf jedoch vereinigte sich der rechte Flügel, dem der Prinz hatte befehlen lassen, zu ihm zu stoßen, mit diesem. Jener nämlich war, unter gräßlicher Niedermetzelung Aller, die ihm aufgestoßen, bis Cerisolles vorgedrungen *), als

bien l'empressé, qui n'agueres fuyoit; tel avoit rompu la bryde à son cheval, pour en jetter la faute à lui. Montluc.

*) Bref, sagt Montluc, tout ce qui fit teste fust tué de nostre côsté.

ihn hier des Oberfeldherrn Befehl ereilte. Mit seltener Schnelle kamen die Franzosen diesem Befehle nach — je ne vis jamais deux bataillons sitost refaicts. (Montluc.) Auch hatten sie in ihrer ursprünglichen Richtung in der That auch nichts mehr zu thun. Der Herzog v. Salerno nämlich, den wir beim Beginn der Schlacht schon unthätig gefunden, so wie er das Schicksal des Centrums gewahrte, und seine Reiterei zugleich von der französischen angegriffen und geschlagen sah, hatte alsbald den Befehl zum Zurückzuge gegeben, und war vom Schlachtfelde verschwunden. Schweizer und Franzosen drangen also gleichfalls vom rechten Flügel gegen die abziehenden Kaiserlichen an. Zwar hielten sie sich die Kavallerie d'Enghien's, vermöge ihrer Arcabuseros, ganz gut vom Leibe, aber so wie die frischen Truppen vom andern Flügel angelangt und sich ihnen auf 4 — 5 Schritt rechts genähert hatten, während sie die Reiterei von vorne angriff, warfen sie die Piken weg und ergaben sich dieser. Diese aber brach theilweise doch auf sie ein, und Montluc erzählt, als Augenzeuge, daß einzelne Reiter an zwanzig derselben um sich niedergestreckt hätten, während die Infanterie gleichfalls Alle, die sie erlangen konnte, niederstach — car tant que nos gens en pouvoient trouver, autant en estaient depesché.

Hiermit war die Schlacht entschieden. Dürfen wir den französischen Berichten trauen, so bedeckten 15,000 Todte das Schlachtfeld, unter ih-

nen alle Offiziere von Bedeutung. Außerdem fielen 2500 Deutsche, 600 Spanier und einige Hundert Italiener, unter ihnen Madruzzi, tödtlich verwundet, Raymond de Cardona und noch acht höhere Offiziere in die Gefangenschaft. Sonst waren noch alle Kanonen — 20 an der Zahl — viele Fahnen, und die Vorräthe, die man zur Navitaillirung Carignans bestimmt hatte, und alles Gepäck Beute des Siegers. Auch will man 4000 Handschellen im Gepäck der Kaiserlichen gefunden haben, um damit die Gefangenen fesseln und sofort auf die Galeeren schicken zu können. Die Beute an Gold und Silber soll ungeheuer gewesen seyn. An Heerzeug wurden vom Sieger sonst noch 8000 Rüstungen erbeutet, die man einst das Stück bis auf 12 Thaler in Mayland bezahlt hatte, und welche die Soldaten nach dem Siege zu 20 Sous das Stück verkauften. Und diesen großen Sieg sollen die Franzosen mit dem geringen Verlust von 200 Mann erkauft haben, unter denen sie jedoch viele hohe Offiziere zählten.

Die Schlacht, die von unseren militairischen Schriftstellern gewöhnlich nur obenhin angeführt wird, verdient wohl, daß wir etwas dabei verweilen. Wenn uns Bellay*) und Montluc, die-

*) Vergl. die Collection univ. des mémoires partic. relatifs à l'hist. de France. Londres et Paris, 1786. XXI. p. 120. in den Mémoires de Mess. du Bellay. — Wer die Commentaires de Mes-

ser bei seiner sonst großen Redseligkeit, auch nur gerade so viel angeben, um daraus den ungefähren Zusammenhang und Gang der Schlacht herauszubringen, so reicht doch dieß vollkommen hin, uns ein allgemeines Bild davon zu entwerfen. — Vor allen Dingen zeigt sie uns, daß die deutschen Heere angefangen, ihr entschiedenes Uebergewicht über die Franzosen zu verlieren. Welchen Verhältnissen dieß zuzuschreiben war, ist nicht ganz entschieden. Viel hat hierzu unstreitig das Ausscheiden von Führern, wie Pescara, Bourbon, Oranien, Frundsberg, Leyva und anderer ausgezeichneter Offiziere, beigetragen; andere, wie Guasto de Avalos, waren alt geworden. — Ungehorsam und Mangel an Disziplin hatten wahrscheinlich, wenn auch nicht den alten Muth gebrochen, so doch die Bande kriegerischer Zucht gelöst. Ersteren finden wir beim deutschen Heere sogar noch ungeschwächt. Der rechte Flügel sowohl, als das Centrum, gaben wäh-

---

sire Blaize de Montluc, welche Heinrich IV. wohl die Soldatenbibel, le breviaire des gens de guerre, zu nennen pflegte, genau durchnimmt, wird eingestehen müssen, daß Brantome so Unrecht nicht hat, wenn er versichert, qu'on diroit que c'est lui qui a tout fait aux guerres où il s'est trouvé, et les autres rien, jusques à dire qu'il n'est pas possible qu'il en ayt tant faict. — Er war im ganzen Sinne un garçon brave, vaillant et bouillant. Seine Berichte sind daher mit Vorsicht zu gebrauchen.

rend der Schlacht, von der wir hier reden, noch genügende Beweise hiervon — so wie jedoch die Hoffnung zum Siege entschwunden war, lösten sich die Bande kriegerischer Zucht. Weit entfernt, das Benehmen jener 2000 Spanier nachzuahmen, die sich vom Schlachtfelde von Ravenna intakt und wohlbehalten zurückzogen, warfen hier Spanier und Deutsche — tous nourris ensemble à la guerre depuis le voyage de Tunis et d'Alger, sagt Martin du Bellay — welche die Blüthe des Heeres bildeten, und welche ein Jahrzehent nicht vom Kriegsschauplatze gekommen, die Waffen weg, um wehrlos niedergemetzelt zu werden. Der linke Flügel des Heeres wich sogar vom Schlachtfelde, ohne geschlagen zu haben. Ob hieran Mißverständnisse, oder sonst eine Fatalität, Schuld waren, läßt sich nicht entscheiden. Der Flügel wich muthlos nach Asti, wohin der alte Guasto selbst den Rückzug eingeschlagen, und wo ihm der Commandant die Thore verschloß, wie er dieß selbst befohlen, im Fall er nicht als Sieger heimkehre. — Die Schlachtordnung der Kaiserlichen war dem Kriegssystem jener Zeit angemessen: drei große Haufen Infanterie, mit Kanonen vor der Front, und eine Menge verlorner Knechte vorauf, um die Schlacht einzuleiten. Die Kavallerie focht auf den beiden Flügeln jedes Haufens, auf den äußern Flügeln der gesammten Armee jedoch stärker, als auf den innern Seiten derselben. Von einer Reserve ist nicht die Rede. Die taktische Anordnung der In-

fanterie war die der früheren Periode, unendlich tief. Die Kavallerie dagegen focht mehr in der Breite, wahrscheinlich auch nur 6—8 Pferde tief. Guasto finden wir, gegen den Gebrauch der Zeit, nicht mit dem Schwerdt in der Hand in den ersten Reihen, sondern auf einem Hügel in der Schlachtlinie, von ihm herab die Schlacht leitend. Ohne annehmen zu wollen, daß absichtlicher Ungehorsam des Fürsten von Salerno Benehmen in dieser Schlacht motivirt, so muß man doch zugeben, daß er im Verlaufe derselben ein Uebermaß von Ungeschicklichkeit und viel bösen Willen an den Tag legte. Abgesehen davon, daß er sich nicht vom Flecke rührte, als die Franzosen ihm gegenüber der Bataglia der Kaiserlichen in die Flanke fielen, so that er auch durchaus nichts, als sie von den vereinten Schweizern und Franzosen bis gegen Cerisolles zurückgetrieben und hier mit schonungsloser Grausamkeit niedergemetzelt wurden*), ayant achevé de tuer avec une telle furie, qu'il n'y demeura un seul homme en vie, qu'un Colonel nomme Aliprand de Maudruce. — Einen großen Nachtheil scheint den Kaiserlichen auch der Umstand gebracht zu haben, daß sie zu zeitig zum Angriff selbst vordrangen, bevor noch

*) Bellay selbst gesteht dieß ein und meint, s'il eust marché au costé des Allemands, il eust bien empesché le bataillon de nos François, pendant qu'il estoient embesognez contre les dits Allemands.

ihre Artillerie eine ihnen günstige Wirkung hervorgebracht hatte *). Ihr Vorrücken endlich brachte diese ganz zum Schweigen, während jene der Franzosen fortfuhr, ihr sehr beschwerlich zu fallen. Dabei scheint auch das Vorgehen selbst, wie wir gesehen haben, unordentlich geschehen zu seyn.

Bei den Franzosen nehmen wir eine bessere Leitung der Angelegenheiten wahr. Ihr Schlachtfeld war mit Einsicht gewählt, ihre Schlachtordnung selbst dem Gebrauche der Zeit gemäß. Als neu tritt bei ihnen die Verwendung der Arquebusiers vor, die sie vereint unter die Befehle eines eben so braven als kriegserfahrenen Offiziers stellen, wodurch sie einem bedeutenden Mangel in ihrem Kriegssystem abhelfen. Die Bewegung mit ihrem rechten Flügel gegen die Bataglia der Kaiserlichen verdient alle Anerkennung. Nach den uns vorliegenden Berichten bleiben die Verhältnisse, unter denen diese Bewegung geschah, allerdings etwas dunkel. Wahrscheinlich jedoch, daß die Sachen mit dem Corps unter Prinz Salerno bereits eine Wendung der Art genommen hatten, die sie nichts mehr von ihm fürchten ließen, als sie die Tete der

---

*) Diese war, Mart. du Bellay gemäß, bei Beginn der Schlacht sehr gut aufgestellt, les quelles estoient eu lieu si avantageux que nos gens ne pouvoient marcher à eux que les dites pièces ne donnassent dedans nos batailles de haut en bas.

rechten Flügel-Colonne gegen die vordringenden Landsknechte einschwenken ließen. Sie ahmten hier die Bewegung der Kaiserlichen bei Pavia nach. Wie dort die Schweizer das Schlachtfeld verließen, thaten es hier die Italiener. — Eine neue taktische Anordnung, die Montluc hier zum ersten Male in Scene bei seinen Landsleuten setzte, nämlich unmittelbar hinter das erste Glied Piquiere ein Glied Arkebusiers zu stellen, war schon früher bei den Kaiserlichen gewöhnlich. Montluc, der davon nie früher gehört, war nicht wenig dadurch überrascht, und erzählt uns dieß selbst in seiner naiven Sprache *).

---

*) Je pensois estre le plus fin capitaine de la troupe, d'avoir inventé de mettre un rang d'arquebuziers entre le prémier et le second rang pour tuer les capitaines du prémier. Et avois dict à Mons. de Taïs trois ou quatre jours auparavant, que plutost que pas un des nostres mourust, je ferois mourir tous leurs capitaines du prémier rang. Et ne luy voulus dire le secret, jusques à ce q'uil m'eust baillé à conduire l'arquebuzerie, et alors il appella la Burthe Sergent-Major et luy dist, qu'incontinent fist election des arquebuziers et qu'il les y mist. Et à la verité je ne l'avois jamais veu ny ouy dire et pensois estre le premier qui l'eust inventé: mais nous trouvasmes qu'ils avoient ésté aussi accors comme nous, car ils en avoient mis comme nous. Lesquelles jamais ne tirerent, comme ne firent les

Uebrigens trug der Umstand, daß die Franzosen in der Defensive verharrten, bis der Moment zur Entscheidung gekommen war, nicht wenig dazu bei, die Schlacht zu gewinnen. Sie blieben so ganz im Besitz des ihnen günstigen Terrains, und verschafften ihrer Artillerie zugleich den Vortheil, fortwährend im Feuern zu bleiben, wodurch die kaiserliche Infanterie bedeutende Verluste erlitt. — Das Bestreben der Franzosen, mit jedem Frontalgefecht zugleich auch einen Flankenangriff zu vereinigen, was in dieser Schlacht recht sichtbar vortritt *), war eine ganz richtige Maßregel, die sie sich aus ihren verschiedenen Niederlagen, besonders aus der von Pavia, abstrahirt hatten, wie Montluc dieß selbst gesteht. Wir können den, der die Idee hierzu angab — sie wird dem jungen Grafen d'Enghien selbst zugeschrieben — als einen würdigen Nachahmer des alten Frundsberg bei Pavia betrachten, der durch jene Bewegung gleichfalls die Schlacht entschied. — Sonst gehört diese

---

nostres, que ne fussions de la longueur des piques. Là se fist une grande tuerie. Il n'y avoit coup qui ne portast. Montluc. Liv. II. p. 223.

*) Je vous asseure, sagt Bellay in Bezug hierauf, qu'il y eust beaucoup de plaisir à veoir les ruzes et stratagemes de guerre, qui se faisoient tant d'une part que d'autre, à l'homme qui eust été eu lieu de seureté, et qui n'eust eu autre chose à faire.

Schlacht zu denen, die ohne besondere Leitung von oben herab geschlagen worden. Der jugendliche Generalissimus der Franzosen hatte über die Obliegenheiten eines Ritters die eines Generals vergessen, und wäre darüber beinahe in sein eigenes Schwerdt gestürzt *). Erst gegen das Ende der Schlacht, bei Vernichtung des rechten Flügels der Kaiserlichen, tritt eine allgemeine Leitung ein, die, den besseren Ansichten über Schlachten überhaupt angemessen, mit der gänzlichen Vertilgung des feindlichen rechten Flügels endet. —

Das Gefecht bei Renti (13. Aug. 1553) deutet in der Taktik eher auf einen Rückschritt, als auf Fortschritte in derselben. König Heinrich II., nachdem er mit einer bedeutenden Armee lange ziemlich zwecklos umhergezogen, belagerte

---

*) Eine Stelle aus du Bellay's Memoiren beweist, daß der Prinz, bei aller Tapferkeit, doch nicht die gehörige Reife des Verstandes hatte. Le Sieur d'Anguien sur ceste dernière charge, voyant le Sieur de Sainct-André s'estre mis devant la troupe pour recharger le prémier, baissa la veuë pour fair le semblable, n'ayant que six chevaux avecques luy, mais il fut arresté par un Capitaine experimenté, lui remonstrant l'inconvenient advenu au Duc de Nemours à Ravenne pour pareille entreprince, le quel ne luy feit autre response sinon qu'on fist donc retirer le Sieur de Sainct-André, ce qui fut fait. Loc. cit. p. 134.

seit einiger Zeit Renti, um dieses Schloß, welches besonders der Umgegend von Boulogne sehr lästig war, zu zerstören. In seinem Heere dienten die berühmtesten Offiziere jener Zeit: Montmorency, Guise, Aumale, Tavannes ꝛc. Karl V. war mit einem ihm ziemlich gleich starken Heere, in dem wir den Herzog von Savoyen, Ferdinand Gonzaga, und viele andere berühmte Männer finden, zum Entsatze herangerückt. Am 12. August hatte er sich dem französischen Heere bis auf eine französische Meile genähert, und lagerte bei La Marque, ganz entschlossen, es zu einer schnellen Entscheidung zu bringen. Beide Heere nämlich trennte nur ein kleines Gehölz, das auf einem Abhange, nach Foquemberge zu, belegen und von den Franzosen besetzt war. Wie wir in den Mémoires de Guill. de Saulx Seigneur de Tavannes finden*), hatte dieß M. de Guise mit 300 französischen Arquebuziers und einer Anzahl Corselets besetzt. Gegen Mitternacht gewahrte dieser, daß ein Detaschement Spanier gegen ihn anrückte. Es ward jedoch zum Rückzuge genöthigt. Um Mittag des anderen Tages aber, nachdem ein dicker Nebel, der lange auf der Flur geruht, sich verzogen, sah sich Guise abermals von drei Abtheilungen Spanier — trois files bien épaises d'arquebusiers espagnols —

*) p. 240. im XXV. Theile der Collection des mémoires relatifs à l'histoire de France, v. Petitot.

von ihren Pikiers und drei großen Haufen Reitern unterstützt, angegriffen. Zwei Abtheilungen Spanier griffen das Gehölz in der Flanke an, eine andere in der Front. Letztere wurde durch die oben erwähnten Truppen — eine Schar Spanier, zwei Scharen deutscher Reiter (Pistolier), zwei Bataillone Landsknechte und etwa 7 bis 8 Geschützen — unterstützt. So wie man hiervon im französischen Lager Nachricht erhielt, trat die ganze Armee unter die Waffen, ohne dabei jedoch die Tranchee-Wache zu vermindern. Da aber der Herr von Guise nicht zeitig genug Unterstützung erhielt, so zog er sich bis zum Fuße des Abhanges, auf dem die Armee stand, durch das Gehölz hierbei besonders begünstigt, zurück. Die Kaiserlichen setzten sich sogleich in den Besitz desselben, wurden jedoch hier sofort von der Kavallerie des Herrn von Guise, der des Herrn von Tavannes und dem Regiment Chevaux légers de Nemours, die zur Unterstützung herangerückt waren, angegriffen. Ihnen folgte zugleich ein starker Haufe französischen Fußvolks und 4 Regimenter französischer Gendarmerie, die die Höhe selbst herunterrückten, während ein Corps Schweizer und Landsknechte und die leichte Kavallerie des Herrn von Aumale auf diesem Abhange links, und ein Corps Schotten rechts, an der Lisiere des Gehölzes vorrückten. Die Deutschen sollten so ganz unbemerkt in ihrer Flanke umgangen werden. Die französische Armee selbst, unter des Königs Be-

fehl, der content d'avoir améné l'Empereur à la bataille, und versichernd, daß er hardiment allast quand l'occasion l'y convieroit, unterstützte diese Bewegung, und senkte sich in die Pläne herunter. Guise selbst unternahm den ersten Angriff mit den Chevaux légers de M. de Nemours — während Tavanne's und Guise's eigene Escadronen ihm hierbei als Reserve dienten. Aber die Deutschen, unter der Grafen Günther von Schwarzburg *) und von Nassau Befehl, empfingen sie so muthig, daß die Franzosen sofort zurückgeworfen wurden. Wahrscheinlich jedoch setzten die beiden Heerführer hierbei die Aufmerksamkeit zu sehr aus den Augen, denn Tavannes fand Gelegenheit, sie hierbei mit Vortheil zu attakiren. Wie Guill. de Saulx Memoiren erzählen, griff er sie an, warf sie über den Haufen, und brachte zugleich ihre Schützen zu Fuß, die den Franzosen sehr lästig waren, mit in Unordnung, und verwickelte sie in die Flucht (les ebranla, mit la pluspart en routte et leurs arquebuziers à pied qui endommageoient les nostres). So wie M. de Guise, den der Prinz

*) Gr. Günther führte in seiner Fahne von weißem Damast bedeutungsvoll einen Fuchs, der einen Hahn beim Halse hatte, als wollte er ihn von Stund an abbeißen, erzählt uns Im. Weber in seinem kurz gefaßten Memoire von Leben und Thaten Herrn Guntheri, genannt Bellicosi.

von Ferrara und andere höhere Offiziere begleiteten, den Ausgang dieses Gefechtes gewahrte, warf er sich mit seiner Escadron auf die deutschen Truppen zu Pferde und zu Fuß, die noch Widerstand leisteten, und warf auch diese in Unordnung zurück. Die spanischen Reiter versuchten zwar noch mit einigen ihrer Arkebusiers, die sich zu ihnen gerettet hatten, dem siegreichen Feinde zu widerstehen; aber ein Angriff des Herzogs von Nevers brachte auch sie zum Weichen. Mit ihnen wandten sich die deutschen Reiter zur Flucht, so den Franzosen das Schlachtfeld und die 8 Geschütze überlassend. — Karl, der den unglücklichen Ausgang dieses Gefechtes gewahrte, zog es vor, die Schlacht abzubrechen, als sie unter so ungünstigen Verhältnissen fortzusetzen. König Heinrich seiner Seits fand es eben so wenig gerathen, einen Angriff auf die starke Stellung Karl's bei La Marque zu versuchen, und begnügte sich, seine Offiziere, besonders Tavannes, zu belohnen, und hob bald darauf, nachdem er bis 3 Meilen vor Brüssel das Land verheert hatte, die Belagerung auf. (Ayant gasté le pays de l'Empereur jusques à trois lieues de Bruxelles etc.) —

So weit Guillaume de Saulx Seigneur de Tavannes in seinen Memoiren, und zwar nach einem Briefe, den ein Augenzeuge damals über diese Angelegenheit an den Herzog von Ferrara schrieb, und den wir mit als die Hauptquelle der Relation betrachten können. Sehen wir uns

jedoch nach dem um, was uns von deutschen Theilnehmern oder Berichterstattern hierüber überkommen, so stellt sich die Sache ganz anders heraus.

In Leben und Thaten Herrn Guntheri Grafen zu Schwartzburg, genannt Bellicosi, wird der Anfang des Treffens gerade so erzählt, wie ihn Tavannes giebt *). Er redet jedoch nur von seiner Hauptfahne, dem Regiment von Nassau und etlichen Spaniern zu Roß und zu Fuße, womit er den Angriff begann. Das oben erwähnte Gehölz ging im ersten Anfalle an die Deutschen verloren. Damit sich aber der Franzose nicht aus dem Vortheil gebe, heißt es ferner daselbst, ist er mit dem gantzen hellen haufen, in die etliche tausend stark, heran und das heltzlein wieder eingenommen, darüber denn mancher Held auf dem Rücken gelegen. Nach langem Hin- und Her-Fechten jedoch, gesteht der Biograph Günther's, sey der Frantzoß Herr des Gehölzes geblieben, und hätte sich der Fahne Guntheri bemächtigt, worüber der Frantzoß jedoch sein bestes Kriegsvolk verloren. Nassau sey, weil von des Kaisers Volk kein Entsatz vorhanden gewesen, auch geschlagen und das Regiment ganz erleget, die Fähnlein des Fußvolks habe der Frantzoß

*) S. 11., — das Werk ist von Weber, und erschien 1719.

zoß auch zum Theil bekommen. — Besonders scheint die Artillerie der Franzosen den Deutschen viel geschadet zu haben, indem wir in der Biographie Günther's ausdrücklich angeführt finden, daß, wenn die Frantzosen ihnen mit dem groben Geschütz nicht so hefftig zugesetzet, so hätte Graf Günther zu diesem mahl die ganze Victoriam dem Keyser erhalten, denn er, als ein muthiger und unerschrockener Löwe, sey seine Feinde dermassen angegangen, daß sie solches mit grosser Verwunderung und Erschrecken angesehen.

Ein, in lateinischer Sprache abgefaßter Bericht über das Gefecht bei Renti (praelium apud Rentiacum), der sich im Schardius von einem gewissen Basil. Marchetus, der als Augenzeuge und Theilnehmer schreibt, vorfindet *), und in dialogischer Form zwischen Hercules und Nestor durchgeführt ist, giebt das Gefecht als ganz zum Nachtheil der Franzosen ausgefallen. Zuerst sagt Nestor, daß das deutsche Heer in Frankreich eingerückt und es 14 Tage lang mit Feuer und Schwerdt verwüstet habe (Galliam ingressus, ferro et igne longe latoque per quatuordecim dierum spatium omnia vastavit), und daß der Kaiser dann im Verlaufe der Expedition bis auf eine Viertelmeile den Fran-

*) Schardii rerum german. scriptor. T. II. pag. 577 seqq.

zosen bei Renti nahe gerückt und ein stark befestigtes Lager in der Nähe bezogen habe. Dann führt er das Gefecht ungefähr so fort, wie es Tavannes bis zur Evacuirung des in Rede stehenden Gehölzes giebt. Da aber läßt Marchetus durch einen Ueberläufer die Franzosen wissen, daß nur 300 schwarze Reiter, mit einem Bataillon Infanterie und einigen Schützen, jene Attake gemacht (trecentos tantum atros equites, cum unica peditum phalange sclopetariisque nonnullis peditibus adesse), worauf sie sofort mit ihrer ganzen Macht zum Angriff vorgehen. Graf Günther ordnet sich, so wie er die Absicht der Franzosen, die Schützen, die weit vorgerückt waren, anzugreifen, gewahrt, den Umständen und dem Terrain gemäß (pro loci ac temporis opportunitate trecentissuis equitibus instructis) folgendermaßen: er selbst in der ersten Reihe, in der Mitte; den rechten Flügel führt Basilicus Marchetus, aus einem edlen griechischen Geschlechte — unser Berichterstatter — den linken Hugo v. Schünberg. Er fliegt (advolavit) sofort zur Unterstützung der Schützen herbei, stürzt sich mit Geschrei und Muth (cum clamore impetu) auf die gevierte Schlachtordnung der französischen Reiterei (in quadratum Gallorum equitum agmen) und schlägt sie in die Flucht. Hierbei, erzählt unser Basilicus Marchetus, wären die Franzosen wie unreife Aepfel von den Bäumen von den Pferden gefallen (veluti mala, quae jam maturuerunt, ex

arbore cadunt, ita ab equis dejecti concidebant). Ein zweiter Angriff, den die Franzosen unternommen, soll, dem Berichterstatter gemäß, ebenfalls schlecht für sie ausgefallen seyn. Da aber soll die ganze französische Reiterei zugleich (uno impetu) gegen die Schwarzburgische Schaar* angerückt seyn, und sie, die sie vom Schlagen erschöpft (pugnando defessi) und überdieß keinen Raum hatte, ihr Geschütz zu laden (quippe quibus nec pulverem tormentis admovendi spatium daretur), geworfen haben *). Das französische Fußvolk soll dabei einige Kaiserliche (nonnullos e Caesarianis) auf eine schreckliche Art (foede) umgebracht und die frühere Stellung eingenommen haben. — Auf Hercules Frage nun, ob Viele in diesem Kampfe getödtet worden, meint Nestor, daß sehr viel Franzosen — plurimi — erlegen; er redet aber nur von 14 schwarzen Reitern, die an ehrenvollen Wunden gefallen — eine Anzahl, die die von Günther's Biographen angegebene noch übertrifft. — Hören wir hierüber Brantome in den vies des hommes illustres et grands capitaines françois de son temps (in M. de Guise), so finden wir zuvörderst, wie er uns erzählt, daß ein Graf Bulfenfort dem Kaiser 2000 Pistoliers zugeführt, die man Reistres genannt, weil sie schwarz gewesen wie die

*) So glauben wir, diese dunkle Stelle übersetzen zu müssen.

Teufel — qu'ils éstoient noirs comme beaux diables — und mit welchen er dem Kaiser versprochen hatte, die ganze französische Ritterschaft und Kavallerie zu überrennen — qu'avec ses gens il passeroit par dessus le ventre à toute la gendarmerie et cavalerie de France. — Ohne uns zu sagen, wie es M. de Guise angefangen, diese Leute zu schlagen, erzählt uns der gute Brantome, daß Guise der erste und sein Sohn der letzte gewesen, welche es verstanden, diese Reiter gehörig zu striegeln (c'a esté le premier et seul des nostres qui commença à bien reconnoitre et estriller les Reistres, et Monsieur son fils le dernier et seul). Doch ist er ehrlich genug, hinzuzufügen, daß diese Reistres ihnen ohne M. de Guise wohl eine estrette wie bei St. Quentin hätten zufügen können; aber unmittelbar darauf versichert er wieder, diese Leute wären wie die Poltrons bei Renti vor 3—4000 französischen Gendarmen, die noch überdieß einen ganzen Haufen Infanteristen überritten, geflohen. Abweichend von beiden in Bezug auf die entscheidenden Momente ist Gaspards de Saulx S. de Tavannes, des eigentlichen Helden dieses Tages, Bericht. Auch er nennt einen Comte Wolfgang (Volrad de Schwatzemberg), der mit 2000 Reistres und 1200 Chevcaux légers beauftragt gewesen, ein Corps von 4000 Spaniern, 2000 Landsknechten und 4 Kanonen zu unterstützen; der estimant ses Pistoliers des diables noirs ruhmre-

dig sich gerühmt, die ganze französische Gendarmerie überzureiten, und der in seiner Fahne sehr anmaßend einen Fuchs geführt, der einen Hahn gespeist *) — (se vantoit de passer sur le ventre de toute la gendarmerie françoise, présomptueusement porte en sa cornette un renard mangeant un coq). Es läßt der König seine Armee einen Flintenschuß von dem Walde formiren. Aumale mit 400 Cheveaux légers, von Tavannes unterstützt, dem seinerseits Guise und noch ein Regiment Gendarmen nachrückten, sollten den ersten Angriff machen. Gasp. de Tavannes erzählt uns ferner, daß seine compagnie bardée des premières bardes d'acier qui s'estoient veues gewesen, worauf er einen ganz besonderen Werth zu legen scheint. — Zuvörderst werden nun die Deutschen und Spanier aus dem Gehölz geworfen, dessen sie sich bereits bemächtigt haben. Die 400 Cheveaux légers, welche dann die deutschen Reistres angreifen, werden geworfen; ein Soutien, aus mehren Guidons bestehend, das ihnen nachrückt und sie aufnehmen will, hat gleiches Geschick. Mehre vornehme Offiziere werden bei dieser Gelegenheit niedergestochen

*) Diese Fahne ging verloren. Bei deren Uebersendung an den König macht Tavannes die Bemerkung, daß der coq qui dénotoit les François du mot Gallus, devoit estre mangez par les renards Allemands.

— ce gros escadron (des Reistres) perce toutes les hayes de cavalerie qui se présentent. — Tavannes, der unterdeß die Flüchtigen hinter seiner Escadron gesammelt, nimmt den richtigen Moment wahr, und greift moitié en flanc et en teste ce gros escadron an, durchbricht sie und jagt sie in die Flucht (les rompt, les emporte). Die Reistres, von denen wir erfahren, daß sie durch die früheren Angriffe keineswegs in Unordnung gerathen, reiten auf ihrem Rückzuge die Landsknechte um, die ihnen als Soutien folgten, worauf sich die Spanier, von der französischen Infanterie verfolgt, gleichfalls zurückziehen — es schien, schließt Gasp. de Tavannes, als wenn ceste compagnie vainque toute l'armée *).

Stellen wir Alles zusammen, was uns französische und deutsche Offiziere über diese Schlacht, besonders Gaspard de Saulx, Marchetus und der Biograph Günther's von Schwarzburg über diesen Kampf gegeben, so läßt sich Folgendes als unbezweifelt herausstellen. Graf Günther v. Schwarzburg, der Vulfenfort der ewig namenverdrehenden Franzosen, hatte, dem Gebrauche der Zeit gemäß, eine tüchtige Schaar Reiter geworben, und war mit ihnen der Nahrung

*) Nach den Memoiren des Messire Gaspard de Tavannes in dem XXVI. Theile der Collect. univers. des mémoires particuliers. Lond. Ed. 1787. p. 141.

nachgezogen. Wenn es wahr ist, was Brantome sagt, so hatte er sich früher Heinrich II. angeboten, war jedoch von diesem zurückgewiesen worden, und war dann mit Karl V. gegen die Franzosen gezogen. Die Art und Weise, wie sich das Gefecht entsponnen, darüber sind alle Berichterstatter einig. Die Schwierigkeiten der richtigen Darstellung beginnen erst mit dem Rückzuge der deutschen Schützen, als diese von der französischen Reiterei angegriffen werden. Wie es scheint, wurden sie durch die combinirte Bewegung der Franzosen, die wir aus Guillaume de Saulx ersehen, zurückgeworfen. Um sie zu degagiren, rückte Günther von Schwarzburg mit angeblich 300 schwarzen Reitern, die durch einige sich bei solchen Gelegenheiten stets anschließende Zersprengte auch wohl etwas stärker gewesen seyn werden, in Colonne formirt, gegen die Franzosen vor *). Die deutschen Berichterstatter erwähnen dieser Form nicht, wahrscheinlich, weil sie den Deutschen ziemlich geläufig war, aber G. de Tavannes bemerkt dieß ausdrücklich. Was den Deutschen gegenübersteht, wird nach einander übergeritten — die Cheveaux légers des M. de Nemours, der Cornettes de Rendan, de Rennes, de Courton. — Erst Tavannes, mit den Guidons des Connetables, welche die Attake M. de Nemours unterstützen sollten, brachte durch einen

*) Rocquancourt sagt im II. cahier seines cours élémentaire, escadrons épais des reitres.

Teten- und Flankenangriff anfangs die Sache zum Stehen, und dann zum entschiedenen Nachtheil für die Deutschen. So der einfache Hergang der Sache. — Wenn Marchetus von Kanonen redet, so geschah dieß wohl mehr, weil er sie als eine Art Replie aufgestellt wünschte, wie dieß aus seiner Ansicht hervorgeht, daß zur Aufnahme der Zurückweichenden etwas hätte gethan werden sollen. —

Wenn wir bei G. Tavannes Bericht und den ihn ergänzenden Nachrichten deutscher Offiziere stehen bleiben dürfen, und ich denke, man kann es, so können wir füglich annehmen, daß dieß der erste Colonnenangriff der Kavallerie ist, der in der Kriegsgeschichte neuerer Zeit vorkommt. Eben dieß hat uns bewogen, hierbei länger zu verweilen. Was wir an sonstigen französischen Berichten mittheilten, dürfte vollkommen hinreichen, deren Glaubwürdigkeit in das rechte Licht zu stellen. Die bald darauf erfolgte Aufhebung der Belagerung von Renti, mit Zurücklassung eines bedeutenden Materials — multis tormentis bellicis relictis, wie Marchetus versichert — und der Rückzug Heinrich's II. bekundet am besten, auf wessen Seite der Vortheil war. — Wenn ein neuerer französischer Schriftsteller *) das Gefecht nur eine Reihe von Angriffen, einzelner Kämpfe nennt, worin man weniger Methode und Ordnung wie bei Ravenna und Cerisoles bewiesen (une suite de charges, de

*) Rocquancourt.

combats partiels, où l'on découvre moins d'ordre et de méthode qu'à Ravennes et à Cérisoles), so wird man ihm hierin vollkommen beipflichten. —

Doch wir verlassen die einzelnen Gefechte, um unsere Aufmerksamkeit einem Abschnitte aus einem Feldzuge zuzuwenden, der uns ein klares Bild von der Art und Weise, wie man den Krieg in dieser Zeit überhaupt geführt, geben wird. Wir meinen den Feldzug von 1546, wo Deutschlands, Italiens und Spaniens geprüfteste Offiziere mit, für jene Zeit sehr großen Heeren einander gegenüber standen.

Wir übergehen hier die Verhältnisse, welche beide Heere in die Waffen gebracht, als der Reichstag zu Regensburg (von 1546) unwiderruflich den Krieg, der in neuerer Zeit der deutsche genannt worden, entschied. Die Anstrengungen, welche der Pabst machte, um des Kaisers Heer so stark wie möglich zu machen, beweisen, in welchem Geiste die katholische Partei den Krieg zu führen gedachte. Die Evangelischen blieben in ihrer Erbitterung und Begeisterung nicht zurück, wie ein Blick auf die Verhältnisse und die Geschichte jener Zeit dieß bekundet *).

Zu Ulm hatten die oberländischen evangelischen Fürsten, Stände und Städte ihre Contingente ver-

*) Man sehe hierüber Woltmann's Geschichte und Politik. II. Bd. S. 80 ff., wo sich eine sehr gute Darstellung dieses Krieges befindet.

sammelt. 28 Fähnlein Knechte und 600 Pferde hatte Würtemberg, 84 Fähnlein Knechte — worunter aus der Schweiz zwölf — die oberländischen Städte gestellt. In Günzburg beschwor das Heer die Kriegsartikel. Auch ward hier Sebastian Schärtlin von Burtenbach, den wir bereits bei mehren Gelegenheiten kennen gelernt, und der für einen der ausgezeichnetsten Krieger seiner Zeit galt, zum oberländischen Feldhauptmann bestellt. Ihm ward Hans von Heydeck, ebenfalls ein erfahrener Krieger, als Oberster des würtembergischen Kriegsvolks zugesellt. — Zu gleicher Zeit setzte sich die Kriegsmacht Sachsens und Hessens in Bewegung, um sich mit den oberländischen Truppen zu vereinigen. Nach dem errichteten Abschiede zwischen den evangelischen Ständen sollte das Contingent jedes dieser Länder aus wenigstens 16 Fähnlein Landsknechten zu 500 Mann und 4000 besoldeten Reitern bestehen. Jeder Zug sollte überdieß 700 Schanzbauern und schweres Geschütz nach Vermögen mit sich führen. — Die combinirte Macht beider soll sich auch wirklich auf 18,000 Mann Fußvolk und neun Tausend Reiter belaufen haben. —

Allen diesen Truppen hatte Karl V. bei Beginn des Krieges, der ihn, obwohl lange vorhergesehen, so dennoch überraschte, Anfangs Juli nur 5000 deutsche Landsknechte, 3000 Spanier, die so eben aus Ungarn zurückgekehrt waren, und 700 Reiter, mit denen er in Regensburg lag, entge-

genzusetzen. Von den 12,000 Mann italienischer Hülfsvölker, welche der Pabst zu stellen versprochen, von des Kaisers eigenen Truppen aus Neapel, und dem Corps unter Maximilian v. Büren *), das aus den Niederlanden ankommen sollte, war noch nichts angelangt. Von den neu zu werbenden Truppen war noch wenig beisammen. Auch drohte diesen, die in Füssen am Lech ihren vorzüglichsten Sammelplatz hatten, ein kaum noch zu vermeidender Unfall. Gegen diesen Punkt nämlich wollte Schärtlin mit seinem oberländischen Kriegsvolke plötzlich vorbrechen, sie aus einander sprengen, und dann die Pässe, durch welche der Kaiser seine Truppen aus Italien erwartete, sperren. Dieser Plan aber, der vortrefflich angelegt war, mißrieth, weil die Söldner, die sich in Füssen versammelt hatten, schon den Tag vor seiner Ankunft den Ort verlassen hatten **). Unter so bewandten Umständen wollte er diesen unvorhergesehenen Unfall dadurch verbessern, daß er sofort zur Verfolgung der Flüchtlinge aufzubrechen, sie zu zerstreuen und dann unverzüglich auf Regensburg loszurücken gedachte. Ein strenger Befehl aber des Raths zu Augsburg, dessen Dienstmann Schärt-

*) Ihn nennt Avila stets Monsieur de Bura.

**) Nur die Nachhut fand er noch dort, die er den guetten Tag und etlich St. Johannes Segen mit guetten Falckhonnetten gab, wie er sich selbst darüber ausdrückt.

lin war, untersagte ihm jede Feindseligkeit gegen den Herzog von Bayern, der, seinem früheren Zögerungssystem getreu, sich noch für keine Partei erklärt hatte. Schärtlin mußte daher auf Realisirung seiner vortrefflichen Maßregeln verzichten. — Ihm blieb nur vergönnt, den zweiten Theil seines ersten Plans auszuführen zu versuchen. Er wendete sich daher, unmittelbar nach Empfang des abmahnenden Schreibens seines Magistrats, mit einem bedeutenden Theile seiner Streitkräfte gegen die Ehrenberger Klause. Der Zufall wollte, daß diese kurz vor seiner Ankunft von einem Detaschement, das die Regierung zu Inspruck abgesendet hatte, besetzt worden war. Nichts desto weniger ließ er diesen Posten um Mitternacht — „mit Schießen und Aexten bei der Porten und Rings herum anfallen", worauf die Besatzung, die weit entfernt gewesen war zu glauben, daß sie angegriffen werden könnte, sich dazu verstand „Leibs, Lebens, Guths mit wehr und Harnisch abzuziehen". Schärtlin, durch diesen Vorfall aufgemuntert, wie durch einige Briefschaften, welche er hier vorfand, die ihm die Stärke der verhaßten Italiener und Päbstler angaben, dreist gemacht, und sehend, daß ihn „Mann und Weib freundlich empfahen theten", wollte des andern Tages aufbrechen, und einen Zug auf Trient wagen, um das Conzilium, das dort „mit vielen Cardinälen

*) So schildert er es selbst in seinem Leben, S. 89.

und Biſchoffen beſeſſen", heimzuſuchen. Er erwartete nur die Autoriſation dazu vom Kriegsrath in Ulm. „Doch was Unfalls! So antworten Mir ſelbe Kriegs Räthe bei eylender Poſt, und gebiethen Mir, mit allem Kriegs Volk eylends wiederum hinter ſich zu ziehen nach Günzburg, allda ſollten beyde, das Würtembergiſche und der Städte Regiment, zuſammenſtoßen, welches alſo geſchehen Muß" — ſo erzählt er uns dieß ſelbſt, wenn er in ſeiner Lebensgeſchichte dieſe Periode berührt *). Eine mahnende Bothſchaft von Ferdinand, das Land ſofort zu verlaſſen, die zugleich mit dem Befehl des Ulmer Kriegsraths eintraf, beſtimmten ihn, beiden nachzukommen, nicht ohne jedoch von der Inſprucker Regierung das Verſprechen erhalten zu haben, den fremden Truppen den Durchzug nach Deutſchland zu verwehren.

Die Klauſe aber und Füſſen, welche beide dem Biſchofe von Augsburg gehörten, behielt er beſetzt. Zugleich wurden die geiſtlichen Güter hierbei unbarmherzig geplündert **). Avila geſteht, daß es noch jetzt Schärtlin möglich geweſen wäre, ſchnell auf Regensburg zu marſchiren und den Kaiſer von dort aus zu verjagen. Aber die Oberſten des Bundes, Johann Friedrich, Churfürſt von Sachſen, und Landgraf Philipp, welche heran-

*) S. 91.

**) Man hat den Pfaffen das Heer durch den weiten Strahl laufen laſſen. S. 91.

rückten, hatten sich alle Unternehmungen vor ihrer Ankunft verbeten. An demselben Tage aber, als sich Schärtlin wieder mit Heydeck vereinigte (20. Juli), stießen die ersten Verstärkungstruppen zu Karl V., der nun nicht säumte, die Acht des Churfürsten und des Landgrafen auszusprechen, und die Unterthanen von ihrem Eide der Treue gegen sie zu entbinden.

Die unter Schärtlin und Heydeck versammelte oberländische Macht zog sich gegen Donauwerth, um daselbst die bevorstehende Ankunft der Bundesobersten zu erwarten. Da der Magistrat sich weigerte, die Truppen aufzunehmen, ließ Schärtlin die Stadt mit Sturm nehmen, „worauf das Kloster sauber außgeplündert und den Bürgern kein Schaden geschehen" *). Daß Schärtlin oder die Bundesobersten Donauwerth zu ihrem Vereinigungspunkte ersehen, ist ein Beweis einer richtigen Würdigung ihres Verhältnisses. Nur sechs Meilen von Augsburg entfernt, konnten sie hoffen, mittelst desselben den Lech und die Donau zu beherrschen. Von Ulm und anderen Orten durften sie reichlichen Zufuhren entgegensehen. Es blieb ihnen zu gleicher Zeit frei, auf dem rechten Donauufer zu operiren, während sie sich zugleich in Gemeinschaft mit dem linken setzten. Zwischen Donauwerth und Rain, nicht weit von dem Orte, wo fast hundert Jahre später in derselben Sache,

*) S. 97.

aber mit besserem Erfolge für sie, gestritten werden sollte, zwischen Lech und Donau, vereinigte sich das Bundesheer; hier rasteten die Bundesobersten drei Tage mit der jetzt 70,000 Mann starken Armee. Der Landgraf nahm hier Schärtlin, der Churfürst aber Heydeck unter seinen Befehl. So zweckmäßig es erscheint, die zu große Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der Feldherren der Oberländer in ein und demselben Heere gemäßigt zu haben, so ward doch durch die Theilung des Hauptheeres in zwei gleiche Theile, unter Fürsten, die nicht einmal gern in einem coordinirten, viel weniger aber noch in subordinirtem Verhältnisse zu einander stehen mochten, der Grund zu allen späteren Unannehmlichkeiten gelegt. Landgraf Philipp, von Jugend auf darnach lüstern, sich einen Namen an der Spitze eines großen Heeres zu machen, sah sich jetzt, wo er seinem heißesten Wunsche hätte genügen können, genöthigt, den Oberbefehl mit einem Fürsten zu theilen, den er sonst nicht sonderlich achten mochte. — Mit gleichen Augen mochte der Churfürst auf den Landgrafen schauen. In Bezug auf Schärtlin allein, dessen kriegerischer Ruhm beider Fürsten hohen Rang überstrahlte, belebte sie vielleicht dasselbe Gefühl der Mißgunst und des Neides. Hierzu kam noch die Idee, daß er, als Führer der städtischen Truppen, vor allen Dingen niedergehalten werden müsse, der vielleicht auch die Meinung von der übel berüchtigten Moralität Schärtlin's, welche kaiserliche

Druckschriften in Umlauf gesetzt hatten, mehr Gehalt und Farbe gaben *). — Sonst war das Heer vortrefflich, bestand größtentheils aus Leuten, die in Italien, Frankreich oder Ungarn lange gefochten, und ward in der Mehrzahl von tüchtigen Offizieren befehligt. —

Die ersten Unternehmungen des Bundesheeres trugen bereits die Spuren der Vielherrschaft, oder, was einerlei ist, der Unschlüssigkeit und des Zögerns. Statt durch einen entscheidenden Schlag, wozu die numerische Ueberlegenheit ihrer Streitmittel die vortrefflichste Gelegenheit gegeben hätte, die Angelegenheit zu einer schnellen Entscheidung zu bringen, und nach Regensburg zu ziehen, hielt man sich bei der Einnahme Rains auf, und durchkreuzte des unternehmenden Schärtlin's Plan auf Ingolstadt, da man, wie er selbst sagt: „ihm die Ehre nicht gönen mochte, muß er das Fürgenommene werk, welches er vor Augen sehe, ohne Noth unterlaßen." Während man noch darüber rathschlagte, auf welcher Seite der Donau man nach Regensburg ziehen wolle, erhielt man plötzlich die Nachricht, Kaiser Karl sey nach Landshut gerückt, und harre dort in zwei Lagern der An-

*) Es war nämlich überall verbreitet worden, daß er stets zum Troß der Schenkwirthe des Lagers gehört. — Daß er dem lüderlichen Leben der Krieger jener Zeit jedoch nicht ganz fremd gewesen, beweist sein unbändiger Hang zum Spiel.

kunft seiner Truppen, habe aber Regensburg mit 4000 Mann besetzt gelassen. Schärtlin rieth auch jetzt noch, nach Landshut zu ziehen; ihm pflichtete sogar der Churfürst bei, aber, sagt der alte Krieger in seinem Leben: „Landgraff hat den Fuchs nit beißen wollen, Ihm waren alle Furth und Gräben zu tieff und die Moräste zu breit" *). — Karl V. dagegen schwor, wie Avila uns berichtet, lebendig oder todt im Oberlande der Deutschen verharren zu wollen.

An demselben Tage, als man sich endlich entschlossen, auf Regensburg zu marschiren, und dieß anzugreifen, oder aber, im Falle der Kaiser zum Entsatz heran rückte, mit ihm zu schlagen — 13ten August — stießen die so lange erwarteten spanischen und italienischen Truppen zu Kaiser Karl **). Erstere bildeten jetzt ein Corps von 8000 auserlesenen Soldaten, die Alba befehligte; letztere betrugen 12,000 Mann Infanterie und 900 Reiter unter Ottavio Farnese, des Pabstes Neffen, der beim Abziehen aus Italien, wie man damals erzählte, geschworen hatte, daß sein Pferd in lutherischem Blute schwimmen solle. Neffe des Pabstes, hatte er zugleich den Auftrag, des Kaisers Thun und Treiben zu beobachten. — Zugleich stießen eine

*) S. 102.

**) Sleidanus giebt am Ende des 17ten Buches eine gute Beschreibung dieser Völker, mit Benennung ihrer Führer.

Menge deutscher Landsknechte zu den kaiserlichen Truppen; Maximilian von Büren aber ward noch erwartet.

Es war etwa um diese Zeit — den 11ten August — als ein junger Edelmann dem Kaiser den Fehdebrief der Protestanten, mit einem weißen Stabe und in Begleitung eines Trompeters, zu überbringen beauftragt war. Sie empfing Alba, mit der Aeußerung, daß sie werth wären, dafür aufgehängt zu werden. Der Kaiser aber weigerte sich, den Fehdebrief überhaupt anzunehmen, und befahl ihnen, solchen ihren Fürsten wieder einzuhändigen, mit der ernsten Mahnung, daß sie, wenn sie sich je wieder blicken ließen, mit einem Strick um den Hals, statt des güldenen Kettleins, belohnt werden sollten. Zugleich übergab er ihnen die Achtserklärung der Fürsten, um ihnen solche zuzustellen*).

Während die Verbündeten, unentschlossen, was sie zu thun, und fürchtend, daß sich der Kaiser nicht ganz nördlich wende, über die Donau gehe und nach Sachsen zöge, Brücken über die Donau schlagen ließen und, dieselbe herunter, langsam gegen Regensburg vordrangen, brach auch der Kaiser wieder von Landshut gegen Regensburg auf, nahm von hier das Geschütz, das er früher zurückgelassen, mit sich, und wandte sich dann eben so schnell gegen Ingolstadt, das er hoffen durfte, von dem an-

*) Sleidanus theilt im 17ten Buche diesen Absagebrief mit.

geblich neutralen Herzoge Wilhelm von Bayern ihm sofort überantwortet zu erhalten. Die Verbündeten, fürchtend, daß sich der Kaiser von dort aus auch Donauwerths bemächtige, von wo es ihm leicht seyn möchte, nach Würtemberg vorzudringen, kehrten eiligst auf ihrem Marsche um, und folgten dem Kaiser. Ein unbedeutendes Gefecht, das der Landgraf bei dieser Gelegenheit mit den Kaiserlichen hatte, gab dem Churfürsten von Sachsen Gelegenheit, seiner Empfindlichkeit freien Lauf zu lassen, wodurch die Verhältnisse zwischen den Bundesobersten nur noch trüber wurden. Eine Meile von Ingolstadt bekamen beide Heere einander unerwartet zu sehen, und Kaiser Karl fürchtete jetzt wirklich, sich plötzlich, bevor er noch eine gute Aufstellung gewählt und sie gehörig verschanzt habe, angegriffen zu werden. Doch die Verbündeten ließen auch dieß Mal die Gelegenheit vorüber, von ihrem numerischen Uebergewicht und den Verhältnissen den rechten Nutzen zu ziehen. Der Kaiser dagegen benutzte die ihm gegebene Frist (eine Nacht), sich in seinem Lager so gut wie möglich zu verschanzen. Den rechten Flügel an tiefe Moräste gelehnt, den linken an die Donau, die Front stark befestigt, im Rücken Ingolstadt mit einer starken kaiserlichen Besatzung und hinreichenden Vorräthen, durfte er hoffen, wenn gleich nicht unangreifbar, so doch nach einer kurzen Zeit schon in einer achtunggebietenden Verfassung zu seyn. — Nach langem Zaudern endlich jedoch, von der allgemeinen

Meinung, dem Geldmangel im Lager und der Besorgniß, sich von Böhmen her in seinen Erblanden angegriffen zu sehen, gleichfalls getrieben, glaubte auch der Churfürst von Sachsen, eine Schlacht liefern zu müssen. Man rückte daher den 30sten August gegen das kaiserliche Lager vor, in der Absicht, es zu beschießen und wo möglich auch bei dieser Gelegenheit anzugreifen. Der Landgraf eröffnete die Bewegung dadurch, daß er das Moorfeld, welches zwischen den beiden Heeren lag *), zuerst überschritt und sich der Zugänge zum kaiserlichen Heere bemächtigte. Ein Berg am Ausgange des Moors gab ihm Gelegenheit, sich vortheilhaft aufzustellen. Schärtlin giebt uns in seinem Leben die Aufstellung der Evangelischen bei dieser Gelegenheit: „Ich hab Mich der Obersten und Lincken seithen, sagt er **), da der Keyser selbst mit den Teutschen Knechten gestanden, geflissen und von der andern, ein Scharpffentinschuß (i. e. Kanonenschuß) weit von des Keysers Lager Mein Schlacht-Ordnung mit 23 Fähndlein knechten 8000 starck neben einem kleinen Hügel, darauf ich die 12 Apostel und andere Gute Stück Büchsen neben Mich bracht und hielten mir auf der Lincken seithen Herzog Albrecht von Braunschweig mit 5 Fahnen Reuthern, innerhalb des Bergleins stunde George

*) Nach Sleidanus mußten mehrere Stellen überbrückt werden. 17. Buch, ganz am Ende.

**) S. 108.

von Ravensperg, unter mir zu Rechter Hand Bernhard von Dahlheim, an seiner seithen 5 Fahnen Reuther, und darnach sonst dem noch 12 Fahnen Reuther ꝛc." — Der Churfürst von Sachsen, der durch das Gestripp (Gesträuch) rechts an der Donau seinen Weg gegen das kaiserliche Lager eingeschlagen, kam eine Stunde später zum Vorschein. Es scheint, daß der Kaiser das Debuschiren der Evangelischen über die Fuhrten und Dämme zu einem schnellen Angriffe hätte benutzen können; er zog es dieß Mal vor, in seinem verschanzten Lager die Truppen zur Schlacht bereit zu halten. 5000 spanische Arcabuseros allein, von einigen Haufen leichter Pferde unterstützt, wurden gegen Schärtlin vorgesandt, sey es, um die Evangelischen zur Demaskirung ihrer Kräfte zu veranlassen, oder aber, um den Seinigen Vertrauen zu sich selbst zu erhalten. Jene hatten sich unterdessen in Gestalt eines halben Mondes um das kaiserliche Heer gezogen. In unnützer Hin- und Her-Rede, welche die Obersten des Bundes nur noch mehr gegen einander aufbrachte, verlor man die günstigste Zeit. Endlich vermochte Schärtlin, „mit aller Martter, daß der Landgraff auf erwenten berg das Grob Geschütz ließ abgehen, welches denen Feinden großen Schaden thete und schußen die Schützen zu Stund an zurück" *). Der Donner dieses Geschützes, worunter die sogenannten 12 Apostel,

*) S. 109.

fachte den Muth der Evangelischen wunderbar an. Sie brachten sich die ganze Schlachtordnung in das Bild des Gottesdienstes. Die Apostel sollten den Eingang getönt haben; das Kyrie eleison sollte, wie vom untern Chor her, von den Sachsen her folgen; die Würtemberger, hieß es, machten das Gradual; die oberländischen Knechte sängen mit einander das Halleluja und Sequenz. Das Opfer für die Ruhe der Todten ward, nach dieser Vorstellung, im kaiserlichen Lager um den Altar getragen, und die evangelischen Krieger rühmten sich, mit Pulverkerzen tapfer dabei zu leuchten. — Aber keine Vorstellung von Schärtlin's Seite vermochte, dem Landgrafen seine Einstimmung zu einem Angriff abzuzwingen, obwohl alle Hauptleute einstimmig versprachen, sie wollten „tapffer leib und leben zu Mir (Schärtlin) setzen." — „Der Landgraf wehrete mit Händ und füssen, Schreie ich wollte Ihme die Haufen verführen ꝛc.", erzählt Schärtlin. „Endlich war ich auf einen acker vor der Ordnung erfordert und persuadierten Mich, — fährt er fort — es hätte der Keyser eine große Schanze vor Ihme und hinter Ihme die Stadt mit großen Bergen und wällen, mit großen Stükken wohlbesetzt, und wenn wir schon über die Schanze kemen, würden wir erst großen Schaden empfahen, viel Leuthe verlieren, die besten und mit Spott müssen abziehen. Es wurden alle Regmenter zu Roß und Fuß, Reutter und Knecht und geschütz, schön neben einander gestellt, und gieng

unser grob geschütz Grausam unter die Feinde, thet denselben Tag wohl um 500 Personen schaden, die Italiener und Hispanier stunden unten bei der Donau gegen dem Churfürsten und waren schon in aller Flucht dem Waßer zu, und wiewohl des Keisers geschütz auch in unß fast gieng, thet es nicht großen schaden. Summa Unsere Feldherrn abgemeldts (Gott vergelts) wollten unß mit nichten schlagen laßen. Daß ich denselben Tag nicht bin von sinnen kommen, — schließt unser Berichterstatter — das andere ist alles geschehen." — Nachdem man etwa 3000 Schuß gegen die Kaiserlichen gethan, stellte man den Kampf ein. Fünf Tage und fünf Nächte verharrten die Evangelischen in ihrer Stellung, nicht, ohne sich täglich mit den Kaiserlichen zwecklos herumzukanonieren. — Da zogen sie am 6ten Tage plötzlich, „mit Gemachter Schlachtordnung, Frey, tapffer und auffrecht, wie Schärtlin sagt, (am 4. September) ab", angeblich dem Grafen von Büren entgegen, der bei Bingen über den Rhein gegangen war, und sich in starken Tagemärschen dem Kaiser näherte. Ueber

---

*) Die Erzählung Schärtlin's weicht in einigen Stellen von Sleidanus, Menken, Hortleder u. A. ab. Da es uns, für unsern Zweck, jedoch einerlei seyn kann, ob der Landgraf oder der Churfürst seine Einwilligung zum Angriff versagt, so sind wir bei des alten Kriegers Bericht stehen geblieben.

Neuburg und Donauwerth sich auf Wemdingen wendend, glaubten sie ihm jene Bewegung unmöglich zu machen; aber die Anstalten, welche der Kaiser getroffen, täuschten sie auch dießmal. Er hatte nämlich dem Grafen eine Menge der Gegend, die er durchziehen mußte, höchst kundiger Leute entgegengesandt, und ihn zugleich von den Bewegungen der Evangelischen unterrichten lassen. Er verließ daher seine ursprüngliche Direction, und wandte sich in forzirten Märschen von Nürnberg auf Regensburg, von wo aus er sich mit dem kaiserlichen Heere bei Ingolstadt — 10ten September? — vereinte. Hierdurch wuchs des Kaisers Heer zu einer, den Protestanten gleichen Stärke, und von nun an sehen wir ihn nicht mehr ängstlich den Kampf vermeiden *).

Zuerst wandte der Kaiser sich gegen Neuburg, das sich ihm ohne Widerstand ergab. Aber statt ihm endlich mit Kraft entgegenzutreten, begnügte man sich mit kleinen unbedeutenden Scharmützeln, während der innere Zwiespalt im evangelischen Heere täglich wuchs **). Unter diesen verdrießlichen Ange-

*) Sleidanus giebt am Anfange des 18ten Buches die Stärke Büren's auf 4000 zu Roß und 10,000 zu Fuß an.

**) Er brach besonders los, als Schärtlin sich über ein vom Landgrafen angelegtes Blockhaus lustig gemacht und gemeint hatte: „die weil man wohl

gelegenheiten, während welcher unser Schärtlin beinahe auch durch Meuchelmord (eines Fanatikers?) umgekommen, näherte sich der Kaiser der Reichsstadt Nördlingen, deren protestantische Bewohner nun schleunige Hülfe von dem Bunde forderten. Der Kaiser beobachtete auch auf diesem Zuge die größte Vorsicht, wie wir denn überhaupt dieses Monarchen Benehmen in dieser Zeit musterhaft nennen können. Avila erzählt uns, daß die Vorhut stets aufmarschirt geblieben, bis das Haupttreffen angekommen, und daß dieses dann so lange in Schlachtordnung verharrt, bis die Nachhut in dem Lager eingetroffen, und giebt uns auch sonst ein musterhaftes Bild von der Ordnung im kaiserlichen Heere. Es war Anfangs October (1546), als die Heere in der Gegend von Nördlingen erschienen. Avila entwirft bei dieser Gelegenheit eine vortheilhafte Schilderung von dem Kriegswesen der Evangelischen, oder Deutschen, wie er sie nennt. Was wir in diesem Kriege von ihnen gesehen, sagt er, zeigt uns, daß sie sowohl verstehen, ihr Heer zweckmäßig zu lagern, als auch das Fuhrwerk darin geschickt aufzustellen und sich ihres Geschützes schnell und gut zu bedienen. Sie verstehen es, die Gegend hierzu trefflich zu benutzen, und nehmen bei Wahl ihrer Läger stets mehr Rücksicht

---

40,000 Mann stark, und mit aller Rüstung wohl und gnugsam gefaßt zum schlagen, so sollte man sich nicht auf die Fincken-Nester legen ꝛc.

auf die Sicherheit und Stärke derselben, als auf sonstige Bequemlichkeiten. Dann lobt er ferner ihre Art, die Scharmützel einzuleiten. Sie thun dieß gewöhnlich mittelst ihrer leichten Reiterei, die sie sehr zahlreich hierzu vorreiten lassen. Sie nennen diese Reiter auch schwarze Reiter, ihrer Waffen wegen, denn sie führen schwarze Küraſſe, mit Aermeln, die aus Eisendraht geflochten sind, geschlossene Sturmhauben, Pistolen von Spannen-Länge und einige Wurfspieße. Ihrer Waffen wissen sie sich vortrefflich zu bedienen. Wenn ihr Fußvolk irgendwo in Bedrängniß geräth, so verstehen sie sehr gut, es aus der Verlegenheit zu reißen. — Auch von der Anwendung und Benutzung der Artillerie bei ihnen zeigt sich Avila sehr erbaut. Nur in Bezug auf die Operationen des kleinen Krieges redet er ihnen nichts Sonderliches nach.

In der Umgegend von Nördlingen, wo die beiden Armeen mehrere Tage einander gegenüber standen, kam es zu wiederholten kleinen Scharmützeln, die Avila ziemlich genau beschreibt, und die einen ziemlich günstigen Eindruck in Bezug auf die dabei Statt gehabte Leitung bei dem Leser zurücklassen. Wir sehen den Kaiser, den die heftigsten Gichtschmerzen folterten, nichts desto weniger mit eingehüllten Füßen in den ersten Reihen, in seinem Gefolge den Erzherzog Maximilian, den Hochmeister von Preußen, Markgraf Albert, den Herzog Alba und Herrn von Büren. Der letzte

Marsch der beiden Heere vor Nördlingen selbst war ein Flankenmarsch, den beide fechtend zurücklegten, und bei dem sie gleiche Geschicklichkeit, sowohl beim Annehmen als Abbrechen der einzelnen Gefechte und Engagements, bewiesen *). Da der Kaiser in der Nähe des Lagers der Evangelischen sich aufstellte, so fielen fast täglich kleine Gefechte vor, die, besonders bei der Reiterei, einen sehr ernsten Charakter hatten. Avila erwähnt hier mit Auszeichnung des Markgrafen von Brandenburg, der einst mit 30 Reitern hier ausgezeichnet focht. Ein Herzog von Braunschweig, der gegen ihn kämpfte, sank hier an rühmlichen Wunden vom Pferde, an denen er bald darauf starb.

Die Stellung der Evangelischen (auf der Haide am Galgenberge) war so stark und mit solcher Einsicht gewählt, und ihre Zufuhr so gesichert, daß der Kaiser einer Entscheidung auf dem Wege der Gewalt mit Vorsicht auswich. Da es ihm, bei seiner genauen Kenntniß der Verhältnisse im Lager der Evangelischen, überdieß nicht darauf ankam, die Sache zu einer schnellen Entscheidung zu bringen, so beschloß er, wie uns Avila erzählt,

*) Gewöhnlich Scharmutziren oder auch wohl Gedresch genannt — unter dieser Benennung finden wir es sowohl im Schärtlin als Menken. Von jenen Gefechten in specie sagt Schärtlin, „daß man allda einen großen Scharmützel gehalten und zu beiden Theilen einander viel Volks erlegt."

die Feinde aus ihrer Stellung heraus zu manövriren, indem er ihre Gemeinschaft mit der Donau bedrohte. Die an diesem Strome gelegenen Städte, fügt er hinzu, waren als Brückenköpfe für sie von höchster Wichtigkeit, und sicherten ihnen die so sehr wichtige Gemeinschaft mit dem rechten Donau-Ufer. Sie von hier vertrieben, meinte der Kaiser, würden ihm sowohl Ulma als Augusta (Ulm und Augsburg), die ihm, sowohl ihrer Lage als ihres Reichthums, besonders aber ihres großen Einflusses wegen, von großer Wichtigkeit waren, von selbst, oder doch ohne zu bedeutenden Widerstand, zufallen. Er befahl daher dem Herzog Farnese, Nachts mit einem Theile seines Heeres, den er fast zu gleichen Theilen aus Deutschen und Spaniern zusammensetzte, und dem er 12 Geschütze zugab, aufzubrechen und sich in einem Eilmarsche auf Donauwerth, etwa 3 Meilen vom Lager, zu dirigiren und sich desselben zu bemächtigen. Der Marsch desselben ging so gut von Statten, daß er mit Tagesanbruch vor der Stadt stand. Obwohl das Geschütz ihnen nicht zu folgen vermocht, so griff doch Farnese sofort die Stadt an. Die Vorstädte gingen nach einem lebhaften Gefecht an die Kaiserlichen über. Die Bürger, welche hierüber die Hoffnung verloren, bis zur Ankunft der Hülfe aus dem protestantischen Lager widerstehen zu können, glaubten, sich ergeben zu müssen, und da die etwa tausend Mann starke Garnison sich überdieß beeilte, über die Donau zu ziehen und

die Stadt zu verlassen, so ergab sich diese den Kaiserlichen. Nachdem Farnese eine angemessene Garnison in den Ort gelegt, kehrte er in das Lager zurück. Die ganze Unternehmung war so rasch und unbemerkt ausgeführt worden, daß man erst des andern Tages im protestantischen Lager davon Nachricht erhielt *). Wie es scheint, hatte der Kaiser durch seine Parteien jede Verbindung der Stadt mit dem Lager bis dahin unterbrochen. —

So wie der Kaiser des Besitzes jenes für ihn so wichtigen Punktes gewiß war, brach er dahin mit dem ganzen Lager auf. Hier lagerte er sich nahe bei der Stadt, diese selbst im Rücken; den linken Flügel an die Donau. Die Evangelischen thaten durchaus nichts, dem Kaiser Hindernisse hierbei in den Weg zu legen. Nichts desto weniger hatte dieser alle mögliche Vorsichtsmaßregeln getroffen, die spanischen Arcabuseros zweckmäßig unter seine Truppen vertheilt und aufgestellt, die Avantgarde verstärkt, und bei allen Terrainabschnitten lösten sich die Truppen regelmäßig ab.

Des andern Tages früh eilte der Kaiser über Werda und Hochstädt auf Dillingen, das ohne Schwerdtstreich überging. Ulm und Augsburg fingen jetzt an zu fürchten, und letzteres namentlich verlangte seinen Stadtobersten, den Schärtlin, zurück. Die Kaiserlichen wurden jedoch zu gleicher Zeit immer

*) Schärtlin erzählt, die Kaiserlichen hätten sich „weggestohlen".

kühner, und Sleidanus erzählt uns, daß Alba den Landgrafen Philipp habe fragen lassen, warum er so auf den Bergen und Höhen halte, statt in die Ebene herab zu rücken und eine Schlacht zu liefern. Wenn auch Philipp antworten ließ, daß er bei Ingolstadt 5 Tage mit seinen Bundesgenossen gelegen, und warum der Herzog damals hinter seinen Schanzen geblieben, so vermied er jetzt nichts desto weniger ein ernstliches Zusammentreffen. — Schärtlin benutzte mit Freuden die Gelegenheit, welche sich ihm darbot, sich vom evangelischen Heere zu trennen. Die Art und Weise, wie er dieß bewerkstelligte, ist zu interessant und zu merkwürdig zu gleicher Zeit, um hier übergangen zu werden. Mit 70 Reitern und hundert Hakenschützen, denen vorauf er 3 Fähnlein Knechte geschickt hatte, um sich nach Lauingen zu werfen, brach er von Nördlingen Nachts auf. Ein lebhaftes Schießen, das er von Lauingen her vernahm, gab ihm die feste Ueberzeugung, daß jener Ort sich noch halte, und daß seine 3 Fähnlein dort angekommen. Er beschleunigt also seinen Marsch um so mehr, und gelangt so bis eine halbe Meile vor Lauingen, ohne vom Feinde das Mindeste zu sehen. Plötzlich jedoch wird seine Vorhut stutzig; es gehen Meldungen über Meldungen ein, daß er sich unter feindlichen Feldwachen, in der Mitte der Kaiserlichen, befinde. Schärtlin überzeugte sich nur zu bald selbst von der Richtigkeit dieser Meldungen. Doch was in dieser Lage thun? Das mindeste Zaudern, die geringste Unentschlossenheit hätten

ihn unvermeidlichem Verderben geweiht. Ihn konnte nur Kühnheit aus einer so seltenen Lage befreien. Man blieb also im Vorrücken und, sagt Schärtlin in seiner naiven Sprache, „truckte Ich doch fort bis an die Stadt und hab mit Meinem starken Fürsich ziehen mitten durch die Feinde, gemacht, daß die Feinde nicht anders vermeint, denn Ich wäre Freund.“ Er gelangte so durch Deutsche und Spanier bis in die Nähe des Thors. Doch hier erheben sich neue Schwierigkeiten. Es kam darauf an, sich in Gegenwart der Spanier mit der Besatzung zu verständigen. Auf den Schall eines Posthorns, das er blasen ließ, erschienen einige Hauptleute auf den Mauern, die ihn auch alsbald erkannten und einlassen wollten. Doch mußte er, da alle Thore vermacht waren, zu einem andern, durch einige spanische Wachen ziehen, wo er endlich den gewünschten Einlaß fand. — Wie diese Sache selbst möglich gewesen, ist kaum zu erklären. Wenn auch die Spanier, wie es angegeben wird, ihn für einen deutschen Obersten gehalten, der zum Parlamentiren mit der Stadt entsandt gewesen, so ist doch dieß nicht auf die zahlreiche Begleitung desselben auszudehnen. Es ist also wahrscheinlich, daß die Kaiserlichen hier nicht so wachsam und vorsichtig gewesen, wie es uns Avila gern bereit ist zu schildern, während er den Deutschen jeden Takt für kleine und nächtliche Unternehmungen abspricht *). Leider aber fand

*) Menken giebt diese Sache mit noch mehren De-

Schärtlin die Sachen in Lauingen nicht seinen Wünschen gemäß angethan. Er nahm daher einen Theil der Garnison, welchen Avila auf 3 Fähnlein und drei Geschütze angiebt, und dirigirte sich auf Augsburg. Nach einem lebhaften Gefecht mit den Kaiserlichen, in dem er bedeutenden Verlust erlitt und sein Geschütz einbüßte, entkam er jedoch glücklich dahin. —

Lauingen ergab sich fast unmittelbar nach Schärtlin's Abzug, und ein Theil seiner abziehenden Garnison ward noch mit in die Unfälle, die ihn selbst betroffen, verwickelt. Der Kaiser, nachdem er Garnison in Lauingen gelegt, bezog ein vortheilhaftes Lager an der Brenz, bei Sottum, wie Avila den Ort nennt, etwa drei Stunden von Ulm, auf welches zunächst seine Absicht gerichtet schien. Doch kaum in seinem neuen Lager nothdürftig eingerichtet, erfuhr er, daß die Evangelischen gegen ihn in Anmarsch seyen. Deren Bewegungen aus dem Lager von Nördlingen waren so rasch vor sich gegangen, daß, als der Kaiser und Alba zur schnellen Rekognoszirung dieser überraschenden Manöver vorritten, sie sowohl die Trom-

---

tails an. Avila erwähnt nur, daß der Aertel — so nennt er Schärtlin — in Lauingen mit 60 Pferden in verwichener Nacht gewesen (vor der Uebergabe), was die Sache ganz außer Zweifel stellt — obwohl sie die katholischen Schriftsteller ganz übergehen.

meln hören, als die Truppen in der Gegend sehen konnten, welche sie so eben rekognoszíren wollten. Von einem Hügel herab, der der Vorhut der Protestanten ganz nahe war, konnte der Kaiser die Bewegungen seiner Gegner überschauen *). Sie marschirten gegen Giengen, wo sie ein Lager bezogen. Nach einigen Kavalleriegefechten, welche dem Kaiser Gelegenheit gaben, sich über die Bewegungen überhaupt zu unterrichten, kehrte er ins Lager zurück. — Auch von diesem Lager, das die Protestanten jetzt bezogen, giebt Avila zu, daß es wohl gewählt und ausnehmend stark gewesen. Der Kaiser, nachdem er sich gehörig über die Verhältnisse orientirt, entsagte seinem früheren Plane, gegen Ulm zu marschiren und es anzugreifen. Die Nähe der beiden feindlichen Läger, und die bedeutende Reiterei, welche in beiden war, gaben dagegen zu einer Menge Gefechten Anlaß. Alba suchte sogar durch Hinterhalte im größeren Styl große Gefechte herbeizuführen. Avila erzählt uns, daß er einst 3000 Arcabuseros in einen Hinterhalt gelegt, und dann durch vorgeschickte Reiterei, welche der Prinz von Salmona befehligte, die Feinde hierher locken ließ. Die Protestanten hätten da nicht lange auf sich warten lassen, und wären nicht allein in geschlossenen Geschwadern, sondern auch mit Geschütz herangekommen, hätten je-

*) Sleidanus führt ausdrücklich an, daß man den Kaiser erkannt.

doch mit bedeutendem Verlust das Feld räumen müssen. Doch dürften auch die Kaiserlichen hierbei nicht ohne bedeutenden Verlust geblieben seyn, denn wir finden, daß der Kaiser das Gefecht abgebrochen, weil einige gegebene Befehle nicht gehörig vollführt worden. — Avila giebt uns mehrere Versuche dieser Art. Bei einem derselben finden wir die Lisiere mit Arcabuseros besetzt; die Soutiens sind an zweckmäßigen Stellen dahinter gestellt; hier und dort sind Kanonen verdeckt placirt. Hinter der Vorpostenlinie selbst ist das ganze Heer zum Angriff bereit. Dann ging die leichte Reiterei vor, um den Feind anzugreifen und sich später plänkernd auf die Armee zurückzuziehen. Auch ließen die Protestanten dießmal nicht lange auf sich warten, blieben aber unter dem Schutze ihrer Batterien halten, nur einzelne Leute zum Scharmuziren vorschickend. — Ein ander Mal hatte der Kaiser einen Ueberfall ersonnen. Er rückte zu diesem Behuf mit seinen Truppen aus, und disponirte Alles der Art, um auf die ersten einlaufenden Nachrichten vorgehen zu können. Wir gewahren hier den Kaiser an der Spitze seiner Truppen, in voller Rüstung und darüber einen weiten Wolfspelz, jedoch nur in geringer Begleitung. Die Kälte der Nacht aber und Ermüdung zwingen ihn, in einer Kutsche Zuflucht zu suchen. Während dessen ist Alba beschäftigt, den Feind zu rekognosziren. Als er diesen jedoch wohl gerüstet und alle Vorposten verdoppelt findet, steht der Kaiser von seinem Un-

ternehmen ab und kehrt in das Lager zurück. Unter solchen und ähnlichen Bewegungen verging eine Woche nach der andern, und beide Heere blieben in ihren Lägern.

Unterdessen hatte Schärtlin von Augsburg aus den kleinen Krieg mit Erfolg fortgesetzt. Im Allgemeinen hatten Alle, die ihm hierbei in die Hände fielen, kein sonderliches Geschick. Die Welschen, erzählt er selbst, habe er erstechen, oder aber, wenn sie gefangen, im Lech ertränken lassen; die Teutschen aber und Hispanier, wenn sie gefangen, habe er um Gold geschätzt. Die Soldaten machten bei dieser Gelegenheit gute Beute, denn Schärtlin, der von seinen Leuten den 10ten Pfennig erhielt, erzählt uns selbst, daß er so während seines Aufenthaltes in Augsburg 2000 Fl. gewonnen. — Doch über diese kleinen Unternehmungen vergaß Schärtlin nicht, auch an größere zu denken. Vom Herzoge Ulrich von Würtemberg, den, bei einem unglücklichen Ausgange des Krieges, zunächst die Rache des Kaisers zu treffen drohte, aufgefordert, entwarf er einen neuen Plan zur Offensive gegen den Kaiser. Der Herzog selbst nämlich sollte noch 10,000 Mann stellen; Schärtlin wollte die Garnisonen der kleinen Plätze, auch die von Ulm und Augsburg, versammeln und zu jenen Truppen stoßen lassen. So hoffte man, an die 40,000 Mann zusammen zu bringen. Mit diesen dachte man dann gegen Lauingen vorzudringen, und den Kaiser zwischen zwei Armeen zu brin-

gen. Doch die Fürsten haben nicht gewollt, klagt Schärtlin bitter. Einen Anschlag auf dessen Güter, besonders auf sein Burtenbach, hintertrieb er durch seine Energie. Alle seine Bauern wurden bewaffnet; auf der Sturmglocke Schall waren sie angewiesen, nach Burtenbach zu eilen, wo der Markt wohl verschrenkt war und 200 Schützen das Schloß vertheidigten. Die Drohung nebenbei, daß, so wie man ihm ein Haus abbrenne, er dann dem Bischofe von Augsburg ein Dorf, so wie man ihm aber ein Markt anzünde, er diesem sein ganzes Bisthum ganz und gar ebenmachen wolle, sicherte ihm den ungeschmälerten Besitz seines Eigenthums, zu dessen Verwüstung bereits ein Corps aus dem kaiserlichen Lager entsandt war.

Ohne indessen die mindeste Entscheidung herbeigeführt zu haben, hatten sich die beiden Heere an sechs Wochen gegenüber gelegen. So ein schläfriger Gang der Ereignisse mußte die Stände, auch ohne eine sonst richtige Ansicht der Dinge, überzeugen, daß sie von einem Kriege dieser Art kein Heil zu erwarten. Selbst das Heer blieb von dieser Ansicht nicht frei. Anfang Novembers war die Unzufriedenheit allgemein. Ueberall riß Desertion ein, überall offenbarte sich der Abfall der einzelnen Theilnehmer am Bunde; selbst das mächtige Nördlingen war mit dem Kaiser in geheimen Unterhandlungen begriffen — da bemächtigte sich Furcht der Häupter des Bundes. Man spann, durch Vermittelung des Markgrafen Johann von

Brandenburg, Unterhandlungen im kaiserlichen Lager an. Man habe vernommen, hieß es in dem an den Markgrafen erlassenen Schreiben, daß des Kaisers Majestät diesen Krieg nicht wider das Wort Gottes geführt — er möge als ein verständiger Fürst mit der Kaiserl. Majestät um einen Anstand handeln, ob die Gnade Gottes die ganze Handlung auf ziemlichen Wegen vergleichen wolle? — Der Kaiser war nicht im Stande, bei dieser Nachricht seine Freude zu verbergen. Er befahl, das Schreiben an der Spitze des ganzen Heeres zu verlesen, aber untersagte sonst jede Antwort. Erst am andern Tage, als der von den Protestanten entsandte Oberst-Lieutenant Adam von Trott wiederholt um Antwort bat, ließ er den Fürsten sagen, der einzige Weg, den Frieden einzuleiten, sey, sich selbst, ihr Heer, Land und Leute auf Gnade und Ungnade des Kaisers zu ergeben. —

Wenn wir den Berichten Hortleder's und Sleidan's trauen dürfen, so waren diese harten Anforderungen weit entfernt, die beiden Kriegsobersten aufzureizen. Auch war deren Lage wirklich höchst traurig geworden. Besonders waren des Churfürsten von Sachsen Verhältnisse durch den Einfall Ferdinand's von Böhmen aus, und durch die Umtriebe und den Angriff seines Vetters Moritz höchst verwickelt *). Nach langem Berathen

*) „Herzog Moriz zu Sachsen, des Churfürsten bluts-

und Protocolliren, was überhaupt eine starke Seite in diesem Heere und was in der diplomatischen Sprache jener Zeit ein Abschied hieß, kamen die Protestanten am 16. November zu Giengen dahin überein, daß man mit der Hauptmacht zunächst in die Stifter Bamberg und Würzburg und in die Länder anderer widerwärtiger Reichsfürsten rücken, dann aber nach Sachsen zur Hülfe ziehen sollte. Dieß hieß, mit anderen Worten, man wolle zuerst die katholischen Fürsten und Städte plündern, und mit dem Gelde dann deren Bundesgenossen bekriegen. Zum Schutz der Protestanten jedoch wollte man etwa 8000 Infanteristen und 1000 Kavalleristen im Oberlande zurücklassen, während man gegen die Niederlande zugleich eine Vorgardung beschloß. Hierbei jedoch hatte man gerechnet, daß der Kaiser gleichfalls Winterquartiere beziehen und seiner kriegerischen Thätigkeit einstweilen ein Ziel setzen werde.

Den 25. November fing man an, die im Abschiede (den 16. November) von Giengen stipulirten Bedingungen auszuführen. Die Protestanten legten beim Aufheben und dem Ausmarsche vom Lager von Giengen eben so viel Takt als

---

verwannter Freund," sagt Schärtlin, „hat sich durch die Keyserischen zu einem Feindt, über vielfältig Ihme bewiesene Gutthaten, anmachen lassen dem Frommen Churfürsten ins Land zu gefallen ꝛc."

Ordnung an den Tag, und es scheint, als wenn der Kaiser vergebens einige Versuche gemacht, sie bei dieser Gelegenheit mit Erfolg anzugreifen. Bei Heydenheim trennte sich das protestantische Heer. Der Churfürst, mit dem größeren Theile der Bundestruppen, wandte sich über Gemünd, dieß plündernd, und zugleich dort brandschatzend, wo er es vermochte, der Heimath zu, wo seine Gegenwart nur zu nothwendig geworden. Der Landgraf aber zog mit 2000 Reutern, wie sich Schärtlin ausdrückt, zu seinen zwei Weibern. Die würtembergischen Truppen kehrten gleichfalls in ihre Heimath zurück. Hiermit schien der erste Akt des Krieges beendet und die Macht der Protestanten gebrochen. Auch war man im Lager des Kaisers mit diesen Resultaten so zufrieden, daß man in einem Kriegsrathe, den man über den ferneren Gang der Kriegsoperationen abhielt, einstimmig der Meinung war, das Heer sofort in die Winterquartiere zu verlegen, und es von dem beschwerlichen Feldzuge ausruhen und sich erholen zu lassen. Der früh und schnell eingetretene Winter, heftig wüthende Seuchen, noch mit dem Umstande verbunden, daß ein Theil des kaiserlichen Heeres des rauhen deutschen Clima's nicht gewohnt sey, schienen diesem Rathe die allgemeine Zustimmung zuzusichern. Doch Kaiser Karl, der die allgemeinen Verhältnisse eben so richtig zu würdigen verstand, wie den concreten Fall, bestand dießmal mit aller Macht darauf, den Krieg unter jeder Bedin-

gung hier zur Entscheidung zu bringen. Er ließ daher die Operationen mit aller Geschwindigkeit und Anstrengung fortsetzen. Nördlingen, Dünkelsbühl, Hall, Heilbronn und Rotenburg, die in kurzer Zeit in seine Hände fielen und sehr große Summen zur Fortsetzung des Krieges beisteuern mußten, waren die ersten Vorboten fernerer glücklicher Ereignisse. Dann mußte sich der Herzog Alba mit einem Heerhaufen gegen Würtemberg wenden. Mit großer Gewandtheit benutzte hier der Kaiser das Verhältniß zwischen dem Herzoge und seinen Ständen, und wußte Ersteren so einzuschüchtern, daß dieser sonst so rüstige Fürst sich den härtesten Bedingungen fügte. 300,000 Fl. mußte er Kriegssteuer zahlen, sich verpflichten, seine Truppen zur ferneren Bekriegung der protestantischen Stände zu stellen, und die Festen Hohenasperg, Schorndorf und Kirchen als Unterpfand seiner Treue überliefern. Und dabei noch mußte er angeloben, vor dem Kaiser selbst zu erscheinen, sich fußfällig für einen Verbrecher zu erklären und Abbitte zu leisten *). Auch Friedrich, der Churfürst von der Pfalz, fügte sich der Waffengewalt des Kaisers. So geschickt auch dieser Fürst seinen Beitritt zum Bündniß wider den Kaiser zu entschuldigen verstand, um damit den Bruch ehemaliger freundschaft-

*) Hat müssen zu Füßen fallen und umb lautter Gottes Barmherzigkeit willen, umb Gnad und Ungnad gebetten.

licher Verhältnisse, die von Beider frühen Jugend her bestanden, zu beschönigen, so glaubte der Kaiser doch nur nach einigem Zögern demselben Verzeihung angedeihen lassen zu müssen. — Zu derselben Zeit, als dieser Fürst in gebückter Stellung die Wiederkehr der Gnade des Kaisers erwartete, harrten auch die Deputirten Ulms, dieser damals mächtigsten Stadt des Oberlandes, knieend der Entscheidung ihrer Bitte um Gnade. Auch sie strafte er um 100,000 Gulden, nahm ihnen die besten ihrer Stücke, und legte zehn Fähnlein als Besatzung in die Stadt. „Sind nicht allein die Leinweber ohne Noth gefallen — äußert sich hierüber Schärtlin — sondern haben hinterwerths Dere von Augsburg (mit denen sie doch insonderheit verbunden), Memmingen, Kempten, Isny, und Biberach auch verursacht, sich dergestalt elendiglich zu Heilbronn zu ergeben, und haben jede eine große Summe Geldes müßen bezahlen, zu großem Spott, Schmach und Schande."

Des Kaisers Macht widerstand hier also nur Augsburg. Schärtlin, noch immer in dessen Diensten und Kriegsoberster der Stadt, glaubte von hier aus noch den Krieg fortsetzen und ihm eine andere Wendung geben zu können. Nach einem über die Vertheidigung der Stadt gehaltenen Kriegsrathe übergab er „den ehrenvesten, fürsichtigen, ehrsamen und weisen Herrn der Stadt" eine Art Memoire — „Bedenken" — worin er sie auf die Stärke der Stadt, die Hülfsmittel derselben

und ihre 3000 Mann starke Besatzung aufmerksam machte, und sie ermahnte, sich selbst und ihm zu vertrauen. Zugleich machte er sich anheischig, die Stadt Jahr und Tag gegen den Kaiser zu halten, wenn man ihm folgen wolle. Betrachtet man die allgemeinen Verhältnisse dieser Periode, und besonders die noch immer an das Condottieren-Wesen erinnernde Kriegsführung in derselben, so wird man dem alten entschlossenen Krieger nicht Unrecht geben. Augsburg hatte 200 große Rädergeschütze; ein großer Theil der Bürger war zur heftigsten Gegenwehr entschlossen; der Platz gehörte zu den festesten des mit festen Städten übersäeten Oberlandes; die Jahreszeit war einer Belagerung durchaus nicht günstig — es ist möglich, daß sich der ganze Krieg vor den Mauern der alten freien Reichsstadt umgestaltet, daß der Kaiser wenigstens nicht Gelegenheit gewonnen, mit seinem Heere gegen den Churfürsten von Sachsen zu ziehen. Die reichen Bürger Augsburgs aber zogen ihren blühenden Handel, ihren Wohlstand dem ungewissen Ausgange eines verzweifelten Kampfes vor. Während die Hauptleute die Truppen in der Stadt musterten und Alles zu einer energischen Gegenwehr vorbereiteten, unterhandelten die Rathsherren wegen Uebergabe und Verzeihung der Stadt mit dem Kaiser. Letztere ward der Stadt, nach Erlegung von 300,000 Fl. an den Kaiser und anderer sehr bedeutender Entschädigungssummen an den Herzog von Bayern, an den Bischof von Augsburg ꝛc.,

und der Einnahme einer Garnison von 10 Fähnlein, vor allen Dingen aber unter der Bedingung, auch Schärtlin aus der Stadt zu verweisen, zu Theil. Dieß war jedoch in sofern unmöglich, als sich Schärtlin auf seine mit der Stadt abgeschlossenen Bedingungen berief, und jede Entfernung verweigerte. Erst nach langem Bitten der Bewohner gab er nach, und zog mit 35 Pferden am 29. Januar 1547 aus der Stadt, mit etwa 40,000 Fl. baar Geld, silbergeschirr und anderes guths gemischlich. Unterwegs noch erfuhr Schärtlin, daß der Herzog Ulrich von Würtemberg, unter einem großen Zulauf, fußfällig in Ulm Abbitte geleistet, daß Ulms Magistrat den Kaiser knieend auf dem Weichbilde der Stadt empfangen, daß der Kaiser den Augsburgern ihr Geschütz genommen, daß endlich auch Straßburg sich seinem Herrn wieder ergeben *). So war also der Kaiser im Laufe eines kurzen Feldzuges der Herr der Bewegungen im südlichen Deutschland geworden, hatte die mächtigste Coalition, die sich je gegen ihn gebildet, das stärkste Heer, das je gegen ihn in die Schranken getreten, zerstört und zersprengt, und stand stärker, wie je, gegen die Deutsche Freiheit und die neue Kirche da. — Sechs Monate, sagt Avila am Ende des ersten

*) Die einzelnen Stände in Oberdeutschland lieferten überhaupt 800 Kanonen an Karl ab, und zahlten auf Ein Mal viele Tonnen Goldes.

Theils, hat dieser Feldzug gedauert, die Verhältnisse, unter welchen er begonnen und geführt, dabei sehr richtig würdigend. Er ruft dem Leser die verschiedenen Lagen, in denen der Kaiser während des Krieges sich befunden, ins Gedächtniß zurück, und schließt seine Betrachtungen damit, daß er den glücklichen Ausgang des Kampfes dem Genie desselben und seiner großen Beharrlichkeit zuschreibt. Und wirklich glänzen beide hier im schönsten Licht. Was die neueste Kriegsgeschichte an großen Eigenschaften in den Heerführern unserer Zeit bewundert, finden wir an Kaiser Karl in diesem Feldzuge im höchsten Maße vereinigt: klare Anschauung der allgemeinen sowohl als einzelnen Verhältnisse, richtiges Erwägen des Moments, eine genaue Kenntniß des Kriegstheaters — das Avila besonders hervorhebt — und den unerschütterlichsten Willen. Krank, öfters kaum im Stande sich auf dem Pferde zu halten, ist er nichts desto weniger überall an der Spitze der Seinen. So lange es seine Verhältnisse erfordern, vermeidet er mit großer Gewandtheit jedes Gefecht; in starken, immer verschanzten Stellungen temporisirt er mit der Geschicklichkeit eines Fabius, aber geht unverzüglich zur kräftigsten Offensive über, sobald es die Verhältnisse erfordern. Den Unmuth des Heeres über seine Kriegführung sowohl, als über die vielen Entbehrungen, hält er kräftig darnieder: auf ungünstige Zeiten, versichert er, folgen die glücklichen; gute Kriegsmänner erkenne man besser in Ungemach, Mühe und Daransetzung des Lebens und

vielfacher Gefahr, als in Ueberfluß und Glück. Ihn schmerzen der Soldaten Erduldungen, aber mehr noch die verletzte kaiserliche Ehre und Hoheit des Reichs. — So finden wir ihn zu Regensburg, Ingolstadt und bei Nördlingen und Giengen. Der Kaiser sowohl, als seine Generale, besonders Alba, gaben sich jeder Gefahr hin*), und entfalteten hierbei eine rastlose Thätigkeit. Avila zeigt uns Letzteren öfters, wie er, nur in Begleitung einzelner Hakenschützen, die Gegend durchstreift und die Evangelischen rekognoszirt.

Die Bewegung des Kaisers gegen die Donau, um seine Gegner von ihren Hauptdepots zu trennen, war in jeder Hinsicht trefflich combinirt. Sie entschied den Krieg. Selbst taktisch war sie vortrefflich angeordnet, denn wir finden im Avila ausdrücklich angeführt, daß die Wege so schmal gewesen, daß man genöthigt war, sich zugweise durchzuschlängeln; da aber waren die spanischen und italienischen Arcabuseros zur Verstärkung der Nachhut abgesandt, welche bei allen gefährlichen Stellen so lange verweilte, bis das Heer durch, und jede Gefahr vorüber war **). — Unter aller Kritik

---

*) Bei Ingolstadt gingen mehre Kanonenkugeln durch des Kaisers Zelt, und erschlugen Leute und Pferde neben ihm. — Hortleder sagt hiervon, daß es Kugeln geregnet, nicht anderß wie ein Nord- und Westwind zusammenblasen.

**) Der Herzog Philipp Magnus von Braunschweig, der 1551 den Avila in das Deutsche

ist das Verfahren der verbündeten protestantischen Fürsten und Stände. Schon die Zeitgenossen haben dieß gehörig gewürdigt, und vom hastigen und kecken Schärtlin bis auf den ruhigen und unbefangenen, die Protestanten vertretenden Sleidanus, ist kein Schriftsteller ihrer Parthei aufgetreten, der sie hätte mögen in Schutz nehmen. Hätte Schärtlin den Oberbefehl geführt, so dürfte der Ausgang des Krieges kaum zweifelhaft geblieben seyn, so ausgezeichnete Talente und Krieger auch Karl V. um sich vereint hatte. Ihm wäre nichts übrig geblieben, als schleunigst den Kriegsschauplatz zu verlassen, oder aber in einer befestigten Stadt den Wechsel des Kriegsglücks abzuwarten, oder dessen Tücke zu erfahren. — Was von Schärtlin's Planen in der Kürze angeführt ward, zeugt von einem hohen Grade von Einsicht. Er wäre in jeder Beziehung ein würdiger Gegner Karl's gewesen. Aber es war nicht das einzige Mal, daß Deutsche, bei großem Aufwande von Kräften, wie von Kunst und Methode, nur wenig ins Werk richteten, sagt ein katholischer Schriftsteller von dieser Angelegenheit. — Später sah auch der Landgraf den begangenen Fehler ein. „Hätten wir aber vor Ingolstadt geschlagen, auch des ersten Tages, da wir vor Giengen kamen ꝛc. — schrieb er noch im

---

übersetzte, sagt darin ausdrücklich: es war so eine grosse enge, das man in der Zugordnung marschiren mußte.

Laufe des Jahres an den Churfürsten — so wäre wohl vieles anders." — Doch tröstet er sich mit der Ansicht, daß sie Gott um ihrer Sünde willen habe strafen wollen. — Der Churfürst meint in seiner Antwort, „dieß seynd nun Dinge, welche fürüber und nicht zu ändern sind." — In einem späteren Zettel (Briefe) kommt der Landgraf auf das Lager von Giengen zurück, und führt die Aeußerung eines Gefangenen an, der da gemeint, daß, wenn man noch eine Weile dort verzogen, dem Volk des Kaisers vor Frost und Schmutz das Elend zugestanden, so unserm abgezogen Volk begegnet. — Der Churfürst gesteht hierauf gleichfalls ein, daß, wenn der Krieg im vergangen Sommer anders angefangen, und continuirt worden, und man von dem rechten Wege sich nicht führen lassen, die Sachen allerdings anders stehen würden ꝛc. Doch so ist es ja immer gewesen, und nur selten, daß Coalitionen anders geendet! — Als charakteristisch tritt hervor, daß keine der vielen und reichen Städte dieser Gegend eine Belagerung aushalten wollte. Es ist möglich, sogar wahrscheinlich, daß eine verunglückte, oder auch nur verlängerte Belagerung dem Kriege eine andere Wendung gegeben, wie dieß die der lombardischen Städte in allen Zeiten bewirkt, aber Krämersinn und Speculation hatte sich bereits aller Gemüther so bemächtigt, daß nichts die wohlhabenden und reichen Bürger bewegen mochte, ihre Buden und Kramläden mit der Wachtstube

zu vertauschen. Vielleicht jedoch wirkte auch der Begriff der Majestät des Kaisers dahin, die Bürger sich kaiserlichen direkten und indirekten Insinuationen gefügiger zu beweisen.

So entschieden sich das Glück für Karl V. auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes auch bewiesen hatte, so kam doch Alles darauf an, die Feinde, die so unrühmlich vom Kampfplatze geschieden waren, auf immer unschädlich zu machen, und sie der Mittel zu berauben, ihm ferner in offener Fehde entgegen zu treten. Die politischen Vorkehrungen, die er hierzu getroffen, die Mittel, wie er Moritz bearbeitet, die den Glanzpunkt der damaligen Politik bilden mögen, können hier allerdings keine Erwähnung finden *); wir müssen uns dabei begnügen, rein kriegerische Ereignisse fest zu halten. — Es war im Monat October, als Moritz das Churfürstenthum, das ihm zum Schutz anvertraut war, als Feind betrat, wovon die Kunde, wie wir bereits gesehen, den vereinten Fürsten, Karl gegenüber, im Lager bei Giengen zuging. Unter dem Vorwande, die Acht des Kaisers zu vollziehen, bemächtigte er sich, mit Ausnahme Wittenberg

*) Robertson meint von Moritzens Pakt mit dem Kaiser, daß es schwerlich einen andern in der Geschichte geben dürfe, der so offenbar die mächtigsten Grundsätze, die auf die menschlichen Handlungen einen Einfluß haben müssen, beleidigt.

tenbergs, Gotha's und Eisenachs, des ganzen Churfürstenthums. — Durch die böse Jahreszeit jedoch veranlaßt, entließ er sein Heer mit dem Befehl, sich stets gerüstet zu halten, sich selbst zur Huldigung vorbereitend. Doch noch ehe die dazu anberaumte Frist erschienen (12. Dezember), war der Churfürst schon in Frankfurt und auf dem Wege nach seinen Staaten. Von hier setzte er in kleinen Haufen — rottenweise, wie sich der Biograph Herrn Moritzens ausdrückt*) — den Marsch nach Sachsen mit reißender Schnelligkeit fort. So glaubte man dem Heere die nöthigen Bequemlichkeiten ohne Aufenthalt verschaffen, und dessen Marsch zugleich verheimlichen zu können. In Fulda stießen die kleinen Abtheilungen wieder zusammen, und ehe noch Moritz selbst zuverlässige Nachricht über die Bewegungen seines Gegners erhalten, stand dieser bereits an der Grenze Sachsens. Leipzig war die erste seiner Städte, gegen die der Landesherr die Waffen richten mußte. Die guten Anstalten, welche Moritz zur Vertheidigung der Stadt getroffen, verbunden mit der Furcht der Bürger, denen dieser die Waffen in die Hand gegeben, sich geplündert zu sehen **), bewirkte hier eine vortreffliche Vertheidigung, die den Churfürsten nöthigte, nach man-

*) Georg Arnold (Webern), S. 98.

**) Die Churfürstlichen hatten sich öffentlich verlauten lassen, sie wollten dasjenige, was einer dem andern schuldig wäre, einander zu Leipzig bezahlen, und den

nigfaltigem Verlust die Belagerung aufzuheben und die Winterquartiere in und um Altenburg zu beziehen. Hier hoffte er neue Kräfte zu sammeln, und sich zugleich mit den Anhängern der neuen Lehre in Böhmen in Verbindung zu setzen. Doch schienen die Aussichten hierzu ziemlich ungünstig, indem Albrecht von Brandenburg mit 2000 Reitern und 5000 Infanteristen, vom Kaiser zu Moritzens Unterstützung entsandt, nicht lange darauf eintraf. Ueber Chemnitz setzte er sich mit Moritz in Verbindung. Später drang er auf Rochlitz vor, daselbst aber machte er amour mit Herzog Johansen Wittib *), ward von dieser dem Churfürsten verrathen, von ihm überfallen und gefangen. 800 der Seinen theilten dieß Schicksal mit ihm nach einer tapfern Gegenwehr, und wurden mit weißen Stecken und unter der Bedingung, 11 Monate nicht zu dienen, entlassen. Darauf wandte

---

seidenen Plisch und andere kostbare Zeuge sich einander mit ihren langen Spießen zumessen.

Leben Moritzens zu Sachsen von Arnold, S. 101.

*) In Dr. Georg Arnold's Leben und Thaten Churfürst Moritzens zu Sachsen, S. 115. — S. 121. sagt der Biograph: er stellete tägliche Gastmahl an, brachte ihr zu Nachtszeit Mumeschantzen, und verzögerte die Tänze mit ihr biß auf den Morgen, gleich als wenn er auf eine Hochzeit und nicht Krieg zu führen bei ihr angelangt wäre.

sich der Churfürst gegen die Bergstädte, welche nicht wagten, ihm zu widerstehen. Die Angelegenheiten desselben nahmen jetzt so eine gute Wendung, daß er einen seiner besten Offiziere, Wilhelm Thumshirn, mit 10 Regimentern Infanterie und 500 Reitern nach Böhmen, zur Unterstützung der dort ausgebrochenen Unruhen, entsenden konnte. Moritz kam täglich mehr in's Gedränge; ihm waren nur noch Leipzig, Zwickau, Dresden und Pirna von seinen früheren Eroberungen geblieben. Er verlegte daher seine Leute, die noch treu bei ihm verharrten, in diese Städte, besonders nach Pirna und Dresden, und wandte sich dann, „weil alle Straßen von den Böhmen belegt und die Wälder mit Bäumen verhauen waren, und weil er der engen Pässe und schweren Wege halber keine Stücke mit sich führen konnte," mit seiner Reiterei auf schlechten und heimlichen Wegen zu König Ferdinand, dem es des allgemeinen Aufstandes wegen in Böhmen nicht viel besser ging, dorthin. — Ende März 1547. — In Eger harrten sie, mehr wie Flüchtige, denn als regierende Herren, der Ankunft des Kaisers *). Dieser kam auch, wie uns Arnold-Webern erzählt, eines

*) Sleidanus giebt im 19. Buch Ferdinand 600 Reiter, 1000 Husaren und 10 Fähnlein Landsknechte. Moritz und dessen Bruder August läßt er eben so stark seyn. — Diese Angabe ist auf jeden Fall zu hoch.

Tages in dem größten Regenwetter an. Er führte 30,000 zu Fuß und 5000 Reiter mit, unter denen sich besonders 1500 Neapolitaner, „die wohl gerüst und zum Streit wohl geschickt waren," auszeichneten*). Der Kaiser ließ durch seine ungarische Reiterei sofort alle Päſſe und Wege nach Sachsen verlegen, um so seinem Feinde jede Nachricht von seiner Ankunft zu entziehen, setzte sich dann am zehnten Tage nach seiner Ankunft mit seinem auserlesenen Heere gegen seinen Gegner in Bewegung, und dieß mit solcher Vorsicht, daß er bereits drei Meilen von Meissen stand (am 22. April), ohne daß man sowohl über seine Ankunft selbst, als über seine Bewegungen im Heere des Churfürsten recht unterrichtet gewesen. Dieser lagerte hier mit etwa 9000 Mann, des Zuzuges seiner Truppen aus Böhmen harrend, indem er zugleich eine Menge seiner Truppen zur Besetzung einzelner Punkte detaschirt hatte, die jedoch, so wie Karl nur nahte, in schimpflicher Flucht oder Ergebung, Rettung oder Verzeihung zu erlangen, wetteiferten, und den Kaiser schnell zum Herrn des ganzen Landes zwischen Elbe und Elster machten. — Sein General Thumshirn vollends lagerte nach wie vor ruhig bei Eger,

---

*) Robertson giebt in seiner Geschichte Karl's V., III. S. 173., die Stärke seines Heeres nur auf 16,000 Mann an. — Coxe in seiner Geschichte des Hauses Oesterreich ꝛc. giebt ihm, II. S. 85., 35,000 Mann.

als wenn Karl noch jenseits der Donau gestanden. Auf die endliche Nachricht von dem Anrücken des kaiserlichen Heeres hebt der Churfürst sein Lager bei Meissen auf, zündet die Brücken an, und begiebt sich nach Mühlberg. Der Kaiser folgte dieser Bewegung auf dem andern Elbufer in der Nacht, und des andern Tages — 24. April nach Sleidanus — stand er dem Churfürsten hier wieder gegenüber. Es wäre dem Churfürsten ein Leichtes gewesen, sich hier durch einen schnellen Rückzug der Gefahr zu entziehen, oder aber auch durch bessere Anstalten seinem Unglücke vorzubeugen *). In den der Schlacht vorhergehenden Unterhandlungen mit Moritz legt er auch eine ganz richtige Anschauung seiner Verhältnisse an den Tag, so wie es aber darauf ankömmt, handelnd seinem Schicksal entgegenzutreten, finden wir ihn, wie auf dem Kriegstheater an der Donau, schwankend und unentschlossen. Ohne wahrscheinlich zu wissen, was er eigentlich wollte, weilte er in Mühlberg **). Obwohl die

---

*) Die confuseste Darstellung der kriegerischen Verhältnisse dieser Zeit giebt Coxe in dem schon angeführten Werke. Der gute Engländer scheint, wie viele seiner Landsleute, keinen Begriff von den geographischen Verhältnissen des Kriegstheaters gehabt zu haben.

**) Robertson erzählt, daß er ein Corps in Mühlberg zur Vertheidigung desselben gelassen, und daß er mit einem andern Corps wenige Meilen davon

Seinen die ungarischen und spanischen Reiter am Ufer umherschwärmen sahen, und den Churfürsten auffor-derten, sich rasch seiner Festung Wittenberg zu nä-hern, so meinte er doch: es sey keine Gefahr vor-handen und der Kaiser nicht da. Zugleich schickte er sich an, die Predigt — es war der Sonntag misericord. Domini — in der Stadtkirche zu hö-ren. Während dieser Zeit entspann sich, indem der Kaiser das jenseitige Ufer rekognoszirte, zwischen den beiderseitigen Truppen ein lebhaftes Artillerie- und Büchsen-Feuer. Wie es scheint, wollten die churfürstlichen Leute jetzt die einzelnen Brückenglie-der hinunter nach Torgau flößen, doch hierüber ward das Feuer noch heftiger. Karl ließ zu den 1000 Schützen, die hier fochten, noch 1000 andere vorrücken, wodurch das Feuer so heftig ward, daß die Sachsen anfingen die Brückenequipage zu verlas-sen. Zu gleicher Zeit befahl Kaiser Karl, eine Brücke zu schlagen. Da seine Pontons jedoch hierzu nicht ausreichten, so äußerte er den Wunsch, die Kähne von der sächsischen Brücke, die am andern Ufer trieben, zu haben. Zehn Spanier, die dieß hörten, entkleideten sich sofort, schwammen über die Elbe — die Schwerdter zwischen den Zähnen — und bemächtigten sich einiger Kähne, mit denen sie so-

---

gelagert habe, um den Ausgang dieser Maßregel abzuwarten. Davon wissen die gleichzeitigen Schrift-steller jedoch nichts.

fort zurückkehrten *). Zu gleicher Zeit hatte Moritz bei seiner Rekognoszirung einen Müller gefunden, der ihm aus Rache gegen des Churfürsten Reiter, die ihm ein Paar Pferde genommen, eine Fuhrt zeigte **). Moritz ließ alsbald einige Haufen seiner Reiterei übergehen, denen dann die ungarische leichte Reiterei folgte, die, um der Gewalt des hier über 300 Schritt breiten und 4 Fuß tiefen Stroms zu widerstehen, in dicht geschlossenen Reihen überging. Ihnen unmittelbar folgte Moritz mit seinen Truppen. Bald darauf fand sich auch der Kaiser, den Moritz hiervon hatte benachrichtigen lassen, an dieser Stelle ein, und bewerkstelligte gleichfalls seinen Uebergang ***). — So wie der Churfürst die ersten Anstalten des Kaisers gewahrte, und leichte feindliche Reiterei an dem linken Ufer sah, verlor er den Muth, und gab den Befehl zu einem schleunigen Rückzuge. Vor allen Dingen sollte das Fußvolk bemüht seyn, den nahen Wald zu erreichen, und sich unter dem Schutze

---

*) Der im niederländischen Kriege später so bekannt gewordene Mondragone war der Anführer dieser Leute.

**) Der Müller hieß Strauch.

***) Wir folgen hier allein der Erzählung G. Arnold's (Webern), welche zu bezweifeln durchaus kein Grund vorhanden ist; sie weicht freilich sehr von der Avila's und Robertson's ab, da jeder dem Brillanten das Wahre geopfert.

desselben aufzustellen, um später die Kavallerie, mit der er den Feind hinzuhalten versuchen wollte, aufzunehmen. Ein gewandter Offizier in des Churfürsten Heer, Georg von Reckerad, der lange in französischen Diensten gewesen und dem Kaiser besonders verhaßt war, vollbrachte diesen Befehl mit großer Gewandtheit, und stellte sie, etwa 6000 Mann, in der Gegend der Lochauer Heide auf. Einige kräftige passende Worte, welche er an sie richtete, schienen eine gute Wirkung zu machen. Der Troß und ein Theil der 21 Stücke Artillerie, welche der Churfürst hatte, wurden direkt nach Wittenberg entsandt. Etwa drittehalb tausend Reiter, die des Churfürsten Heer zählte, erwarteten in einiger Entfernung den Feind, der sich ihnen mit großer Hast näherte. Der Churfürst hoffte so das Gefecht bis zum Abend hinzuhalten, und sich dann unter dem Schutze der Nacht ungefährdet nach Wittenberg begeben zu können. Seine Kavallerie, die Hälfte so stark wie die kaiserliche, und die Infanterie, vortrefflich aufgestellt, dünkten ihn stark genug, es unter diesen Verhältnissen mit Karl's Glück aufnehmen zu können. Dieser war unterdessen mit der schweren Reiterei, von der jeder Reiter einen Infanteristen hinter sich hatte, durch die Fuhrt gegangen. Der Kaiser selbst befand sich dabei an der Spitze des Heeres auf einem spanischen Hengst, prächtig geschmückt, mit einem Spieß in der Hand, von dem Könige von Ungarn, dessen zwei Söhnen, den Herzogen von Piemont, von

Alba und vielen andern Magnaten seines großen Reichs umgeben. Nie vielleicht seit Alexander's Uebergang über den Granicus hatte man ein so zahlreiches Heer auf diese Art über einen großen Fluß setzen sehen *). Ein dichter Nebel hatte bis zur Ankunft Karl's an der Elbe auf dem Fluß gelegen, doch kaum hatte der Kaiser seine Anstalten zum Uebergang begonnen, so zertheilte sich plötzlich der Nebel, und die schönste Sonne erleuchtete die belebte Bühne. Zugleich wurden die Arbeiten an der Brücke, Mühlberg gegenüber, fortgesetzt.

Karl's leichte Reiterei, die Mühlberg verlassen gefunden, war unterdessen den abziehenden Sachsen schleunig gefolgt, und hatte sie unweit der Lochauer Heide eingeholt und zum Stehen gebracht. Avila, von Webern's Erzählung abweichend, der, wie wir bereits gesehen, die Infanterie und Kavallerie einzeln aufstellt, und jene ganz ohne Artillerie läßt, giebt uns die churfürstliche Armee in einem verlorenen Haufen und einem gewaltigen Schlachthaufen geschaart, von neun Fähnlein Kavallerie unterstützt. —

Der Kaiser, der seiner leichten Kavallerie, die aus circa 2000 Pferden bestand, von denen zur Beobachtung Torgau's jedoch einige Hundert leichte

*) Robertson läßt die Heere bald schwimmen, bald auf festem Boden wandeln und verschiedene Wendungen machen — wovon deutsche Berichterstatter nichts wissen.

Pferde abgingen, mit 1000 Spießen und 700 Hakenschützen zu Pferde im schnellsten Trabe gefolgt war, langte in dem Augenblicke an, als sie mit den churfürstlichen Truppen handgemein geworden war. Ein dicker Staub entzog ihm die Lage der Dinge, doch ein heftiger Kanonendonner ließ ihn ein lebhaftes Gefecht vermuthen. Er wich daher mit seinen Truppen, die er selbst führte, vom Wege ab, um so bei einem etwanigen Rückzuge der Seinigen nicht mit in die Flucht verwickelt zu werden, und zu gleicher Zeit bei der Hand zu seyn, kräftig für jeden Gang des Ereignisses mitzuwirken. Zu gleicher Zeit traf er eine von der taktischen Form seiner Zeit ganz abweichende Form für die Aufstellung seiner Reiterei. Statt nämlich diese schmal und tief, wie dieß bei den Deutschen gebräuchlich war, aufzustellen, wie Avila erzählt, schaarte er die Geschwader siebenzehn Rotten breit, und gab ihnen nur geringe Tiefe. Avila meint, daß sie so weit zahlreicher geschienen und zugleich auch gerüsteter und besser für alle Verhältnisse des Krieges aufgestellt gewesen wären. Er belegte seine Annahme mit dem Siege, den die Burgunder 1543 in dieser Art über die Clever davon getragen. —

Der Churfürst, der anfangs mit seiner Reiterei die kaiserlichen leichten Völker geworfen, hatte nicht üble Lust sie zu verfolgen, um so seiner Infanterie einen größern Vorsprung zu verschaffen. Da er jedoch des reisigen Zuges — die Truppen

des Kaisers — ansichtig ward, befahl er den Rückzug eiligst fortzusetzen. Der Kaiser dagegen gab nun das Signal zum Angriff. Unter dem Geschrei: Sanct Georg! Burgunt! St. Jago und Spanien! stürzten sich die Truppen der Vorhut unter Alba's Befehl auf's Neue auf die churfürstlichen Reiter; der Kaiser selbst wendete sich dem Feind in die rechte Flanke. So angegriffen, ist ein langer Widerstand der Sachsen nicht möglich. Die Kavallerie wird durchbrochen und wirft sich nun im wildesten Getümmel auf das Fußvolk, das noch nicht das ihm bestimmte Gehölz erreicht hatte. In regelloser Verfolgung treibt man so 3 italienische Meilen weit. Da befahl der Kaiser auf einer Waldlücke zu halten und seine zerstreuten Geschwader zu sammeln. Die Besorgniß, sich durch irgend ein unvermuthetes Ereigniß die Früchte eines so leicht errungenen Sieges entrissen zu sehen, ließen ihn die schnellste Erfüllung dieser Anordnung mit Eifer betreiben. Noch kannte er nicht den ganzen Umfang des Sieges. Eine Menge weggeworfener Waffen, viele Todte und Gefangene, deren einzelne Reiter 12 bis 15 herbeiführten, ließen ihn zwar einen entscheidenden Sieg vermuthen. Aber erst als ihm durch heransprengende Ungarn, Spanier, Neapolitaner, Italiener und deutsche Hakenschützen gemeldet ward, der Churfürst selbst sei gefangen, als jeder von ihnen, wie dieß bei solchen Gelegenheiten immer der Fall ist, sich rühmte, ihn verwundet und gefangen genom-

men zu haben, da ward ihm die Wichtigkeit des erkämpften Sieges in ihrer ganzen Größe offenbar *). Der Churfürst hatte im stärksten Gedränge eine Zeit lang mit der größten Tapferkeit gefochten. Als er jedoch die Sachen unwiederbringlich verloren sah, war er gewillt gewesen sich zu flüchten. Ein Wagen, den er rasch bestieg — zu Pferde konnte er seiner großen körperlichen Unbeholfenheit wegen nicht gut fliehen — sollte ihn dem Getümmel entziehen; doch von den Ungarn eingeholt, sah er sich genöthigt, auch jetzt noch zum Schwerdte seine Zuflucht zu nehmen. Gleich anfangs verwundet, erlag er hier seinem grausamen Geschick **), das ihn in die Hände eines erzürnten Siegers lieferte, der um so weniger zum Verzeihen geneigt schien, als die Gefahr, in der er sich früher durch des Churfürsten besonderer Mitwirkung befunden, groß und drohend gewesen. Ein sächsischer Edelmann, Tilo von Trodt, der den Fürsten im Kampfe mit den Ungarn sah, rief

*) Woltmann in seiner schon erwähnten sonst guten Darstellung dieses Tages behandelt diese Schlacht von Mühlberg höchst oberflächlich. — Fast eben so der sonst vortreffliche Sleidanus. — Hortleder giebt viel Widersprechendes, aus dem nur hervorgehen möchte, daß eigentlich Niemand in des Churfürsten Heer recht seine Schuldigkeit gethan — weder Fürst noch Soldaten. —

**) In einer Gegend, der Sanhart genannt.

ihm in deutscher Sprache zu, sich zu ergeben. Einem Deutschen wolle er sich ergeben, war des Churfürsten Antwort, und zwei Ringe vom Finger ziehend, überreichte er ihm solche als Wahrzeichen, daß er sein Gefangener sei. Herzog Alba, zu dem der v. Trodt zunächst seinen fürstlichen Gefangenen gebracht, geleitete den unglücklichen Fürsten zum Kaiser, der mitten im Forst, wie wir bereits wissen, beschäftigt war, die Seinen zu sammeln. So wie ihn der Churfürst gewahrte, stieg er von seinem großen Holsteinischen Streithengst *) und brach in die Worte aus: „Herr Gott! erbarme Dich meiner! nun bin ich hier", und näherte sich dann dem Kaiser. Das Ganze der Lage des unglücklichen Fürsten, der stark aus der empfangenen Wunde blutete, erregte das allgemeinste Mitleid. Nur Karl blieb unbeweglich und ungerührt. Als der Churfürst sich auf ein Knie niederließ und seinen Blechhandschuh ausziehen wollte, um ihm nach deutscher Sitte die Hand zu reichen, wendete sich Karl mit Unwillen von ihm. — Da wollte der Churfürst ihn anreden: „Großmächtigster allergnädigster Kaiser!" doch hier fiel ihm der Kaiser in die Rede: „So? bin ich nun Euer gnädiger Kaiser? So habt Ihr mich lange nicht geheißen." — „Ich bin Ew. Majestät Gefangener," entgegnete hierauf der Churfürst, „und bitte um fürstliches

*) Auf das Pferd hatten ihn vermuthlich Deutsche gesetzt.

Gefängniß," worauf Karl antwortete: „Ihr sollt gehalten werden, wie Ihr es verdient." Noch härter aber ward der unglückliche Fürst vom Könige Ferdinand, der der bösen Händel eingedenk war, die er ihm in Böhmen verursacht, angelassen. — Mit dem Churfürsten zugleich war der Herzog von Braunschweig-Grubenhagen in Gefangenschaft gerathen. 3000 Leichen sollen die Wahlstatt, die sich von Koßdorff bis Falkenburg und Beyersdorf zog, gedeckt haben; nur eine unbedeutende Zahl soll von den 9000, aus denen am Morgen das Heer bestand, nach Wittenberg entkommen seyn. Unter ihnen war auch des Churfürsten ältester Sohn, der in der Schlacht selbst tapfer mitgefochten. — Wir übergehen den fernern Verlauf dieses Krieges, der Karl bald auch zum Herrn von Wittenberg machte, ihn den Culminationspunkt seines Ruhms erreichen ließ, und der ihm gestattete, die majestas imperii im vollsten Maße zu üben; doch blieben seine Folgen mehr für Sachsen, als für das übrige nördliche Deutschland von großer Wichtigkeit.

Karl soll mit den Worten vom Schlachtfelde geschieden seyn: „ich kam, sah, aber Gott Du siegtest." Aber Gott hatte ihm den Sieg verliehen, weil er Alles tüchtig dazu vorbereitet und nicht im Harren auf Wunder seine Zeit verloren hatte.

Auch in diesem Kampfe bewährte Karl sich ausdauernd, muthig, klug, erwägend. Der Punkt, auf dem er sein Heer conzentrirte, die Vorsicht,

seinem Gegner jede Kenntniß seines Heranzuges zu entziehen, und dann sein plötzliches, unaufhaltsames Vorrücken bekunden ein wahrhaft militärisches Genie. Sein Ueberzug über die Elbe, sobald er glaubte, daß der Moment dazu gekommen, trägt das Gepräge einer kriegerischen Kühnheit, wie es wenige Beispiele giebt — sie ist eines Helden des alten Roms würdig. — Auch in den taktischen Anordnungen für das Gefecht bleibt der Kaiser Meister. So wie er von fern das Getümmel der Schlacht sieht und hört, ergreift er sogleich die zweckmäßigsten Maßregeln, um einerseits nicht mit in eine etwanige Unordnung verwickelt zu werden, andererseits aber auch, um sogleich, wenn es erfordert werden sollte, zweckmäßig eingreifen zu können. Doch damit, daß er vorsichtig von der Landstraße abgebogen und sich seitwärts aufgestellt, ist er noch nicht zufrieden; er läßt eine neue taktische Anordnung ins Leben treten, von der er sich den wirklichen Vortheil der Beweglichkeit und einer scheinbaren Ueberlegenheit verspricht. — Endlich Sieger, sammelt und ordnet er vorsichtig seine Leute, um auch hier jedem unvermutheten Ereigniß entgegenzutreten und nichts dem Glücke zu überlassen. So sehr wir es an ihm bewundern, sich in seinem kriegerischen Streben ein würdiges Vorbild unter Roms Helden gewählt zu haben, so wenig werden wir es preiswürdig finden können, ihm an Edelmuth und Würde nachzustehen.

Seines unglücklichen Gegners Geist bewegte sich dagegen in einer engen Sphäre, und fesselte seinen Muth und seine Entschlossenheit. Noch ganz deutscher Fürst, im beschränktesten Sinne, dachte er sich den mächtigsten Herrn der Erde noch immer so, wie Deutschland früher seine schwachen und ohnmächtigen Kaiser gesehen. Während er kühn Alles für seinen Glauben daran setzte, vernachlässigte er die kräftigsten ihm zu Gebote stehenden Mittel, denselben zu vertheidigen. Ohne Zweifel, sagt ein neuer Historiker von ihm, wirkte auch die Trägheit seines Blutes, die ungeheure Masse seines Körpers mit dazu, daß er sich mit dem Gedanken, jedes Schicksal als Christ dulden zu wollen, lieber begnügte, als durch Thätigkeit und Anstrengung sich und seinem Glauben ein besseres Geschick zu bereiten.

Trotz dieser Trägheit, besaß er einen nur zu regen Ehrgeiz, der, je enger die Sphäre war, worauf er durch seinen Geist beschränkt wurde, desto reizbarer in Empfindlichkeit aufloderte. Sie war mit eine der Haupturſachen der unheilvollen Zwistigkeiten mit Philipp, die den schmälichen Ausgang des begonnenen Kampfes herbeiführten. — Es giebt fast nichts Erbärmlichers, als das Betragen des Churfürsten in seinem Zusammentreffen mit Karl. Bis zum letzten Augenblick ist er unentschlossen und zaghaft. Von der Localität trefflich unterstützt, hätte es ihm ein Leichtes seyn müssen, den Uebergang bis zum Abend zu verthei-

digen *). Eine Anhöhe, die ihm erlaubte, seine 21 Geschütze vortrefflich zu placiren, vertheidigte vollkommen die Fuhrt und verhinderte in gleicher Zeit den Brückenschlag. Doch da der Churfürst nicht wußte, was er eigentlich wollte, so schickte er die Infanterie zurück, worauf sich die Spanier bis an die Schultern ins Wasser warfen, und die Mannschaft von den Kähnen vertrieben. Als diese nun auch ihre Posten verließen, und die Artillerie endlich auch abzog, so stand seinem Feinde nichts entgegen, durch die Fuhrt zu setzen.

Wir sind zu wenig von dem Gange der Schlacht selbst unterrichtet, um von dem Benehmen des Churfürsten während derselben urtheilen zu können. Avila läßt alle Geschütze der Sachsen auf einmal abbrennen, und setzt ausdrücklich hinzu, daß dieß, wie es bei den Deutschen Sitte sey, geschehen. Andere Schriftsteller lassen von der Artillerie kein Wort vernehmen **), und die Schlacht ohne alle Artillerie liefern; selbst Arnold-Webern erwähnt ihrer nicht. Auch über die eigentliche Aufstellung sind die Angaben ver-

*) Im Hortleder finden wir, daß die ersten Truppen, die übergegangen, zurückgeworfen worden, und dieß hätte auch mit denen, die Moritz selbst herüberführte, geschehen können, wenn die Sache nur einigermaßen geschickt begonnen worden.

**) Der Plan bei Hortleder dient eher dazu zu verwirren, als zu orientiren.

schieden. Nur so viel ist gewiß, daß die Kavallerie die Infanterie bei der Retirade umgeritten, und daß dieß den Ausgang gegeben. Den Churfürsten selbst zeigt uns Avila, während des Anordnens zur Schlacht, von einer stattlichen Begleitung umringt. — Später finden wir ihn nur als Flüchtling wieder. Wir können also durchaus nicht sagen, in wie fern er den Pflichten eines Heerführers genügt.

Von einer ganz anderen Persönlichkeit war des Churfürsten gehaßter Gegner, Moritz von Sachsen. Vielleicht ist er von allen Zeitgenossen nur von Karl allein, und dann zunächst von Melanchton, der zeitig in diesem jungen Fürsten die Schutzwehr für das gesammte deutsche Vaterland erkannte, richtig gewürdigt worden. Schon früh hatte er nach kriegerischem Ruhm und nach Unabhängigkeit gestrebt. Die Kämpfe mit den Türken hatten ihm Gelegenheit gegeben, sich bald vortheilhaft bekannt zu machen, und wenn es wahr ist, was uns Arnold sagt *), so hätte das Heer in Ungarn es laut verlangt, Churfürst Joachim von Brandenburg den Oberbefehl zu entziehen, und ihn dem jungen Helden zu übergeben. Eben so hatte er sich auch in dem späteren Kriege mit Frankreich ausgezeichnet.

In seine Heimath zurückgekehrt, verschmähte er jedes nähere Verhältniß mit den protestanti-

*) S. 31 — 35.

chen Fürsten, als Gegnern des Kaisers, so nahe er ihnen auch sonst stehen mochte. Mehrfache Reisen und verlängerter Aufenthalt an einigen deutschen Höfen scheinen ihn hinlänglich über die eigentliche Lage der Dinge und den Werth der Personen, welche die deutsche Angelegenheiten lenken wollten, unterrichtet zu haben. Sein Ehrgeiz aber, sich selbst so hoch wie möglich heraus zu bringen, und vor allen Dingen selbstständig und unabhängig da zu stehen, thaten das Weitere, und so dürfen wir uns nicht wundern, ihn bald in einer Lage zu sehen, die allerdings seinen Unternehmungsgeist und seine Ruhmbegierde ehrend herausstellt, die aber den innern Menschen im zweideutigsten Lichte erscheinen läßt. Das Aeußere des sieben und zwanzigjährigen Helden, als er sich dem Churfürsten selbst gegenüber stellte, stand mit seinem Innersten im vollkommensten Einklang. Ein Schriftsteller unserer Tage entwirft folgendes Bild von ihm: „Ein Geist, welcher mit der Kraft und Schnelligkeit des Blitzes auf sein Ziel zuführt, drang aus seinem ganzen Wesen hervor. Seine Augen waren voll Flamme, und wohin sie trafen, mußten sich die Blicke vor ihnen niederschlagen; in seinem schwarzbraunen Gesicht waren alle Züge des Helden; seine gewandten und seine festen Glieder, sein rascher und vordringender Gang, die Haltung seines Körpers, machten den Eindruck, daß, wer ihn sah, sich gestand, er habe den Kern eines heroischen Mannes gesehen, und selbst da-

durch, daß er nur von mittler Höhe war, schien seine Kraft noch mehr beflügelt. Seine Rede war kurz, kühn und sinnreich, und wenn er sprach, so verbreitete sich häufig, statt der gewöhnlichen Freundlichkeit seiner Miene, ein wunderbarer Ernst über sein Wesen. Ruhig und sanft hörte er Andere, und bewahrte den Eindruck, welchen sie auf ihn gemacht hatten, tief im Gemüth; ihn vermochte Niemand zur offenen Mittheilung. Sein Genie ging weit über seine Bildung. Er war in keine Wissenschaft eingeweiht worden, selbst die Kriegskunst kannte er nur durch Uebung *), aber durch seinen Geist besiegte er leicht die wissenschaftlichen Kenntnisse Anderer, und ahndete, welcher unschätzbare Gewinn Aufklärung durch die Wissenschaften für ein Volk seyn müsse. Wir übergehen, was er für Leipzig that, daß er die Fürstenschule gründete. Sein religiöses Gefühl verdrängte Ehrgeiz und Ruhmsucht. Das Glück seiner Unterthanen suchte er nach Möglichkeit zu fördern, aber dafür forderte er auch den strengsten Gehorsam. Die wiederholte Uebertretung eines gegebenen Befehls hatte keine Gnade vor ihm zu hoffen. Ein Bauer, der wiederholt in seinen Forsten gewilddiebt, ward auf frischer That ertappt, Moritz ließ ihn zwischen die Hörner eines Hirsches binden, diesen mit Hunden in den Wald hetzen, und so den Wilddieb von Bäumen und Sträuchern

*) Er wußte nichts mehr, als daß er schreiben und lesen konnte. Arnold, S. 249.

zerfleischen und ihn zu Tode reißen. Sein Biograph Arnold-Webern selbst kann ihn von solchen Zügen nicht reinigen."

Das erste Auftreten Moritzens auf dem Kriegsschauplatze nimmt schon unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Er bemächtigt sich im ersten Anlaufe fast des ganzen Churfürstenthums; nur die schlechte Jahreszeit verhindert ihn, sich in Besitz der einzelnen noch widerstehenden Garnisonen zu setzen; er läßt sich durch erstere sogar zu einem Stillstand in seinen Operationen zwingen. Während desselben aber erscheint sein Gegner plötzlich mit einem nicht unbedeutenden Heere. Vor Leipzig jedoch scheitert dieser, und es scheint, als würde er für den Augenblick nichts weiter gegen Moritz unternehmen können. Die Hoffnung hierzu scheint jedoch mit einem neuen Heereshaufen, den Albrecht von Brandenburg ihm zu Hülfe führt, zu schwinden. Aber wie dieß im Kriege sehr häufig geht, so ward diese Verstärkung das Unglück der Partei, die sie erhalten. Der Markgraf, wie wir gesehen, ward überfallen, und Moritz, in Folge dieses für ihn unglücklichen Ereignisses, zum Lande herausgejagt. Ihm blieben, wie früher dem Churfürsten, jetzt auch nur einige feste Plätze. So wie sich der Kaiser jedoch dem Kriegsschauplatze wieder nähert, glänzen Moritzens Thätigkeit und Umsicht im schönsten Lichte. Ihm wahrscheinlich allein gehört der kühne Gedanke, über die Elbe zu setzen und den Churfürsten anzu-

greifen. Ausländische Schriftsteller haben Karl und Alba*) dieß zugeschrieben, aber die einfache und ungeschmückte Darstellung Arnold's, der an Ort und Stelle schrieb, der die handelnden Personen gesehen, gekannt, der auch sonst die Fehler seiner Helden nicht verbirgt, sagt uns ganz deutlich, daß Moritz zuerst durch den Fluß gesetzt; hier die bezügliche Stelle: „Als sie nun an die Furt kommen waren (die Moritzschen Reiter und der Müller, der ihnen die Fuhrt zeigte), war der Baur der erste, der sich in den Fluß begab, darauf folgte ihm alsbald ein Hauffen von Hertzog Moritzens Reutern. So giengen auch die Ungarn eben an demselbigen Orte hinüber, und damit sie die Ungestümigkeit des Stromes desto leichter brechen, und wegen der kleinen Pferde, so sie zu gebrauchen pflegten, nicht meistentheils zugrunde gehen möchten, schlossen sie sich gantz enge zusammen und kamen also hindurch; diesen folgte Hertzog Moritz selbst mit seinem Hauffen und ließ die Sache dem Kaiser alsbald zu wissen thun, welcher denn darauf die Seinigen ermahnte, daß sie sich in aller Eyl dahin begeben sollten. Als auch der Hertzog von Alba noch vor dem Kayser an demselbigen Ort gelanget war, setzte er, auf Hertzog Moritzens Durchgang, auch alsbald mit seiner Reiterei durch

*) Die Berichte mehrerer Deutschen im Hortleder stammen von Personen, die in Alba's oder anderer Generäle Diensten standen.

den Fluß, welchem kurtz darauff der Kayser selbst mit seinem Bruder Ferdinanden und dem gantzen Krieges-Heere nachfolgete *)." Auch bei den Gefechten selbst erblicken wir ihn in den ersten Reihen. Wie er einst fast in Ungarn den Türken erlegen, und nur durch die Treue eines Dieners errettet ward, so gerieth er auch hier in die größte Gefahr. Ein feindlicher Reiter nämlich sprengte auf ihn ein und legte sein Gewehr auf ihn an. Der Zufall jedoch wollte, daß es versagte, sonst wäre Moritz eine sichere Beute des Todes geworden. — Die späteren kriegerischen Ereignisse geben uns Moritz in demselben zweideutigen Lichte seines Charakters, aber in noch erhöhter Rüstigkeit und Thätigkeit kriegerischer Beziehungen. Denn seine späteren Unternehmungen gegen seinen Wohlthäter und Freund Karl V. tragen das Gepräge einer eben so richtigen Combination als kräftigen Ausführung, und beweisen am besten, wie richtig und wahr Schärtlin unter ähnlichen Verhältnissen des Kaisers Lage beurtheilt hatte. Das Ende des fürstlichen Heerführers selbst gegen seinen früheren Freund und Waffengenossen bei Sievershausen (1553) **) ist ein Beweis von der unrichtigen Lage, in welche er sich durch sein ehrgeiziges Streben

---

*) Arnold, S. 141.

**) Die Schlacht fiel zwischen Schloß Peine und Sievershausen, den 9. Juli, vor.

gebracht. — Leider haben wir von diesem blutigen Gefechte, das wir zugleich als eins der größten Reitergefechte, die in dieser Zeit Statt gefunden, betrachten können, keine hinlänglichen Materialien, um darnach eine genügende Schilderung entwerfen zu können, was um so mehr zu bedauern ist, als die beiden Heerführer, Moritz und Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach (alias dictus Alcibiades), in Deutschland als die größten Militair-Capacitäten dieser Zeit betrachtet wurden. Von letzterem besonders haben uns die Zeitgenossen kein vortheilhaftes Bild entworfen. Nicht ohne Bildung, wohl erzogen, aber heftig und jähzornig, dem Trunke und der Völlerei im höchsten Grade ergeben, endete er ein thatenreiches Leben, das voll der herrlichsten Züge persönlichen Muthes und großer Entschlossenheit ist, als Vertriebener in der Fremde, in einer an Armuth gränzenden Dürftigkeit. Wie groß auch die Persönlichkeit beider Fürsten gewesen seyn mag, so ging doch das Poetische ihrer ersten Erscheinung nur zu bald in Eigensucht und Egoismus über; besonders entbehrten sie der ächten wahrhaften Vaterlandsliebe. Sie gaben vielmehr das Beispiel zu jener in späteren Zeiten sich mehrenden Annäherung an Frankreich, die damals schon Metz, Toul und Verdün dem deutschen Reiche kostete, und nach und nach Deutschland mehrere seiner schönsten Provinzen gekostet hat, und die das Signal war, unter der Firma die heimische

mische Freiheit zu retten *), die Ketten schmiedete, in die der Fremde das freie Deutschland schlug.

Auch die einzelnen taktischen Erscheinungen in dem Kriege von 1546 und 1547 lassen auf bedeutende Fortschritte in der Technik der verschiedenen Waffen schließen. Wenn wir auch von den meisten kriegerischen Ereignissen nur dunkle Beschreibungen haben, so lassen sich doch auch hieraus schon Folgerungen dafür machen. Mehrere Momente aus diesem Kriege verbürgen dieß bis zur Evidenz. Wir können zunächst bei der Anordnung Schärtlins bei Ingolstadt stehen bleiben (30. August). Zuerst sehen wir die kaiserlichen Truppen durch mehrere hohe Offiziere, unter denen auch Schärtlin, rekognosziren; der Landgraf erscheint endlich in Person und untersucht das Wiesenthal der Schutter, das beide Heere trennte. Nachdem man überall Brücken geschlagen und sich Kommunikationen eröffnet, geht Philipp von Hessen mit seinem Heere zum Angriff vor. Schärtlin war mit 23 Fähnlein (8000 Mann) der Stelle gegenüber, wo der Kaiser mit den deutschen Knechten sich befand, aufgestellt; 5 Fahnen Reiter unter Albrecht von Braunschweig deckten seinen linken Flügel, 17 Fahnen hessischer Reiter seinen rechten.

*) Als Moritz sich mit Heinrich IV. verband, so geschah dieß angeblich, um Deutschland von der tyrannischen, unerträglichen und ewigen Sklaverei des Kaisers zu retten.

Ein Regiment Infanterie bildet die Reserve. Von einer Höhe herab donnert Schärtlins Geschütz *). Alles geschah ohne Unordnung und schnell; die Gegner selbst lobten diese Anstalten. Bei einzelnen Gefechten, die in diesem Lager vorfielen, finden wir, daß man sich, wie es heute geschieht, tirailliirend herumschoß. Hortleder **) erwähnt besonders des Gefechts bei Gerolfingen, „wo die Kaiserlichen dermaßen die Häuser und Zäune zu ihrem Vortheil gebraucht, daß sie nicht allein den Feind mit Blut wiederumb abtrieben, sondern auch das Dorf vor weiter Brunst erhielten." — Das Lager des Kaisers, das bei dieser Gelegenheit unter fortwährendem Feuer noch immer befestigt ward, glich zuletzt einem starken Platze, der mit regelmäßigen Pasteien, die unter sich durch Courtinen verbunden, umgeben war. — Noch interessanter erscheint das Anrücken der Kavallerie bei dem ersten Angriff gegen das Lager. Avila sagt, daß sie in zwei großen Massen auf beiden Flügeln vorgerückt — dem rechten Flügel waren hierbei zehn, dem linken Flü-

---

*) Hortleder nennt diesen Berg den Tarberg. Er sagt, daß man an diesem Tage aus 111 großen Geschützen auf Rädern geschossen. Andere geben nur 72 an. Es waren darunter auch 36- und 40pfündige Kugeln. Man sehe über diesen Tag überhaupt das 37. Kapit. des 3. Buches S. 465, in der Ausgabe von 1646.

**) S. 464.

gel zwanzig Geschütze zugetheilt. Diese, fährt er fort, waren nicht wie sonst hinter einander, sondern ein Stück neben dem andern vertheilt, um nöthigenfalls zu gleicher Zeit benutzt werden zu können. — Die verschiedenen Gefechte während der 17 Tage, welche die Truppen in den Lägern bei Suntheim und Giengen standen, wo sie nur die Brenz trennte, geben eben so viel Beweise für unsere Annahme. — Am merkwürdigsten dürften jedoch die Anstalten, die man zu einem allgemeinen Gefecht traf, seyn. Hier finden wir die protestantischen Truppen in zwei Flügel und Centrum getheilt. Die Würtemberger und Bundesstädte hatten den rechten Flügel, die Sachsen das Centrum, Philipp den linken Flügel. Das ganze Heer war hierbei in zwei gleich starke Treffen geordnet, deren jedes 150 Haufen in gevierter Form bildete. Das zweite hatte den Befehl, dem ersten unter allen Verhältnissen als Reserve zu dienen. Die Artillerie war zwischen und vor den einzelnen Schlachthaufen eingetheilt. Diese selbst finden wir, Infanterie und Kavallerie, alternirend aufgestellt, die Bagage zwischen den beiden Treffen. — Einzelne Vorfälle zeigen uns ferner, daß man den kleinen Krieg trefflich betrieb, und es darin zu einer Art Vollkommenheit gebracht hatte. — Wir finden hier, bei näherer Erörterung der Verhältnisse, ein taktisches System völlig ausgebildet; Infanterie und Kavallerie entweder zweckmäßig neben einander, und von der Artillerie unterstützt, oder aber, den Verhält-

nissen gemäß, hinter einander, unter allen Umständen aber die drei Waffen gut combinirt. Es war nichts Hemmendes, nichts Lähmendes im taktischen System beider Heere; die Offiziere wechselten damit, wie es gut dünkte, und scheinen die respektiven primitiven Aufstellungen nur als das Mittel zu ferneren Entwickelungen betrachtet zu haben. Dasselbe tritt in dem nächsten Feldzuge eben so sprechend hervor. — Ein ganz neues Element für die Kriegskunst dieser Zeit offenbarte sich in der großen Masse leichter Reiterei, welche wir hier vorfinden. Bei den Deutschen waren es die schwarzen Reiter. Ziemlich gut beritten, leicht bewaffnet und in gemessener Anzahl vorhanden, spielen sie im Heere der Bundesgenossen eine bedeutende Rolle. In schwarzen Rüstungen, mit schwarzen Waffen, Haar und Bart ungeschoren, meistens von Schmutz starrend, sich den ganzen Feldzug über nicht waschend noch reinigend, wie ihnen die Spanier nachrühmen *), erscheinen sie hier als unwiderstehlich. Sie eröffnen jeden Kampf, beenden jedes Gefecht, bewähren sich als eine vortreffliche leichte Reiterei. Im Schießgefecht ausgezeichnet, im Kampf mit der blanken Waffe nicht minder glänzend, übertreffen sie Alles, was vor ihnen in dieser Zeit da gewesen. — Der Ungarn Nachkommen, die Deutschland so lange verwüstet hatten, erscheinen hier als leichte Kavallerie im Heere des Kaisers. Mit dünner

*) So schildert sie uns Sandoval.

Lanze und krummem Säbel bewaffnet, mit kleinen aber vortrefflichen Pferden beritten, waren sie ihrem Gegner gefürchtete Feinde. Doch scheint Necken, Anprallen, Ueberfallen, Verfolgen und schnelles Davoneilen im Augenblicke der Gefahr mehr in ihrem Wesen gelegen zu haben, als unerschrockenes Drauflosgehen, wie es der Geist einer guten Reitertaktik forderte. — Auch Kroaten und Polen finden wir als Hülfsvolk in des Churfürsten Armee *). Sie waren nach Art der Ungarn beritten und bewaffnet. Ihre Lanzen aber waren hohl, hinten stärker wie vorn, auch waren sie mit ausgeschweiften Tartschen versehen. Helme führten alle, doch ließen sie die Visiere nur beim Angriff selbst nieder; mit Harnischen waren nur wenige, dagegen aber alle mit krummen Säbeln und Spitzhämmern versehen. Ihr erster Angriff wird als heftig geschildert, doch ließ dessen Heftigkeit bei geordnetem Widerstande nach. Bei der Verfolgung und im Harzeliren wird ihrer aber vorzüglich gedacht. —

Würdigen wir einzelne Erscheinungen in diesem Kampfe, den wir natürlich nur flüchtig durchnehmen konnten, richtig, so wird man ein bedeutendes Vorschreiten im Gebiete der Kriegskunst nicht läugnen können. Man geht bestimmt nicht zu weit, wenn man

---

*) Ihrer wird besonders in Hieronymi Faleti ital. Beschreibung des Krieges c. 260. gedacht. — Man sehe hierüber Hortleder, S. 713.

behauptet, daß hier die neue Kunst entstand, was deutsche Theoretiker sonst wohl in dem niederländischen Kampfe gesucht, und welche neuerdings die Franzosen als ein Resultat ihrer Reformationskriege für sich in Anspruch genommen haben. Was wir in jenen Kämpfen wahrnehmen, sind gleichsam nur Copien hiervon, sind gewissermaßen nur Reductionen jener großen Erscheinungen an der Donau und Elbe, die wir hier der Betrachtung unserer Leser unterwarfen. Bis auf Ludwig XIV. finden wir im Gebiete der Kriegskunst nur Wiederholungen und Modificationen dessen, was wir hier sahen, und eine Analyse der sogenannten neuen Erscheinungen im Gebiete derselben, wird jedem, der seine Muthmaßungen nicht in die Reihe der Thatsachen stellt, die Ueberzeugung aufdringen, daß der Feldzug von 1546 bis 1547 oder der deutsche Krieg eine Epoche einer höheren Entwickelung bezeichnet. — Nicht den Niederländern, viel weniger aber noch den Franzosen gebührt es, sich die Ehre anzumaßen, die neue Aera der Kunst begonnen zu haben — wir werden später sehen, daß sie meistens unbedeutende Ereignisse mit glänzenden Benennungen belegt haben, daß sie, selbst getäuscht, auch andere vermochten in Irrthümern zu verharren. — Unter den poliorcetischen Verhältnissen dieser Zeit nehmen auf diesem Kriegstheater, das den Völkern des westlichen Europa's regelmäßig zum Tummelplatz diente, die Belagerungen von Metz und Thionville beson-

ders unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Das berühmte, alte, zum deutschen Reiche gehörige Metz, dessen sich die Franzosen unter Vorspiegelung eines Durchmarsches zur Unterstützung der in Deutschland angeblich für die Erhaltung der Freiheiten des deutschen Reichskörpers fechtenden Deutschen, den sie beim Capitel nachgesucht, bemächtigt hatten, ward zur Zeit, als sich Karl V. ihm mit einem starken Heere nahte (Ende Oktober 1552), durch Franz von Lothringen, Herzog von Guise, in dessen Gefolge zwei Prinzen seines Hauses, drei Prinzen von Geblüt, 50 der vornehmsten Edelleute Frankreichs, 500 Edelleute mit ihren Haustruppen und 5000 der besten französischen Infanteristen vertheidigt. Die Befestigung der Stadt bestand damals in der That nur aus alten Thürmen, wie man sie noch heute von den écluses de Mazelles bis zur Mündung der Seille sieht. Sechszig Jahre Frieden hatten diese jedoch ihrem Verfalle ziemlich nahe gebracht. Viele Gräben waren in Gärten verwandelt. Der Herzog von Guise ließ Alles sofort wieder herstellen, und überall eine Menge Häuser demoliren, und die ganze Mauer durch Anschüttung mit einem breiten Wallgange versehen. Eine Abtei und 7 Klöster wurden hierdurch gänzlich zerstört. Zugleich wurden die sieben Vorstädte, welche die Hälfte der Stadt machten, mit 5 reichen Abteien und 19 Kirchen gänzlich rasirt. Ein Theil der Stadt, das große Metz genannt (la grande Metz), ward ganz abgetragen

und in eine Citadelle verwandelt, um welche man die Seille leitete. Von den Kirchen ließ man nur drei stehen, um auf deren Gewölben Geschütze aufstellen zu können. Dieser Theil der Stadt — le quartier de l'arsenal, appellé le retranchement de Guise — erstand nie wieder. Man hatte so nach 3 Monaten in der That einen starken Platz aus diesem Ort gemacht. Die Franzosen hatten dazu nur die Arme, die Einwohner aber ihre Häuser und ihr Eigenthum hergeben müssen. — Dreißig und einige Kirchen (von denen mehrere die Gräber der carolingischen Könige enthielten) und die halbe Stadt waren darüber zu Grunde gegangen. — Guise als Kommandant unterließ nichts, was dazu dienen konnte, seinem Herrn den Raub zu erhalten, und entwickelte in Vertheidigung desselben eine Thätigkeit, einen Muth und eine Geschicklichkeit, die seinen Namen auf die fernste Nachwelt bringen werden. So lange der Feind noch in einiger Entfernung war, ließ der Herzog an Herstellung der Werke arbeiten (il pourvoyoit à sauver nos défences, à en faire de nouvelles, et ordonner nouveaux remparts là où estoit besoin) *), sorgte für Herbeischaffung von Lebensmitteln, für die Unterbringung seiner Leute, und ordnete sowohl Alles für die innere als äußere Vertheidigung an. In der ganzen Umgebung der Festung ward Alles zerstört, was die Annäherung

*) Salignac.

des Feindes hätte begünstigen können. Die Einwohner, welche ihrer Gesinnung wegen verdächtig geworden, wurden aus der Stadt entfernt — es unterblieb endlich keine Maßregel, die zur Verlängerung der Vertheidigung als nützlich hätte erachtet werden können. Salignac, der einen Bericht dieser Belagerung gegeben, läßt unentschieden, ob Guise größer in Erfindung neuer Vertheidigungsmittel, oder in Anwendung der vorhandenen gewesen, oder ob wir nicht vielmehr seinen Geist nach seinem militairischen Genie überhaupt zu messen haben (ou bien son naturel disposé à la conduite et maniement du fait et appartenances de la guerre). Worin sich der Herzog jedoch besonders scheint ausgezeichnet zu haben, war die kluge Benutzung der Moralität der Garnison, die er bis zu einer seltenen Höhe zu steigern verstand. Es war am 19. Oktober, als ein Corps unter Alba vor Metz erschien und sich auf den Trümmern der Vorstädte St. Julien, der Deutschen und von Mazelle festsetzte. Den 20. Oktober ließ Alba sein Lager abstechen, und etablirte seine Batterien auf der Höhe von Châtillon. Denselben Abend warfen sich noch die Prinzen von Condé und die Herzöge von Enguyen und Montmorency in die Stadt. Von jetzt ab jedoch verhielten sich die Truppen des Kaisers bis zum 30. Oktober durchaus ruhig, eine Zeit, welche der Herzog von Guise zur Vervollständigung seiner Werke und zum Proviantiren vortrefflich anwandte. Erst am 30. Ok-

tober rückten die Kaiserlichen auf die Höhe von Belle Croix, und dehnten sich, nachdem sie alle französische Posten von Brinba und St. Elisabeth vertrieben hatten, bis zum Thore von Mazelle aus. Sie fingen sogar in der Nacht an, bei der Vorstadt St. Julien ihre Transcheen zu eröffnen. Das Feuer von den Wällen war jedoch hier so stark, daß Alba seinen Angriffspunkt glaubte verändern zu müssen. Er ließ zu St. Julien und Châtillon 4 Regimenter Infanterie und 3000 Pferde unter dem Befehl des Sir de Brabancon, und ging am 2. November über die Brücke von Magny, sich in die Sablon's lagernd. Die hier stazionirten französischen Truppen hielten von den Abteyen St. Pierre und St. Arnoult aus, die Kaiserlichen 10 Tage auf, um auch auf dieser Seite die Befestigungen, die hier in schlechtem Zustande waren, herstellen und vollenden zu können. Guise suchte durch ein Inundations-System diesen Theil der Stadt zu verstärken. Er legte auf eine schleunige Ausführung desselben so ein Gewicht, daß er selbst Hand anlegte, worin ihm die Prinzen, Fürsten, Grafen ꝛc. gern folgten. — Am 20. November endlich langte der Kaiser, der durch die Gicht in Diedenhofen (Thionville) festgehalten worden, im Lager selbst an. Französische Schriftsteller meinen, daß er damals 100,000 Mann Infanterie, 14,000 Reiter und 114 Geschütze versammelt gehabt. Nach deutschen Nachrichten hatte er jedoch nur 10,000 Reiter und 116 Fähnlein In-

fanterie mit einer zahlreichen Artillerie, die ein Total von 56,000 Mann bildeten. Diese waren in 3 Lager vertheilt; das Lager de la Reine Marie in Châtillon unter Albrecht von Brandenburg; das Lager des Kaisers in den Ruinen von St. Clement und St. Arnoult *), und endlich in le Ban St. Martin von Alba befehligt.

Der Kaiser hatte bei seiner Ankunft sein Heer besichtigt. Auf einem schönen arabischen Pferde bei dieser Gelegenheit reitend, hatte er Schmerz und Krankheit besiegt, um persönlich an der Spitze der Armee zu erscheinen. — Gegen die Werke am Thore von Scarponne waren bis jetzt umsonst Angriffe gemacht. Vom 22 — 23. November hatte man 700 Schuß darauf gethan und eine Bresche von 40 Schritt gemacht; doch sie war sofort wieder hergestellt worden. Eine Kriegslist des Herzogs Albrecht von Brandenburg, der früher in französischem Solde gewesen, sich in Metz einzuschleichen, ward durch Guise's Aufmerksamkeit vereitelt. — Seit des Kaisers Ankunft wurde die Hauptattake gegen den Theil der Stadt gerichtet, den jetzt die Außenwerke der Citadelle einnehmen. Den 21. wurden zwei Batterien, eine von 30, und die andere von 15 gegen den Wall zwischen dem Thor von Scarponne und der Plate-forme in St. Marie errichtet; den 26. wurden wieder 36 Geschütze en batterie gegen den Cavallier an der

*) Heute das Fort la Lunette.

Mosel gebracht. Das Feuer dieser Batterie war so wirksam, daß zwei Thürme ganz zerstört, und drei Breschen in die Mauern gelegt wurden. Nichts desto weniger fuhren die Vertheidiger fort, die Lücken sobald wie möglich wieder zu füllen, und dabei die heftigsten Ausfälle zu machen. In einem derselben drangen sie bis in die Nähe des Kaiserlichen Hauptquartiers vor, bei welcher Gelegenheit sie die Bagage des Erzbischofes von Arras, des Siegelbewahrers des Kaisers, und eine Menge für den Kaiser bestimmte Vorräthe wegkaperten *). Der Marschall von Vieilleville, welcher mit einem Corps in der Nähe von Metz streifte, that den Kaiserlichen gleichfalls viel Abbruch durch Ueberfall, Hinterhalt und Wegnahme ihrer Convoys. — Nichts desto weniger ging die Belagerung ihren Gang ruhig fort. Karl war überall selbst zugegen, belohnte, ermahnte und strafte — er war noch ganz der Held früherer Tage. In der Nacht zum 27. war man bis an den Graben gekommen; die Artillerie wirkte mit einer bewundernswürdigen Kraft. Der tour d'enfer, von dem herab man die Belagerer besonders

*) Der Kaiser hatte später sein Hauptquartier im ganz zerstörten Schlosse de la Horgue, wo er in einer kleinen Stube, deren Fenster und Thüren mit schlechten Brettern zugesetzt waren, lag, und wo er schlecht aufgehoben war. Es war nicht viel besser hier, als im Lager.

incommodirt hatte, bekam am 28. eine Oeffnung von 20 Fuß, und dessen Mauern waren überhaupt so zerschossen, daß er jeden Augenblick den Einsturz drohte. Dieser erfolgte auch wirklich an demselben Tage, aber so unglücklich für die Belagerer, daß die Bresche kaum gangbar blieb; das Geschrei, das die Belagerer bei dessen Sturz erhoben, verstummte sehr bald, als sie überdieß die große Eile, mit welcher die Franzosen den Schaden gut machten, gewahrten. Durch eine Ausschüttung der ganzen untersten Etage mit Erde, in der man nur so viel Raum ließ, um daraus die Mauer bestreichen zu können, machte Guise den Schaden bald wieder gut. Ja die Keckheit der Franzosen ging so weit, daß ein Soldat von der Bresche in den Graben stieg, um den Feinden gleichsam den Weg zu zeigen, den sie beim Sturme zu nehmen.

Zu gleicher Zeit erschienen sie auf dem Walle in großer Anzahl, und eine Menge Fahnen, Guidons u. s. w., welche man auf dem Wallgange gewahrte, bekundete des Feindes Entschlossenheit, die Bresche zu vertheidigen. Der Stillstand, den dieses, beiden Theilen unvermuthete, Ereigniß herbeiführte, ward von ihnen zu einem lebhaften Infanteriegefecht benutzt. 2000 französische Arquebouziers schossen den ganzen Tag über auf die Kaiserlichen in den Transcheen, die ihrerseits dieses Feuer lebhaft erwiederten, und zu diesem Behuf kleine Schießscharten — canonniers — in die Brustwehr einschnitten, um beim Schießen selbst mehr

gedeckt zu seyn. — Nach Angabe des Hrn. de Salignac, dem Berichterstatter dieser Belagerung, waren von Seiten der Belagerer an diesem Tage ca. 900 bis 1000 Kanonenschüsse geschehen. — In den nächsten Tagen war das Feuer der Belagerer nicht so heftig, denn es werden nur circa 630 Schüsse angegeben, die man theils auf die Bresche richtete, oder auch dazu benutzte, den Graben zu bestreichen, um das Ausbessern der Bresche zu verhindern. — Auf die Nachricht, daß die Deutschen es versuchen würden sich des tour d'enfer zu bemächtigen — ein Gerücht, das keinesweges ungegründet war, aber der guten Anstalten der Franzosen wegen unterblieb — verstärkte der Duc de Guise die Wache des Thurms durch die angesehensten Ritter. — Der Zudrang zu diesem Dienste war so stark, daß selbst die Prinzen von Geblüt sich um diese Ehre bewarben. — Kleine und große Ausfälle füllten die Zeit zwischen einzelnen größeren kriegerischen Akten, die, seit man sich von der Unzugänglichkeit der Bresche überzeugt hatte, anfingen seltener zu werden. Die Ersteigung derselben ward durch des Herzogs v. Guise gute Anstalten auch wirklich immer schwieriger, indem er überall die Mittel aufzufinden wußte, jeden Angriff darauf durch flankirende Batterien unmöglicher zu machen. Nebenbei verstärkte er täglich alle schwachen Theile der Vertheidigungslinie, versah besonders die Thore mit guten Werken, und conzentrirte vor allen Dingen seine Mittel dort,

wo er ihrer glaubte zu bedürfen. Seit die Unmöglichkeit, die einmal gemachte Bresche zu forciren, den Kaiserlichen Offizieren eingeleuchtet, scheint sich der Belagerer mehr darauf beschränkt zu haben, in kleinen Unternehmungen die Zeit hinzubringen, als sonst durch gute und kräftige Leitung der eigentlichen Belagerungsarbeiten dem Hauptpunkt näher zu kommen. Wenigstens finden wir in den darüber vorhandenen Berichten nichts, was dafür spräche. Ein endlicher Sturm, den Karl vorzubereiten gewillt gewesen scheint, ward schon durch die guten Anstalten, welche man auf dem Walle gewahrte, hintertrieben. Es erschienen nicht einmal einzelne Leute, um den Muth der Franzosen auf die Probe zu stellen. — Nichts desto weniger schien der Kaiser entschlossen durch seinen unerschütterlichen Willen auch hier zu siegen. Den 7. und 12. December wurden neue Versuche zum Sturm gemacht, doch auch dießmal vergebens. Doch dieß vermochte ihn nicht, dem Gedanken Raum zu geben, die Belagerung aufzuheben. Aber ihn besiegten endlich die Elemente und die Hinfälligkeit der menschlichen Natur. Ein früher Winter, schlechte Nahrungsmittel und der anhaltende Dienst wirkten so nachtheilig auf die Armee, daß die Soldaten haufenweise starben. Nachdem er so fast die Hälfte seines Heeres verloren, und die andere in dem traurigsten Zustande sah, glaubte er endlich die Belagerung aufgeben zu müssen. — 62 Tage hatten die Truppen vor der Stadt gelegen; 45 Tage

hatte die Belagerung selbst gedauert; 17,000 Schuß waren auf den Ort geschehen; auf der Angriffsfront waren ganze Strecken Mauern niedergeschmettert, die Thürme der visciers-charpantiers waren ganz niedergeschossen, die beiden oberen Etagen des tour d'enfer lagen in Trümmern, die Mineurs waren bis unter die Mauer vorgedrungen, dennoch sah er sich zum Abzuge genöthigt. „Es giebt keine Männer mehr," soll er beim Abzuge ausgerufen haben, und noch in Brüssel, entfernt vom Schauplatz, wo er sein Glück scheitern gesehen, preßte ihm der Schmerz die bekannten Worte ab: „Fortuna ist ein Weib, wie alle Weiber; nur jungen Männern ist sie hold, und kehrt Alternden den Rücken zu."

Ohne gerade von den Details dieser Belagerung genau unterrichtet zu seyn, und sich von den übertriebenen Lobsprüchen, die sich die Franzosen deshalb beilegen, blenden zu lassen, kann man doch behaupten, daß Karl hier seinem großen Ruf, den er als Soldat hatte, nicht entsprach. Vielleicht auch daß die Zusammensetzung seines Heeres ihm nicht erlaubte, in einem endlichen Versuch eine Entscheidung zu suchen *). Doch trat in Allem,

*) Für diese Annahme spricht ein Brief, den wir in Vieilleville's Memoiren (IV. p. 459.), als von Alba an seinen Sohn mitgetheilt, finden: Il me fault dire adieu à l'Empire, à toutes mes entreprises, au monde, et me confiner en quelque

von Alba's Ankunft bis zum endlichen Abzuge des Kaisers, in rein poliorcetischen Anstalten nichts hervor, das den alten erfahrenen Krieger besonders vortheilhaft charakterisire; vorzüglich scheint die erste Periode der Belagerung schlecht angewendet worden zu seyn. — Die französischen Streifcorps drangen bis Vaudrevange, St. Avolt, Boulai vor, und fouragirten ungestraft im Rücken der Armee. — Der Herzog von Guise dagegen giebt ein vortreffliches Vorbild zu einem Commandanten. Sich selbst überlassen, in mancher Beziehung sogar verlassen, schafft er sich die Mittel zu einer glänzenden Vertheidigung. Ihn unterstützte dabei Frankreichs tapferer Adel und eine ausgezeichnete Infanterie. Ohne im entscheidenden Moment die Besinnung zu verlieren und sich zu zweckwidrigen Maßregeln hinreißen zu lassen, im Glück und Unglück seiner stets mächtig, sehen wir ihn immer das Sicherste ergreifen. Während er auf der Bresche des Angriffs harrt, fährt er zugleich fort auf der andern Seite den Feind in kleinen Ausfällen zu ermüden und zu erschöpfen. Hinter der Bresche läßt er eine neue Mauer errichten; hinter dieser bereitet er sich noch ein Schlachtfeld vor. Alle Waffen sollen hier um den Preis fechten, Artillerie, Infanterie und Cavallerie. — Fürwahr eine schöne treffliche Idee! Doch die Verhältnisse vergönnten,

---

monastère, car je suis vendu et trahy ou par les miens mal servy. —

dem Herzog von Guise für dießmal nicht, sich seiner selbst würdig zu zeigen, aber auch was er hier geleistet, ist der Anerkennung werth, ohne daß es deswegen nöthig wäre, in die übertriebene Ansicht der Franzosen von dieser Belagerung einzustimmen — Metz, so vielfach auch seiner Bürger Versuche waren, beim deutschen Reiche zu verbleiben, wurde Frankreichs. Von 60,000 war die Bevölkerung gleich nach der Belagerung auf 20,000 herabgesunken, auch diese schmachteten lange in Elend und baten vergebens um Rettung. — Der westphälische Friede endlich riß diese alte deutsche Stadt, in der einst Karl die goldene Bulle hatte proclamiren lassen (1356), wo Maximilian öfters Hof gehalten, wo er einst die mailändischen, spanischen, französischen und englischen Gesandten empfangen und Robert von der Mark der Herrschaft Florange entsetzt hatte, weil er es mit Frankreich gehalten *), bis

*) Metz hatte vor der Belagerung, nach sicheren Ueberlieferungen, fast eine französische Meile Länge und nicht weniger Breite. Die Hügel von Plantières und Belle-Croix, die Ebenen von Chambière, Sault-Eloi, du Banleint Martin und du Sablon waren mit den schönsten Palästen, Kirchen ꝛc. bedeckt. — Sie dehnten sich von Moulins bis Marly. — Der größte Theil der Bewohner, besonders alles was nur etwas begütert war, wanderte aus. Was zurückblieb, unterlag den peinlichsten Mißhandlungen. Les oppressions et vio-

auf den heutigen Tag vom Mutterlande, und welsche Sprache und Sitte haben dort fast jede Spur deutscher Abkunft verwischt. —

Interessanter in mancher Hinsicht ist die Belagerung von Diedenhofen (Thionville) (1558). Vor allen Dingen flößt uns der Sieger Vieilleville, unbedingt einer der größten militärischen Charaktere dieser Zeit, Hochachtung ein. Er versichert uns in seinen Memoiren, daß er eigentlich auf eigene Hand die Wegnahme dieses wichtigen Grenzplatzes unternommen. Ein Deutscher aus Trier, Hans Klaner, war von ihm beordert worden, für Geld und gute Worte genügende Nachrichten über Thionville zu verschaffen. Klaner entledigte sich dieses Auftrages in 8 Tagen mit aller nur möglichen Geschicklichkeit. Vieilleville sandte diesen Bericht nach Paris, mit der Bitte, ihm Fonds zur Wegnahme von Thionville zu gewähren und die nöthige Mannschaft in Deutschland werben zu dürfen. Der König gewährte ihm sehr gern diesen Wunsch, und schickte ihm neben einer

---

lences de vos soldats sont plus que barbares sur nous misérables, au lieu d'estre recompensés nous recepvons un traitement plein de toute indignité et pir que les criminels de S. M. — klagten noch 1588 die Bewohner in ihren Bittschriften an den König, der nur antwortete, daß er après à remuer tous moyens sey, um ihnen wenigstens in ihren Häusern Ruhe zu verschaffen.

erweiterten Vollmacht auch beträchtliche Geldmittel, um seine Werbungen sofort zu beginnen. Vieilleville ließ diese in Deutschland, dem ewigen Menschenmarkt für die Franzosen, betreiben, und so wie er hörte, daß diese selbst einen guten Fortgang hätten, brach er mit den vereinten Garnisonen von Metz und Verdun gegen Thionville auf, und fing zu nicht geringem Erstaunen des dortigen Commandanten, eines Grafen von Carebbe, die Belagerung des Platzes an. Gegen Luxemburg entsandte er 6 Compagnieen Infanterie, um jede Gemeinschaft mit diesem Platze zu unterbrechen. Zugleich kam auch Vieilleville's Artillerie von Metz, die er mit größter Schnelligkeit und in aller Stille vorbereitet hatte, vor Thionville an. Sie bestand aus zwölf Kanonen des größten Calibres, zehn Feldschlangen, von angeblich achtzehn Fuß Länge, und aus mehreren leichten Stücken. Die Truppen, die er hatte werben lassen, oder die er in Sold genommen, stießen gleichfalls zu ihm und bildeten ein Total von circa 12,000 Mann, in der Mehrzahl Deutsche, unter denen 6 Prinzen aus den Häusern Lüneburg, Simmern (Symerch), Zweybrücken und Würtemberg, die unter dem alten Krieger den Krieg lernen wollten *) (semblablement, de le veoir, et d'estre cogneus d'un si brave et renommé chevalier, et tant estimé de leurs pères et oncles).

Als jedoch das Feuer gegen den Platz eröff-

*) M. de Thou giebt die Armee weit stärker an.

net werden sollte, kam plötzlich ein Brief vom Herzog von Guise, der in seiner Qualität als General-Lieutenant des Reichs verlangte, daß jede Feindseligkeit so lange eingestellt werde, bis er selbst angelangt sey — er wolle die Belagerung in Person leiten. Hierdurch gingen 20 Tage verloren, denn erst in dieser Zeit folgte der Herzog dem Briefe. Ist den Aeußerungen Vieilleville's bei Empfang des Briefes zu trauen, so hätte er sich in zwei Stunden nicht allein Thionville's bemächtigen (je l'eusse, sur ma teste en moins de deux heures logé dedans), sondern sich auch in möglich kürzester Zeit zum Herrn von Luxemburg machen wollen; eine Aeußerung, die freilich mehr wie übertrieben scheint.

Guise's Vorläufer war der Großmeister der Artillerie, der die von Vieilleville vorbereitete Artillerie musterte, und der in einem Gefühl der Indignation über des Herzogs von Guise Benehmen äußerte, daß er wohl ganz hätte wegbleiben können, und daß es jeden Ehrenmann verdrießen müsse, wenn die Prinzen sich so eifrig beweisen, anderen Leuten den Lohn ihrer Arbeit und Mühe wegzuschnappen. — Des Herzogs lang ersehnte Ankunft endlich ward von der Armee mit Freude aufgenommen.

In einem langen Kriegsrathe ward der Angriffspunkt berathen. Die Ansicht Vieilleville's, die Feste von einem kleinen Thurm her (Ung tourillon) auf dem linken Mosel-Ufer, der die schwächste Seite deutlich markire, anzugreifen, ward verwor-

sen. Obwohl sich Mr. de la Mark alle Mühe gab, diesen von seinem einmal gefaßten Plan, in Bezug auf den Angriffspunkt, ab- und mit dem von Strozzi entworfenen Plan in Einklang zu bringen, so beharrte Vieilleville doch eifrig dabei. Ohne sich daher an ihn zu kehren, ward auf des bekannten Strozzi Anrathen, der im Gefolge des Herzogs von Guise war, der Angriffspunkt von der Wasserseite her bestimmt. Man etablirte die Batterie auf dem rechten Ufer, und beschoß von hier aus, in einer Entfernung von 1500 Schritt, die Mauer so nachdrücklich, daß man bald eine bedeutende Bresche zu Stande brachte. Man glaubte hierdurch alle Discussionen über den eigentlichen Angriffspunkt abgeschnitten zu haben, und fing bereits an über Vieilleville's Plan zu spotten. Ein Hauptsturm sollte endlich die Sache zur Entscheidung bringen. Doch hierbei fanden sich unendlich viele Hindernisse. Die Soldaten, welche durch den Fluß waten mußten, konnten nicht einmal mit den Vertheidigern handgemein werden, und mußten unverrichteter Sache wieder abziehen. Man mußte also mit den Arbeiten näher rücken. Strozzi ließ die Geschütze jetzt mit unendlicher Mühe über den Fluß selbst bringen, und unmittelbar auf der Bresche selbst aufstellen. Doch wie es zum Recognosciren derselben kam, entdeckte man zu seinem größten Schrecken noch einen breiten Graben von vierzig Fuß Tiefe, den man beim Sturm unter des Feindes Feuer hätte überschreiten müssen. Ne-

benbei konnte die Bresche noch durch ein gutes Flankenfeuer vertheidigt werden. Diesen so gefährlichen Weg einzuschlagen, hatte auch der sonst so kühne und unternehmende Strozzi nicht den Muth. Er glaubte also nun einen andern Angriffspunkt wählen zu müssen — Etwas, das ihm wohl in neuerer Zeit schlechte Ingenieure auch nachgemacht haben. Er ließ zu diesem Behuf jetzt auch seine Schlangen über den Fluß bringen, und ein heftiges Feuer auf die Stadt selbst machen. Sechszehn Tage, welche die Belagerung bereits gedauert, dünkten dem kühnen Strozzi eine Ewigkeit; er glaubte durch heftiges Eingreifen den Eifer der Angreifer steigern zu müssen. Hierbei jedoch ereilte ihn sein Geschick; er erhielt eine Musketenkugel in den Leib, woran er nach einer halben Stunde starb *). „Beim Henker," sagte er zum Herzog, der neben ihm stand, „der König verliert heute einen treuen Diener und Euer Gnaden auch." Bald darauf hauchte er seine Seele aus. Das Heer verlor in ihm einen seiner besten und tüchtigsten Offiziere. Dem bigotten Vieilleville

*) Ce pauvre Seigneur estoit passé par plus de six mille canonades ou mousquetades et plus de cinquante mille arquebuzades, les quelles ne luy sçurent donner la mort; et ceste méchante mousquetade luy fuit tirée de plus de cinq cens pas estant Mr. de Guise près de luy.

Montluc 4. B. p. 647.

aber war er seiner irreligiösen Ansichten wegen stets ein Greuel gewesen. Beider Leben jedoch mit einander verglichen, so dürfte des leichtsinnigen Strozzi's Thun und Treiben der Menschheit lange nicht die Thränen gekostet haben, die der kalte, bigotte und finstere Vieilleville ihr abgepreßt. — Mit Strozzi's Tod wandte sich das Vertrauen, des nun rathlosen Guise's, Vieilleville zu. Er bat ihn jetzt, seine Versprechungen, die er dem Könige gemacht, in sieben Tagen Thionville nehmen zu wollen, wahr zu machen. Das Versprechen Guise's, sich in durchaus nichts mischen zu wollen, bewog Vieilleville jetzt seinen früheren Plan wieder in Anregung und Ausführung zu bringen. Er ließ mithin dem Thürmchen, auf dem Ende der Stadt, gegenüber, in einer Entfernung von 3500 (?) Schritt, die erste Transchee eröffnen, Geschütze von Metz kommen, und schon am dritten Tage nach Eröffnung des Feuers war der Thurm heruntergeschossen. Die Erdarbeiten näherten sich gleichfalls der Mauer, und am sechsten Tage glaubte er einen Sturm wagen zu können. Dieser jedoch ward gänzlich abgeschlagen; der Verräther Hans Klaner aus Trier fand hierbei den Tod; Vieilleville selbst gerieth in die größte Gefahr, indem ihm der Kamm seines Helmes abgeschossen ward. Doch nach einer kurzen Pause unternahm man den Sturm auf's Neue mit frischen Truppen. Zwar begann dieser mit keiner besseren Aus-

sicht

ſicht als der erſte, doch endlich, nach wahrhaft heroiſchen Anſtrengungen, gelang es Vieilleville, mit 30 Mann in die Stadt zu dringen *). — Vieilleville führt ſich ſeinen Leſern bei dieſer Gelegenheit mit Wohlgefallen in grèves, grenouillères, cuysots, cuyrasse, brassarts et l'armet en teste, la visière baissée, jusques aux soulerets an der Spitze de favorits et gendarmes, y meslant les harquebuziers, vor. — Vielleicht wäre hierdurch noch nichts verloren geweſen, aber der Commandant Carebbe verlor jetzt die Hoffnung und capitulirte (de quoy Carebbe eust si belles affres, que se voyant surcueilly de ce costé etc. il commanda de sonner la trompette). Dem eingegangenen Vertrage gemäß, mußten Garniſon und Bürger des anderen Tages die Stadt verlaſſen. Seinen rauhen Kriegern ſelbſt brach das Herz, als ſie Greiſe, Väter, Kinder, Frauen, Kranke, Verwundete und Hülfloſe die Heimath der Väter verlaſſen ſahen **). Nur Guiſe blieb ungerührt dabei. Im Gebet zu ſei-

*) 23. Juni 1558.

**) Ce deslogement toutesfois éstoit fort pitoyable, de veoir un nombre infini de vieillards, de femmes, de filles, d'enfants, et de soldats blessez et estropiez se retirer de telle façon, et abandonner leurs terres, maisons et propres héritages, et n'y avoit personne que n'en fust saezy de quelques compassion, hormy M. de Guyse,

nem Gott, der kein Gott der Liebe war, hatte er sich Kraft erholt, ein herzzerreißendes Schauspiel dieser Art ohne Erbarmen und Rührung anzusehen. In Thionville selbst siedelte er französische Unterthanen an, denen er der Deutschen Häuser verkaufte. Das daraus gewonnene Geld stellte er dem Schatze zu, oder aber verwandte es zur Belohnung der Soldaten, welche sich bei der Belagerung ausgezeichnet hatten. Guise's Zeitgenossen haben es als etwas zu Rühmendes anerkannt, daß er sich mit dieser Beute nicht bereichert. — Karl's Sohn, Philipp, der damals ein großes Heer auf den Beinen hatte, that nichts, diesen Schimpf zu rächen; er zog es vor, gegen Amiens vorzudringen. Zwar ward Thionville (Diedenhofen) im nächsten Frieden wieder herausgegeben, aber 1643 gelang es dem jungen Condé, es nach kurzer Beschießung im ersten Anlauf zu nehmen, und 1648 ward es auf immer an Frankreich abgetreten. —

Wenn wir die Commentaires de Messire Blaize de Montluc zu Hülfe nehmen, um uns über diese Belagerung, die wir unsern Lesern so eben nach eines andern Augenzeugen Memoiren gaben, zu orientiren, so dürfte sich im Gange derselben allerdings Manches sehr verschieden her-

---

car il avoit exercé une plus grande rigueur à ceulx de Calais d'où il estoit venu n'a guères.
Vieilleville Mém. liv. VII. chap. VIII.

ausstellen. Vieilleville's und Montluc's Berichte haben, wie alle Memoiren dieser Zeit, das mit einander gemein, daß sie von Eigenlob überfließen, daß Jeder, der bei einem Ereigniß zugegen gewesen, auch dessen Vollbringer gewesen seyn will. Montluc führt den Leser gerade vor die Stadt. Auf seinen Rath beschließt der Herzog von Guise die Belagerung auf die schon angeführte Art. Man untersucht den Fluß, findet, daß er nicht zu tief sey *), und da Montluc verspricht, die Soldaten durch denselben zum Sturme zu führen, so werden auch sofort Batterien unmittelbar an der Mosel erbaut. Die Wirkung derselben ist vortrefflich; man schießt einen Thurm und ein Thürmchen ein. Doch um Mittag gewahrt man, daß der Feind Contrebatterie, wie sich Montluc ausdrückt, etablirt habe. Er fing auch bald darauf an, aus 10 bis 12 Stücken so ein lebhaftes Feuer zu machen, daß um 2 Uhr schon die ganze Batterie zerstört war, — et avant les deux ils nous eurent mis tous nos gabions en pièces, sauf un et la moitié d'un autre; là nous nous ténions le ventre en terre dix ou douze que nous étions. — Alle Artilleristen und Pionniere flohen aus der Batterie, und suchten Zuflucht in eine 120 Schritte rückwärts ge-

*) Et trouvasmes qu'aucuns y en auroient jusque à la braye, et d'autres jusques à la ceincture. Montl. ibid. p. 633.

führte Transchee. Montluc selbst gesteht, daß, wenn die Besatzung es unternommen, den Fluß zu passiren, es ihr ein Leichtes gewesen seyn würde, sich der Kanonen zu bemächtigen und sie in die Mosel zu werfen, die 70 Schritt breit, nur 4 Schritt von der Mauer floß. Montluc, der Herzog von Elboeuf und 14 bis 15 Edelleute aus der Suite des Herzogs von Guise blieben allein in der Batterie. Da man sich überzeugt hatte, daß von dieser Seite nichts zu machen und daß ein breiter Wall, auf dem 3 bis 4 Wagen neben einander fahren konnten, die Bresche unmöglich machte, so beschloß man in einem Kriegsrath, dieß Ufer zu verlassen, über den Fluß zu setzen und der Stadt dort so nahe wie möglich zu lagern*). Man schlug also in Eile eine Brücke, und zog über diese mit einem Theile des Corps, obwohl sie noch nicht ganz vollendet war, auf das andere Ufer, wo man sich in einer ganz offenen Gegend, in einem Dorfe, 600 Schritt vom Walle lagerte (tout plein et tout discouvert, de façon qu'un oyseau ne pouvoit paraistre, qui ne fust veu). Guise, Strozzi und der Train folgten anderen Tages der Avantgarde. Unter einem fürchterlichen Feuer, welches das besagte Dorf ganz zerstörte, eröffnete man in der ganzen Länge der schon erwähnten Ebene die Transchee. Das Feuer war

*) Montluc sagt zugleich: Je ne vu jamais forteresse mieux pourtraite que celle-la.

jedoch so heftig, daß man nur des Nachts arbeiten konnte und sich in 8 Tagen dem Platze nur bis auf 200 Schritte näherte. Der Herzog von Guise ließ bei Leitung der Arbeiten Montluc ganz freie Hand *). Die Transcheen selbst hatte man anfangs à l'appetit d'un ingenieur un peu trop estroites gemacht, wie sich Montluc ausdrückt. Er führte bei dieser Gelegenheit auch die retours oder places d'armes ein, um die Soldaten bei der Arbeit besser unterstützen und decken zu können, was Mr. Allent in seiner Geschichte des Ingenieur-Corps einen der ersten Fortschritte in der Belagerungskunst und den Keim zu neuen Vervollkommnungen nennt **). Wir wollen unsern Lesern Montluc's Bericht hierüber selbst geben: Je faisois de vingt pas en vingt pas un arrière-coing tantost à main gauche, et tantost à main droite; et le faisois si large que douze ou quinze soldats y pouvoient demeurer chacun avecques arquebuzes et hallebardes. Et acy faisois-je afin que si les ennemis me gaignoient la teste de la tranchée, et qu'ils fussent sautez dedans, que ceux qui éstoient au arrière-coing les combattissent: car ceux des arrière-coings estoient plus maistre de la tranchée, que ceux qui estoient au long

*) Dieß rühmt sich Vieilleville auch nach.

**) Histoire du corps impérial du génie, p. 17.

d'icelle *). — Vor allen Dingen kam es den Belagerern darauf an, einzelne Theile der Befestigung sowohl, als auch den Schaden, den ihre Artillerie bereits angerichtet, näher kennen zu lernen. Der Bericht einer Rekognoszirung hierüber im Montluc ist allerdings interessant. Wir können ihn jedoch übergehen, da er sonst keine Belehrung gewährt. Bald darauf unternahmen die Belagerten einen starken Ausfall mit Infanterie und Kavallerie. Sie drangen bis zur Transchee selbst vor, tödteten hier mehrere Offiziere und Soldaten der Wache, und zogen sich, als aus dem Lager, unter Montluc und anderen Chefs, Verstärkung herbei eilte, ohne sonderlichen Verlust zurück. — Die Belagerer drangen jedoch allmählig bis zur Stadtmauer selbst vor. Ein großer Thurm — la tour des Puces — incommodirte sie vor Allem. Er war groß, fest und von der Mauer detaschirt. Der Herzog ließ umsonst seine Mineurs ihre Kunst daran versuchen **); denn kaum hatten sie ihre Arbeiten begonnen, als man ihnen von Seiten der Belagerten auch schon entgegen kam (les ennemis picqoient par dedans à leurs

*) Commentaires de Messire Blaize de Montluc, I. p. 635. — Vieilleville erzählt diese Sache auch, nur mit dem Unterschiede, daß er sich alles dieß beimißt.

**) Es waren Engländer, die der Herzog v. Guise zu diesem Behuf engagirt hatte.

casemattes). Der Kampf um diesen Thurm bildet den interessantesten Abschnitt in der ganzen Belagerung. Nach dreitägigen Arbeiten glaubten die Mineurs endlich im Stande zu seyn, ganz durchzubrechen — à percer les murailles. — Der Herzog von Guise, der jedoch fürchtete, bei diesem Akt durch ein zu heftiges Feuer empfangen zu werden, ließ ein Geschütz herbeibringen, um mit dessen Hülfe die Mauer ganz zu brechen — percer. — Zugleich ließ er noch 4 Coulevrinen placiren, um den Feind vom Wallgange der Courtine zu vertreiben. Mit Hülfe der Mineurs und des Geschützes brachte man endlich eine Oeffnung zu Stande, durch welche ein Mann bequem zu kriechen vermochte. Durch eine künstliche Blendung setzte man die Kanoniere beim Laden und Schießen in Sicherheit. Das Feuer jedoch und der Widerstand waren hier so heftig, daß die Arbeiten fast ganz stockten. Nur durch einen Zufall gerieth man in den Besitz des Thurmes, denn die Belagerten verließen dessen Kasematten, in welche das Geschütz, das man dort aufgestellt, wohl an 15 bis 20 Schüsse gethan, gerade im critischen Moment, sey es, daß sie fürchteten, abgeschnitten zu werden, oder daß ein Mißverständniß dessen Evacuirung herbeiführte. Kaum war man hiervon unterrichtet, als Montluc und der Herzog von Nevers, die hier rühmlich jede Gefahr mit ihren Leuten theilten, versuchten, sich in der verlassenen Kasematte festzusetzen; aber weder Geld,

noch gute Worte vermochten einen Soldaten, hineinzusteigen. Da packen Montluc, Vater und Sohn, von einigen anderen Capitains unterstützt, einen Soldaten, und stürzen ihn mit Gewalt in das Loch; da kein Schuß fällt, wirft man noch zwei andere hinein*). Bald darauf folgen Montluc Sohn und eine Menge anderer Offiziere. Da die Gewölbe — Casemattes — voller Wasser waren, das den hinein Geworfenen und Gestiegenen bis an die Hüften ging, so waren Alle nur mit blanken Waffen versehen. Gerade wie die Franzosen sich in den Besitz des Thurmes gesetzt hatten, kehrten auch die Besatzungstruppen, die von

*) Tout à coup je me jette au costé du trou, et prins un soldat, et crie, saute dedans, soldat; je te donnerai vingt écus. Il me dit, que non feroit, et qu'il estoit mort, et sur ce il se vouloit defaire de moy à toute force; mon fils le capitain Montluc, et ces capitaines que j'ay nommez auparavant, lesquels me suivoient, estoient derrière moy. Je commence à renier contr' eux, pourquoy ils ne m'aidoient à forcer ce galand. Alors tout à un coup nous le jettasmes la teste la première dedans, et le fismes hardy en dépit de luy. Comme je vis que le casemattes ne tiroient plus, nous jettasmes deux autres arquebuziers dedans, partie de leur gré, partie par force et leurs prenions flacques et le feu, car il y avoit eau jusques dessou les aisselles.

Montluc, I. p. 653.

oben, ihrer Flucht wegen, mit Steinen beworfen wurden, zurück, um die Kasematten zu vertheidigen. Doch sie mußten den Franzosen weichen, die nach und nach zu einer bedeutenden Stärke anwuchsen, und zugleich sich rückwärts Communicationen mit ihren Transcheen geschaffen hatten. — Nach mehrstündigen Anstrengungen, und einer lebhaften Kanonade, welche von beiden Ufern her auf die Stadt unterhalten wurde, blieben die Franzosen Herren des Thurmes. Sie fingen sogleich an, an drei Minen zu arbeiten, um so in die Stadt selbst eindringen zu können. Doch der Commandant ließ mit Beginn des neuen Tages Chamade schlagen, und ergab sich unter den schon angeführten Bedingungen. — Der Kampf um den Thurm wird von Montluc als eine der gefährlichsten Unternehmungen, denen er je beigewohnt, angeführt; er hatte ohne Unterbrechung sieben Stunden gedauert. — Ein Courier brachte die Nachricht davon eiligst nach Paris, wo der König sich aus Nostradomus eben günstige Vorbedeutungen hatte herauslesen lassen*). — Stellen wir diese Nachricht

*) Et s'en alla depescher un courrier au Roy, car il tarde aux grands, que les nouvelles ne volent. S. Maj. faisait lire les présages de Nostradomus le jour devant, et lisoient pour le lendemain bonnes nouvelles au Roy.

Montluc, I. p. 658.

von der Belagerung Thionvilles, das Montluc selbst mit den verdrehtesten Namen belegt, zusammen, so werden wir allerdings finden, daß sie mit der von Vieilleville fast nichts als den Namen und die Lage der Stadt gemein hat. Die vielen Details jedoch, welche wir im Montluc finden, lassen vermuthen, daß er, trotz seines Wunsches, sich überall hervorzustellen und sich im vollsten Glanze einer mit Geist und Entschlossenheit handelnden Person zu zeigen, noch offenherziger zu Werke gegangen, als Vieilleville, dem es gleichfalls nicht an Eigenliebe gebricht und den nebenbei noch Eifersucht und Haß gegen Guise und Strozzi verzehrten; Beide aber scheinen sich darin zu gefallen, die Namen derselben bei Schilderung der Hauptereignisse gänzlich zu übergehen. Es ist zu bedauern, daß man in Deutschland keine Materialien hat, um den, wegen Mangel an graphischen Darstellungen, dunklen Bericht Montluc's in Zusammenhang zu bringen. Sie würden auf jeden Fall dazu dienen, uns aus dieser Periode der Kindheit der Poliorcetik ein klares Bild eines energisch durchgeführten Angriffs zu geben. — Der Kaiser war mit dem Betragen seines Commandanten sehr unzufrieden, und hat ihn lange Jahre im Gefängnisse schmachten lassen. — Vergleichen wir die Belagerungen von Metz und Diedenhofen mit einander, so werden wir der Vertheidigung von Metz eben so wohl den Vorzug geben müssen, als der Angriff auf Diedenhofen der Vertheidigung

desselben vorzuziehen ist. Der Commandant von letzterem Orte begann die Tramontane zu verlieren, als die eigentliche Vertheidigung erst angehen sollte; hätte er den Feind so muthig auf der Bresche erwartet, wie Guise, es ist die Frage, wie die Sache abgelaufen wäre, so groß auch sonst die Persönlichkeit der davor kommandirenden Offiziere war. — Von dem Gange der Belagerungsarbeiten des Kaisers vor Metz sind wir eigentlich zu wenig unterrichtet, um davon ein klares Bild geben und mithin ein richtiges Urtheil darüber entwerfen zu können. Beide Plätze waren noch nach alter Art befestigt, mit runden, hohlen, zur Vertheidigung eingerichteten Thürmen; Mauern mit Zinnen und Schießscharten. Die Thore waren vorzugsweise stark bewahrt. Doch hatte man bei beiden Orten einige Nachhülfen der neueren Kunst angewandt. Wir sahen bereits, daß man Anschüttungen vorgenommen, um breitere Wälle zu haben. Der Wall nach dem Wasser zu bei Diedenhofen, dessen wir gedachten, hatte wahrscheinlich eine ähnliche Metamorphose erlitten. Durch Anwendung der neuen Namen bei alten Werken ist Manches in der Beschreibung undeutlich geworden. Ohne Plane aus jener Zeit ist Manches gar nicht zu entwirren. — Das Geschützkaliber der Belagerer war noch eben so stark wie früher, und wir finden Geschütze, die 40 bis 60 Pfund und darüber schossen. — Bei Diedenhofen finden wir zweier neuen Dinge erwähnt, welche die Belagerer anwandten. Der retours oder places

d'armes in den Transcheen ist bereits gedacht. Die engins, deren Montluc erwähnt, und welche der Herzog von Guise angab, um die Artilleristen beim Laden der Geschütze sicher zu stellen, waren fußdicke Balken, die man zusammengefügt, und welche an den Enden, womit sie die Erde berührten, Räder hatten, um mittelst starker Schnüre hin und her gezogen werden zu können. Welcher Art die mantelets waren, deren er noch gedenkt, und von denen er sagt, daß sie durch Steine ganz zertrümmert worden, ist uns nicht ganz klar; wahrscheinlich waren sie eine Art Sturmdach, nach Art der Alten, wie sie in jener Zeit noch hier und dort vorkommen. — Die Feldverschanzung scheint in dieser Zeit wiederholt und glücklich angewandt worden zu seyn. Kein großes Heer lagerte einem andern unverschanzt gegenüber, z. B. bei Renti, Ingolstadt, Giengen. Alle diese Läger werden von den Zeitgenossen als sehr stark und kunstreich combinirt gerühmt. Man ließ sich beim Schanzen nicht durch des Feindes Gegenwart abhalten, und während sich die Vorposten schlugen, schanzten die Armeen. Diese Gewohnheit erhielt sich noch geraume Zeit hindurch. Die Schanzen liefen gewöhnlich in einer zusammenhängenden Linie auf der Front und den Flanken hin. Das Terrain war dabei meistens sehr gut benutzt. Die Profile waren gewöhnlich von großen Dimensionen. Von einzelnen Schanzen ist bei manchen Anlagen allerdings auch die Rede, doch findet sich nirgends, daß

man dergleichen noch angelegt, um sie für einzelne Theile der Linie als Reduits zu betrachten. — Von der Kriegszucht dieser Periode läßt sich noch immer kein freundliches Bild entwerfen, und Deutsche und Franzosen, nebst den an ihrer Seite kriegenden Völkern, wetteifern noch im Rauben, Plündern und, wenn der Sold ausbleibt, auch im Ungehorsam. — Zwar waren die Verordnungen darüber sehr streng, und wurden unter manchen Verhältnissen, besonders wenn der Sold regelmäßig gezahlt wurde, streng ausgeführt, aber es bedurfte öfters nur der geringsten Veranlassung, um schnell eine Empörung des Kriegsvolks ausbrechen zu sehen. So waren z. B. zur Zeit, als Markgraf Albrecht in Chemnitz lag, seine Knechte (Infanterie) mit den Ungarn bei seinem Corps beim Trunke in Streit gerathen. Nachdem dieser blutig begonnen, lief man von beiden Seiten zu den Waffen. Die Ungarn saßen auf und rückten auf einen Platz vor der Stadt; die Infanterie rangirte sich, sie anzugreifen. Herzog Moritz, der zufällig in Chemnitz war, begab sich sofort zu den Soldaten beider Theile, um diese zu besänftigen. Da er jedoch sah, daß seine Rede wenig Eingang fand, so griff er zu seinem Streithammer, den er stets führte, um einen der kühnsten Rädelsführer damit zu schlagen. Hierdurch gerieth er jedoch so in Gefahr, daß er wahrscheinlich erschlagen worden wäre, wenn nicht einer seiner Trabanten den blind auf ihn anrennenden Soldaten entwaffnet

hätte. Der Aufruhr brach hierauf noch heller los; doch gelang es Markgraf Albrecht endlich, seine Knechte zu besänftigen und sich Gehorsam zu verschaffen; Herzog Moritz war so glücklich, dieß bei den Ungarn zu bewirken, und so brachte man endlich eine Ausgleichung zu Stande, die jedoch nur durch ein schnelles Ausrücken der verschiedenen Truppen aufrecht erhalten ward. — Ein anderes Beispiel dieser Art bietet des Kaisers Heer, nachdem er von Wittenberg gegen Halle gezogen war. Deutsche und Spanier waren beim Pferdetränken in einen Streit verwickelt worden. Nachdem man sich eine Zeit lang gezankt, kam es zum Handgemenge, bei dem einige Spanier erschlagen wurden. Kaum hatte sich diese Nachricht im Lager verbreitet, so griffen alle Spanier zu den Waffen; die Deutschen, um der Gefahr, die ihnen hieraus hätte erwachsen können, entgegen zu treten, thaten dasselbe — überall wurde Allarm geschlagen; die Deutschen bemächtigten sich sogar der Artillerie. Sofort rückten die beiden Parteien gegen einander vor, und es wäre wahrscheinlich zum blutigsten Kampfe gekommen, wenn nicht plötzlich der Kaiser in den Reihen der Deutschen erschienen wäre. Die Leutseligkeit, mit der er sie anredete — er nannte sie seine Söhne — die Art und Weise, wie er sie behandelte, entwaffnete die rohen Gesellen. Sie legten die Waffen nieder, und kehrten ruhig in das Lager zurück. Die Spanier, welche der Zahl nach den Deutschen sehr nachstanden, und jene über-

dieß im Besitz des Geschützes sahen, vergaßen die Unbilden, die ihnen geschehen, und kehrten gleichfalls in das Lager zurück. — Auch sonst herrschte in den Heeren noch derselbe Geist, wie wir ihn in den früheren Perioden geschildert; besonders waren Spiel und Völlerei die beiden Cardinaluntugenden der Truppen. —

Die Franzosen finden wir, in Bezug auf Aufruhr und Ungehorsam, im Ganzen wenig besser wie die Heere Karl's V. Doch zeigten sich die Garnisonen mehr wie die Armeen im Felde dazu geneigt. Das Leben des Marschalls de Vieilleville ist, während seines Commando's in Metz, ein fast ununterbrochener Kampf gegen seine ungehorsamen Soldaten; dieser erstreckte sich mitunter sogar auf höhere Offiziere. Hier ein Beispiel, bis zu welcher Entartung solche gediehen. Die Excesse der Besatzung in dem unglücklichen Metz hatten den höchsten Grad erreicht — kein Mensch war seines Lebens, seiner Existenz sicher; von einem Rechtszustande war schon lange nicht mehr die Rede; man raubte den unglücklichen Bewohnern nicht allein ihre Habseligkeiten, Gattin und Töchter wurden ihnen oft noch obendrein mit Gewalt entrissen. Vieilleville hatte schon viel geschlichtet, viel gut gemacht, aber es kam darauf an, ganz durchzugreifen, oder aber seiner wüthenden Soldateska selbst zu erliegen. Es war nichts Seltenes, daß seine Patrouillen 40 bis 50 Leute niederschossen, weil diese sich weigerten, augenblicklich

Gehorsam zu leisten. Einst ließ er sogar 200 Mann niederhauen, die gegen seinen Befehl Metz verlassen wollten. Gleiches Schicksal traf die Offiziere, und er ließ ohne Umstände alle hinrichten, von denen er nur vermuthete, daß sie sich nicht seinem Willen fügen möchten. Er war nämlich nicht der Ansicht, daß man erst den Hund, und dann den Löwen schlagen müsse; er schien im Gegentheil die Löwen recht zu striegeln, damit dann die Hunde zittern und vor Furcht umkommen möchten. — Ein merkwürdiges Beispiel militairischer Strenge ließ er in Rouen auslaufen, wohin man ihn gegen Coligny gesandt hatte, indem man nicht glaubte, dem dortigen Commandanten, Villebon, — er war ein Verwandter Vieilleville's — recht trauen zu dürfen. Villebon war ein gewaltthätiger Mann, der sich jede Ungerechtigkeit erlaubt hielt. Einst hatte er einen Kaufmann, den er für einen Huguenotten gelten ließ, auf öffentlicher Straße niedermachen lassen, und sich dessen Baarschaft bemächtigt. Vieilleville, in seiner Eigenschaft als Gouverneur, nahm diese Sache sehr übel, und äußerte laut, daß Villebon nicht werth sey, Commandant zu seyn. Villebon machte hierüber den Beleidigten. Als jedoch der Zufall Beide nach einiger Zeit beim Gottesdienste zusammenführte, nahm der Gouverneur den Commandanten mit zum Essen. So oft nun auch Villebon anfing, von der Sache zu reden, so bat doch der Gouverneur, diese Angelegenheit ganz ruhen zu lassen.

Sie schien somit förmlich abgethan. Nach Tische jedoch nahm der Commandant das Gespräch wieder auf und äußerte, daß Diejenigen, welche behauptet, er sey seiner Stelle nicht werth, in ihren Hals hinein gelogen hätten (comment vertu Dieu! on a dict que je ne suis pas digne de ma charge. Je maintiens en ceste compagnie que tous ceulx qui l'ont dict, en ont menty par la gorge etc.). Darüber springt Vieilleville auf, und giebt Villebon einen Stoß. Zugleich ziehen Beide ihre Degen, und unmittelbar darauf fliegt Villebon's Hand und ein Stück des Armes an die Erde. Villebon stürzt; man bringt ihn fort. Doch giebt Vieilleville nicht zu, daß man die Hand selbst aufhebe. Hier soll sie liegen bleiben, ruft er mit schrecklicher Stimme, denn sie hat mir in den Bart gegriffen (car il maintenoit qu'elle avoit fouillé en sa barbe). — Auf die Nachricht, daß der Commandant so zugerichtet worden, weil er ein Feind der Huguenotten, rottirt sich das Volk zusammen; Soldaten gesellen sich zu ihnen, und vereint dringen sie in des Gouverneurs Pallast. Doch dieser hat schon seine Anstalten getroffen. Er empfängt die Meuterer mit Flintenschüssen, und viele derselben werden getödtet. Da viele der Soldaten sich auf des Gouverneurs Seite schlagen, und die Kavallerie zugleich aus den nahe liegenden Dörfern zu dessen Unterstützung herbeieilte, so ward der Auflauf zerstreut und der Gouverneur befreit. —

Dieselbe Indisziplin und derselbe Ungehorsam zeigten sich auch bei anderen Gelegenheiten. Bei der Einnahme Arlons hatte sich Gaspard de Coligny einiger Frauen angenommen, die er durch Leute seiner Compagnie in das nächste Kloster geleiten ließ, um sie so der Zügellosigkeit der Soldaten zu entziehen. Der Zug jedoch trifft unterweges auf ein französisches Detaschement, das sogleich Anspruch auf die Damen macht. Da sich Coligny's Leute zur Wehre setzen, kommt es zum Gefecht, in dem sie den Kürzeren ziehen. Die Damen erlagen der Brutalität jener zügellosen Soldaten, und es kostete Coligny viel Zeit und Mühe, sie den Händen derselben wieder zu entziehen.

Die Kriegszucht hing in den meisten Beziehungen ganz von der Persönlichkeit des Anführers ab — dessen innerer Gehalt, dessen Tüchtigkeit bestimmten auch die Strenge der militairischen Zucht. Die Mandate, Verordnungen und Gesetze kamen ihm darin nur so lange zu Hülfe, als er solche aufrecht zu erhalten und ihnen den gehörigen Nachdruck zu geben verstand. Die mindeste Schwäche, und er erlag der rohen Kraft, die meistens in dem Interesse der Menge, mit Geschicklichkeit, geleitet ward. — Frankreichs militairische Gesetze nahmen jedoch schon in dieser Zeit jene Strenge an, die sie noch heute charakterisirt. Auch scheint dieß unerläßlich gewesen zu seyn. Wie hätte wohl ein Vieilleville in einem deutschen Heere bestehen mögen? —

V.

Der Niederländische Befreiungskrieg bis zum Anfange des 17ten Jahrhunderts.

Eben so wie man die Gründung der niederländischen Freiheit als eine der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten des 16ten Jahrhunderts betrachtet hat, hat man auch den Kampf um sie, in kriegshistorischer Hinsicht, als die folgenreichste Periode für die Entwickelung der Kriegskunst überhaupt geltend machen wollen. Ohne uns von dem Außerordentlichen oder Heroischen dieses Kampfes hinreißen zu lassen, wollen wir die einzelnen Erscheinungen unsern Lesern geben, und dann an der Hand der untersuchenden und analysirenden Vernunft unser Urtheil feststellen. — Zuerst einen flüchtigen Blick auf die Heere, die hier einander gegenüber standen, und den Kampf der größten Erbitterung und Verzweiflung fochten. Das Heer, das Alba nach den Niederlanden führte und das hier den Kampf begann, schloß die Reste eines in jeder Hinsicht geprüften Heeres in sich, das in fast

allen Theilen der alten Welt und des westlichen Europa's Beweise von Muth, Entschlossenheit und Hingebung an den Tag gelegt. In Afrika hatte es gegen die Elemente und die Mauren gestritten, in Italien die Franzosen bekämpft, in Ungarn glücklich mit den Moslimins gefochten; an der Donau und Elbe hatte es das Heer der Protestanten besiegt — unwiderstehlich im Kampfe, zu jeder Art der Entbehrung abgehärtet, unter der Leitung Karl's unbesiegbar. Dabei jedoch erntete es auch die Elemente der Zerstörung und Auflösung in einem hohen Grade in sich — es bedurfte nur eines Anstoßes, um aus dem tapferen und unter so mannigfachen Verhältnissen geprüften Heere einen Haufen Rebellen und Meuterer zu machen, die das Schwerdt gegen ihre Anführer selbst wandten. — Die verschiedenen Nationen, die unter Spaniens Banner fochten, brachten jedesmal die ganze Eigenthümlichkeit ihrer Organisation und Kriegsverfassung mit; — vieles davon war von dem einen Volk zu dem andern übergegangen, und so hatte sich allmählig beim Heere eine gewisse Gleichförmigkeit herausgebildet, die keinesweges dazu beitrug, den Befehlshabern ihren Stand zu erleichtern. Des Spaniers Raubsucht und kalte Grausamkeit, des Italieners Habsucht und raffinirte Plünderungsmethode, der Deutschen Völlerei und Spielwuth, das Republikanische und Eigenmächtige endlich in der Organisation derselben, waren auf alle übergegangen und hatten dem Heere ein

ganz eigenthümliches Gepräge von Einförmigkeit, bei aller Nationalverschiedenheit, gegeben. Dieser Charakter mußte so lange dem Heere verbleiben, als nicht ein anderes Ergänzungssystem die Elemente dazu anders lieferte und eine vernünftigere Organisirung der Finanzen den Kriegführenden die Mittel bot, den ewigen Aufständen wegen Rückbleibens des Soldes vorzubeugen. So lange der Kriegsstand als ein Erwerbszweig betrachtet ward, mußten die Heere ein Confluxus allerhand nichtsnutzigen Gesindels bleiben, die oft nur sehr sparsam mit tüchtigen und ordentlichen Leuten untermischt waren. Dazu kam noch, daß der Wunsch, alte geprüfte und tüchtige Krieger, die sich nach wohlverdienter Ruhe sehnten, länger bei den Fahnen zu behalten, eine Menge von Mißbräuchen und sträflicher Nachsicht entstehen ließ, die um so nachtheiliger auf die Moralität des Heeres selbst wirkten, als dadurch die kriegerische Zucht erschlaffte. Der Charakter der Unerschrockenheit, der sonst die alten spanischen Banden vor allen Truppen bezeichnete, ward dadurch allmählig verwischt, und gab später einer gewissen Weichheit Platz, die der rauhen Zeit eben so wenig entsprach, als dem rauhen Gewerbe in einer verwilderten Zeit. Das Poetische in dem kriegerischen Treiben und Thun der Spanier, das wir an ihnen unter Ferdinand und Karl V. bewundernd gewahren, geht allmählig in dem schmachvollsten Egoismus unter. Geld allein wird die Losung bei dem sonst so tapferen

Heere, und im Gefolge einer abscheulichen Geldgier wuchern bald alle Laster, die zur Entartung und Verwilderung des Heeres mit aller Macht einwirken. Der träge Gang eines achtzigjährigen Kampfes gab allen militairischen Greueln und Lastern die vollkommenste Zeit, sich zu entwickeln, und man darf sich nicht wundern, das erste Heer der Welt entartet, und was noch mehr sagen will, demoralisirt vom Schauplatze abtreten zu sehen. — Das Heer, das zuerst den Kampf gegen die Niederländer begann, zählte nur wenig über 9000 Köpfe, in der Mehrzahl alte Soldaten, die theils in Spanien, theils in Italien in Garnison gelegen. Zu Asti in Monferrat hielt Alba, dem durch Philipp II. der Oberbefehl übertragen war, die erste Heerschau. Er betrachtete die 10,000 Mann, die er hier etwa versammelt fand, als den Kern eines mächtigen Heeres, das er sich im Verlaufe des Feldzuges aufzubringen hoffte. Das Fußvolk — 9000 Mann — bildeten 4 Regimenter (Terzias) *), denen er eben so viel Spanier als Befehlshaber vorsetzte. Sie waren nach ihren verschiedenen früheren Standquartieren benannt, obwohl sie der Mehrzahl nach aus Spaniern bestanden. Alphons

*) Meteren nennt sie ausdrücklich Regimenter (Terzias). Schiller hat sie Brigaden genannt, ich weiß nicht, warum? — Er giebt deren ganze Stärke auf 8678 Mann in 49 Fähnlein, ohne die Jungen und Avanturiers, an.

v. Ulloa führte das neapolitanische Regiment, das 3230 Mann in 9 Fahnen ausmachten; Sancho von Lodogno war an der Spitze des mayländischen Regiments, 2200 Mann stark in 10 Fahnen; das sizilianische Regiment, aus 1600 Mann bestehend und gleichfalls in 10 Fahnen getheilt, führte Julian Romero, der schon früher mit einem Regiment in Holland gestanden und dort wegen schlecht gehaltener Mannszucht eben nicht im besten Rufe stand. Gonsalvo von Bracamonte befehligte das sardinische Regiment, das durch drei Fahnen neu geworbener Leute mit den andern auf gleiche Stärke gebracht wurde. Der Herzog gab jeder Fahne funfzehn spanische Arcabuseros zu, die in den früheren italienischen Kriegen mehr isolirt gefochten, in Deutschland jedoch mehr mit den Piquenieren vermischt gewesen waren. — Die Reiterei war nur 1200 Pferde stark, und bestand aus 3 italienischen, 2 albanesischen und 5 spanischen leichten Geschwadern. Sie ward durch Ferdinand und Friedrich von Toledo, des Herzogs Söhne, befehligt. Meteren giebt die 10 Fahnen (Corneten) leichter Pferde jede zu 100 Pferden an. Zu ihnen kamen noch 2 mit Röhren bewaffnete Geschwader, Arcabuseros zu Pferde, wodurch 1200 Pferde zusammenkommen. Als Feldmarschall dieses Heeres fungirte Chiappin Vitelli, Markes von Cetona, eine der ersten militairischen Reputationen Italiens; die Artillerie befehligte Gabriel Serbelloni, der auch sonst

schon mit Auszeichnung im kaiserlichen Heere gedient hatte. Für den Fall etwaiger Belagerungen, so wie für die Anlage neuer Festungen, war Franz Pacciotto dem Heere beigegeben, der früher als Kriegsbaumeister dem Herzoge von Savoyen gedient. Doch folgten sonst noch dem Heere des Herzogs eine Menge spanischer Edelleute, welche früher unter dem Kaiser in Tunis, Italien und Deutschland gefochten. Unter ihnen finden wir Mondragone, den unsere Leser schon an der Elbe kennen lernten, wo er sich unter den 10 Spaniern befand, die, den Degen im Munde, über die Elbe schwammen und die Kähne der Sachsen herüber holten; Sancho von Avila, ein Zögling Alba's, gleich geübt das Schwerdt und die Feder zu führen, Camillo de Monte, Franz Ferdugo, die mit Auszeichnung an der Donau gefochten, Karl Davila, Nicolaus Basta und Graf Martiningo, von denen jeder bereits durch rühmliche Thaten im Heere bekannt war. — In drei Colonnen zog (den 3. Juni 1567), nach abgehaltener Musterung, das Heer über den Cenis, desselben Weges, den 18 Jahrhunderte früher Hannibal zur Eroberung Italiens gezogen seyn soll. Der Herzog selbst befand sich beim Vortrab; Ferdinand von Toledo und Oberst Lodogno führten die zweite Colonne, als das Mitteltreffen; der Markes von Cetona befehligte die Nachhut. — Die Art und Weise, wie der Zug selbst geschah, verdient eine nähere Betrachtung. Die Generäle

von

von Ibarra und von Cerbelloni gingen voran, um überall die Bedürfnisse des Heeres vorzubereiten, das dann regelmäßig einquartiert ward. Vortrab, Gros und Nachhut lösten sich in den Quartieren regelmäßig ab, denn wo der Vortrab des Morgens aufbrach, rückte Mittags das Gros ein, welches am folgenden Tage wiederum der Nachhut Platz machte. „Dem Lager", sagt Meteren, „folgten eine große Menge Jungen und H...., die unter ihren besonderen Fähnlein einherzogen, mit wunderlicher Ordnung in viel Rotten unterschieden, als in Edelmänner H...., Hauptmanns und Befehlshabers H...., reicher und armer Soldaten H...., mit seltsamer unter ihnen angestellter Disziplin und Regiment, darob diesem Duc d'Alba ein großes Lob zugeschrieben ward." — In kleinen Märschen durchzog er mit seinem Heere die savoyischen Alpen, und hatte so mit dem 14ten Marsche dieses schwierige Terrain hinter sich. Ein französisches Heer, unter Vieillevjlle, folgte auf französischem Gebiete den Bewegungen dieser Armee; ein Genfer Heerhaufen beobachtete solche von der anderen Seite her. Wechselseitige Besorgniß hielt allen das Schwerdt in der Scheide, denn sonst wäre es wohl ein Leichtes gewesen, dem Heere den Paß zu versperren. In seiner steten Ordnung, unter der strengsten Disziplin, langte das Heer in der Franche Comté an. Nur ein einziger Exceß auf diesem langen Zuge wird von den Historikern erwähnt — ihn strafte der Herzog nach der gan-

zen Strenge des Gesetzes, und den Uebertreter seines Befehles traf die Strafe des Stranges. Zwei Andere rettete die Vorbitte des lothringischen Generals, in dessen Commando der Exceß vorgefallen, und der sich, Alba zu complimentiren, bei diesem eingefunden. —

In der Franche Comté selbst stießen vier neu geworbene Geschwader burgundischer Reiter zu Alba's Heer. Sie waren eine Elite aus 12,000 deutschen Reitern, die hier, wie Meteren sagt, in Wartegeld lagen; in Luxemburg verstärkte er sich mit drei deutschen Regimentern Fußvolk, an deren Spitze die Grafen v. Eberstein, Schaumburg und Lodrone standen. Von Thionville aus traf der Herzog alle Anstalten für die Rolle, die er in den Niederlanden übernehmen sollte. Zugleich empfing er dort die Bewillkommungsbesuche Aller, die von seiner Ankunft hofften oder fürchteten. Von den militairischen Maßregeln war es zunächst die Unterbringung und Einquartierung seiner Truppen, welche sich nach den letzten Verstärkungen, der höchsten Annahme gemäß, auf kaum 20,000 Mann können belaufen haben, die den Herzog interessirte. Antwerpen, Gent und Brüssel wurden vorzüglich mit starken Garnisonen versehen. Den letzteren Ort wählte er selbst zum Sitz, und umgab sich hier zunächst mit dem mayländischen Regimente und den ersten Edeln des Landes, die ihn hierher begleitet. Wie Alba nach und nach die Niederländer zur Empörung trieb

wie er sich nicht scheute, das edelste Blut in Strömen fließen zu lassen, dürfen wir, als nicht zu unserem Zwecke gehörig, zunächst unberührt lassen. Wir beginnen am zweckmäßigsten mit den Anstalten, welche beide Theile trafen, um ihren Zwist zur blutigen Entscheidung zu bringen. Seit Wilhelm von Oranien, den die Zeitgenossen mit dem Beinamen des Verschwiegenen bezeichnet, und den wir mit Recht als den Stifter des anfangs scheinbar nur gegen Alba erhobenen Kampfes betrachten dürfen, sich aus den Niederlanden entfernt, hatte er auch die Werbungen für seine Sache in Deutschland begonnen. Was die deutschen Glaubensgenossen etwa unerfüllt ließen, ergänzten bereitwillig die Huguenotten in Frankreich und die Glaubensbrüder jenseits des Canals. Die Thätigkeit Oranien's, gleichsam unterstützt von den Staatsstreichen Alba's, von denen viele eben so unpolitisch als beleidigend für mehrere deutsche Fürstenhäuser waren *), belebten die überall zur Hülfe der Niederländer sich regenden Kräfte, und gaben ihnen bald Haltung und einen Mittelpunkt, von dem aus alle Anstalten mit Umsicht und Eifer betrieben wurden. Von allen Seiten strömten kriegskundige oder wenigstens doch kriegerische Leute herbei. Die Zusammensetzung aber dieses Heeres bedingte auch sein erstes kriegerisches Beginnen. Vor

*) Van der Vynkt's Geschichte der vereinigten Niederlande. I. S. 341 f.

allen Dingen mußte eine schnelle Entscheidung Oranien der undankbaren Mühe überheben, lange sein Heer, das, der Lage der Dinge gemäß, aus den heterogensten Theilen bestand, beisammen zu halten. Die Flamländer, meistens Flüchtlinge, die sich auf gut Glück unter seine Fahnen begeben hatten, und die sich, mit wenigen Ausnahmen, in einer sehr traurigen Lage befanden, drohten, ihm am meisten zur Last zu fallen *). Die Deutschen und Franzosen ganz Soldaten im Geiste jener Zeit, ungehorsam so lange es keinen Sold gab, beuteluſtig nach erkämpftem Siege, in Glück und Unglück endlich immer verdächtige Freunde, würden ihm unter allen Verhältnissen gefährlich geworden seyn. Jede Verzögerung oder Verlängerung hätte dieses unangenehme Verhältniß gesteigert. Alle seine Soldaten aber waren nach Beute gierig, sagt der berühmte Historiker der Niederländer; und wie konnte er in einem Lande, wo er als Retter erschien, ihrer Raubgier den Zügel lassen? Was konnten ihn die herrlichsten Siege nützen, wenn er die Frucht derselben, die allgemeine Sicherheit, dem Muthwillen der Siegenden Preis gab? **)

Diese Betrachtung seines Verhältnisses bewog den Prinzen von Oranien, schnell eine Invasion in die Niederlande zu machen, um so den Ar-

*) Hooft giebt die Anzahl der Flüchtigen aus den Niederlanden zu dieser Zeit auf 120,000 an.

**) Van der Vynkt, I. S. 342.

hängern seiner Partei Gelegenheit zu geben, gleichfalls den Schild zu erheben, und die Spanier zur Zersplitterung ihrer Kräfte zu bewegen. Er theilte daher die vorhandenen Streitkräfte in 4 Haufen. Der erste, der in Geldern einfallen sollte, rückte, unter des Grafen van Hoogstraten Befehl, der den Fallstricken des Herzogs Alba glücklich entgangen war, von Lüttich aus gegen die Niederlande vor. Ein Corps, das sich aus Huguenotten und Engländern in der Normandie gesammelt, sollte zu gleicher Zeit, unter eines Herrn von Coqueville Befehl, in Artois einfallen. Das dritte Corps, schon stärker wie die beiden ersten, drang, unter dem Befehl des Grafen Ludw. von Nassau, Bruders des Prinzen, in Friesland ein. Nicht zahlreich, noch weniger gut geübt, beseelte diese Truppen dennoch ein vortrefflicher Geist, und das Emblem in ihren Fahnen: Recuperare aut mori — wiedergewinnen oder sterben — ist selten mit größerem Rechte von Truppen geführt worden. — Hier führte der Herzog von Arenberg den Befehl; ihm zur Seite stand Gonzalez de Bracamonte, Oberst des Regiments von Sardinien, mit noch einem Theile anderer spanischer und italienischer Hülfstruppen, deren Total sich auf 5000 Mann, die mit Geschütz und Kriegsgeräth reichlich versehen waren, belief. Den Anführern beider Truppentheile war es darum zu thun, die Sache noch etwas hinzuhalten; Ludwig, um seine Truppen mehr an den Krieg zu gewöhnen, Aren-

berg, um eine Verstärkung, die im Anzuge war, abzuwarten. Die Spanier aber, weit entfernt davon, sich den verständigen Anordnungen eines erprobten, treuen Dieners ihres Königs zu fügen, glaubten in dessen Zögern nur Verrath zu sehen. Ungestüm verlangen sie, gegen den Feind geführt zu werden. An einem Damm trafen beide Heere zusammen. Sey es List, sey es der Drang der Umstände, die Truppen Ludwig's v. Nassau weichen. Dieser Vortheil schien den Spaniern zu wichtig, um nicht sogleich zu einer übereilten Verfolgung vorzubrechen; sehr schlau weicht ihnen Ludwig aus, lockt sie aber durch anscheinenden Widerstand in einen Hinterhalt, wo er sowohl seine Schützen, als seine Kavallerie, worin die Spanier bedeutend schwächer waren, geschickt aufgestellt hatte. Die Spanier wurden sofort von vorn und den beiden Seiten angegriffen. Die Salven der Infanterie wirkten fürchterlich; drei Hauptleute derselben fallen beim Anfange des Gefechtes. Arenberg will jetzt das Gefecht abbrechen, oder wenigstens doch hinhalten, bis seine Kavallerie herankommt — doch vergebens — die spanische Infanterie klagt ihn laut des Verrathes an — er wird gegen seinen Willen immer mehr in das Gefecht verwickelt. Da beschließt er, durch einen energischen Angriff der Sache eine andere Wendung zu geben. Aber ihm ward im Laufe seines kriegerischen Bestrebens sein Pferd erschossen

— er stürzt, und wird hier erstochen*). So wie ihn die Spanier fallen sahen, wich ihnen der Muth — sie wenden sich schleunigst zur Flucht, auf der noch eine Menge Offiziere und Soldaten niedergehauen werden. Ein großer Theil derselben flieht in das Kloster Heiligerlee, was jedoch sofort angegriffen und genommen ward. Graf Adolph, Bruder Ludwig's und Wilhelm's, endete beim Angriff auf dasselbe eine Laufbahn, die er kaum, so ruhmvoll, begonnen. — Die Spanier verloren hier 1600 Mann, 6 Kanonen, eine bedeutende Kriegskasse, welche den Sold für die in Gröningen stationirten Truppen enthielt, die ganze reiche Feldequipage Arenberg's und eine große Menge anderer Kostbarkeiten. Das Gefecht selbst fand am 24. Mai 1568, zwischen dem Kloster Heiligerlee und Wynschoten, Statt. — Die Leichname beider Anführer liegen in der Abtei Heiligerlee begraben. Ueber den Verlust der niederländischen Truppen selbst ist nichts bekannt. — Graf Megen, der schon von Gröningen aus auf dem Marsche war, um zu Arenberg zu stoßen, erfuhr noch zur rechten Zeit die Niederlage desselben, und beeilte sich, nach Gröningen zurückzukehren, um sich dieses wichtigen Platzes, der sich, auf die erste Nachricht von

*) Man nimmt gewöhnlich an, daß er durch Adolph von Nassau's Hand gefallen. Meteren aber nennt seinen Gegner Haultein, und läßt Adolph selbst später beim Angriff auf Heiligerlee bleiben.

dem Siege der Niederländer, unbedingt gegen die Spanier erklärt haben dürfte, zu versichern. Doch fielen in der Nähe der Stadt eine große Menge Gefechte vor, die, wenn sie den Niederländern auch nicht immer günstig waren, so doch den Glauben an die Unüberwindlichkeit der Spanier stark erschütterten. —

Die Nachricht vom Siege der Oranier ging wie ein Lauffeuer durch das ganze Land, vermehrte überall den Enthusiasmus, bewog viele Unentschiedene, sich jetzt für die Sache der Freiheit zu erklären, und setzte Alba in die größte Verlegenheit. Besonders war ihm der Tod Arenberg's unangenehm, der im Lande einen großen Anhang hatte und für einen dem Könige sehr ergebenen Unterthan galt *). Dann hatte er noch zu den Offizieren gehört, auf die er sich am meisten verlassen konnte. Er sah wohl ein, daß der mindeste Verzug die Sache seines Herrn rettungslos machen, ihn selbst in die größte Gefahr stürzen könnte. Er traf daher sofort Anstalten, den Fortschritten der Armee Ludwig's von Oranien in Friesland ein Ziel zu setzen. Alle Truppen, die er aus Deutschland erwartete, erhielten den Befehl, sich direkt auf Gröningen zu dirigiren. Chiappini Vitelli ward mit einem Corps spanischer und deutscher Truppen, die man glaubte in Brüssel

*) Johann von Ligne, Freiherr von Barbençon, Graf von Arenberg.

entbehren zu können, ebenfalls dahin geschickt. Hierdurch wurden auch momentan die Angelegenheiten um Gröningen wieder hergestellt, und der Graf v. Nassau, der nur drei Stunden von der Stadt lag, genöthigt, sich wieder zurückzuziehen. Zugleich brachte Vitelli wieder Kriegszucht und Ordnung in das Heer, ließ die Offiziere vom sardinischen Regimente, welche Arenberg zur Schlacht gezwungen hatten, mit dem Schwerdte hinrichten, und traf auch sonst Anstalten, die Sachen im Zuge zu erhalten. Dagegen offenbarten sich in des Grafen v. Nassau Heer Mißbräuche jeder Art. Das flüchtige Volk, aus dem es in der Mehrzahl bestand, war schwer in Ordnung zu halten. Wegen Mangel an Lebensmitteln und Geld brachen öfters Meutereien aus. Plünderungen und Gelderpressungen, denen bald die scheußlichsten Grausamkeiten folgten, worauf dann die Soldaten die Fahnen haufenweise verließen, brachten dieser Armee den Untergang. Graf Ludwig wich daher jedem Zusammentreffen mit dem Feinde aus, und suchte in Vermeidung jedes Kampfes und im Harren des Heranzuges seines Bruders, der bereits vor geraumer Zeit von Trier, wo er seine Truppen gesammelt hatte, aufgebrochen war, Rettung. Eben die Gründe aber, die ihn hierzu bewogen, trieben Alba an, Alles daran zu setzen, durch Vernichtung dieses Haufens die Schmach von Heiligerlee zu rächen, und zugleich den Keim der Revolution mit Vernichtung dieses Heeres auszureuten. Nachdem

er in Brüssel durch Vergießung des edelsten Blutes seinen Blutdurst gestillt, brach er selbst gegen die verhaßten Gegner auf. Des Grafen von Nassau Heer mochte 14,000 Mann zählen, als die Bewegungen begannen; Alba konnte ihm, ohne die wichtigen Punkte zu entblößen, vielleicht nicht volle 12,000 Mann entgegensetzen *). Aber dieß waren ausgesuchte, vortreffliche Truppen, deren Rücken gesehen zu haben sich noch kein Feind rühmen durfte. Sie fochten dabei unter den versuchtesten Offizieren der Zeit. Graf Ludwig hatte sich, nach mannigfachem Hin- und Herziehen, endlich bei Gemmingen, von den Friesländern Jemgum genannt, gelagert. Ein Bergrücken, zwischen dem Dollart, der Ems und der Stadt Emden, bildete hier eine Art Schlupfwinkel, der nur von einer einzigen Seite zugänglich war. Diese war man beschäftigt sorgfältig zu verschanzen. Den Zugang selbst bildete ein schmales Defilee, das unter dem Feuer des Lagers lag. Hier waren die Truppen des Grafen in 2 Corps aufgestellt, die schon bis auf 7000 Mann geschmolzen waren. Dreißig Reiter, unter Avila, mußten die Stellung des Grafen von Oranien rekognosziren. Dann engagirten hundert Reiter ein Gefecht, gleichsam nur zum Schein. Aber ihnen folgten 800 Ha-

*) Van Kampen in seiner Geschichte der Niederlande giebt Alba 15,000, dem Grafen aber zwischen 7 und 12,000 Mann. I. S. 379.

kenschützen, unter Julian Romero, die abermals 1000 Hakenschützen und Musketiere, unter Londagno, und zwei Geschwader schwerer Reiter, unter Gonzaga, unterstützen. Diesen folgte der Rest des spanischen Fußvolks, unter Ulloa und Braccamonte, die jedoch den Befehl hatten, ohne des Herzogs ausdrücklichen Befehl sich in kein Gefecht einzulassen. — Deutsche und Wallonen, 15 Fahnen stark, bildeten eine Art Rückhalt, unter Georg von Lalain, Herrn von Bille, des Grafen van Hoogstraten Bruder, der vor einigen Tagen vom Grafen von Nassau zum Herzoge Alba übergegangen war. Ihnen hatte der Herzog noch 600 Speerreiter zugeordnet.

Avila, der zum Rekognosziren vorgesandt worden, fand den Feind im Begriff, alle Brücken zu seiner Stellung abzubrechen und die Deiche durchzustechen. So wie er jedoch vorrückte, wichen sie schleunigst zurück. Das Lager selbst gerieth hierauf in Allarm. Durch seine Anstalten erhielt es Avila über das, was da kommen könnte, in Ungewißheit. Er sandte hierauf zu Alba um Unterstützung. Dieser jedoch verweigerte ihm jede Hülfe, und wies ihn an, mit seinen Leuten sein Heil zu versuchen. Dabei aber ließ er den Marsch der Truppen eifrigst fortsetzen, und gab später Gonzaga Befehl, ebenfalls vorzurücken. Das Scharmützeln der Vorposten hatte fast vier Stunden gedauert; es war darüber zwei Uhr Nachmittags geworden. Da erließ der Herzog an seinen Sohn,

Don Ferdinand Toledo, den Befehl, in gedrängten Colonnen gegen die feindliche Stellung vorzudringen und, wie sich Meteren ausdrückt, dem Feinde an die Haut zu greifen. Die Colonnen drängten hierbei sehr stark, schoben einander gewissermaßen vorwärts. Hierzu bewog den Feldherrn das allmählig steigende Wasser, da man es nicht verhindern gekonnt, daß einige Dämme durchstochen worden, andererseits das trübe Wetter, das regnigte Tage versprach. So wie sich die Truppen den Verschanzungen näherten, wurden sie zwar mit einem lebhaften Artilleriefeuer empfangen, aber da die Spanier den Angriff auf die Batterie selbst mehr maskirt und sich seitwärts gewandt hatten, so litten sie hierdurch nicht sonderlich. Unordnung und Ungehorsam in des Grafen von Oranien Lager erleichterten ihnen den Sieg noch. Hier hatten nämlich die Truppen, statt sich zum Schlagen zu rüsten, Sold verlangt. Darüber war eine förmliche Meuterei ausgebrochen. Sie weigerten sich beim Anrücken des Feindes eben sowohl zu fechten, als zu schanzen. Als nun die Spanier heranrückten, herrschte überall Unordnung und Ungehorsam. Ein großer Theil floh, ohne zu kämpfen, Viele warfen die Waffen weg, noch Andere sollen sogar zu den Spaniern übergegangen seyn. Diese hieben nichts desto weniger Alles nieder, was ihr Schwerdt ereilte; ein großer Theil ertrank in der Ems, wohin der Schrecken die Flüchtlinge schaarenweis trieb. Das ganze Lager, Geschütz und

Gepäck ward eine Beute der Spanier. Die Grafen von Nassau und Schauenburg, die obersten Anführer im Heere, flohen nach Emden; hier traf einige Tage später auch der Anführer der Friesländer D. Galamo ein, dem es bei seiner großen Terrainkenntniß geglückt war, einen Theil seiner Leute streitfähig und geordnet vom Schlachtfelde zu führen. — Die Schlacht fand am 21. Juli 1568 Statt. Die Operationen bei Gröningen hatten am 14. desselben Monats begonnen. Der Herzog hatte also in 8 Tagen das Heer des Gegners nicht allein geschlagen, sondern auch aus einander gesprengt, und den Zustand der Dinge, wie er vor der Wynschotner Action gewesen, wieder hergestellt. Alba selbst weilte nur einige Tage in dieser Gegend, ging dann nach Gröningen, wo er eine Citadelle nach Art der Antwerpener traciren ließ, die jedoch nie zur Ausführung kam, und kehrte dann über Amsterdam und Utrecht zu seinen Blutgenossen nach Brüssel zurück.

Von dort betrieb er die Anstalten, den Prinzen v. Oranien zu bekämpfen, da, wie wir wissen, von Trier aus seine Armee (das vierte Corps) gegen Achen und Lüttich vorgerückt war. Bei Romersdorf im Trierschen hatte er 44 Fähnlein deutscher Knechte, vier tausend Wallonen, Burgunder und Franzosen, größtentheils Hakenschützen, und 7000 Reiter, in der Mehrzahl wohl gewaffnet, gemustert. Er führte ferner vier große und sechs kleine Feldgeschütze mit sich. Die Stärke dieses

Heeres soll an 28,000 Mann betragen haben *). Der Befehl über die verschiedenen einzelnen Corps scheint nicht so bestimmt ausgesprochen gewesen zu seyn, wie wir dieß bei dem Heere Alba's finden, worüber uns sowohl Strada als Meteren eine Menge von Beispielen anführen. — Des Prinzen Zug ging zunächst nach Brabant, wo er sich alsbald Tongerns und St. Truyen's bemächtigte, um dem Herzog, der ihm entgegengeeilt, eine Schlacht anzubieten. Alba mochte vielleicht nur die Hälfte so stark seyn, als sein Gegner. Er hatte 4 deutsche und 3 spanische Regimenter versuchter Infanterie, vielleicht 7000 Mann stark, 40 Fähnlein Wallonen, 3000 deutsche schwere Reiter und 1000 deutsche leichte Reiter, und 2000 spanische, italienische und burgundische leichte Pferde; hierzu kamen noch die Venden von der Ordinans, wie sie im Meteren genannt werden **), etwa 2000 Pferde. Der Herzog, das numerische Uebergewicht seines Gegners fürchtend, beschloß, sich streng auf der Defensive zu halten, und hoffte, bei der vorgerückten Jahreszeit und der Art der Zusammensetzung des Heeres seines Gegners, dasselbe auch ohne Gefecht aus einander zu sprengen. Das Verweilen des Prinzen zwischen Maas und Rhein, wo sich bedenkliche Meuterei in seinem Lager zeigten, welche sogar des Prin-

*) Von Kampen giebt 20,000 Infanteristen und 5000 Reiter an.

**) Deutsche Ausgabe von 1614, S. 153.

zen Leben bedrohten, erleichterte dem Herzog seinen Plan. Jedes ernste Gefecht vermeidend, ging dieser endlich über die Maas, über welche er vorgerückt war, zurück, und beide Heere lagerten hier geraume Zeit einander gegenüber. Aus einem stark verschanzten Lager, das der Herzog in der Nähe von Mastricht bezog, war er bemüht, dem Prinzen den Uebergang streitig zu machen. Alle Fuhrten waren bewacht oder verdorben, überall waren kleine Posten aufgestellt, welche mit Aufmerksamkeit und Sorgfalt den Strom hüteten. — Aber nichts desto weniger fand der Prinz, nachdem er vergebens versucht, sich Lüttichs durch Unterhandlung zu bemächtigen, zwischen Mastricht und Rörmonde bei Stockem eine Fuhrt, die weniger sorgsam gehütet war. Seine leichte Kavallerie verjagte die dort lagernden Spanier ohne große Mühe, und das Heer setzte alsbald ohne Widerstand durch den Fluß. Die Gewalt desselben brach der Prinz dadurch, daß er seine Reiterei geschlossen in's Wasser rücken ließ, während unterhalb derselben die Infanterie durchzog (17. Oktober 1568). Der Uebergang ward so mit einer überraschenden Schnelle in's Werk gesetzt *). Hätte der Prinz die erste Ueberraschung benutzt, so ist wahrscheinlich, daß er

*) Den Lesern ist bekannt, daß Cäsar auf diese Art durch die Seine und die Segre gesetzt. Meteren sagt, daß er der Practik oder spitzfindigkeit so J. Cäsar und andre Feldherrn vorzeiten ge-

dießmal den schlauen und vorsichtigen Alba überlistet. Aber es scheint, als wenn er sich hier einer Unterlassungssünde schuldig gemacht. Ob jedoch er, ob sein Heer hieran mehr Schuld gewesen, ist bis jetzt nicht entschieden. Alba kam die Nachricht von dem Uebergange des Prinzen so wenig wahrscheinlich vor, daß er sie lange nicht glauben wollte. Er wies also jeden Plan zum Angriff der ermüdeten und ganz durchnäßten Armee seines Gegners um so mehr von sich. Der Prinz säumte jedoch nicht, bald gegen die Spanier vorzubrechen. Aber er fand diese auf einem Berge bei Mastricht so vortheilhaft verschanzt, daß er nicht daran denken durfte, sie anzugreifen. — Der Herzog setzte auch von hier aus sein Zögerungssystem fort, jedes entscheidende Gefecht mit Sorgfalt vermeidend. Je mehr der Prinz v. Oranien eine Schlacht wünschte, je mehr wich der sonst so kühne Alba ihr aus. So begann in dieser Gegend ein Manöver-Krieg, bei dem der Herzog allein bemüht blieb, seinem Gegner die Lebensmittel abzuschneiden, ihn hinzuhalten, und in unangreifbaren Positionen jeden Angriff des ohnehin schon sehr vorsichtigen Gegners unmöglich zu machen. Neunundzwanzigmal wechselten die Heere ihr Lager, ohne daß es dabei zu mehr als unbedeutenden Gefechten gekommen wäre. Die Spanier, sonst immer gewohnt, dem Gegner kühn unter

---

braucht mit vieler Leut verwundrung insonderheit aber deß Duc de Alba gefolgt.

die Augen zu treten, gehorchten nur mit Mißmuth ihrem vorsichtigen Führer, und schämten sich nicht selten der verborgenen Zufluchtsörter, wohin der Herzog ihren Muth flüchtete. Der Krieg zog sich so bis Tienen durch Brabant. Von hier gedachte der Prinz nach Judoigne zu gehen und sich daselbst mit einem Corps Huguenotten — 12 Cornetten Reiter und 2000 Hakenschützen — die sich zu Chauny und Genly gesammelt hatten, zu vereinen. Er mußte zu diesem Behuf über die Gete setzen. 2000 Mann Infanteristen und mehrere Fähnlein Reiterei, die er auf einen Hügel gestellt, sollten diesen Uebergang decken. Der Herzog jedoch hatte seinen Sohn Don Friderigo mit 4000 Hakenschützen, mehreren Fähnlein Reiter und 6 Geschützen dem Prinzen nachgeschickt. Dieser, die Gelegenheit, die sich ihm darbot, unter günstigen Umständen zu fechten, benutzend, griff die Nachhut des Prinzen an. Das Geschütz der Spanier brachte die Niederländer in Unordnung — ein Angriff der Infanterie vollendete diese. Die Niederländer wurden von allen Seiten angegriffen, und das Gefecht endete mit ihrer gänzlichen Niederlage. Sie verloren an 2000 Mann. — Graf Hoogstraten, ein ausgezeichneter Offizier, ward bei dieser Gelegenheit tödtlich verwundet und starb bald darauf an seiner Wunde. — Der Prinz hatte durch seinen Abmarsch allerdings seinen nächsten Zweck, Vereinigung mit den Franzosen, erreicht, ohne jedoch dadurch eine günstigere Wendung seiner Verhältnisse

im Allgemeinen bezweckt zu haben. Der Herzog blieb ganz bei seinem System, von dem er jetzt schon die wohlthätigen Folgen empfand. Es war Ende Oktobers. — Die strenge Jahreszeit wirkte nachtheilig auf das nur schlecht gekleidete Heer des Prinzen; dabei umschwärmten Alba's *) Schaaren das Lager des Prinzen überall, und bald erhöhte Mangel an Lebensmitteln das Unbehagliche dieses Zustandes. Geldmangel endlich bestimmte den Prinzen, zuletzt die Niederlande gänzlich zu räumen, und wo möglich im Auslande einen Zufluchtsort für sich zu suchen und sein Heer dort abzudanken. Durch das Lüttichsche jedoch durfte der Prinz nicht hoffen nach Deutschland zu gelangen, indem der Bischof sich zu weit mit den Spaniern eingelassen hatte, um auf dessen Unterstützung rechnen zu dürfen. Ihm blieb daher nur übrig, durch den Hennegau eine Gemeinschaft mit Frankreich zu suchen, und hier wo möglich eine bessere Zukunft abzuwarten, oder aber den unterdrückten Huguenotten beizuspringen. Der Herzog, der sich hierdurch dem lange zugestrebten Ziele näher gerückt sah, trat dennoch nicht aus seiner Rolle heraus. Er folgte dem Heere Oranien's zwar so nahe wie möglich, doch

*) Wynkts sonst sehr gute Geschichte der Niederländer ist hier nicht gerecht gegen Alba — er würdigt die kriegerische Thätigkeit desselben in diesem Kriege viel zu geringe. Man vergleiche I., S. 351 ff.

stets mit Vorsicht. Verschiedene kleine glückliche Gefechte jedoch scheinen seinen Offizieren seine weisen Lehren vergessen gemacht zu haben. Bei Quesnoi ließen sie sich in ein Gefecht ein, das sich sehr bald zum Nachtheil der Spanier entschied (12. November). Zehn Fähnlein deutscher, acht Fähnlein spanischer Infanterie, und drei Regimenter leichter Pferde erlitten hier eine gänzliche Niederlage, die dem spanischen Heere 2000 Mann, und unter diesen viele tüchtige Offiziere, gekostet haben soll. Nichts desto weniger folgten die Spanier dem abziehenden Feinde mit unverdrossenem Muthe bis zur Grenze von Frankreich. Die Nachlese, welche sie hier hielten, war nicht unbedeutend. Doch bediente sich der Herzog seines Sieges auch hier mit seiner bekannten Grausamkeit. Wer von den Niederländern gefangen wurde, ließ er henken; Ausländer wurden nackt ausgezogen — mutternacket berichtet Meteren — und nach Mastricht entlassen. — Kaum jedoch hatte Oranien den französischen Boden betreten, so erlag er neuen Unfällen. Von einem französischen Heerhaufen unter Marquis de Cossé hier empfangen, ward er anfangs ziemlich als Feind behandelt. Erst nach vielem Hin- und Herschicken zwischen Paris und Cambrai, wo Oranien sich aufhielt, kam eine Art Uebereinkunft zu Stande, welche über Oranien und dessen Heer entschied. Das Heer mußte durch Lothringen nach Straßburg, wo es sich auflöste. Der Prinz hatte zwar Alles gethan, um die ein-

zelnen Befehlshaber zu bewegen, mit ihm zum Prinzen von Condé, zur Unterstützung der bedrängten Glaubensgenossen zu ziehen, doch vergebens. Das Geld des Königs von Frankreich wirkte stärker. — In Straßburg ward das Heer mit einem geringfügigen Solde entlassen. Der Prinz verkaufte sein Geschütz und Heergeräth, um den Bedürfnissen der Menge und seinen Versprechungen so viel wie möglich nachzukommen. Doch der Erlös daraus reichte keineswegs hin, den Bedürfnissen zu genügen. Eine große Menge Menschen kam sowohl durch Kälte als Nässe um, andere richteten der Hunger und gänzliche Entblößung zu Grunde. — Ein Theil seiner Leute, die das Geschick verschont, trat in des Königs von Frankreich Dienste; ein anderer in die des Herzogs von Zweibrück, der sich im Lande ein Corps warb. Am glücklichsten dürften noch die gewesen seyn, welche der Prinz und sein Bruder Ludwig um sich behielten, etwa 1200 Reiter, mit denen sie im nächsten Jahre zu Condé stießen, um hier für ihre Brüder zu fechten und zugleich eine Aenderung ihres harten Geschicks abzuwarten. Achtzig Tage hatten hingereicht, um das für jene Zeit sehr starke Heer Oraniens, das an Stärke zweimal das Heer übertraf, welches der mächtigste Monarch der Erde zur Unterjochung der Niederländer abgesandt, vollkommen aus einander zu sprengen, und dem Henker der Niederländer einen unbezweifelten Sieg zuzuwenden, den er mit mehr Grausamkeit und Laune, als mit consequenter Strenge benutzte. —

Untersuchen wir die Unfälle, welche die verschiedenen Befreiungs-Corps der Niederländer, von deren Unternehmungen wir nur die der Haupt-Corps betrachteten, trafen, so werden wir eine Menge von Ursachen finden, welche sie motivirten. Die Streitkräfte selbst, mit welchen die Ausgewanderten den Kampf begonnen, waren nicht unbedeutend, aber sie waren — wie man berechtigt ist, dieß aus den Ereignissen zu folgern — nicht sonderlich zusammengesetzt, wie dieß unter ähnlichen Erscheinungen immer der Fall seyn wird. Das Gefühl der Rache und der Drang nach einer gesetzmäßigen Freiheit waren zwar allgemein, doch hatte der Wunsch, auf dem Wege der Güte die Letztere zu erlangen, die Gemüther von einem allgemeinen Aufstand noch eben so entfernt gehalten, als andererseits Alba's Henkerschwerdt den Ausbruch jeder Regung dafür unterdrückt hatte. Es waren an 50,000 Mann, in vier Corps getheilt, welche den Angriff begannen. Wenn auch der Wunsch, den Unzufriedenen überall die Hand zu bieten und die spanischen Streitkräfte zu theilen, eine Zersplitterung dieser Art gut heißen mochte, so wäre es vor allen Dingen nothwendig gewesen, die Angriffe zu gleicher Zeit zu unternehmen. Wenigstens hätten die beiden Hauptangriffe coinzidiren müssen. Aber wir haben bereits gesehen, wie wenig dieß der Fall war. Alba ward vollkommen Zeit gelassen, überall zur rechten Zeit zu erscheinen. Ludwig von Oranien begann seine Unternehmung mit Glück — aber sie endete mit gänzlicher Zer-

sprengung seines Heeres. Einerseits waren es die schlechten Anstalten, die er getroffen, andererseits die schlechte Organisation seines Heeres, welche dieß bewirkten. Wäre er Alba bei Zeiten ausgewichen, hätte sich allenfalls über die Weser zurückgezogen, so wäre er unbedingt ungeschlagen entkommen, und hätte dann wohl Mittel gefunden, sich mit seinem Bruder zu vereinen. Aber es scheint, als wenn er noch obenein überfallen ward. Die schlechte Führung mag der Truppen Insubordination und deren Ungehorsam noch vermehrt, und so die Catastrophe herbeigeführt haben. Was übrigens eine bessere Führung vermocht, geht daraus hervor, daß D. Galamo mit seinen Friesländern in ziemlicher Ordnung in Emden ankam. — Noch mehr Critik bietet das Commando des Prinzen v. Oranien selbst. Mit einem Heere, das schon beim Beginn der Operationen einen höchst widerspenstigen Geist beweis't, dessen Aufstand ihm fast das Leben gekostet *), rückt er anfangs auf beiden Seiten der Maas vor. Bei Alba's Anrücken bringt er, der die Schlacht und eine schnelle Entscheidung suchte, den Fluß zwischen beide Heere und überschreitet diesen dann mit Gewandtheit und Muth. Kaum jedoch ist ihm dieß geglückt, und er hat so Gelegenheit gewonnen, seinen Gegner zu überfallen, so unterbleibt die Ernte einer wahrhaft

*) Meteren erzählt, daß ihm das Rapier von der Seite geschossen und einige Herren todt geblieben.

schönen und kühnen Bewegung, weil das Heer durchnäßt ist. Es wird nicht gesagt, daß ihm dieses bestimmt den Gehorsam zum Weitermarsch verweigert. Meteren meint nur, daß er es nicht habe dazu bringen können. Aber sollte der Prinz nicht so viel Autorität, so vielen Einfluß bei einem Theile desselben gehabt haben, um den anderen dadurch fortzureißen? Das Heer brach erst auf, als es zu spät war, die Spanier mit Vortheil anzugreifen. — Mit dem Uebergange über die Maas beginnt eine Reihe von Unternehmungen, welche wir nicht verstehen. Der Prinz, noch einmal so stark wie der Herzog v. Alba, will diesen zur Schlacht bewegen. Es werden eine große Menge Märsche und Contremärsche gemacht, ohne daß es zu mehr als kleinen Scharmützeln kam. Dagegen sieht sich Oranien von allen Seiten umgarnt, überall in seinen Operationen gehemmt und zuletzt so von aller Zufuhr abgehalten, von allen Lebensmitteln entblößt, daß er sich genöthigt sieht, um sich zu verstärken, seinen ursprünglichen Plan aufzugeben. Alba fängt nun an, seine Vertheidigungsmaßregeln zweckmäßig zu modifiziren, er tritt kühner hervor. Dieß sowohl als die allgemeinen Verhältnisse zwingen Oranien, an den Rückzug zu denken. Unter mannigfachen Gefechten erreicht er endlich mit seinem gänzlich mißmüthigen und demoralisirten Heere Frankreich, wo er in neue Unannehmlichkeiten verwickelt wird. Die ganze Unternehmung endete mit Entlassung des Heeres, von

dem nur 1200 M. im strengen Sinne des Worts für den Prinzen disponibel blieben. Hätte der Prinz seine Lage gehörig begriffen, und die Verhältnisse richtig gewürdigt, so hätte er wohl einsehen müssen, daß eine verlorne Schlacht eben sowohl die Desorganisation seiner Armee herbeiführen mußte, als ein langer zweckloser Feldzug. Die Entscheidung aber dieses Feldzuges lag mehr an den Thoren Brüssels, als an den Grenzen der Niederlande. Der Prinz also, statt sich in erfolglosen Unternehmungen, den Gegner zur Schlacht zu bringen, abzuquälen und sein Heer zu schwächen, hätte gerade auf Brüssel losgehen sollen. Alba wäre so unter jeder Bedingung genöthigt gewesen, ihm zu folgen, und eine Schlacht wäre dann nicht ausgeblieben. Gewonnen oder verloren, ward des Prinzen Lage dadurch nicht schlimmer. Gewann Oranien die Schlacht, so war kein zweites spanisches Heer mehr da, die überall eingesperrten Spanier zu erlösen — die Garnison-Städte wären im Laufe des Winters gewiß ohne Ausnahme gefallen. Brüssel hätte damit wahrscheinlich den Anfang gemacht, ihm wären die übrigen Städte gefolgt. Die Organisation des spanischen Heeres und dessen Zusammensetzung aus Wallonen, Deutschen, Italienern und Spaniern, hätte diese Catastrophe noch beschleunigt. Ueberdieß führten noch viele Niederländer in den Hauptstädten den Befehl. Die Unterhandlungen mit den Truppen wäre natürlich in des Königs Namen geführt worden. Es ist wahrscheinlich, daß in diesem

sem Falle dem achtzigjährigen Kampfe vorgebeugt worden, und daß der König von Spanien, über Alba zeitig orientirt, versöhnendere Maßregeln eingeschlagen hätte. — Ward Oranien dagegen geschlagen, so wäre seine Sache um nichts nachtheiliger geworden, als sie es am Ende des Feldzuges so war. Sein Heer, vor Brüssel geschlagen, wäre aus einander gesprengt worden. Die gänzliche Auflösung desselben hätte also nur auf einem anderen Wege Statt gefunden. Uebrigens aber wäre der Sieg Alba's noch immer sehr problematisch geblieben, da wir gesehen, daß das niederländische Heer noch am Ende des unglückseligen Kampfes eine gewisse Expansivität beibehalten, die, zweckmäßig benutzt, gewiß zu überraschenden Resultaten geführt haben würde. Das allgemeine Lagenverhältniß, der Haß und Groll jedes Niederländers gegen die Spanier, das Henkergeschäft Alba's u. s. w., würden eben so viel Mittel und Wege geboten haben, dem Prinzen sein Unternehmen zu erleichtern, als sie den Spaniern hemmend und lastend entgegen getreten wären. — Alba's militairische Unternehmungen, welche uns von den Zeitgenossen eben nicht im vortheilhaftesten Lichte geschildert werden, scheinen, richtig gewürdigt, keinesweges so tadelhaft zu seyn. Wenn ein an sich consequent durchgeführter Plan zum Ziele führt, so hat er unbedingt schon immer die Richtigkeit der Anlage für sich. Alba kannte Oranien und dessen Heer, und wußte die Ver-

hältnisse richtig zu würdigen — eine Niederlage, und er war verloren. Daher sein Zögern, seine cunctatorischen Maßregeln, welche sein Heer zur Verzweiflung brachten. Aber mit eiserner Consequenz führte er sein System durch — ihn brachten nicht die Vorstellungen seiner höheren Offiziere, nicht das Murren seiner Soldaten, der Hohn und der Spott des Gegners davon ab. Er erndtete die Früchte davon in kurzer Zeit. Zwar hatte sich der Herzog keines im Felde erfochtenen entscheidenden Vortheils über seinen Gegner zu rühmen — aber das Land hatte er seinem Herrn erhalten, die Niederlage der Seinen gerächt, und ein ihm mehrfach überlegenes feindliches Heer gänzlich vernichtet. Alba fühlte, was er geleistet; besserer Feldherr, wie alle seine Gegner, wußte er sein imperatorisches Verdienst vielleicht allein auch richtig zu würdigen. Die Zeitgenossen haben ihm die Art und Weise, wie er das Andenken seiner Thaten auf die Nachwelt zu bringen gedachte, sehr übel gedeutet. Aber das bei Gemmingen erbeutete Geschütz, das Entweichen der Rebellen vor ihm, bekräftigen eben so die Wahrheit des ersten Theils der Inschrift auf der bekannten Bildsäule in der Citadelle von Antwerpen, als der andere Theil den Stolz eines verblendeten Wütherichs bekundet, der in seinen zahllosen Schaffotten und Henkergeräthschaften nur Werke des Erbarmens und der Liebe sah *). —

*) Hier die Inschrift auf der aus feindlichem Erz

Alba ging nach seinem Siege auf der Bahn seiner Grausamkeiten mit einer verabscheuungswürdigen Consequenz fort. Was auch der determinirteste Pyrrhonismus unternehmen mag, diesen Henker eines ganzen Volkes rein zu waschen — man wird in den Triebfedern seiner Handlungen immer mehr Habsucht, Geiz und Grausamkeit, als wirkliche Verblendung entdecken. — In dem Maße jedoch, wie sich der Herzog in Grausamkeiten erschöpfte, gewann die Sache der Niederländer neue Kraft. Die Tausende, welche des königlichen Statthalters Tyrannei aus der Heimath vertrieb, eilten ins Ausland, wo die Erzählung ihrer Leiden, die Schilderung der Verfolgung der neuen Lehre, ihnen eben so viel Anhänger gewann; die frische Begeisterung für diese schuf Alba eben so viel Feinde, als es derselben Bekenner gab. Von jetzt an galt im vollsten Maße des Worts, was Schiller so wahr als schön sagt: „Alle die Tausende, welche die Grausamkeiten der königlichen Statthalter aus den südlichen Niederlanden, der Hugenottenkrieg aus Frankreich und der Gewissenszwang aus an-

---

gegossenen Statue: „Ferdinando Alvarez a Toledo Albae Duci, Philippi Secundi Hispaniarum regis apud Belgas Praefecto: quod extincta Seditione, Rebellibus pulsis, Religione Procurata, Justitia Culta Provinciis pacem firmaverit: Regis optimi Ministro fidelissimo positum." Darunter stand: „Jungelingi opus, ex aere captivo."

deren Ländern Europa's verjagten, alle eilten zu den Rebellen. Ihr Werbeplatz war die ganze christliche Welt. Für sie arbeitete der Fanatismus der Verfolger, wie der Verfolgten. Die frische Begeisterung einer neu verkündigten Lehre, Rachsucht, Hunger und hoffnungsloses Elend zogen aus allen Distrikten Europa's Abenteurer unter ihre Fahnen. Alles, was für die neue Lehre gewonnen war, was von dem Despotismus gelitten, oder noch künftig von ihm zu fürchten hatte, machte das Schicksal dieser neuen Republik gleichsam zu seinem eigenen. Jede Kränkung, von einem Tyrannen erlitten, gab ein Bürgerrecht in Holland. Man drängte sich nach einem Lande, wo die Freiheit ihre erfreuende Fahne aufsteckte. —

Dürfen wir uns da wundern, wenn wir die Niederländer bereit sehen, das Aeußerste zu wagen, um sich Alba's Joche und dessen Grausamkeiten zu entwinden? — Vier Jahre, nachdem Oranien den ersten unglücklichen Versuch gemacht, sein Vaterland zu erretten, wagten die Niederländer, angeblich auf Coligny's Rath, von der See her einen Einfall in ihre Heimath, der bald zu den erfreulichsten Resultaten führen sollte. Die Meer- oder Wassergeusen, unseren Lesern aus der holländischen Geschichte bekannt, in ihrer Mehrzahl anfangs nur mehr kühne Corsaren, die von dem allgemeinen Elende vortheilten, als entschlossene Vaterlandsvertheidiger, hatten im Laufe der Zeit eine Menge der edelsten Flüchtlinge unter sich aufgenom-

men, die sie zu einem eben so achtbaren als schönen Vereine tapferer, zur Errettung des Vaterlandes fest entschlossener Männer umschufen. An ihrer Spitze stand damals Wilhelm von der Mark, Graf von Lumay, ein Nachkomme jenes Ebers der Ardennen, der von seinem berüchtigten Ahnherrn die Grausamkeit und den Priesterhaß geerbt hatte, ein niederländischer Großer, den der unversöhnlichste Haß gegen die Spanier belebte. In den innigsten Verhältnissen mit Egmond und Horn, kaum selbst dem Henkerschwerdte Alba's entflohen, hatte er geschworen, nicht eher seinen Bart zu scheeren, noch sein Haar zu kämmen, bevor er nicht den Tod der Freunde gerächt. Die Art und Weise, wie er seine Rache übte und das Wiedervergeltungsrecht trieb, hatten ihm den Namen des Hauers der Ardennen erworben. Mit einer kleinen, aber mit den kühnsten Leuten bemannten Flotte, trieb er zwischen Holland und Seeland umher, Jagd auf Alles machend, was nur im entferntesten Sinne in Zusammenhang mit den Spaniern stehen konnte. Daß den Freibeutern dabei jedes andere Eigenthum heilig geblieben wäre, ist weder zu vermuthen, noch von den Zeitgenossen eingestanden. Den 1. April, am Palmsonntage 1572, wagte eine Abtheilung dieser Wassergeusen, welche die Königin Elisabeth aus England hatte vertreiben lassen, unter dem Scheine eines Schiffbruchs, eine Landung im Lande Voorn, schlich sich hier gegen Abend in die Stadt Briel, die damals eben

so unbedeutend war, als sie es heute noch ist, überfiel und entwaffnete die spanische Besatzung, und setzte sich in den Besitz dieses schlechtbewaffneten Platzes *). Eine andere Abtheilung bemächtigte sich eben so schnell des Städtchens Geervliet, und bald darauf ganz Voorn's, nebst der angränzenden Inseln. Die Nachricht dieses, unter anderen Verhältnissen nicht erheblichen Vorfalls durchzuckte, wie ein elektrischer Schlag, die ganze Nation. Das Volk, der unerträglichen Tyrannei und der unerschwinglichen Abgaben-Erpressungen gleich müde, begrüßte die Meergeusen mit Entzücken als seine Befreier. In Vlissingen donnerte am folgenden Ostertage ein Prediger so kräftig von der Kanzel herab gegen Alba's Tyrannei, daß die Bürgerschaft einem eben heranrückenden Haufen Spanier die Thore verschloß. Zirkzer, Terver, ja ganz Seeland, mit alleiniger Ausnahme Middelburgs, dessen zweifelhafte Treue eine starke spanische Garnison noch aufrecht erhielt, ergriffen die Partei der Meergeusen, verjagten die Spanier, und opferten alle, die in ihre Hände fielen, der Rache und dem Haß, der sie gegen den verabscheuten Alba belebte. Im Mai nahm die Stadt Enkuyzen, durch eine förmliche Gesandtschaft, des Grafen v. Lumay Hülfe gegen des Statthalters Tyrannei in Anspruch, ein Beispiel, dem bald darauf Alkmaar, die Hauptstadt

*) Van Kampen nennt das Städtchen Brielle, und meint, es sey nicht besetzt gewesen. Er schildert den Ort zugleich als befestigt.

Nordhollands, Hoorn, Medenblick, Purmerend, ja fast ganz Nordholland, folgte. Dieß Beispiel blieb auch für die anderen Provinzen nicht unverloren. In Südholland erhob Dortrecht, dessen Hauptstadt, die Fahne des Aufruhrs, und Harlem, Leyden und Delft theilten bald darauf den Vorzug, von dem Statthalter mit dem politischen Interdikt belegt zu werden. Amsterdam aber theilte ein Schicksal mit Middelburg, und ward durch eine starke spanische Garnison dem Könige erhalten. Sobald Oranien, der in den mannigfachen Verhältnissen, in welche ihn sein Geschick geworfen, die Lage der Dinge in seinem Vaterlande unverwandten Blickes festgehalten, von jenen Ereignissen Kunde erhielt, traf er sofort Anstalten, aufs Neue mit den Leuten, die ihm von allen Seiten zuströmten, in die Niederlande einzubrechen. Er befolgte auch dießmal seinen früheren Plan, sein Heil mit drei verschiedenen Corps zu versuchen. Sein Bruder Ludwig von Nassau eilte mit dem ersten Corps nach dem wallonischen Brabant, wo die Hugenotten, unter Genlis, bereits eingerückt waren. Graf Berg fiel in Oberyssel ein, bemächtigte sich der Städte Zütphen, Görichem u. a., und hielt die spanischen Besatzungen hier fest. Der Prinz selbst zog an der Spitze von 20,000 Mann durch Geldern gegen Rörmonde, überrumpelte dieß, und drang in Brabant ein*). Hier beeilten eine Menge Städte

*) Van Kampen zählt 17,000 Infanteristen und 7000 Reiter auf.

sich ihm zu unterwerfen, Tongern, St. Truyen, Tirlemont u. m. a. Vor allen Dingen aber war ihm die Unterwerfung Löwens angenehm, wo er später seinen Aufenthalt nahm. — Es waren keine 3 Monate seit der Einnahme Briels vergangen, und schon hatten gegen achtzig Städte Partei gegen Alba genommen — viele warteten nur auf eine günstige Gelegenheit, dem Beispiele derselben folgen zu können.

Alba hatte die Nachricht von der Landung der Wassergeusen und deren Fortschritten mitten in seinen Henkergeschäften und Erpressungen überrascht. Obwohl er anfangs die Sache für ganz unbedeutend hielt, so ward er doch durch die sich Schlag auf Schlag folgenden Bothschaften von deren Unternehmungen aus seinem Taumel geweckt*). Fest entschlossen und beschäftigt, deren Treiben durch ein schnelles Vorrücken ein Ziel zu setzen, erhielt er jedoch plötzlich auch die Nachricht von dem Vorrücken der verschiedenen Heerhaufen des Befreiungsheeres. Ihr folgte unmittelbar auch die Bothschaft, daß Ludwig von Nassau Bergen,

*) No es nada — es ist nichts — war die gewöhnliche Antwort Alba's, wenn ihm irgend Etwas von den Unternehmungen der Niederländer gemeldet ward. Dieß war nach und nach sprichwörtlich geworden. Einige niederländische Corps führten, um diese affectirte Ruhe lächerlich zu machen, Brillen — auf Flamändisch Briel — in ihren Fahnen, mit der Umschrift: No es nada.

die Hauptstadt der Provinz, überrumpelt habe, und sich dort stark verschanze (25. Mai 1572) *). Das Critische, das seine Verhältnisse hierdurch erhielten, entging Alba nicht — doch glaubte er, der zweifelhaften Verhältnisse mit Frankreich wegen, die Gefahr an dessen Gränze drohender, als die ihm noch immer wenig erheblich scheinenden Unternehmungen der Wassergeusen. Er beschloß daher, sich mit seiner ganzen Macht gegen Bergen zu wenden, die Züchtigung der nördlichen Städte bis auf eine gelegenere Zeit verschiebend. Während er in Antwerpen und Bergen-op-Zoom zu diesem Behuf emsig rüsten ließ, zog er gegen Bergen, das sein Sohn bereits mit den leichten Truppen eng eingeschlossen hatte. Diese Zeit ward von dem Befreiungsheere vortrefflich benutzt. Briel und die Umgegend, sagt ein holländischer Schriftsteller von dieser Zeit, ward unterdessen die Freistätte, wohin alle Vertriebenen mit ihrer Habe flüchteten. Hier auch versammelten sich die auswärtigen Hülfstruppen, Mißvergnügte, Landstreicher und alles Gesindel, das die Sicherheit vor der Strafe, oder die Begierde nach Beute tanquam ad lucum opacum dahin zog. Es übersteigt beinahe allen Glauben, wenn wir in den

*) Die Art, wie Graf Ludwig sich Bergens bemächtigt und darin festgesetzt, ist sehr interessant und lehrreich. Wir können den Leser jedoch nur auf Meteren, B. IV. S. 194 f., verweisen.

Tagebüchern jener Provinzen lesen, daß binnen weniger als vier Monaten in dem einzigen Hafen von Vlissingen eine Flotte von 150 Kriegsschiffen vor Anker lag, welche, mit Truppen, erfahrenen Seeleuten und allen Kriegsvorräthen reichlich versehen, im Stande war, nicht nur der feindlichen Seemacht Trotz zu bieten, sondern selbst ihre Häfen anzugreifen.

Zugleich setzten die Städte, welche sich bereits für die neue Ordnung der Dinge erklärt hatten, Alles in Bewegung, um sich gegen die Rache Alba's zu sichern. Oranien blieb hierbei nicht müßig. Während er mit seinen Truppen überall den Aufstand unterstützte, arbeitete er auch auf anderen Wegen dem Herzoge entgegen. Es war um diese Zeit, als er sein berühmtes Manifest gegen Alba zu Gent und überall, wo man sich für die Wiedergeburt Hollands erklärt hatte, anschlagen und bekannt machen ließ. Mit einem Worte, diese Zeit, welche Alba vor Bergen zubrachte, kann mit Recht als der Beginn einer neuen Ordnung der Dinge im Staatsleben der Holländer betrachtet werden.

Es war vielleicht das erste Mal, daß sich Alba in Bezug auf eine rein kriegerische Angelegenheit getäuscht hatte. Aber der hierdurch entstandene Schade konnte durch nichts gut gemacht werden. Drei volle Monate brachte der Herzog vor Bergen zu, das erst am 18. September 1572 capitulirte. Der Herzog hatte die Belagerung da-

mit begonnen, sich hinter unangreifbaren Circum- und Contrevallationslinien zu lagern. Nachdem er dann die Transcheen vor dem Orte selbst eröffnet und 24 schwere Geschütze und acht Nothschanzen zum Beschießen der Wälle und der Stadt placirt hatte, ließ er sie zur Uebergabe auffordern. Auf die abschlägige Antwort erfolgte die Belagerung. Von beiden Seiten geschah Alles, was in jenen Zeiten die Kunst vermochte zu leisten, und dieß mit besonderer Einsicht und Gewandtheit. Da jedoch von besonderen Fortschritten bei dieser Gelegenheit nicht die Rede ist, so sind wir des weiteren Verweilens dabei auch überhoben. Was zur Deblokirung des Ortes selbst von den Niederländern geschah, trägt den Stempel großer Unentschlossenheit und Uebereilung. Das Hugenotten-Corps, das wir früher unter Genlis im Hennegau gesehen, hatte seinen tapferen Führer durch Krankheit verloren. Der Befehl über das etwa 7000 Mann starke Corps war an dessen Bruder übergegangen, unter der ausdrücklichen Bedingung jedoch, vor der Vereinigung mit dem Prinzen von Oranien nichts Entscheidendes zu unternehmen. Kaum jedoch sah sich der junge Anführer an der Spitze der Truppen, als er sofort die spanische Armee bei St. Guilein angriff, um so Bergen mit einem Schlage zu deblokiren. Was nicht ausbleiben konnte, geschah. Er ward von den überlegenen Spaniern geschlagen und überdieß gefangen. In Antwerpens Citadelle eingesperrt, fand

man ihn eines Morgens todt im Bette. Der Umstand, daß ihn die Spanier unter dem Galgen begraben ließen, giebt über seine Todesart gewiß den vollständigsten Beweis. Alba schritt indessen mit der Belagerung rasch vorwärts. Er war damit fast bis zum Sturme vorgeschritten, als endlich Oranien mit einem Heere von 24,000 Mann zu dessen Deblokirung erschien. Das Bestreben desselben, während seines Marsches überall den höchsten Grad von Ordnung herzustellen und, so viel wie möglich, Alles auszugleichen, verursachten auch dießmal, daß er zu spät ankam. Die rasende Unordnung bei seinem Heere, das trotz den Spaniern plünderte und raubte, entfremdete ihm überdieß die Gemüther derer, die auf seinen Beistand gehofft. Nachdem er 14 Tage lang Alles aufgeboten, Alba zu einer großen Schlacht zu bringen, was dieser, wie einst vor 4 Jahren, mit steter Umsicht, Beharrlichkeit und großer Geschicklichkeit vermied, indessen er Oranien fortwährend durch kleine Gefechte, Hinterhalte und Ueberfälle neckte, sah sich der Prinz genöthigt, aufzubrechen, und mit seinem Heere, das sich in einem Zustande der Auflösung befand, zurückzukehren *). Er gab seinem Bruder vorher den Rath, sich aufs beste

*) Die Nachricht von der Pariser Bluthochzeit gab zum Aufbruche den Vorwand. — Der Prinz wäre bei diesem Rückzuge von den Spaniern einst fast im Schlafe überfallen worden. Ein kleiner Hund

mit dem Feinde zu arrangiren, was dieser auch that. Alba gestand ihm eine Capitulation zu, die den Ausländern freien und bewehrten Abzug, den Inländern dieß gleichfalls, aber unbewaffnet, nebst mehreren anderen Bewilligungen, gewährte, die er auch pünktlich hielt. Eine starke Bedeckung führte die Garnison nach Frankreich. Der Prinz wandte sich nach Mecheln, und von hier nach dem Rheine, den er bei Orsoy überschritt, worauf er seine Truppen abdankte. Da er, wegen Mangel an Geld, die Soldaten theilweise unbezahlt entlassen mußte, so brach ein Aufruhr aus, in dem er in Gefahr gerieth, sein Leben zu verlieren. — Alba ließ es jetzt den brabantischen Städten, die sich dem Prinzen ergeben hatten, entgelten. Mecheln z. B. ward 3 Tage geplündert, und Zütphen, Dendermonde und Oudenarde mußten schwere Geldbußen erlegen.

Das Betragen des Prinzen von Oranien verdient auch bei dieser Gelegenheit keine großen Lobsprüche. Wenn auch die unvermuthete Nachricht von den Ereignissen der Pariser Bluthochzeit, welche man im Lager vor Bergen erhielt, einigen Einfluß auf des Prinzen Heer haben mußte, so müssen wir doch immer die Langsamkeit tadeln, mit der er zum Entsatz heranzog. Alba gewann dadurch Zeit, sich in seinem Lager unangreifbar zu

---

rettete ihm das Leben — dieser ist auf seinem Grabmale zu seinen Füßen abgebildet.

machen. Die unglücklichen Versuche des Prinzen Alba zu einer Schlacht zu bringen, tragen gleichfalls das Gepräge unzulänglicher Combinationen. Wenn wir Meteren und die Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande recht verstehen, so beschränkten sie sich darauf, zur Schlacht rangirt, den Gegner mehrere Stunden lang zu erwarten und hinterher triumphirend abzuziehen, als er nicht erschienen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wäre es weit zweckmäßiger gewesen, wenn sich der Prinz mit seiner Armee nördlich gewandt, die in Vlissingen stehenden Engländer und Franzosen an sich gezogen, und im Verein mit seiner Flotte entweder auf Antwerpen, oder sonst eine große Stadt einen Versuch gemacht hätte. Er erhielt hierdurch eine so große numerische Ueberlegenheit, daß keine einzige Besatzung es gewagt haben würde, vor ihm Stich zu halten. Dann hätte er müssen den kleinen Krieg, den man später mit großem Erfolge begann, einleiten, die großen Garnisonen isoliren, und den Geist der Bewohner beleben. Erlitt er dann wirklich einen Echec, so zog er sich nördlich zurück, wohin ihm Alba nie gefolgt seyn, und wo ihm im Nothfalle selbst am Rande des Meeres seine Flotte noch Schutz gewährt haben würde. Der Prinz wäre dann an der Spitze eines Heeres in Nordholland erschienen, wohin er später, von den Bewohnern gerufen, wie ein Flüchtling und mit nur siebenzig Pferden kam. — Wenn der Herzog Alba sich bei seiner Unternehmung auf Ver-

gen als Feldherr vergriffen, so machte er sein Versehen als General wieder gut. Ihm dürfte selbst die strengste Critik vor Bergen nichts vorzuwerfen haben. Wenn die Zeitgenossen über seine große Vorsicht nicht selten in Spott ausbrechen, so finden wir dagegen, daß er sich als Soldat in Bezug auf seine Mittel nie täuschte, und daß er am Ende immer über die triumphirte, welche seiner Vorsicht und Aengstlichkeit spotteten. Er hatte vielleicht unter allen Zeitgenossen allein die Individualität seines Gegners als Soldat richtig aufgefaßt. Selbst die Pünktlichkeit, mit welcher der sonst so heuchlerische und falsche Statthalter die Capitulation einhielt, verdient einige Anerkennung. — Die Belagerung Bergens, der durch Mondragon vortrefflich ausgeführte Entsatz der Stadt Goes in Seeland, von Bergen-op-Zoom aus, bei welcher Gelegenheit er durch drei Seebuchten und über ein großes Stück überschwemmtes Land mit seinen 3000 Mann zog, waren die letzten Akte des kriegerischen Lebens Alba's auf diesem Theile des Kriegstheaters. Er wandte sich jetzt, nachdem die brabantischen Städte ihm untreu geworden, oder aber doch verdächtig erschienen, gegen Holland, Seeland, Geldern, Oberyssel und Friesland. Wir wenden uns mit Abscheu von den Greuelscenen in Neerden, den Erpressungen in Amsterdam, ja selbst von der Belagerung von Haarlem, welche Alba's Sohn, Don Friderico, leitete, und welche sieben Monate, bis in die Mitte des Jahres 1573 (13ten

Juli), dauerte, und deren Resultat den Menschenfreund mit Abscheu erfüllt. Was Gewandtheit, Muth und Kühnheit vermögen, sehen wir hier angewendet; man wetteiferte in Ausdauer und Unternehmungsgeist zu Wasser und zu Lande. 12,000 Spanier, welche bei der Belagerung ihr Leben eingebüßt haben sollen, bekunden den verzweiflungsvollen Muth der Vertheidiger. Der Menschenfreund und Soldat sieht des tapferen Stadtoberſten Wybout v. Ryppperda Haupt, das Alba als eine Bedingung der Uebergabe gefordert hatte, mit Wehmuth und Bedauern durch des Nachrichters Hand fallen. Ueber das Betragen des jungen Anführers, des würdigen Sohnes eines blutdürstigen Henkers, gegen die Garnison selbst und gegen die Bürgerschaft, welche zu Hunderten gehängt oder ersäuft wurden, hat die Geschichte bereits gerichtet *). Die hier verübten Greuel haben sich in solchem Maße selbst in diesem Kampfe auf Leben und Tod nicht wiederholt. — Die vergebliche Belagerung Alkmaars, bei der Friedrich v. Toledo von seinen 16,000 Mann über 1000 verlor, obwohl 300 gefangene Haarlemer an Eröffnung der Transchreen hatten arbei-

*) Alba's Sohn war schon entschlossen, die Belagerung aufzuheben. Da schrieb ihm der kranke Alba, er wolle an seiner Statt um die Mutter nach Spanien schicken. — Er entschloß sich, zu siegen oder zu sterben; er siegte.

ten müssen, das nachtheilige Gefecht auf der Süderseé, in dem der spanische General, Graf von Bossu, gefangen ward, waren die letzten Unternehmungen Alba's in den Niederlanden. Die Verblendung, die Grausamkeit, die nicht zu stillende Habsucht, der unersättliche Geiz des königlichen Statthalters endlich, so wie die allgemeinste Unzufriedenheit mit ihm, hatten die Angelegenheiten hier, trotz der unbezweifelten Siege Alba's, in ein so nachtheiliges Verhältniß gebracht, daß eine Wiederherstellung derselben durch ihn nicht mehr zu hoffen war. — Unterwerfen wir Alba's Verhalten in den Niederlanden einer Beurtheilung, so müssen wir den Statthalter sorgfältig von dem General trennen. Wenn wir den ersten nur verdammen können, so dürfen wir dem andern kaum unsere Bewunderung versagen. Wir wenden uns mit Abscheu von dessen Schaffotten, Blutgerichten und Erpressungen; aber eine Betrachtung über dessen Betragen als General wird hier ganz an ihrer Stelle seyn. Als Alba den Boden der Niederlande betrat, war Alles zu einer Schilderhebung gegen die Regierung vorbereitet — die Unordnung hatte bereits den höchsten Grad erreicht; es war schon Blut geflossen. Als Militair that er in diesem Verhältnisse, was er thun mußte. Er bemächtigte sich der vorzüglichsten Punkte und Communicationen, und legte dort, wo es ihm nöthig erschien, neue Citadellen und Werke an. Kleinere Corps blieben disponibel, das flache Land nach

allen Richtungen zu durchstreifen, während eine größere Truppenmasse in Brüssel bereit war, nicht allein in der Hauptstadt die Ordnung aufrecht zu erhalten, sondern sich auch schnell überall hin zu begeben, wo dessen Gegenwart von einiger Nothwendigkeit hätte seyn können. Wie es scheint, so waren seine Kräfte, nach damaligen Begriffen, hierzu vollkommen ausreichend; besonders war seine leichte Kavallerie ganz geeignet zu Unternehmungen dieser Art. So wie die erste Nachricht von dem Einbruche der feindlichen Heerhaufen an Alba gelangte, traf er die zweckmäßigsten Anstalten, ihnen zu begegnen. Als er sah, daß seine Unteranführer nicht seinen Erwartungen entsprachen, eilte er selbst an Ort und Stelle. Die Verhältnisse erlaubten ihm hier nicht, zögernd zu Werke zu gehen; er geht also rasch in die Offensive über, vernichtet seinen Feind mit einem Schlage, und erscheint dann bald darauf dem Prinzen v. Oranien selbst gegenüber. Wohl einsehend, von welchen Folgen hier auch der geringste Nachtheil ihm seyn könne, ergreift er ein ganz anderes Kriegssystem. Er macht hier den Cunctator mit dem Hauptcorps, aber seine leichten Truppen benutzen jede Gelegenheit, mit dem Feinde zu schlagen. Durch die Garnisonen fester Plätze unterstützt, umschwärmen sie das Heer des Prinzen nach allen Richtungen, überfallen dessen Convoys, zerstören Brücken, Mühlen ꝛc., und bringen so bald Mangel an Lebensmitteln in dem Lager desselben

hervor. Wir sehen hier, was wir selten in der Kriegsgeschichte wiederfinden, ein Heer von circa 14,000 Mann ein anderes von circa 28,000 Mann gleichsam blokiren und in allen seinen Bewegungen beschränken, während dieses fast täglich ausrückt, und dem schwächeren die Schlacht anbietet. Wo es jedoch die Verhältnisse erfordern, greift Alba kühn an. Wir kennen bereits die Resultate dieses, von einigen gleichzeitigen Schriftstellern so falsch beurtheilten, und selbst von den Kennern noch nicht gehörig gewürdigten kurzen Feldzuges. — Eben so rühmlich bewährt sich Alba vor Bergen. Auch hier verläßt ihn seine Besonnenheit keinen Augenblick. Hinter seiner starken Linie erwartet er den ihm weit überlegenen Gegner mit Ruhe — er vermeidet jedes unnöthige Gefecht — doch wo er eine Blöße erspäht, fährt er mit Entschlossenheit heraus, während er Bergen selbst fortwährend eingeschlossen hält. Auch hier erringt er den verdienten Lorbeer. Nur einmal hat Alba gefehlt — in richtiger Würdigung der Verhältnisse, die ihn von der See her betrafen. Dieser Fehler entschied über das Schicksal Belgiens, und man hat nicht mit Unrecht die Freiheit der Niederländer von jenem Ueberfalle Briels her datirt.

Das Heer, das Alba befehligte, gehört in jeder Beziehung mit zu den tapfersten, welche je von der Weltgeschichte erwähnt worden, und hat keine Vergleichung mit den Legionen Roms in seiner Blüthezeit zu scheuen. Wir finden kein Heer

in dieser Zeit, das ihm an Tapferkeit, Ausdauer Kriegserfahrenheit und moralischem Muthe gleich käme. Zu beklagen bleibt, daß es durch Habsucht Grausamkeit und Meutereien seine kriegerischen Tugenden entstellt. Doch jene wurden ihm gewissermaßen durch die Art und Weise, wie Alba diesen Krieg betrachtete und führte, eingeimpft. Ueberdieß haben sich Niederländer und Spanier in dieser Beziehung nur wenig einander vorzuwerfen. Die Schandthaten des Grafen von der Mark des Berthold Enter, des Obersten Sonoi Michael Krok's ꝛc. unterscheiden sich in nichts von den Grausamkeiten und der Infamie der Spanier — die Gewaltthätigkeiten, welche Ludwig's von Nassau Heer in Nordholland beging, die sich des Prinzen von Oranien Heer auf dem Zuge gegen Bergen zu Schulden kommen ließen, bekunden nur zu deutlich, in welchem Sinne beide Parteien den Krieg führten. Der einzige Unterschied in den verübten Greueln liegt darin, daß Alba solche befahl, während Ludwig von Nassau und Wilhelm von Oranien solche dulden mußten *). Wenn sich niederländische und spanische Historiker einander der Grausamkeit anklagen, so ist dieß eben so, als wenn heute die Christinos den Carlisten ihre Unmenschlichkeiten vorwerfen. — Uebrigens kann man Alba auch als General

*) Alba rühmte sich selbst, daß er 18,000 Ketzer und Rebellen durch das Schwerdt habe hinrichten lassen.

nicht davon frei sprechen, seine Stellung gewissermaßen als die eines Condottiere betrachtet zu haben. Gegen das Ende seines verhängnißvollen Regiments in den Niederlanden kam hierzu auch wohl noch ein gewisser Grad von Empfindlichkeit gegen seinen König und Herrn, und Haß gegen seinen Nachfolger, denn sonst hätte er, bei seinen großen Mitteln, ganz anders von dem Schauplatze seiner Thaten abtreten können. Während er, mit ungeheuren Schätzen beladen, nach Spanien zurückeilte, war das Heer seit 28 Monaten nicht bezahlt und überall im Aufstande begriffen*); alle Kräfte des Landes waren im höchsten Grade erschöpft, und in allen Zweigen, nicht allein der Administration, sondern auch des öffentlichen Lebens, herrschte eine Verwirrung, von der man sich heute wohl kaum eine richtige Vorstellung würde machen können. Alba hatte dem durch seine Maßregeln vorbereiteten gänzlichen Ruin des königlichen Ansehens in den Niederlanden durch seine kriegerischen Talente allerdings vorgebeugt. Doch dieses allein genügte nicht in seiner hohen Stellung. Philipp selbst sah dieß endlich, obwohl zu spät, ein — Alba wurde, wie bekannt, durch Don Ludwig de Zuniga y Requesens (1573) ersetzt. Der versöh-

*) Alba hatte, während seiner 6jährigen Regierung in den Niederlanden, aus diesen allein 56 Millionen Gulden erhoben — die Summen, welche er aus Spanien erhalten, natürlich noch ungerechnet.

nende, edle, obwohl von Schwäche nicht freie Charakter des neuen Statthalters hätte früher vielleicht hingereicht, manchen erschütternden Bewegungen vorzubeugen. Für den Augenblick jedoch gehörten andere Eigenschaften dazu, den durch und durch umgestürzten politischen und gesellschaftlichen Zustand des unglücklichen Landes herzustellen. Der königliche Statthalter täuschte sich nicht über die Mittel, welche er zu ergreifen. Während er die gehässigen Maßregeln Alba's gänzlich verwarf und, statt dessen unerbittlicher Strenge, mit Milde zu Werke ging, versäumte er nicht, dort, wo es die Verhältnisse nöthig machten, mit Energie und Kraft einzuschreiten. Doch wurden seine ersten kriegerischen Unternehmungen von keinem sonderlichen Glücke begleitet. Die Wichtigkeit Middelburgs, das seit zwei Jahren von den Niederländern eingeschlossen war, und das der tapfere Mondragone mit Entschlossenheit gegen die Meergeusen bis jetzt vertheidigt hatte, sehr richtig würdigend, hatte der neue Gouverneur mit großer Anstrengung bedeutende Streitkräfte zu dessen Deblokirung in Antwerpen gesammelt. Er hatte auf diese Art eine Flotte von sechzig Schiffen zusammengebracht, deren Befehl er Sancho de Avila, Glimes und anderen versuchten Offizieren anvertraute. Doch kaum hatte sich diese, aus verschiedenen Häfen absegelnde Flotte gesammelt, so ward sie von der seeländischen Flotte, unter L. v. Boisot, angegriffen. Bei Reimerswaale kam es zur

Schlacht. Obwohl die Spanier mit ausgezeichnetem Muthe fochten, so wurden sie doch von den im Seedienste ergrauten Niederländern geschlagen. Ein großer Theil der Schiffe fiel den Siegern in die Hände; ein anderer ward verbrannt; nur wenige entkamen. Glimes selbst kam, nachdem er den heldenmüthigsten Widerstand geleistet, in der Schlacht um (29. Januar 1574). Mit dem Verluste dieser Schlacht war auch Middelburgs Schicksal entschieden. Nach einer grausamen Hungersnoth sah sich Mondragone endlich genöthigt, dem Prinzen von Oranien, unter Bedingung des freien Abzuges für seine Garnison, die katholischen Geistlichen ꝛc., sich zu ergeben. Sieben Millionen, heißt es, hatten die mehrfachen Versuche, Middelburg zu retten, gekostet. Der endliche Ausgang des Unternehmens hatte noch das Schmerzhafte für den Statthalter des Königs, daß er sich gleichsam unter den Augen desselben vorbereitete, indem er vom Damme von Scakerloo, von seinem ganzen Gefolge umringt, der Vernichtung seiner Flotte zusah. — Neben dieser Calamität, welche den Muth der Niederländer noch mehr potenzirte, ward der Statthalter auch von anderen Leiden heimgesucht. Unter seinen Truppen nämlich war, wie sonst, so auch jetzt, rückständigen Soldes wegen, offenbare Rebellion ausgebrochen; zu gleicher Zeit verwüsteten die Meergeusen weit und breit alle Küsten. Was die Zügellosigkeit der Soldaten unverwüstet ließ, vollendeten die Geusen un-

bedingt. Geplünderte Städte, Klöster, Kirchen und Dörfer, in Rauch aufgehende Weiler, flüchtende Einwohner, waren die gewöhnlichsten Erscheinungen des Tages; was etwa Beute versprach, und sich ohne Schutzwehr befand, ward das Opfer der Raubgier und hölliſchen Wuth der Spanier oder der eigenen Vaterlandsvertheidiger. Die Peſt endlich vollendete das namenloſe Unglück der Bewohner dieſer einſt ſo blühenden und volkreichen Provinzen. — Daß von einem Fortſchreiten und einer Entwickelung der Kriegskunſt in dieſer Periode nicht die Rede ſeyn kann, verſteht ſich von ſelbſt. Der Krieg gewinnt jetzt jedoch eine ganz andere Geſtalt. Einzelne, iſolirte Unternehmungen, Belagerungen, bei denen Liſt, Ueberſchwemmungen und Hunger gewöhnlich eine größere Rolle ſpielten, als der Angriff ſelbſt, eine Art Guerilla-Krieg, den namentlich die Niederländer mit Geſchick führen, Soldatenempörungen, die oft die merkwürdigſten Erſcheinungen herbeiführen und den Siegeslauf der ausgezeichnetſten Feldherren hemmen, Friedensſchlüſſe und Conventionen, die Niemand hält, keine Partei beobachtet, ziehen ſich durch einen Zeitraum von dreißig und einigen Jahren, nur ſelten von großen kriegeriſchen Akten, von Schlachten ꝛc. unterbrochen. Wir dürfen daher auch die zuſammenhängende Erzählung dieſes Kampfes verlaſſen, und füglich bei der Beſchreibung der einzelnen kriegeriſchen Hauptereigniſſe ſtehen bleiben. — Das erſte bedeutende kriegeriſche Faktum,

das

das sich uns hier darbietet, ist die Schlacht auf der Mockerheide (14. April 1574). — Der neue Statthalter hatte dadurch, daß er seinen zudringlichsten Obersten einige Städte zur Brandschatzung eingeräumt, und zugleich einige Abschlagszahlungen geleistet, wozu er sein Silbergeschirr in die Münze geschickt, die in der Rebellion begriffenen Soldaten momentan wieder zum Gehorsam und zur Pflicht zurückgeführt. Auch war es die höchste Zeit, den Niederländern, die ihren Unternehmungen täglich eine größere Ausdehnung gaben, entgegen zu treten. Besonders drohte dem Statthalter der kühne und rastlose Graf von Nassau, der in Verein mit seinem jüngeren Bruder Heinrich und dem Prinzen Christoph, Sohn des Churfürsten Friedrich's III. von der Pfalz, an der Spitze eines Heeres von 12,000 Mann, aus Deutschland in Geldern eingedrungen war, gefährlich zu werden. Der Prinz v. Oranien sollte sich mit ihm vereinigen, und Beide wollten dann Niemwegen belagern.

Nachdem Requesens mit unendlicher Mühe die sich einzeln herumtreibenden Haufen der rebellischen Soldaten und die verschiedenen Garnisonen gesammelt hatte, schickte er das vereinigte Heer, unter Sancho de Avila, nach Geldern. Beide Heere trafen an der Maas zusammen, und marschirten hier eine Zeit lang auf und ab: Avila, in der Absicht überzugehen und seinen Gegner vor der Vereinigung mit dem Prinzen anzugrei-

fen; Nassau, um seinem Gegner den Uebergang unmöglich zu machen. Avila trug jedoch dies mal den Preis über seinen Gegner davon, und ging bei Graave über den Fluß, und dann gerade auf den Gegner los, den er sorglos rekognoszirend am anderen Ufer fand. Obwohl überrascht, das ganze feindliche Heer, dessen Avantgarde leichte Pferde er vorhergehenden Tages mit Verlust zurückgeworfen, schon diesseits und in vollem Anmarsch zu finden, traf Nassau doch sofort mit der ihm eigenen Entschlossenheit die nöthigen Anstalten, und nahm das Gefecht an. Meteren läßt uns bei dieser Gelegenheit die ganze Reiterei der Niederländer im ersten Treffen finden; 10 Compagnien Schützen haben ein Retranchement vor dem Dorfe Monk besetzt, und 25 Compagnien bilden das Gros. Strada weicht in einiger Beziehung hiervon ab, und läßt durch jene 25 Compagnien das zweite Treffen bilden, während er 1800 Pferde ins erste rangirt. Der Schanze vor dem Dorfe giebt auch er 10 Compagnien Besatzung. Das Total der so geschaarten Truppen mag 14,000 Mann betragen haben; Meteren giebt es auf 3—4000 Reiter und 6—8000 Infanteristen an. Die Artillerie, die bei den Trophäen erwähnt wird, stand wahrscheinlich in der Schanze. Die Truppen, mit welchen der Graf von Nassau zur Rekognoszirung ausgezogen, und welche gleichsam das erste Treffen bildeten, nehmen den Kampf muthig auf. Nach einem lebhaften Gefechte jedoch

werden sie geworfen, und es scheint sogar, daß sich die spanische Infanterie, die rasch folgte, im ersten Anlauf der Schanze von Monk bemächtigt habe. Das zweite Treffen jedoch warf die Spanier wieder hinaus, und nach vielem Blutvergießen schien das Gefecht zum Stehen gekommen zu seyn. Noch hatte jedoch von den Spaniern nicht die Bataglia, oder der Gewalthaufen, gefochten. So wie dieser in die Schlachtlinie eingerückt war und sich, wie Meteren erzählt, durch ein Pater noster und Ave Maria, das sie knieend beteten, gestärkt, griffen sie sofort die Schanze an, und warfen die Niederländer ohne sonderliche Anstrengung hinaus. Obwohl Graf Ludwig Alles versuchte, seine Infanterie noch einmal zum Angriff auf den Feind zu bewegen, so blieben doch seine Anstrengungen vergeblich. Wie einst bei Gemmingen, so versagten ihm auch hier die Soldaten den Gehorsam, und statt mit ihm den Angriff zu beginnen, tönte ihm von allen Seiten das Geschrei nach Löhnung und Geld entgegen. Als der Graf diesen Ungehorsam gewahrt, glaubt er durch einen entschlossenen Angriff mit seiner Reiterei, von der er wieder 600 Pferde um sich gesammelt, dem größeren Unglück vorbeugen zu können. Obwohl dieser ziemlich begann, so siegten doch später die spanischen Küraſſiere, trennten die Reiterschaar des Prinzen, und warfen sie in verschiedene Directionen zurück. Noch war das zweite Treffen Infanterie, das sich in seinem Lager angefangen zu verschanzen, intakt

geblieben. Die spanische Kavallerie setzte daher ihre Verfolgung auch nicht zu lebhaft fort, sondern griff erst, als sie gewahrt, daß kein Hinterhalt zu fürchten, in Verein mit ihrer Infanterie, das Lager an. Die Entscheidung blieb auch hier nicht lange aus, besonders da ein Corps frischer spanischer Truppen aus Breda in dieser Zeit auf dem Schlachtfelde angelangt war. Die Schlachtordnung der Niederländer löste sich jetzt völlig auf — es ward im Lager selbst nur noch in einzelnen Haufen gefochten. Die Spanier hieben hierbei Alles nieder, was ihr Schwerdt erreichen konnte, Soldaten, Marketender, Knechte, Weiber und Kinder. Mendoza, der als Augenzeuge der Schlacht beigewohnt, versichert, daß über 2000 Menschen auf dem Schlachtfelde selber erschlagen worden. Ein großer Theil blieb noch auf der Flucht; von Gefangenen ist nur wenig die Rede. Merkwürdig bleibt es, daß man die Körper der drei niederländischen Feldherren, welche sämmtlich in dieser Schlacht blieben, alles Suchens ungeachtet, nicht auffinden konnte. Uebrigens ward das ganze niederländische Heer zerstreut; das Lager, Geschütz, Gepäck, das ganze Heergeräth derselben gerieth in der Spanier Hände. Nur die französischen Huguenotten, welche in den ersten Reihen gefochten, entkamen einigermaßen geordnet vom Kampfplatze. — Die Spanier, besonders ihre Reiterei, hatten an diesem Tage mit ausgezeichneter Tapferkeit gefochten. Alle Truppentheile hatten sich ihres alten

Ruhmes, den sie stets auf den Schlachtfeldern behauptet, würdig bewiesen. — Wenn wir auf der einen Seite dem unverzagten Muthe und der Tapferkeit des Grafen v. Nassau alle Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen, so darf man sich auf der anderen Seite nicht verhehlen, daß er auch hier eine große Sorglosigkeit an den Tag legte, die, streng genommen, eine strafbare Nachlässigkeit genannt werden könnte. Ein glückliches Gefecht, das er, wie schon gesagt, am vorhergehenden Tage mit den Spaniern gehabt, hatte ihn in Ruhe gewiegt. Er wollte des anderen Tages seinen Augen kaum trauen, als er die Spanier in vollem Anmarsch gegen seine Stellung fand. Er ward auch hier, im eigentlichen Ausdrucke des Worts, überfallen. Sein Heer bewies sich in der Schlacht unter aller Kritik; die Franzosen waren, wie Meteren erzählt, die einzigen, welche ihre Schuldigkeit thaten. Die liebenswürdige Persönlichkeit des Grafen und eine gewisse soldatische Beredtsamkeit, die sonst so leicht die Herzen gewinnt, und welche er beide im höchsten Grade besaß, scheinen auf das Raubgesindel, das unter seinen Fahnen focht, und das sich den schönen Namen eines vaterländischen Heeres beilegte, keinen Eindruck gemacht zu haben. — Das spanische Heer focht, wie bereits bemerkt, mit Ausdauer und Muth, und es scheint, als wenn es durch seine Tapferkeit das Andenken an seine Meutereien habe verwischen wollen. Zu bedauern bleibt, daß wir von den taktischen Anordnungen

beider Heere nichts wissen. Es ist sehr wahrschein lich, daß das spanische Heer in tiefen und dichter Haufen focht; von dem niederländischen dürfen wir annehmen, daß es von der Streitart der Franzosen, die der dünnen und weniger tiefen Stellung gern den Vorzug gaben, durch seine langjährigen Verbin dungen und Verhältnisse mit ihnen etwas in sich aufgenommen, mithin in einer von der spanischen Streitart ganz abweichenden Form gefochten. — Doch sind dieß nur Vermuthungen. Die Kavalle rie bediente sich in dieser Zeit schon allgemein mehr des Feuergewehrs, als der blanken Waffe. Beson ders war dieß bei der leichten Reiterei der Fall. Es bleibt zu bemerken, daß dieses Carrabiren und Abbrennen der Gewehre in vollem Rennen, das immer nur die niedrigste Stufe der Kunst andeu tet, in diesem Kriege seine Ausbildung erreichte*). Von hier aus machte es die Runde durch das übrige Europa. Ob die ersten Grundzüge dazu indeß von anderen Heeren entlehnt seyn mögen, sind wir nicht im Stande anzugeben. Doch fin den wir, daß man nirgend so sehr an dessen Aus-

*) Der Freiherr v. Pflügel, der uns in dem Tage buche der Reise der K. K. Gesandtschaft in das Lager des Sultans von Marokko eine Beschrei bung der kriegerischen Uebungen der marokkanischen Kavallerie giebt (al mecab-ol-barut, Pulverspiel), erinnert uns stark an die Streitart der Kavallerie dieser und der zunächst folgenden Zeit.

bildung und Vervollkommnung gedacht hat, als hier. — Von der Wirksamkeit und dem Gebrauch der Artillerie wissen wir gar nichts. — Kaum war die Schlacht vorbei, und der Moment gekommen, die Früchte des Sieges zu erndten, als die spanische Armee sich wieder empörte, und jetzt mit erneuerter Wuth den rückständigen Sold forderte. Ohne sich an die Befehle ihrer Obersten zu kehren, verließen die Soldaten in der Mehrzahl das Schlachtfeld und zogen nach Antwerpen. Sie gaben ihrer Rebellion dadurch mehr Consistenz, daß sie sich ein Oberhaupt (Electo) wählten, dem sie öffentlich und mit einer Art von Prunk Treue und Gehorsam schworen. Unter sich aber gelobten sie einander, sich an Allen blutig zu rächen, denen sie glaubten die Verzögerung ihrer Bezahlung zuschreiben zu dürfen. Zwar besänftigte der Bürgermeister von Antwerpen, durch eine bedeutende Zahlung, die er leistete, die erste Wuth dieser Miliz. Der Statthalter wußte sie sogar dahin zu bringen, daß sie theilweise zur Blokade von Leyden, welche noch aus der vorigen Statthalterschaft her schleppte, marschirten. Als aber die Leydener den Entschluß faßten, sich und die ganze Provinz durch die Durchstechung ihrer Dämme von ihren Feinden zu befreien, wobei über 1000 spanische Soldaten ertranken, während zugleich alle Werke, welche sie mit der größten Mühe und Sorgfalt erbauet hatten, weggeschwemmt wurden, und wodurch auf 10 deutsche Meilen um Leyden

Alles tief unter Wasser gesetzt ward, so kehrten auch die Soldaten zu ihrem Ungehorsam, zu ihren Geldforderungen zurück. Die Rebellion nahm dießmal schon einen weit ärgeren Charakter an. Die Soldaten bemächtigten sich ihrer Offiziere, sogar ihres obersten Befehlshabers, unter dem sie auf der Mockerheide gefochten, Sancho de Avila, und schleppten ihn, wie alle anderen Offiziere, gebunden mit sich durch das Land. Ihre Drohungen, sich mit dem Schwerdte in der Hand in Utrecht bezahlt zu machen, bewog nicht allein die Regierung, sondern alle Stände, die Mittel zu Bezahlung dieser Rotte herbeizuschaffen, und so gelang es auch dießmal noch, diesen Sturm zu beschwören. Der Statthalter glaubte die Keime des Aufruhrs in neuer kriegerischer Thätigkeit zu ersticken, und beschloß, seine Truppen sofort nach Seeland zu führen. Mit ihnen unternahm er die ewig denkwürdige Expedition von Philippsland auf Duiveland und Schouven, um sich Zirikfees zu bemächtigen. Wir können die Spanier nicht nach Schouveland begleiten, doch verdient diese Unternehmung, bei der sie den Elementen und den Menschen in gleichem Maße trotzten, eine ehrenvolle Erwähnung. Nur wenige Expeditionen in der Kriegsgeschichte können diesem gewagten Unternehmen verglichen werden. Der Entschluß dazu, so wie die Ausführung, bekunden in hohem Maße die Tüchtigkeit des Führers und der Soldaten. Wenn Strada seine ganze Rhetorik aufgeboten, um die-

sen Zug durch mehrere Meeresarme, und die dabei Statt gehabten Kämpfe, im gehörigen Lichte darzustellen, so wird man ihm gern seine Zeichendeuter und Wahrsager für die Aufbewahrung eines schätzbaren Details durchlassen. — Die unmittelbar darauf folgende Belagerung von Bommenede, die, trotz ihrer nur zwanzigtägigen Dauer, für die blutigste des ganzen niederländischen Kampfes gilt, so wie die spätere Belagerung und Einnahme Zirikssees, sichern den spanischen, italienischen und deutschen Kriegern, die daran Theil nahmen, einen unvergänglichen Ruhm zu. Selbst der erneuerte Ausbruch einer Soldatenrebellion konnte die hier fechtenden Krieger nicht ihrer Pflicht entfremden. Erst mußten sie den Feind besiegen, und dann erst überließen sie sich ihrer Unbändigkeit. Eine neunmonatliche hartnäckige Gegenwehr, während welcher auch der Generalstatthalter des Königs, Requesens, starb, und bei der sie mit den größten Mühseligkeiten zu kämpfen hatten, brach den Muth dieser Tapferen nicht. Doch kaum waren sie durch Hunger der Stadt Herr geworden, so gesellten sie sich der Schaar der bereits seit langer Zeit aufrührerischen spanischen Miliz bei, und nun begann eine Reihe blutiger Meutereien und Aufstände durch das ganze Land, welche in gleichem Maße alle Parteien den Spaniern entfremdete, und sie zum allgemeinen Gegenstande des Hasses und des Abscheues machte. Die Gegend zwischen Brüssel und Alost, wo die Unmenschen bei Assche ihr Haupt-

lager hatten, bieten ein reiches Feld zu ernstlichen Betrachtungen dar. Wenn wir sehen, wie der Staatsrath, der nach des achtbaren Requesens Tode die Regierung übernommen, im Namen des Königs von Spanien seine Spanier für Verräther, Meineidige und Rebellen erklärt, und allen Niederländern befiehlt, die Waffen zu ergreifen, um sie zu bekämpfen, so bleiben wir unschlüssig, über den Werth und die Bedeutung dieser Machthaber zu urtheilen. Auf keinen Fall aber wird man seine Achtung der ohnmächtigen Krone Philipp's und dem Staatsrath des unglücklichen Landes, die es dahin kommen ließen, angedeihen lassen können. Die Soldaten, in die Acht erklärt, rächten sich durch eine größere Arroganz, Plünderung und Zerstörung. Zuerst bemächtigten sie sich des nahe gelegenen Alost's; dann plünderten sie die Gegend bis vor Brüssel und Gent. Andere Haufen verhandelten, gegen Erlegung des rückständigen Soldes, die ihnen anvertrauten Plätze. Nur wenige Garnisonen blieben ihren Verpflichtungen treu*). Die Zerwürfnisse der Behörden unter sich, welche

*) Unter den aufrührerischen Truppen spielten die deutschen Regimenter, worunter auch Jörge Fronsperger's Regiment, eine große Rolle. Sie waren es, die Antorff plünderten und verwüsteten, und erst später, als das ewige Edikt erschien, ihre Obersten Fronsperger und Fugger, nach schmählichen Mißhandlungen, den Staaten auslieferten.

der schlaue und gewandte Prinz von Oranien vortrefflich zu benutzen verstand, ließen es unentschieden, wem eigentlich das Land gehorche. Die leere Form, daß beide Parteien ihre Befehle im Namen des Königs ausfertigten, wie dieß bei Rebellionen gewöhnlich geschieht, erhöhte noch die Schwäche des Beherrschers zweier Welten, dessen Ohnmacht sich hier jedoch in einem abschreckenden Lichte offenbarte. Wir dürfen hier die innere Geschichte der allmähligen Umwandlung der Regierung, die in fast allen Beziehungen aus der Schwäche der spanischen Behörden hervorging, die der Gegenstand so vieler historischen Darstellungen gewesen, füglich übergehen. Uns bleibt nur das traurige Geschäft, die Erzählung der Empörung der spanischen Soldaten zu vollenden. — Als die rebellischen Horden sahen, in welchem Maße sie überall verhaßt seyen, so faßten sie, nachdem sie noch ganze Gegenden ausgeplündert hatten, den Entschluß, sich eines bedeutenden Platzes zu bemächtigen, um sich sowohl durch Plünderung desselben des rückständigen Soldes zu versichern, als auch nöthigenfalls ihn als ein Unterpfand für künftige Ereignisse zu behalten. Die beiden Hauptcorps der Rebellen, die bis dahin in Flandern und Brabant gehaust, auf ihren Zügen Mastricht geplündert, und auf gleiche Weise Dendermonde und Geersberg heimgesucht hatten, beschlossen endlich, sich vor Antwerpen zu concentriren. Hier hauste, in Folge der Zerwürfnisse der Behörden, welche das unglückliche Land angeblich

regierten, Hieronymus von Roda, der sich als den Repräsentanten einer gesetzlich vorhanden gewesenen Regentschaft betrachtete. Wahrscheinlich stammte von ihm die Idee, die Rebellen vor dem reichen Antwerpen sammeln zu lassen. Wie dem auch sey — durch ihn erhielten sie Aufnahme in der Citadelle. Die Stadt, in der ein wackerer Ehrenmann, ein Herr von Champigni, befehligte, wäre, wenn man dessen Rathschlägen Gehör gegeben, wahrscheinlich gegen alle Unternehmungen der Meuterer erhalten worden; doch Zwietracht und Mißgunst ließ die weisen Rathschläge eines tüchtigen Offiziers überhören — eine Verstärkung der Garnison, welche von Brüssel geschickt ward, trug eher dazu bei, die Verhältnisse zu verwirren und die zweckmäßigen Maßregeln zu hemmen. So war, unter bangen Erwartungen für die Bewohner, der 4. Dezember 1576 herangekommen. Die Spanier nämlich, schon lange nach den Antwerpener Schätzen gierig, hatten von der Citadelle aus Alles in Bereitschaft gesetzt, die Stadt selbst zu überfallen, und sich durch die Plünderung sowohl für die Achtserklärung zu rächen, als für die lange vorenthaltene Bezahlung schadlos zu halten. Die Banden, welche von Alost nach Antwerpen gekommen, hatten diesen Marsch in solcher Hast gemacht, daß sie unterweges weder essen, noch trinken, noch ruhen gemocht. Mit Tagesbeginn entlud sich die Citadelle ihrer scheußlichen Besatzung. Mit Grimm stürzt sich die beutelustige Meute auf die Wälle

und Gräben, welche Stadt und Citadelle scheiden, und erstürmen beide mit einem Muthe, der einer besseren Sache würdig war. Der Kampf wälzt sich von Straße zu Straße, bis zum großen Platze; alle Straßen und Plätze sind mit Leichen und Verwundeten gefüllt. Während des Gefechtes auf dem Platze tragen Troßbuben und lüderliche Frauenspersonen Stroh zusammen und zünden es an. Das Feuer, das hierdurch entsteht, greift schnell um sich, und verzehrt an 500 Häuser, worunter das alte prächtige Rathhaus. Das Gefecht auf dem Platze, zum Vortheil der Meuterer entschieden, giebt ihnen Zeit, die Plünderung der Stadt methodisch vorzunehmen. Drei Tage dauert diese Verwüstung, in der sich alle Scenen und Greuel wiederholen, wie sie die Plünderung Roms — Sacco di Roma — einst herbeigeführt. 40 Tonnen Goldes in baarem Gelde, wird versichert, verschlang diese heillose Plünderung. — Europa's reichste Stadt — denn das war damals das blühende Antwerpen — bot lange Zeit nur einen Haufen Trümmer dar, unter denen die reichsten Bewohner als Bettler umherirrten.

An demselben Tage, als die rebellischen Soldaten ihre Wuth an Antwerpen ausließen, war der neue Generalstatthalter der Niederlande, Don Juan von Oesterreich, in Luxemburg angekommen. Der Sieger von Lepanto und Eroberer von Tunis sollte nicht allein bestimmt seyn, die Unruhen hier zu dämpfen; seiner Ankunft ging sogar

das Gerücht von weit aussehenden Plänen in Bezug auf England und Schottland voraus. Ihr hatte der Befehl, sich nach den Niederlanden zu begeben, in Mayland ereilt. Aber so unendlich nöthig seine Gegenwart in den rebellischen Provinzen gewesen, so glaubte der Prinz doch zuvor noch erst nach Spanien gehen zu müssen, um sich dort zu orientiren. Nach einigen Unterredungen mit dem Könige reiste er dann ab, und kam verkleidet, von nur einigen Spaniern begleitet, am Zerstörungstage Antwerpens, mit der Post in Luxemburg an. — Wenn durch den Friedensvertrag von Gent die Lage des Prinzen schon an und für sich selbst sehr precair geworden war, so wurde sie durch die Plünderung Antwerpens, wovon die Kunde mit Entsetzen im Lande vernommen ward, trostlos. Von den siebzehn Provinzen der Niederlande war Luxemburg die einzige, welche keinen Theil an der Revolution genommen, und in welcher der König sich noch als Herr betrachten konnte. In den meisten anderen dagegen war der Name des Königs nur noch aus Förmlichkeit beibehalten worden. Doch der junge Prinz traf mit Einsicht und Muth seine Anstalten. Ein Befehl an die Spanier, sofort die Waffen niederzulegen und sich jeder ferneren Unordnung zu enthalten, ward von diesen pünktlich befolgt. Worte der Versöhnung und Liebe fanden den Eingang zu den Herzen der Niederländer, und so sehen wir sich bald eine Reihe von Unterhandlungen erheben, deren Resultat das sogenannte ewige

Edikt war (7. April 1577). Der König, in dem Friedensinstrumente mit dem ganzen Pfauenschwanze seiner Titel beschweift, wie sich Wynkt in seiner Geschichte ausdrückt, verrieth durch die Bedingungen, denen er sich unterwarf, den höchsten Grad von Ohnmacht. Die Bestätigung des Genter Friedens, die Entfernung aller ausländischen Truppen, mit der Bedingung, alles schwere Geschütz zurückzulassen und nur in der dringendsten Noth zurückkehren zu dürfen, die Herstellung aller Rechte und Freiheiten, so wie die Zusicherungen endlich von Schadenersatz ꝛc., bekunden am besten, wie weit es mit den Angelegenheiten des Königs hier gekommen. Der Hauptbedingung des ewigen Edikts, die Entfernung aller Truppen, scheint der neue Statthalter mit Pünktlichkeit genügt zu haben. Die Truppen, Spanier, Italiener und Deutsche, traten, unter des Grafen Mansfeld Oberbefehl, den Marsch nach Italien an, wo sie, angekommen, längs der genuesischen Gränze, bis gegen Novi hin, in Garnison verlegt wurden. Der plötzliche Uebergang jedoch von der angestrengtesten Thätigkeit in Ruhe, vielleicht auch Verdruß und die Folgen langjähriger Völlerei, wirkten so nachtheilig auf dieses Corps, daß der größere Theil desselben hier sein Grab fand. Ein schneller Tod raffte die meisten hin, und man kann gewissermaßen sagen, daß hier das spanische Fußvolk, das seinen Ruhm fast ein Jahrhundert durch alle Welttheile getragen, den Kern seiner Phalangen verlor. —

Die Elemente, aus denen die Parteien das ewige Edikt zusammengeleimt, waren nicht der Art, ihm lange Dauer zu versprechen. Während der Prinz v. Oranien, den man den vollkommensten Vorkämpfer einer Partei nennen kann, der je gegen eine Regierung in die Schranken getreten, von Bergen op Zoom her das unter der Asche noch glühende Feuer künstlich zu hellen Flammen aufzuschüren bemüht war, suchte der neue Statthälter von Brüssel aus, wo er seinen feierlichen Einzug gehalten, allmählig die ihm zugestandenen Rechte zu erweitern und das ewige Edikt zu untergraben. Indem anscheinende Ruhe die Unkundigen täuschte, bereitete sich aufs Neue der Kampf vor. Die unredliche Besitznahme von Namur durch Don Juan, wohin er seinen Sitz jetzt verlegte, brachte die Sache endlich zum Ausbruch. Von allen Seiten schrieb, predigte, tobte man gegen die Verletzung des so eben erst beschworenen ewigen Edikts, und während beide Parteien einander als Friedensbrecher anklagten, rüsteten sie zugleich ernstlich zum Kriege. Oranien ward von den Staaten nach Brüssel gerufen, und hielt hier seinen feierlichen Einzug, während die Stifter des ewigen Friedens, der Statthalter des Königs und seine Truppen für Feinde des Königs und des Staats erklärt wurden. Der Triumphzug Oranien's in Brüssel, das er nach 10jähriger Verbannung, nach so mannigfachen Ereignissen, unter so veränderten Verhältnissen wieder betrat, und wo er

von den Ständen zum Ruwaard — Regent und Schutzherr — erklärt ward, contrastirte wunderbar mit seinen bisherigen Schicksalen. Seine Wachsamkeit offenbarte sich zunächst in einer großen Thätigkeit gegen den allgemeinen Feind. Die Citadellen von Antwerpen, Gent, Utrecht, Ryssel, Valenciennes, und noch manche andere wurden niedergerissen; überall wurde zu den Waffen gerufen*). — Der in die Acht erklärte königliche Statthalter setzte unterdessen seine Rüstungen und Unterhandlungen fort, verließ aber Namur keine Minute. Ersteren vertraute er dabei jedoch mehr, als letzteren. Zwar strömten ihm die Truppen anfangs nur sparsam zu. Aber der Ruf des berühmten Feldherrn sammelte bald eine Menge tüchtiger Krieger um ihn. Die Spanier, Italiener und Deutschen, welche bei ihrem Abmarsch aus den Niederlanden in die Dienste der Ligue getreten, oder welche sich, hier und dort versteckt, im Lande aufgehalten, bildeten bald wieder einen ansehnlichen Haufen um ihren Feldherrn. Der bedeutendste Zuzug aber kam aus Italien, wo man die Reste der alten Banden, durch Truppen aus den verschiedenen Garnisonen und durch Aushebungen, wieder vollzählig gemacht und mit neuen erprobten Offizieren versehen hatte.

*) In Antwerpen mußte es besonders Alba's Statue entgelten, nachdem die Spanier zum Lande hinausgejagt waren. Nach mannigfachen Verstümmelungen und Infamirungen ward sie wieder zu Kanonen umgegossen.

An ihrer Spitze befand sich Don Alexander Farnese, Prinz von Parma. So brachte man in kurzer Zeit wieder 20,000 Mann zusammen. Während die Niederländer sich fortwährend noch mit dem Gedanken starker numerischer Ueberlegenheit schmeichelten, und hierauf auch ihre Pläne begründeten (Anfang des Jahres 1578), begannen die Feindseligkeiten, und am 31. Januar bereits fiel die Schlacht bei Gembloux vor. Die staatischen Truppen nämlich hatten sich ganz in der Nähe von Namur gelagert, um von ihrem befestigten Lager aus die Garnison besser in Zaum halten zu können. Bei einem Ausfalle, welchen die spanischen Truppen am 30. Januar machten, erfuhr man, daß das Lager der Niederländer im Begriff sey, nach Gembloux aufzubrechen, daß das Geschütz allbereit auf Wagen, und daß ein größerer Theil der Offiziere, einer Hochzeit wegen, abwesend sey *). Sogleich faßt Don Juan den Entschluß, des anderen Tages mit seinem ganzen Heere zur Verfolgung seiner Gegner aufzubrechen. Kaum hat er eine kurze Strecke zurückgelegt, so

*) Meteren, VIII., S. 372. — Wenn Mr. Alexis Dumesnil in seiner Hist. de Don Juan d'Autriche sagt: on vient dire au prince que l'armée des états effrayée de l'approche des Espagnols se disposait cette nuit même à quitter ses cantonnemens (S. 180.), so ist dieß eine licentia poetica.

erblickt er das ganze feindliche Heer im Zurückzuge, und ganz zweckmäßig in Arrieregarde, Hauptcorps und Avantgarde getheilt, dabei nicht ohne Vorsicht marschirend, doch die Haufen zu weit von einander getrennt, um sich einander unterstützen zu können. So wie jedoch der Anführer der Niederländer, Marschall Goignies, das Nachrücken der Spanier gewahrt, trifft auch er nachdrückliche Anstalten, seinen Gegner zu empfangen. Er verstärkt seine Nachhut mit Hakenschützen und Reiterei, besetzt alle Rückhaltsstellungen, und übernimmt selbst die Leitung ihrer Bewegungen. Die ersten Angriffe der Spanier geben kein sonderliches Resultat. Da aber verdoppelt der Prinz, bei Gelegenheit, als die feindlichen Colonnen durch ein Defilee ziehen müssen, seine Reiter-Attaken. Die Kavallerie der Staaten wird jetzt geworfen. Sie stürzt sich auf die Infanterie der Nachhut. Diese, in Unordnung gebracht, weicht, flieht und wirft sich in einem chaotischen Durcheinander auf das Gros, das, nach kurzer Gegenwehr, gleichfalls durchbrochen und gesprengt wird. Vom Wehren ist jetzt nicht mehr die Rede; Alles flieht, und eilt, durch die Flucht sich sein Leben zu erhalten. Der härteste Verlust traf hier die Schotten und Seeländer, welche die Spanier ohne Gnade niederhieben. Die Avantgarde war jetzt allein noch in einem schlagfertigen Zustande. Sie stellte sich bei dem herannahenden Gefecht in Gärten und Höfen auf. Doch auch hier ereilten sie bald die heftig

folgenden Spanier. Beim ersten Angriff wurde sie zerstreut. Bagage, Troß, Geschütz, Alles fiel den Spaniern zu; an Fahnen zählten die Sieger 30, und an Standarten über 40, welche sie den Staatischen abgenommen. Der Todten zählte man nicht sonderlich viel; der Gefangenen aber, worunter selbst der feindliche commandirende General, Anton von Goignies, Herr von Vendengres, ein bewährter Krieger aus Karl's V. Schule, der besonders bei St. Quentin mit Ruhm gedient, desto mehr. Das ganze niederländische Heer, an 30,000 Mann stark, war völlig auseinandergesprengt. — Der Eindruck, welchen dieser Sieg in Brüssel machte, wo sich neben Oranien auch der Erzherzog Mathias aufhielt, welchen die Staaten, an Don Juan's Stelle, provisorisch mit der Statthalterwürde bekleidet hatten, war fürchterlich *). Alles räumte die Stadt, und flüchtete nach Antwerpen. Doch eilte der Sieger für jetzt nicht nach Brüssel. Er zog es dießmal vor, sich einiger festen Plätze (Gembloux, Löwen, Tirlemont, Philippeville, Sichem, Diest, Bovines, Nivelle u. s. f.) zu bemächtigen, um sich für seine Unternehmungen sowohl in politischer als militairischer Hinsicht zuerst ein weiteres Feld zu erwer-

*) Welches das Verhältniß des Erzherzogs zu Oranien war, geht wohl am besten daraus hervor, daß ihn Don Juan und dessen Hauptquartier nur den Schreiber Oranien's nannten.

ben. Die hierauf folgenden Unternehmungen bieten wenig Interesse. In dem Augenblicke jedoch, wo das Anrücken eines neuen staatischen Heeres, unter Graf Bossu, die Verhältnisse wichtiger zu machen wollen schien, erlag Don Juan einer Krankheit von nur wenigen Tagen, im 33sten Jahre seines Lebens (1. October 1578). Ob ihn Gift, ob ihn Faulfieber oder die Pest dahin gerafft; darüber blieben die Zeitgenossen selbst in Zweifel *). Er schied als einer der größten und unternehmendsten Männer seiner Zeit vom Leben. Aber sein kurzes Verweilen blieb auf diesem außerordentlichen Schauplatze ganz ohne Einfluß. Doch würde ein längeres Bleiben hier dem Laufe der Dinge wahrscheinlich eine ganz andere Wendung gegeben haben. — Er hatte zu seinem Nachfolger den Herzog von Parma ernannt, der, wie wir bereits wissen, ihm früher die italienischen Hülfsvölker zugeführt hatte. Wie groß auch die Persönlichkeit des eben dahin geschiedenen Führers gewesen seyn mochte, so scheint es, bei der seltenen Eigenthümlichkeit und der hervorragenden Persönlichkeit des Herzogs von Parma, doch kaum zu entscheiden, welchem von Beiden man den Vorzug zuzugestehen. Zwar begann er seinen Heldenlauf erst recht, als der Prinz von Oranien, der gefürchtete Gegner der Spanier, der Heber und Träger des Auf-

*) Acobo su vida con gran sospecha de veneno. Herrera.

standes, von der Bühne getreten; aber es ist kaum ein Zweifel vorhanden, daß er in seinem Wirken durch ihn hätte beschränkt werden mögen. — Ohne uns um die Urheber der häufigen Mordanschläge auf den Prinzen von Oranien zu kümmern, ohne zu fragen, wer die Dolche schleifen, die Kugeln gießen ließ, die den Befreier seines Vaterlandes in das Grab stürzten, wollen wir bei einigen Betrachtungen über den Prinzen, in sofern sie uns hier angehen, stehen bleiben. Deutscher von Geburt (Sohn des Grafen von Nassau-Dillenburg), am Hofe Karl's V. erzogen, hatte er sich früh die Gewandtheit und das Maß von Einsicht zu eigen gemacht, dessen man zur Führung großer und verwickelter Verhältnisse bedarf*). Dabei voller Talent und liebenswürdiger Eigenschaften, war er nach und nach der Liebling Karl's V. geworden, durch den er zu der Erbschaft von Châlons-Orange gelangte, die ihn zum Fürsten und zugleich zum reichsten Herrn in den Niederlanden machte. Vielfache Sendungen nach Frankreich und England, seine Verhältnisse als Statthalter in Holland und Seeland, sein Reichthum, sein Rang, seine Persönlichkeit endlich, hatten ihm überall Anhänger, Freunde, Verehrer verschafft. Er war, als der

*) Merkwürdig ist es, daß Karl gerade ihn ausersehen, den versammelten Fürsten in Frankfurt (1558) seinen Entschluß, die Krone niederzulegen, anzuzeigen.

Ausbruch der Unruhen in den Niederlanden begann, der bedeutendste Mann im Lande. Von seiner Einsicht, seiner Entschlossenheit, seiner Unerschrockenheit, seinem durchdringenden Verstande und seiner Verschwiegenheit endlich war Alles zu fürchten *). Sie machten ihn zum geschicktesten und zugleich auch zum gefährlichsten Parteihaupte. Die entschiedene Wirksamkeit, mit welcher er während dieses langen Kampfes überall eingriff, bekunden am besten sein ungemeines Talent für die Verhältnisse, in denen er sich befand. Als Soldat steht er dagegen weit niedriger. Abgesehen davon, daß er die Natur jenes Kampfes an und für sich selbst nie begriffen, und nie eingesehen worauf es dabei vor allen Dingen ankam, ward er auch, so oft er sich nur zeigte, geschlagen. Hinterher lief ihm sein Heer stets aus einander. Dabei gerieth er dann meistens noch in Gefahr, sein Leben zu verlieren, weil er nie die Zeitdauer seiner Unternehmungen gehörig berechnet hatte, und dann natürlich auch mit seinem Gelde nicht auskam. Wenn dergleichen militairische Emeuten in den Heeren jener Zeit auch ganz etwas Gewöhnliches waren, so

*) Er ward le taciturne, der Schweigende, genannt. Allein sein Schweigen selbst war Beredtsamkeit, und wenn er redete, bezauberte er. Bei ihm traf das italienische Sprichwort vollkommen ein: Tacendo parla, parlando incanta.

v. d. Vynkt.

vermochte doch die Persönlichkeit der Feldherren meistens die Verhältnisse der Art zu beherrschen, daß ihre Person dem Soldaten selbst im wildesten Sturme der Leidenschaften und Unordnung heilig blieb. Daß dieß dem Prinzen nie gelungen, daß man sogar wagte, auf ihn zu schießen, beweist, daß er jene Herrschaft über die Gemüther der Menschen, welche den großen Feldherrn stets charakterisirt, nie erlangt hat. Da in letzter Instanz bei Revolutionen nur das Schwerdt entscheidet, so wurde auch des Prinzen sonstige politische Lage durch diesen Mangel kriegerischer Eigenschaften schwieriger. Daher wandte sich der Menge Zutrauen auch nie ihm zu, und selbst in den größten Crisen durften Ausländer es unternehmen, mit ihm nach der höchsten Würde zu streben. Nichts desto weniger würden ihn seine sonstigen großen Eigenschaften die endliche Befreiung seines Vaterlandes haben erringen lassen, wenn ihn nicht eines Meuchelmörders Hand von dem Schauplatze halbvollendeter Dinge abgerufen hätte. —

Mit weit mehr Talent und Takt für den Krieg trat sein Sohn Moritz gegen Parma, von dem wir bereits sagten, daß dessen größte Wirksamkeit mit dem Tode Wilhelm's von Oranien begonnen, auf. Wenn auch die inneren Unruhen, das Getriebe der Parteien, das den Herzog von Alençon auf eine Zeit lang an die Spitze der Regierung stellte, die Aussöhnung der wallonischen Provinzen und Stände mit Spanien, die gentischen

schen und flandrischen Unruhen ꝛc., dem Prinzen von Parma seine Unternehmungen erleichtern mochten, so offenbarten sich doch in dessen erstem Auftreten bereits die Anlagen eines in jeder Beziehung außerordentlichen Feldherrn. Durch die Einnahme Tournay's und Oudenarde's faßte er festen Fuß in Flandern und an der Schelde, und sicherte sich zugleich die Mittel, das wichtige und unruhige Gent, wo die Parteien im höchsten Grade gegen einander tobten (die Geusen-Faction, die Maranen, Spingoulen (Spanier) und Papeyen (Päbstler)), enger einzuschließen. Durch geschickt combinirte Bewegungen suchte der Prinz gewöhnlich die Hauptpunkte zu isoliren, und dann führten ihn meistens Angriffe mit der blanken Waffe, oder aber Einschließungen, zu deren Besitz. Was das Schwerdt unvollendet ließ, vollbrachten Unterhandlungen. Nach einem fast zwanzigjährigen Kriege sah man so die Provinz Flandern allmählig wieder unter die Herrschaft ihres Königs zurückkehren. Ja eine Menge Formen, welche man für durchaus erloschen und untergegangen betrachtet hatte, sah man unter des gewandten Prinzen Einfluß wieder erstehen. — Brabant erfuhr später dasselbe Schicksal. Während der Friede theilweise angenommen wurde, und jede Stadt sich einen Separatvertrag zu unterhandeln oder auszuwirken verstand, trotzte dessen Hauptstadt jedoch allen Insinuationen. Ihre Unterwerfung mußte also auf dem Wege der Gewalt entschieden werden. Schon seit 1584 war der

Prinz Antwerpen, diesem durch seine Lage, seine Handel und seinen Einfluß gleich mächtigen Or allmählig näher gerückt. Doch erst im Jahre 158 begann die eigentliche Belagerung. Was auch d Prinzen Generäle und Freunde gegen diese Unte nehmung äußern mochten, so blieb der Feldhe doch unerschütterlich und fest in seinem Plan. A dem Lager von Beveren lenkte er alle Vorkehru gen zu dem Werke, dessen Beginn Europa's A gen mit Recht auf sich zog. Die Zeit der Zurüstu gen selbst ward für den Prinzen zugleich eine reic Zeit der Erndte. Die ganze Umgegend von An werpen unterwarf sich der Gewalt seiner Waffe Die Blockhäuser unweit Willebroeck und Villvori welche man als ein Paar Außenwerke des stolz Antwerpens betrachtete, fielen. Endlich sah d Herzog seine sehnlichsten Wünsche gekrönt und s der furchtbaren Stadt gegenüber. Doch schien jetzt erst die eigentlichen Mühseligkeiten beginn zu sollen; denn sowohl die Lage der Stadt, deren Befestigung, schienen jedem Angriff Tr bieten zu wollen. Gegen einen stürmenden A griff schützten sie von der Landseite her unerste liche Werke und tiefe Wassergräben; von der fl dernschen Seite her deckte sie ein breiter, reißen Strom. 80,000 Einwohner waren dabei entschl sen, sich gegen ein Heer zu vertheidigen, des Habsucht und Grausamkeit sie bereits einmal fahren hatten. Die günstige Lage des Platzes einem tiefen und reißenden Strome, den die fei

liche Marine beherrschte, so wie die Nähe bedeutender feindlicher Garnisonen, machten dieß Unternehmen noch schwieriger. Alle diese Hindernisse zu besiegen, hatte der unternehmende Prinz nur 10,000 Mann Fußvolk und 1700 Pferde, deren größter Theil jedoch schon vielfache Beweise erprobter Tapferkeit abgelegt hatte. Da der Prinz wohl einsah, daß der Weg der offenbaren Gewalt leicht der gefährlichste und längste werden könnte, nahm er seine Zuflucht zu einer fast hermetischen Einschließung des Platzes, um ihn so durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen; ein Weg, der sich ihm schon bei anderen Gelegenheiten als ziemlich bewährt offenbart hatte. Er ließ also um die Stadt eine Menge kleiner befestigter Posten anlegen, die, an sich stark genug, um einem gewaltsamen Angriffe zu widerstehen, einander unterstützen konnten, und welche durch zweckmäßig aufgestellte Reserven ihrer Seits wieder geschützt wurden. So unterbrach er alle Gemeinschaft, welche die Stadt mit der nächsten Umgebung hatte. Zugleich ließ er sowohl das flandrische als brabantische Ufer der Schelde durch seine Truppen befestigen, um so auch alle Gemeinschaft mit der See zu unterbrechen. Ein Angriff auf die beiden, die Fahrt auf der Schelde hemmenden Forts Liefkenshoek und Lillo sollte ihn in den Stand setzen, diese fortan ganz zu unterbrechen. Doch nur der Sturm auf Liefkenshoek gelang; der auf Lillo schlug gänzlich fehl, und eine spätere Belagerung desselben mußte, einer von den

Antwerpenern veranstalteten Ueberschwemmung we
gen, mit bedeutendem Verlust aufgehoben werden
Nur die flandrische Seite gerieth also in die Händ
der Spanier. Sie mußten sich demnach damit be
gnügen, die nicht überschwemmten Dämme zu be
setzen, und von ihrem Lager bei Straboek aus di
Umgegend zu beobachten. — Der ganz fehlgeschla
gene Versuch auf Lillo bewog den Herzog, jetzt au
andere Mittel zu sinnen. Der Ausweg, den e
erwählte, war ganz seines Genies und seines Un
ternehmungsgeistes würdig. Nach einer Berathun
mit seinen Kriegsbaumeistern — Baroccio uni
Plato — und nach einer sorgfältigen Rekognoszi
rung der Schelde beschloß er, den Fluß durch ein
Brücke, für deren Emplazement er die Gegen
zwischen Kalloo in Flandern und Ordam in Bra
bant wählte, zu sperren. Die sanfte Biegung
welche der Fluß hier macht, so wie eine bedeutend
Verengerung desselben, ließen ihn sich für diese
Punkt entscheiden. Die feindlichen Schiffe jedoch
welche den Fluß bedeckten, Mangel an Material
an Arbeitern und Werkleuten, die Schwierigkei
des Unternehmens endlich, würden jeden Anderen
als den Prinzen, von seinem Vorhaben abgebrach
haben. Für ihn aber waren diese eben so viel Mo
tive, seine Thatkraft und seinen Unternehmungs
geist zu entwickeln. Während die Vorbereitunge
zu diesem Riesenbau getroffen wurden, und ma
die Forts Philipp und Maria an den Endpunkte
der Brücke zu deren Schutz aufwarf, ließ der Prin

Dendermonde angreifen, um so die Communication zwischen Gent und Antwerpen zu unterbrechen. Der Angriff dieser für sehr fest gehaltenen Stadt ward mit so viel Muth, Entschlossenheit und Einsicht durchgeführt, daß sie in 11 Tagen unterlag — ein Unternehmen, zu dem, wie uns Meteren und Strada sagen, eben so viel Wochen erforderlich geschienen. Gent, dessen Zustand wir bereits kennen, unterlag bald darauf seinem Geschick und ergab sich dem Prinzen. Ganz abgesehen von dem moralischen Eindruck, den die Ergebung einer Stadt, die als die festeste und größte in den Niederlanden galt, die damals an Umfang Paris nichts nachgab und 37,000 Häuser zählte, so erhielt der Prinz dadurch einen so bedeutenden Zuwachs an Material, Geschütz, Schiffen, Holz ꝛc., und so bedeutende Geldzuschüsse, daß er mit erneuerten und verstärkten Hoffnungen sich an die Belagerung Antwerpens wagen konnte. Die stolze Zuversicht der Bewohner Antwerpens aber erlitt durch die gänzliche Unterwerfung der Umgegend die erste Erschütterung, der bald erneuerte Stöße folgen sollten. Zur Zeit der Unterwerfung Gents war die berühmte Estacada, welche der Prinz von den beiden Seiten, gegen die Mitte des Flusses zu, hatte erbauen lassen und die die Schelde sperren sollte, so weit fertig, daß sie nur eine 600 Schritte breite Passage für die Schiffe ließ. Weiter mit ihr, die eine so breite Passage bildete, daß 8 Mann bequem neben einander gehen konnten, und welche starke Ver-

schälungen gegen das feindliche Feuer deckten, zu gehen, erlaubten die Tiefe und die Wildheit des Stromes nicht. Man mußte sich begnügen, sie dort, wo sie im Wasser endete, mit hölzernen Forts zu schließen, die, stark mit Geschütz besetzt, die noch freie Flußbahn wirksam beschießen konnten. Als sich jedoch Gent ergab, so bot das dort vorräthige Material dem Prinzen die Mittel, vielleicht auch diese Lücke durch eine Brücke zu schließen. Die einzige Schwierigkeit blieb nur der Transport jener Schiffe, seitdem sich ein unternehmender niederländischer Offizier der Durchstiche einiger Dämme, die Parma zu seinem Unternehmen hatte machen lassen, bemächtigt hatte. Der Verlust derselben schien es unmöglich zu machen, das begonnene Unternehmen durchzuführen. Da ließ der Prinz, zum größten Erstaunen seiner Gegner, einen Kanal graben, der die Moer mit den Ueberschwemmungen, welche aus der Schelde gespeist wurden, in Verbindung brachte, und alsbald sah man von Gent aus die kleine Flottille in die Schelde bei Kalloo gelangen. Der Prinz selbst hatte hierbei Hand an die Arbeit gelegt, und so das Beispiel jener berühmten Römer erneut, welche einst durch ähnliche Werke Rhein und Süderseе und Maas und Rhein verbunden hatten.

Diese Unternehmung setzte zugleich das Lager mit Gent in Verbindung, und sicherte so das Heer gegen jeden Mangel *). — Unter so großen und

*) Der Kanal, von der Armee der Kanal von Parma

außerordentlichen Arbeiten war die Zeit vom Juli bis zum Winter vergangen. Nur mit bangen Erwartungen hatte der Herzog dem Eintritte dieser Jahreszeit entgegengesehen — doch Glück und Vorsicht bewahrten sein Werk auch gegen die Elemente. Eine Menge kleiner Unternehmungen und vielfache Unterhandlungen mit den Belagerten füllten den Winter. Da beide zu keinen Resultaten führten, und der vorsichtige Befehlshaber von Antwerpen, Philipp Marnix von St. Aldegonde, der im Systeme seines ermordeten Freundes, des Prinzen von Oranien, handelte, allen ferneren Insinuationen auswich, so begann auch der Prinz von Parma jetzt die Vollendung seiner Brücke; durch sie allein glaubte er im Stande zu seyn, die gänzliche Isolirung Antwerpens, worauf die alleinige Einnahme desselben beruhte, bewirken zu können. Wir geben die Geschichte dieses Baues den Lesern mit den Worten unseres Schiller, der sie mit historischer Treue den Quellen entlehnte: „Zwischen beiden Staketen blieb noch ein Raum von mehr als 600 Schritten auszufüllen, welches auf folgende Art bewerkstelligt wurde. Man nahm 32 Pleyten — platte Fahrzeuge — jede sechsundsechszig Fuß lang und zwanzig breit; diese fügte man am Vorder- und Hintertheile mit starken Kabeltauen und eisernen Ketten an einander, doch so,

---

genannt, hatte vierzehntausend Schritte Länge, und die verhältnißmäßige Breite und Tiefe, um ziemlich große Schiffe tragen zu können.

daß sie noch gegen zwanzig Fuß von einander abstanden und dem Strome einen freien Durchgang verstatteten. Jede Pleyte hing noch außerdem an zwei Ankertauen, sowohl aufwärts als unterwärts des Stromes, welche aber, je nachdem das Wasser mit der Fluth stieg oder mit der Ebbe sank, nachgelassen und angezogen werden konnten. Ueber die Schiffe hinweg wurden große Mastbäume gelegt, welche von einem zum andern reichten und, mit Planken überdeckt, eine ordentliche Straße bildeten, auch, wie die Staketen, mit einem Geländer eingefaßt waren. Diese Schiffbrücke, wovon die Staketen nur eine Fortsetzung ausmachten, hatte, mit diesen zusammengenommen, eine Länge von zweitausend vierhundert Schritten. Dabei war diese Maschine so künstlich organisirt und so reichlich mit Werkzeugen des Todes ausgerüstet, daß sie, gleich einem lebendigen Wesen, sich selbst vertheidigen, auf das Commandowort Flammen speien, und auf Alles, was ihr nahe kam, Verderben ausschütten konnte. Außer den beiden Forts St. Maria und St. Philipp, und außer den zwei hölzernen Basteien auf der Brücke selbst, welche mit Soldaten angefüllt und in allen vier Ecken mit Kanonen besetzt waren, enthielt jedes der zweiunddreißig Schiffe noch 30 Bewaffnete, nebst vier Matrosen, zu seiner Bedeckung, und zeigte dem Feinde, er mochte nun von Seeland herauf oder von Antwerpen herunter schiffen, die Mündung einer Kanone. Man zählte in Allem siebenundneunzig Kanonen, die so-

wohl über der Brücke, als unter derselben vertheilt waren, und mehr als funfzehnhundert Mann, die theils die Basteien, theils die Schiffe besetzten und, wenn es Noth that, ein furchtbares Musketenfeuer auf den Feind unterhalten konnten. — Um jedoch diesen Theil seines Werkes gegen die Unternehmungen der Feinde ganz sicher zu stellen, hatte der Herzog noch ganz besondere Anstalten und Vorrichtungen getroffen. Dreiunddreißig Barken nämlich von beträchtlicher Größe wurden in einer Nacht quer über den Strom hin gelagert, und je drei und drei mit Mastbäumen an einander befestigt, so daß sie eilf verschiedene Gruppen bildeten. Jede derselben streckte in horizontaler Richtung vierzehn lange, mit Eisen stark beschlagene Stangen von sich. Diese blos mit Ballast gefüllten Barken hingen jede an einem doppelten, aber schlaffen Ankertau, um so den Bewegungen des Wassers nachgeben zu können. Da sie durch den Fluß beständig hin und her geschaukelt wurden, so gaben ihnen die Soldaten den Namen der Schwimmer. — Vierzig Kriegsschiffe deckten dieß Riesenwerk überdieß noch zu beiden Seiten." —

Das ungeheure Werk war im Monate März 1585, im siebenten Monate der Umschließung Antwerpens, fertig. Ein weithin schallendes Freudenschießen benachrichtigte die Umgegend sowohl, als auch die Bewohner Antwerpens, von der Vollendung desselben. Einzelne Leute, welche sich durch die Spanier nach Antwerpen geschlichen, brachten

den Einwohnern die Bestätigung davon. Ein von ihnen ausgeschickter Kundschafter, die Beschaffenheit der Brücke genau zu erkunden, ward von den Spaniern ertappt und vor den Herzog gebracht. Er gab den Befehl, ihm Alles zu zeigen, und schickte ihn dann mit den Worten zurück: „Gehe, und hinterbringe denen, welche dich abgeschickt, das, was du gesehen. Sage ihnen aber dabei, daß es mein fester Entschluß sey, mich unter den Trümmern dieser Brücke zu begraben, oder durch sie in Antwerpen einzugehen" *).

Die stündlich näher rückende Gefahr aber forderte nun auch die Niederländer auf, Alles anzuwenden, um dieselbe, wo möglich, abzuwenden. Hierher gehörten, einige Anfälle auf das Fort Liefkenshoek abgerechnet, besonders die Höllenmaschinen, welche der Ingenieur Friedrich Giambelli, der von den Zeitgenossen mit Recht der Archimedes Antwerpens genannt worden, erfand, und welche gegen die Brücke losgelassen wurden. Wie groß auch die Zerstörungen derselben seyn mochten, so versäumten die Niederländer doch, den gehörigen Vor-

*) Eine sehr ausführliche Beschreibung der Brücke befindet sich im Strada, Dec. II. Lib. VI. S. 574 ff. Sie ist aus den Briefen des Prinzen an den König entlehnt. — In Metz soll sich ein Modell derselben befinden. Ob es wohl das seyn mag, welches der Herzog von Parma einst dem Pabst nach Rom geschickt?

theil davon zu ziehen, und es scheint eine Bestimmung dieser Stadt gewesen zu seyn, stets durch die Unentschlossenheit und Versäumniß Derer, welchen ihre Vertheidigung oblag, eingenommen zu werden.

Nachdem man unendliche Summen mit diesen Feuerschiffen verschwendet, ohne zum Ziele zu gelangen, glaubte man auf einem anderen Wege sein Heil versuchen zu müssen. Zwischen Lillo und Stabroek, im Lande Bergen, dehnt sich eine große, bedeutend niedrig liegende Ebene gegen Antwerpen aus, welche nur durch zahlreiche Dämme gegen die Osterschelde gesichert ist. Durchstach man diese Dämme, so wurde die ganze Gegend bis Antwerpen unter Wasser gesetzt, und es wurde möglich, bis an die Stadtmauern mit flachen Fahrzeugen zu gelangen. Der Cowensteinsche Damm, von dem Schlosse dieses Namens so genannt, der diese Ebene in einer Länge von drei Meilen durchschneidet, und der sich von Stabroek in Bergen bis an die Schelde erstreckt, wo er sich mit deren großem Damm unweit Ordam vereint, blieb jedoch hierbei ein Hinderniß, das vor allen Dingen beseitigt werden mußte. Aber der Prinz v. Parma, die Wichtigkeit dieses Dammes sehr richtig würdigend, hatte ihn schon von Anfang der Belagerung ab besetzt und durch geschickte Vorkehrungen zur Vertheidigung eingerichtet. Bei Stabroek selbst stand Graf Mansfeld mit dem größten Theile der spanischen Armee; stark verschanzte Posten auf

dem Cowensteinschen Damme sicherten ihm seine Gemeinschaft sowohl mit der Brücke, dem Hauptquartier in Bevern, als den Hauptmagazinen in Kalloo. Diese Linie war durch die Schelde zwar durchschnitten, doch nicht unterbrochen. — So wie der Prinz merkte, daß die Niederländer den Durchstich dieses Dammes, wozu ihnen schon Oranien gerathen, und wodurch sie glaubten, den Spaniern ein Schicksal wie bei Leyden vorbereiten zu können, beabsichtigen dürften, verdoppelte er seine Anstalten und seine Aufmerksamkeit auf diesem Punkte. Fünf verschiedene Posten, stark mit Geschütz versehen, und den Befehlen der tapfersten Offiziere vertraut, deckten den Damm. Der Prinz selbst, Mansfeld seinen bisherigen Posten überlassend, übernahm hier den Oberbefehl. — Kaum hatte der Prinz seine Anordnungen beendigt, so begannen auch schon die Niederländer ihre Vorkehrungen zum Angriff. Ober- und unterhalb Lillo ward der Damm auf mehreren Stellen durchstochen, und bald sah man dort, wo kurz vorher die üppigsten Saaten geprangt hatten, die Fahrzeuge der Holländer in großen Haufen umher segeln. Zu gleicher Zeit erschien eine feindliche Flotte mit Landungstruppen in der Schelde. Die Flotte, welche durch die Schelde-Durchstiche bei Lillo gesegelt, demonstrirte gegen den Cowensteinschen Damm, und die Schiffe auf der Schelde bedrohten abwechselnd beide Ufer mit einer Landung. Dadurch, daß sie diese Demonstrationen mehrere Tage hinter einan-

der wiederholten, glaubten sie die Wachsamkeit der Spanier einzuschläfern. Auch gelang ihnen dieses theilweise. Denn Graf v. Hohenlohe, der die Mannschaft auf der Flotille befehligte, debarkirte plötzlich einen Theil derselben, und bemächtigte sich eines Theils des Cowensteinschen Walles, dessen Wache er theils niedermachte, theils gefangen nahm. In der Hoffnung getäuscht, bei seinem Angriffe verabredetermaßen von der Antwerpener Garnison unterstützt zu werden, durfte er es nicht wagen, alle seine Leute auszuschiffen. Er ward daher von den allmählig herbeieilenden Spaniern vertrieben, und bis an seine Schiffe gejagt, deren sich die Verfolger sogar mehrere bemächtigten. — Die immer größer werdende Noth der Belagerten jedoch zwang diese, ernstlich auf Mittel zu denken, sich dem Joche der Spanier zu entziehen. Es ward daher beschlossen, an einem Tage — am 16. Mai — die Brücke und den Damm zu gleicher Zeit zu bestürmen und, wo möglich, mit gänzlicher Vernichtung der Spanier zugleich auch die Stadt zu befreien. Die Seeländer und Holländer, in Verein mit den Antwerpenern, brachten zu diesem Behuf 200 wohlbemannte Schiffe zusammen, um mit ihnen von zwei Seiten zugleich den Cowensteinschen Damm anzufallen. Giambelli aber sollte zu dieser Zeit eine neue Maschine gegen die Brücke loslassen. So dachte man die Spanier auf allen Punkten festzuhalten, sie zu verhindern, sich einander beizustehen, und mithin einem sicheren Unter-

gange entgegen zu führen. Parma, von diesen Vorkehrungen theilweise unterrichtet, säumte nicht, dagegen die zweckmäßigsten Anstalten zu treffen. Durch den schon einmal unternommenen Angriff des Dammes war er auf das Fehlerhafte in seinem Vertheidigungssysteme aufmerksam gemacht worden. Er hatte seit dieser Zeit rastlos arbeiten lassen, dem Damme sowohl mehr Festigkeit zu geben, um nicht sobald durchstochen werden, als auch ihn selbst besser vertheidigen zu können. Fünf Redouten, die sich theilweise einander unterstützten, waren nach und nach an den wichtigsten Punkten fertig, und der Befehl darin den ausgezeichnetsten Offizieren des Heeres anvertraut worden: Mondragone, Camillo da Monte, Gamboa, Mansfeld ꝛc. Am 16. Mai, mit Tages-Anbruch, begann auch wirklich der Angriff von Seiten der Seeländer und Holländer. Durch eine Kriegslist verscheuchte man die Spanier vom Damme, und trieb sie in ihre Redouten. So wie man dieß erreicht, debarkirten die Niederländer an mehreren Orten zugleich, und begannen alsbald, nachdem sie mit herangebrachten Materialien sich gegen das Seitenfeuer aus den Schanzen gesichert hatten, die Durchstechung des Dammes. Die Antwerpener, welche zu gleicher Zeit anlangten, unterstützten sie hierbei auf das Kräftigste. — Der lange anhaltende Kampf neigte sich sichtbar zum Vortheil der Niederländer. Da eilte jedoch Parma von der Brücke her zur Unterstützung herbei. Der anhaltende Kanonendonner hatte ihm die Seite, von

welcher her die Gefahr drohte, um so sicherer angezeigt, als er die gegen die Brücke losgelassene Maschine bald nur als Mittel erkannt hatte, ihn dort festzuhalten. Er sah bei seinem Eintreffen die Sachen in einem verzweifelten Zustande. Der Damm war bereits an einigen Stellen ziemlich durchstochen; die Niederländer waren, bis auf die Schanzen, völlig Herren desselben. Mehrere seiner ausgezeichnetsten Offiziere waren bereits gefallen, oder lagen verwundet darnieder. Die Brustwehren, welche die Niederländer aufgeworfen, unterbrachen alle Gemeinschaft mit den Schanzen; die Wuth endlich, mit welcher die Niederländer fochten, gränzte an Tollkühnheit. Einige Geschütze, welche Parma mit sich geführt, wurden in die erste Redoute gebracht, und er selbst machte sogleich einen lebhaften Angriff auf die Feinde. Das Gerücht seiner Ankunft belebte zwar wunderbar den Muth der Seinen; doch schien dieser kaum noch hinzureichen, die Sachen aufrecht zu erhalten. Fünf Mal ward der Angriff auf den Damm erneuert; der Herzog mußte erleben, daß er eben so oft abgeschlagen ward. Da gab er selbst das Beispiel, und stellte sich an die Spitze seiner Spanier. In der einen Hand den Schild, in der anderen den Degen, dringt er der Erste vor — ihm folgen seine Spanier, und bald krönt Sieg des Führers Muth. Auf dem schmalen Rücken eines nur 9 Schritte breiten Dammes fochten hier jetzt 5000 Mann. Von Stabroek her drangen die Spanier

und Italiener, von der Schelde her die Wallonen und Spanier, Parma an der Spitze, vor. Erstere suchten ein verlorenes Werk (die Pfahlschanze), welches die Feinde von allen Seiten bestürmten, zu befreien; Letztere wollten den Durchstich des Walles verhindern. An beiden Stellen ward mit dem ausgezeichnetsten Muthe gefochten; beide Theile bewährten den früheren kriegerischen Ruf. Doch Kunst, Ausdauer und Glück entschieden den Sieg für Parma. Die Holländer nämlich, so wie sie den guten Ausgang ihres Vorhabens gesehen, hatten in ihren Anstrengungen nachgelassen. Zufrieden mit dem Beginn des großen Unternehmens, hatten sich mehrere ihrer Feldherren nach Antwerpen begeben, um dort an dem Triumphe Theil zu nehmen, den der muthmaßlich gute Ausgang der Angelegenheit ihnen versprach. Doch gerade im Moment ihres Abgehens entschied sich das Gefecht zu ihrem Nachtheile. Die Spanier nämlich vertrieben die Holländer vom Damme, und gingen nun zur Offensive über. Sie drangen bis an die Schultern ins Wasser vor, um ihre Gegner zu bekämpfen und zu verfolgen; viele sah man, den Degen im Munde, nach den Schiffen schwimmen, um dort ihre Gegner aufzusuchen. Das Eintreten der Ebbe vermehrte das Schwierige der Lage der Holländer. Viele Schiffe geriethen auf den Grund; die Furcht, so in der Spanier Gewalt zu gerathen, beschleunigte endlich den Abzug der Niederländer. Die Uebereilung, mit

der dieß geschah, vermehrte die Unordnung dabei. Einige dreißig Schiffe mit unendlich vielen Lebensmitteln, die für Antwerpen bestimmt waren, hundert und funfzig Kanonen und vieles kostbare Kriegsgeräth fielen den Spaniern in die Hände. An 13 Orten fand man den Damm durchstochen. 2000 Niederländer und 800 Spanier deckten den schmalen Raum, wo man sich geschlagen. Des anderen Tages fiel ein ungeheures Schiff, das die Antwerpener emphatisch „das Ende des Krieges" benannt hatten, dem aber die Spanier die Benennung „verlorenes Geld" beilegten, in der Spanier Gewalt. Es war von so ungeheuren Dimensionen, daß es die höchste Fluth nicht zu heben vermocht, und war daher am Strande sitzen geblieben. — Die Anstrengungen gegen den Cowenstein'schen Damm waren die letzten Unternehmungen der Holländer und Antwerpener zur Befreiung der Stadt. Innere Factionen beschleunigten deren Uebergabe; Mangel an den nöthigsten Lebensmitteln brachte sie endlich zu Stande. Den 17ten August 1585 ward die Capitulation im Lager von Beveren unterzeichnet. Den 27sten hielt der Prinz seinen feierlichen Einzug in Antwerpen. — Die Belagerung war, durch ihre lange Dauer und durch die außerordentlichen Anstrengungen dabei, die so ganz von dem Gewöhnlichen abwichen, eine europäische Sache geworden. Die Nachricht von der Uebergabe Antwerpens wiederhallte daher auch durch ganz Europa. Philipp II. selbst verlor, bei der

Nachricht davon, sein stetes Gleichgewicht. Unmittelbar darauf, als ihm in der Nacht die Nachricht davon zuging, eilte er in das Zimmer seiner Tochter, der Infantin Isabella, um ihr persönlich zu sagen, daß Antwerpen übergegangen sey. — Der Herzog glaubte, wie er sich selbst zu äußern pflegte, durch die Einnahme Antwerpens die Axt an die Wurzel des Baumes gelegt zu haben, und sah schon in Gedanken Holland und Seeland, die ihm allein noch widerstanden, theils geschreckt, theils durch seine Anerbietungen verlockt, sich dem Könige wieder unterwerfen. Auch entschied der Besitz Antwerpens wirklich für immer das Schicksal der südlichen Niederlande. Von nun an war zwischen ihnen und den nördlichen, die die Utrechter Union und der Haß gegen die Spanier vereinigte, eine eherne Mauer aufgeworfen, die keine politischen Verhältnisse, kein Bedürfniß gegenseitigen Beistandes, kein Wille der Mächte niederzureißen vermochte *).

Die wichtigeren Kriegsereignisse folgen sich von jetzt an langsamer. Leicester's Regierung, welche die Niederländer überhaupt nicht sehr erfreute, sondern nur die Zwietracht vermehrte, bietet kein Faktum von besonderem Interesse dar. Merkwürdig bleibt jedoch die durch seinen Abgang bewirkte Empörung in der niederländischen Armee. Die Soldaten, unter allen Verhältnissen immer geneigter,

*) v. Kampen, I. S. 387.

Einem zu gehorchen, als einer ihnen unbekannten Gesellschaft von Staatsmännern, mithin immer monarchisch gesinnt, empörten sich bei Leicester's Abgange in den Städten Südhollands und Seelands, zu Bergen op Zoom und mehreren anderen Orten. Besonders weigerten sie sich, wie bisher, in $\frac{2}{3}$ Geld und $\frac{1}{3}$ Papier ihren Sold zu empfangen. Prinz Moritz, der damals seine kriegerische Thätigkeit anfing zu entwickeln, belagerte den alten Obersten Sonoy in Medemblick, der an der Spitze dieser Meuterer stand, konnte jedoch nur eine sehr bedingte Unterwerfung erzwingen. Gertruydenberg belagerte er sogar vergeblich, und konnte es nicht hintertreiben, daß die Meuterer den Ort an Parma verkauften. Doch ward der Aufruhr endlich, nachdem er fast 3 Monate gedauert, gestillt. Besonders trug die Gewißheit, daß Leicester ganz resignirt habe, hierzu das Meiste bei.

Wenn Parma von diesen Ereignissen nicht den Vortheil zog, den ihm die Verhältnisse darzubieten schienen, so lag dieß in den Rüstungen, welche der König damals gegen England betrieb, und die in manchen Beziehungen nicht ungern von ihm gesehen wurden. Sie absorbirten alle Kräfte, welche, gegen die Niederlande gerichtet, unbedingt zu deren Unterwerfung geführt haben würden. Das Schicksal der Flotte, welche England erobern sollte, und der man zu voreilig den Namen der unüberwindlichen beigelegt, entschied auch über die Existenz der Niederlande. Parma's colossale Persönlichkeit

selbst vermochte fortan nicht mehr, den Kampf mit dem früheren Uebergewicht fortzusetzen. Die Catastrophe der Flotte, welche ein neuerer Geschichtsschreiber dieser Periode *) mit Recht dem großen Ereignisse des Jahres 1812 verglichen, bildet den Wendepunkt in diesem großen Kampfe für Recht, Gewissensfreiheit und Aufklärung, dessen Wage sich von nun an constant für Holland neigt. —

Zwar war von Parma nicht der Unternehmungsgeist früherer Jahre gewichen, aber ihn lähmten Mangel an Unterstützung und Befehle von Philipp II., die ihn zwangen, seine Kräfte zu zersplittern. Nur auf deutschem Boden lächelte ihm noch das frühere Glück, denn hier unterlagen ihm die wichtigsten Rheinplätze, Rheinberg — nach einer zweijährigen Blokade — Bonn, Neuß. Mit Lüttich und Cöln befreundet, Meister der Ober-Maas, des Nieder-Rheins und des zwischen beiden gelegenen Landes; Herr von Dünkirchen und Nieuport in Flandern; unumschränkt gebietend in Brabant bis an die Maas, und jenseit der Yssel in Geldern und Overyssel; in Nordosten die Provinzen Drenthe und Gröningen mit seinen Truppen überzogen, konnte sich der Feldherr des Königs rühmen, von Flandern bis Ost-Friesland hin das Feld zu behaupten. Durch die Eroberung von Sluys, der seeländischen Insel Walcheren,

*) Scheltema in seiner Monographie über die unüberwindliche Flotte.

und von Gertruydenberg am Biesbosch, Dortrecht gegenüber, schmeichelte er sich, die Thür von Seeland und Holland in seiner Gewalt zu haben, das er von Herzogenbusch und Breda aus zugleich bedrohte. Doch alle diese Vortheile, welche dem Herzoge ein baldiges und glückliches Ende des Krieges zu versprechen schienen, wurden durch die Verhältnisse in Frankreich, wo Heinrich IV. anfing die Oberhand zu gewinnen, und wohin ihn wiederholt des Königs Befehl rief, durch den neuen Schwung, welchen die Kriegführung der Holländer unter dem jungen Prinzen Moritz v. Oranien nahm, durch eine abermalige Rebellion des spanischen Heeres, welche die verschiedenen Nationen desselben entzweite, und besonders durch körperliche Leiden des Herzogs selbst durchaus gelähmt. Alle Verhältnisse wirkten gleich nachtheilig, besonders aber gab die Abwesenheit des Herzogs, während der beiden Feldzüge in Frankreich, Moritz Zeit und Gelegenheit, sein schönes Talent zu entfalten, und von den Umständen, welche sich ihm so günstig zeigten, zu vortheilen *). Wenn die früheren Meutereien in der spanischen Armee sonst allein wegen Ausbleibens des Soldes entstanden waren, so hatte die letzte, deren wir eben gedachten, einen rein politischen Grund. Die

*) Die Geschichte dieser Züge dahin findet der Leser in der Darstellung der französischen Reformations-Kriege, die diesem Abschnitte folgen.

Spanier nämlich, unzufrieden mit Parma, welchen die Vornehmen als einen Italiener ungern an ihrer Spitze sahen, während die Gemeinen mit den Italienern, welche in ihren Reihen fochten, nur mit Grimm Lob und Beute theilten, brachen eines Tages plötzlich mit dem Geschrei: Es lebe der König! Nieder mit der schlechten Regierung! gegen die Italiener auf. Keines Führers Worte vermochten die Banden zum Gehorsam zurückzubringen. Auf Mansfeld, der die Empörung dämpfen wollte, ward geschossen. Ein Unternehmen auf das südliche Geldern, das er auszuführen im Begriff war, ward hierdurch hintertrieben (September 1589). Während Parma die Rebellion unterdrückte und, schon krank an Leib und Seele, auf des Königs Befehl seine Truppen nach Frankreich führen mußte, trat in den Niederlanden Moritz von Oranien als Statthalter von Holland und Seeland, als Oberbefehlshaber der holländischen Kriegsmacht und aller Flotten der Bundesgenossen, gegen ihn in die Schranken. Mit dem Geiste der Alten genährt, vertraut mit der Gegenwart, in den Unruhen des Krieges und des bürgerlichen Kampfes zum Manne gereift, in den Jahren der Kraft, voller Streben nach Ruhm und kriegerischen Thaten, voll glühenden Hasses gegen die Spanier, an denen er sein Volk, seinen Vater und so viele Mitglieder seiner Familie zu rächen, begann er den Kampf gegen den größten Feldherrn seines Jahrhunderts mit der

Umsicht eines erfahrenen Generals und der Kühnheit eines Jünglings. Durch einen sorgfältigen mathematischen Unterricht für den Festungskrieg, der in diesem Kriege eine so bedeutende Rolle spielt, vorbereitet, sehen wir ihn hierin bald als Meister glänzen. Doch auch in den Kämpfen in offenem Felde zeigt er sich seines großen Gegners würdig. Worin er ihn aber hinter sich ließ, war jene vortreffliche Organisation, die er seinem Heere gab, der geregelte Gang der Verpflegung und Besoldung, der ihn zum Herrn seines Heeres machte, und jene hohe Rechtlichkeit bei Verwendung der Staatsgelder, die jeden Unfug unerbittlich rügte, und die es ihm eben darum möglich machte, allen Bedürfnissen seiner Soldaten zu genügen. Der unendliche Schwung, welchen der holländische Handel in einem Jahrzehend genommen, gewährte ihm allerdings mannigfache Hülfsmittel, aber ohne Moritzens ordnenden Geist würden diese nie hingereicht haben, den dringenden Kriegsbedürfnissen zu genügen *). Meteren schlägt das Heer des Prinzen, womit er seine rühmlichen Feldzüge begann, auf nur 20,000 Mann zu Fuß und 2000 Pferde an; die bewaffneten Fahrzeuge giebt er dagegen auf 100 an. — Beim Beginn des Kampfes

*) Meteren führt an, daß, so wie die zahlreichen holländischen Schiffe von einer Expedition zurückkamen, jedesmal sofort alle Rückstände bezahlt wurden.

finden wir das Heer noch bei der alten Taktik, welche sich jedoch im Laufe des Krieges, wie wir es an seinem Orte sehen werden, bedeutend verändert. — Den Feldzug von 1590 eröffnete der Prinz mit der Ueberrumpelung des starken Breda (Febr.). Die Art der Ueberrumpelung, mittelst der in einem Torfschiffe versteckten Mannschaft, ist, mit den sie begleitenden Umständen, zu bekannt, um hier erwähnt zu werden; aber die Namen des wackeren Schiffers, Adrian v. Bergen, so wie des Obersten Heraugière, welche dieß gewagte Unternehmen leiteten, können nie zu oft genannt werden. Parma könnte bei dieser Gelegenheit der Vorwurf treffen, einem alten Krieger, Lanzavechia, das Commando zweier Festen übertragen zu haben, wodurch er verhindert ward, seinen Obliegenheiten in beiden zu genügen. Ein junger Mann, sein Neffe, den er als Befehlshaber zurückgelassen, ging in die Schlinge, welche ihm die schlauen Niederländer legten. Die Geschichte des Torfschiffes lebt, der romantischen Umstände wegen, die dessen muthige Besatzung erduldete, noch heute im Munde des Volks. Junge Krieger aber sollten daraus lernen, wie unendlich vorsichtig sie auf Posten seyn müssen, wohin sie das Vertrauen ihrer Vorgesetzten ruft. —

Den nächsten Feldzug eröffnete der Prinz Moritz durch noch bedeutendere Unternehmungen. Zuerst wandte er sich, mit etwa 9000 Mann Fußvolk und 1200 Pferden, gegen Zütphen. List brachte meh-

mehrere der umliegenden Schanzen in dessen Gewalt; der Ort selbst, mit nur geringer Garnison versehen, wagte nicht zu widerstehen, und ergab sich sofort. Deventer, wohin der Prinz von hier zog, hatte einen ausgezeichneten Commandanten im Obersten Herrmann v. Berg. 14 Fähnlein Infanterie und 1 Fahne Reiterei waren hinreichend, eine tapfere Vertheidigung zu leisten. Der Prinz jedoch legte durch 30 Kanonen, die in einem Tage 4600 Schüsse thaten, einen großen Theil der Mauer in Bresche. Die Garnison aber erwartete den Sturm mit Standhaftigkeit. Als sie jedoch mehrere ihrer Offiziere verlor, und auch ihr Commandant stark verwundet ward, zog sie vor, unter Bedingung eines freien Abzuges, zu capituliren. Der verwundete Commandant gab seine Einwilligung hierzu, weil man ihn versicherte, daß viel Leute geblieben und Mangel an Pulver sey. — Bei dieser Belagerung fand ein Zweikampf Statt, wie man sie in diesen Zeiten lange nicht mehr gewohnt war zu sehen. Als sich nämlich Prinz Moritz der Stadt nahte, ritt ein Albaneser, von colossaler Gestalt, vortrefflich beritten, mit Lanze, Säbel und Feuergewehr dem Heere entgegen, und forderte den Tapfersten der Feinde zum Zweikampf heraus, „mit großem schnarchen und gleich ein ander Goliah" erzählt Meteren. Der Prinz Moritz wollte anfangs nicht erlauben, daß irgend Jemand die Herausforderung annähme. Später gewährte er es jedoch Junker Ludwig, dem Sohn des bekannten Genters

Ryxhofen. Nachdem Beide eine Zeit lang mit der Lanze gekämpft, griffen sie zu den Schwerdtern. „Der Albanoyse jedoch," sagt Meteren, „der noch ein Pistol oder Feustling führte, wollte dieses zuvor noch auf Junker Ludwig abfeuern. Dieser aber kam ihm zuvor, und hieb ihm die Hand, in deren er die Buchs führte, schier gantz und gar ab, also daß ihm das Rohr auß der Hand fiel, und die Faust ein wenig am Fell blieb hengen." Der Albanese erkannte sich für überwunden, und reichte seine reiche goldene Kette seinem tapferen Gegner. Prinz Moritz aber ließ ihm solche wiedergeben, und sandte den Besiegten sogar wieder in die Stadt zurück. —

Nach der Einnahme Deventers wandte sich der Prinz gegen Gröningen. Der Prinz wollte hierdurch besonders den Friesländern seine Geneigtheit beweisen, und sie durch die Einnahme der Stadt von ihren Peinigern befreien. Aber die unendlich schlechten Wege dahin hielten ihn auf, und verschafften Parma's General, Verdugo, Gelegenheit, sich in den Platz zu werfen. Als nun vollends auch die Nachricht eintraf, daß Prinz Parma zum Entsatze heranrückte, zog er, nachdem er sechs Tage vor dem Orte gestanden, wieder ab und bemächtigte sich Delfzyls. Die Garnison dieses Forts hatte es dem Prinzen eben nicht schwer gemacht. Schon nach den ersten Schüssen begehrte sie die Erlaubniß, einige der Ihrigen abzusenden, um die Gereitschaft des Anlaufs besichtigen zu dürfen. Als sie diese, ihrer Meinung nach, stark genug fand, ergab sich die Garnison. Das Fort hatte 5 metallene und 6 eiserne Geschütze. Die 230 Mann starke Besatzung hatte 400 Weiber und Kinder bei sich. — Mehrere andere Schanzen ergaben sich dem Prinzen gleichfalls. Den Garniso-

nen, welche Widerstand geleistet, ward nur gestattet, unbewaffnet, mit weißen Stäben in der Hand, abzuziehen. — Um jedoch des Prinzen von Oranien Fortschritten Einhalt zu thun, versammelte der Herzog von Parma einige Truppen an der Maas und dem Rheine. Schlechte Wege und die Aussicht, in einem ganz verwüsteten Lande nicht Lebensmittel zu finden, bewogen ihn jedoch, den Zug auf Gröningen aufzugeben und auf Nimwegen zu marschiren, wo er das Fort Knodsenburg, das Moritz früher zur Zügelung der spanischen Garnison in Nimwegen hatte aufwerfen lassen, belagerte. Der tapfere Commandant desselben jedoch, Gerhard de Jonge, leistete so tapferen Widerstand, daß der Bezwinger Antwerpens von dieser elenden Schanze unverrichteter Dinge abziehen mußte. Er hatte sogar den Verdruß, daß sein junger Gegner, der zum Entsatze herbeieilte, 7 Cornetten seiner Reiterei, die er in einen Hinterhalt lockte, „indem sie wie vnsinniglich auff in herauß fielen" (Meteren) fast gänzlich aufrieb. Voller Aerger über diese fehlgeschlagene Operation, und beschimpft von den Bürgern Nimwegens, wich er vor dem jungen 24jährigen Helden, dem gegenüber er hier zum ersten Male in Person erschienen war. Dieß sowohl, als eine Menge Kränkungen, welche er einerseits vom Hofe, andererseits von Offizieren seines eigenen Heeres erfuhr, bestimmten ihn, das Heer zu verlassen, und in Spaa, wie er es schon früher gethan, Heilung und Stärkung zu suchen. Seine Armee verlegte er frühzeitig in Winterquartiere. Moritz folgte hierin dem Beispiele seines großen Gegners, doch nur, um diesen zu täuschen. Plötzlich nämlich sammelt er einen Theil seines Heeres wieder, setzt sich mit ihm zu Schiffe, die er hierzu heimlich versammelt hatte, segelt auf der

Schelde nach dem Lande Waas, und bemächtigt sich dort, nach einem 5tägigen Widerstande, der festen Stadt Hulst. — Unmittelbar darauf zieht er sein ganzes Heer zusammen, und begiebt sich, mit 12 Fahnen, die ihm Graf Wilhelm-Ludwig zugeführt, vor Nimwegen, vor dem er am 14. October mit 10,000 Mann erscheint. Der Ort, stark befestigt, mit einer guten Garnison versehen und von spanisch-gesinnten Einwohnern bewohnt, schien die stärkste Gegenwehr zu versprechen. Doch das lebhafte Feuer, welches der junge Fürst sofort aus 40 Geschützen eröffnen ließ, brachte beide auf andere Gedanken. Die Stadt capitulirte am 21. October, also 7 Tage nach Beginn der Belagerung, ohne daß man etwas mehr gethan, als Bresche geschossen. Moritz fand dort einen ziemlichen Vorrath von Munition und 25 metallene und 12 eiserne Geschütze. — Dieser fünfmonatliche Feldzug hob den Muth der Niederländer außerordentlich. Der 24jährige Moritz hatte Proben der größten Gewandtheit gegen den geübtesten Feldherrn abgelegt, und das Glück war ihm darin nicht zuwider gewesen. Der neue Staat durfte von so einem Führer Alles erwarten.

Auch der nächste Feldzug, 1592, ging unter steten Belagerungen, unter denen die von Steenwyk und Koeworden die berühmtesten sind, hin. Zwar war der alte erfahrene Verdugo von dem Oberfeldherrn, der damals in Frankreich kriegte, zur Entsetzung des letzteren entsandt worden, aber er griff vergebens das stark verschanzte Lager des Prinzen an. Der tapfere Commandant von Koeworden, Friedrich van den Berg, ward von seinen Offizieren zur Uebergabe gezwungen. — Während so der junge oranische Feldherr für die Freiheit seines Vaterlandes und seinen Ruhm

rastlos vorwärts schritt, sank der Herzog von Parma, nach lange vorhergegangener Abnahme seiner Kräfte, ins Grab (2. Dec. 1592). Die Zeitgenossen schrieben sein Dahinscheiden, im siebenundvierzigsten Jahre seines Lebens, dem Gifte zu, das Leidenschaften und Nationalhaß ihm bald von diesem, bald von jenem geben ließen. Eine starke Erkältung bei einem Fieber, das einen Ansatz von Wassersucht zurückgelassen, legte den Grund zu einer hartnäckigen Krankheit, die vielfache Kränkungen und endloser Aerger, so wie eine in Frankreich empfangene Wunde, bald unheilbar machten, und der er später unterlag. Vierzehn Jahre hatte der Herzog den Oberbefehl in den Niederlanden geführt. Bis zur Einnahme von Antwerpen erscheint er in dem Glanze eines in jeder Beziehung außerordentlichen Feldherrn. Einsichtsvoll, unermüdlich, schnell, vorsichtig, beharrlich und tapfer — dabei leutselig, gefühlvoll und gerecht, ein eben so großer Unterhändler als General, können ihm wenige Helden der Vergangenheit und Gegenwart an die Seite gesetzt werden. Doch nach der Einnahme besagter Stadt scheint sich bei unserem Helden sowohl eine Abnahme seiner Thatkraft, als seiner bisher beobachteten militairischen Strenge, zu offenbaren. Fielen nicht die beiden glanzvollen Feldzüge in Frankreich in diese Zeit*), so möchten wir die letzten fünf Jahre seiner Statthalterschaft kaum seiner würdig erachten. — So groß und makellos das eigentliche militairische Leben des Herzogs dasteht, so vielfachem Tadel sind seine Maßregeln als Ordner und Administrator des Heeres ausgesetzt worden. Als er von der Bühne trat, war fast

*) Man vergleiche die Geschichte der Reformationskriege in Frankreich.

jede Mannszucht aus dem Heere gewichen. Man sagt, daß der König ein Heer von 60,000 Mann besoldet hätte, und daß der Herzog doch nur 20,000 auf den Beinen gehabt, daß er monatlich eine Million Gulden erhalten, die meistens nur zur Bereicherung der Kriegszahlmeister gedient. 100,000 Ducaten soll er monatlich allein an seine Creaturen vergeudet haben. — Diese große Nachsicht, um die Sache beim gelindesten Namen zu nennen, brachte die größte Verwirrung in die Angelegenheiten der Armee, und war mithin auch die Ursache zu den ewigen Empörungen der spanischen Truppen. Den höheren Offizieren des Heeres entgingen die traurigen Folgen einer solchen Administration nicht. Wir dürfen uns daher auch nicht wundern, sie nach und nach alle verbunden gegen den Herzog zu finden. Mansfeld, Verdugo, Mondragone, Spanier, Wallonen, Italiener und Deutsche, Alle waren gegen ihn aufgebracht. Wenn nicht eine gänzliche Auflösung des Heeres erfolgte, so ist dieß allein der großen Persönlichkeit Parma's und seiner Generäle zuzuschreiben. — Gegen diese Beschuldigung hat noch kein Panagyrist vermocht den Herzog in Schutz zu nehmen. Wie nachtheilig er jedoch hierdurch auf das Heer gewirkt, geht zur Genüge aus den einzelnen im Kriege gegebenen Daten hervor. — Verwildert, raubsüchtiger wie je, in mancher Beziehung aller militairischen Zucht entwachsen, der besseren Offiziere beraubt, der alten kriegerischen Tugenden, welche Spaniens Heere so lange geziert hatten, zum Theil entäußert, ja wiederholt besiegt, ließ er das Heer seinen Nachfolgern zurück. Ihm aber sank jedes Großartige in der Kriegführung der Spanier nach. Die mittelmäßigen Nachfolger, die er hatte — Mansfeld und Fuentes zu-

nächst — geben dem Kriege jenes Gepräge einer flachen Alltäglichkeit wieder, das den zweiten Theil dieses langen Kampfes gänzlich von dem ersten Theile unterscheidet. —

Die kriegerischen Unternehmungen der Spanier verlieren hiermit natürlich das Interesse für uns. Wir werden ihnen daher auch nur in sofern noch unsere Aufmerksamkeit zu widmen haben, als sie von den Unternehmungen der Holländer unzertrennlich sind. — Als etwas Neues bei dem ferneren Verlauf dieses Krieges müssen wir der sehr starken Verschanzungen gedenken, hinter welchen der Prinz Moritz unter allen Verhältnissen stets zu lagern pflegte. Sein Lager bei der Belagerung von Gertruydenburg, welche seine Zeitgenossen als eine seiner gelungensten Unternehmungen betrachten, war vielleicht noch stärker, wie die Festung selbst. Der Ort, wo sein Lager stand, war durch Kanäle und Gräben größtentheils erst ins Trockene gelegt; durch Brücken und Flösse war die Communication über einen Arm des Biesbosch gesichert. Das Lager, durch diesen Meeresarm in zwei Theile getheilt, ward in jedem derselben durch besondere Offiziere befehligt. Es hatte über drei Stunden Ausdehnung, und war nach allen Seiten hin durch Schanzen gedeckt. Den Kern desselben bildete ein förmliches Fort, mit vier großen, starken Bollwerken, „rundt umb mit hohen Wällen und haussen mit tiefen Greben vergraben, mit 4 grossen starken Bollwerken, jegliches mit Stücken besetzt, und also bis zum Läger des Prinzen von Hohenloe zu, welches woll zwo Meilen sich in die runde erstreckte, durchauß mit Bollwerken, Schantzen vnd weiten Greben wohl versehen, auch mit Streichwehren vnd Geschützen vnnd Fewerpfannen, umb daß einer dem andern Fewerzeichen

gebe. Rund umb dem Lager, da die gröste gefahr was, ausserhalb der Greben, waren hültzene Pfäl herumb in die Erden geschlagen, vnd in jeglichem Pfal eysene Pinne eines Fuß lang langten, welche sie die Türkischen Ambassaten hiessen, diese waren so genaw bej einander geschlagen, das man kein Knie darzwischen bringen konte. Diese fürnembste örter, deren zukommen was, waren mit grossen gewaltigen Schantzen besetzt, voll Geschütz, also das sie dar biß in die hundert stück Geschütz gebraucht haben, auff dem wegen aber waren Fußangeln, Wollfspützen vnn Wasserpützen gegraben, und springende Instrumenten von Büchsenpulver bereyt ꝛc." *) Eben so sorgfältig hatte man sich nach der Feste zu verwahrt. Obwohl Bürger und Bauern den größten Theil der Arbeiten hierbei geleistet, so wurden doch die großen Werke meistens durch Soldaten vollführt, welche dafür regelmäßig — täglich mit 10 und 12 Steuffer — bezahlt wurden. Meteren meint, daß man sich durch jene Vorkehrungen auf eine ganze Tagereise vnwinnlich gemacht habe. — Uebrigens war das Lager, in dessen Umwallung ganze Dörfer lagen, in denen man die Viehheerden derselben ganz ungestört weiden sah, reichlich mit allen Bedürfnissen versorgt. Die katholischen Bewohner der Umgegend selbst setzten dahin ihre Lebensmittel ab. Hunderte von Schiffen, mit aller nothdurft und rüstung, waren unabläßig beschäftigt, das Lager mit allen Bedürfnissen zu versorgen. — Das Lager war weit und breit ein Gegenstand der Neugier, und von allen Orten sah man Leute herbeieilen, dasselbe zu bewundern. — Schlechtes Wetter, besonders viel Regen, setzte der Belagerung viele Hin-

*) Meteren, B. XVII. S. 883.

dernisse entgegen. Das Feuer war so heftig, daß es kein unbeschädigtes Haus im Orte gab. Nachdem die Belagerung eine Zeit lang gedauert, rückte Graf Mansfeld, mit etwa 20,000 Mann und 18 Kanonen, zum Entsatze heran. Da er jedoch das Lager so fest fand, daß es ihm unmöglich schien, gegen die 5000 Mann des Prinzen, welche dessen ganze Macht bildeten, etwas unternehmen zu können, so begnügte er sich, ihm ein Lager gegenüber zu beziehen, und von hier aus stete Scharmützel mit den Niederländern zu unterhalten. Darüber jedoch ergab sich der Platz *), und die Garnison erhielt freien Abzug mit Sack, Plunder, Frawen und Kinder. 3 Obersten, 240 Offiziere, 384 Hakenschützen, und sonst noch etwa 700 Mann, bildeten, nach Meteren, deren ganzen Bestand. Von dem eigentlichen Gange der Belagerung und der Führung der Arbeiten selbst sind wir zu wenig unterrichtet, um darüber urtheilen zu können, ob diese Belagerung einen Abschnitt in der Geschichte der Kunst bildet. Die Linien gegen den Feind nach Außen scheinen damals besonders das Erstaunen der Zeitgenossen erregt zu haben. Prinz Moritz, ein guter Mathematiker, der Schüler eines der größten Mathematiker seiner Zeit, Simon Stevin's in Brügge, der Moritz als Ingenieur begleitete, der die Wissenschaft besonders auf die für Holland so wichtige Hydrotechnik anwandte, scheint bei Befestigung seines Lagers besonders das Wasser, dieses den Holländern so freundliche Element, in Anspruch genommen zu haben, denn sonst würde es ihm schwer geworden seyn, sich mit 5000 Mann, gegen die Garnison sowohl, als gegen das Entsetzungsheer, so lange zu behaupten.

*) 25. Juni 1593.

Drei Monate hatte die Belagerung gedauert, und nie während dieser Zeit waren Lebensmittel oder Sold ausgeblieben, oder hatten Beraubungen, Plünderungen oder Meutereien Statt gefunden — Etwas, das den Zeitgenossen kaum erklärbar schien. — Der neunjährige Bruder des Prinzen, Friedrich Heinrich, den Berenhorst später den Aristoteles im Harnisch genannt, ward zum Gouverneur der Stadt bestimmt. —

Nach mannigfachen Hin- und Herzügen, und mehreren vergeblich unternommenen Belagerungen, verging der Rest des Jahres. Eine neue Empörung unter den spanischen Soldaten, die sogar ihres obersten Befehlshabers Gepäck plünderten, machte es den spanischen Offizieren unmöglich, irgend etwas zu unternehmen. Erst die Ankunft eines neuen Statthalters, Ernst's, Erzherzogs von Oestreich, brachte hierin eine Aenderung zu Werke. Der Prinz von Oranien fuhr unterdessen in seinen Unternehmungen fort, und nahm Gröningen (1594) nach einer kurzen Belagerung. Ein abermaliger Aufstand in dem Heere seiner Gegner, in dem sich die verschiedenen Nationen, besonders die Italiener, gegen die Spanier auflehnten, trug nicht wenig dazu bei, seine Interessen zu fördern. Unter dem Namen der italienischen Republik, nahm er sehr bald einen bedenklichen Charakter an. Die Meuterer nahmen Alle unter sich auf, welche mit ihnen Partei gegen die Spanier nahmen; diese allein blieben von ihrer Verbindung ausgeschlossen. Sie bemächtigten sich Sichem's in Brabant, und plünderten und brannten von hier aus bis an die Thore von Brüssel. Sie schlossen sogar eine Art Stillstand mit Moritz, der, als die Spanier gegen sie vorrückten, sie mit Geschütz und Munition unterstützte. Ein großer Theil der

im Gröningenschen gelagerten Truppen verließ Verdugo, und ging gleichfalls nach Brabant. Die Spanier selbst, denen der Sold zu lange ausblieb, folgten diesem Beispiele, und bald war die ganze spanische Armee, mit wenigen Ausnahmen, in Aufstand. Bei Ankunft des Soldes jedoch kehrten die Truppen zum Gehorsam zurück. 2000 derselben traten, mit Erlaubniß des Prinzen Moritz, auf holländisches Gebiet über, unterhandelten von hier aus wegen Versöhnung und Geld, und kehrten, nachdem beides gewährt worden, ohne von den Holländern im mindesten beunruhigt zu werden, in ihr früheres Verhältniß zurück *).

Die nächsten Jahre dieses Krieges, bis zum Jahre 1600, bieten durchaus nichts dar, das für die Entwickelung der Kunst von besonderem Interesse wäre. Wir dürfen die lange Reihe der von uns erzählten Ereignisse, die nur zu oft durch Chicanen, Meutereien ꝛc. unterbrochen wurden, mit der Darstellung des Gefechtes von Turnhout beschließen.

Die Furcht, die Spanier während des Frostes in die seeländische Insel Tholen einfallen zu sehen, bewog Moritz, dieselben aus der Umgegend von Turnhout zu vertreiben. Hier stand nämlich seit einiger Zeit Graf Varax, mit 4000 Mann zu Fuß und 300 Pferden, und brandschatzte weit und breit das Land. — Moritz gab in aller Stille seinen Leuten, die wohl auf 30 Meilen zerstreut cantonnirten, den Befehl, sich in Dortrecht und Gertruydenburg zu vereinigen. Er selbst traf den

*) Die Details darüber theilt uns Bentivoglio, in seiner Guerra di Fiandra, III. S. 33., mit — ein Werk, das überhaupt reich an militairischen Details ist.

21. Januar (1597) in letzterem Orte ein, und wandte sich sofort gegen Turnhout, nachdem er sich vorher noch mit der Garnison von Breda vereint hatte. Die Stärke seiner Truppen war hierdurch bis auf 6000 Mann Infanterie und 800 Reiter, die zwei Carthaunen und zwei kleine Stücke mit sich führten, gestiegen. Er hatte sein Corps während des Marsches in 8 Haufen getheilt, deren 3 die Vorhut bildeten. In beiden Abtheilungen hatte der Prinz den Engländern und Schotten die Flügel gegeben. Seine Seeländer formirten das Centrum. — An der Spitze des ganzen Corps marschirte die Reiterei. Diese war durchgängig nur mit Feuerröhren bewaffnet, und hatte Lanzen und Speere abgelegt. Sie bildete 6 Haufen, welche resp. 2 bis 4 Cornetten stark waren. Moritz befand sich an der Queue derselben, mit zwei Cornetten, die eine Art Garde scheinen gebildet zu haben. In dieser Ordnung marschirte man bis Mitternacht fort. Als man des anderen Tages vor Turnhout ankam, fand sich, daß die Spanier bereits abgezogen. Da war man dann ziemlich allgemein der Meinung, den Feind ruhig dahin ziehen zu lassen. Nur einige Offiziere erklärten sich für eine weitere Verfolgung, und zogen so den Prinzen mit sich fort. Nachdem man nun den Marsch einige Zeit fortgesetzt, entdeckte man alsbald den Feind, der in ziemlicher Ordnung, aber in drei bedeutend von einander getrennten Haufen, deren rechten Flügel drei Haufen Reiterei deckten, über die Ebene zog. Die Bagage bildete eine eigene Colonne, und war auf dem Wege nach Herental bedeutend voran. Um die Truppen, welche den spanischen Rückzug deckten, zu vertreiben, entsandte der Prinz 200 Musketiere seiner Garde, die er von nur einigen Reitern unterstützen ließ.

Diese richteten ihren Auftrag nicht allein schnell aus, sondern warfen sich auch auf die Arrieregarde selbst, welche sie mit großer Geschicklichkeit an drei Stunden, bis zur Ankunft der Reiterei des Prinzen, festhielten. Da er wohl einsah, daß seine Infanterie nicht zur rechten Zeit herankommen werde, beschloß er den Angriff mit der Kavallerie allein. Während er fortfuhr, durch leichte Anfälle die Nachhut festzuhalten, trabte ein Theil seiner Reiter auf Umwegen rasch vor, um so die sich zurückziehenden Truppen in die Flanken anzugreifen. Die spanische Reiterei wartete jedoch diese Bewegung nicht ab, sondern eilte davon. Ein deutsches Regiment, auf welches die holländische Reiterei stieß, ward durchbrochen. Ein neapolitanisches, auf welches sich nun die siegreichen Reiter warfen, scheint in Unordnung gerathen zu seyn; es feuert, ehe der Feind noch recht heran war, und scheint auch nicht recht geschlossen gewesen zu seyn. Die Staatischen benutzen die hierdurch herbeigeführte Unordnung, brechen ein, und nehmen es theils gefangen, oder hauen es nieder. Nun wendet sich die holländische Reiterei gegen die Spanier, welche die Mitte der Marschcolonne gebildet, und welche aus zwei alten spanischen Regimentern bestand. Graf Verax selbst befand sich an ihrer Spitze. Wie Meteren erzählt, so warfen sich 4 Fähnlein staatischer Reiterei, von denen 3 als Reserve hatten zurückbleiben sollen, auf den Feind. Der Angriff war lebhaft. Verax selbst blieb gleich anfangs. Die Spanier, vor sich die durch die Bagage verstopften Defileen nach Herental, hinter sich die holländische Infanterie, welche nicht mehr fern war, in der Flanke die feindliche Reiterei, leisteten anfangs tapferen Widerstand, wurden jedoch endlich durchbrochen und theilweise gefangen. Der Sieg schien voll-

kommen, und die Sieger fingen bereits an zu plün-dern, als plötzlich ein Theil der spanischen Kavalle-rie, der früher davon geeilt war, aber durch die Defileen von Herental nicht kommen konnte, um-kehrte und sich wieder auf die Holländer stürzte*). Der hierdurch verursachte Schrecken war allgemein. Ein Theil der Kavallerie eilte vom Schlachtfelde der Infanterie zu; der Prinz befahl, die Gefan-genen niederzuhauen**), und setzte sich dann an die Spitze der Leute, die sich schnell um ihn sam-melten, und stellte so die Sachen wieder her. — Der Sieg war entschieden, ehe noch die Infante-rie heran kam. 38 Fähnlein und eine Standarte fielen in der Sieger Gewalt. Die ganze Ba-gage ward erbeutet, und 2000 Leichen deckten das Schlachtfeld; 400 Mann wurden gefangen***).

Dieses Treffen gleicht in fast allen Bezieh-ungen dem 1578 gelieferten Treffen bei Gembloux; nur mit dem Unterschiede, daß hier der comman-dirende General erschlagen ward. — Gewöhnlich lesen wir in unseren militairischen Schriften, daß der Prinz diese Schlacht durch eine Reserve ge-wonnen. Diesem ist jedoch nicht so, denn Me-teren sagt ausdrücklich, daß durch ein Mißver-ständniß die ganze Reserve in das Gefecht gegen die spanischen Regimenter verwickelt worden sey, und daß man darüber in große Verlegenheit gera-then. Auch fügt er noch hinzu, daß später ein

---

*) De Thou, Grotius und Bentivoglio wei-chen mehr oder weniger von Meteren ab. Es ist jedoch kein Grund vorhanden, dessen Erzäh-lung zu verwerfen.

**) Von ihm abzuweichen, sagt Meteren, darüber wurden viel gefangene durchstochen ꝛc.

***) Meteren sagt nur, an die 40.

Jeder auf Graff Moritzen zulieff, und daß man so des Feindes wieder Herr geworden. — Ferner wird von dieser Schlacht angeführt, daß die Spiessen gegen die Carabiner, welche Graf Moritzen Reuter in diesem Zug anstatt der Speer geführt, nicht bestehen können*). Man hat dieß als etwas Eigenthümliches in der Kriegführung Moritzens betrachten wollen. Die Feuergewehre aber spielten bei der deutschen Kavallerie seit langer Zeit diese Rolle. Ob dieß aber als ein Fortschritt in der Kriegskunst betrachtet werden kann, wollen wir dahingestellt seyn lassen. Die Feuerwaffe mag für den leichten Kavalleristen ihren Werth haben, aber sie der Kavallerie als Angriffswaffe in die Hand geben wollen, kann immer nur zu den Verirrungen in der Taktik gehören. — Wesentlicher ist die Bemerkung Meteren's, daß man hier befunden, daß es nit so beschwerlich, dem Feindt im feld zu begegnen, mit guter Ordnung, daran nit wenig gelegen, vnnd daran mangleten die Spanier, fürnemblich weil sie nicht wußten, wie sie ihre Schlachtordnung schliessen und dieselbe geschlossen halten sollten**). Hieraus scheint unbezweifelt hervorzugehen, daß das Zusammentreffen mit dem Feinde in freiem Felde bis dahin den Holländern nicht immer sonderlich erwünscht gewesen, was uns zugleich die großen fortificatorischen Anstrengungen derselben bei fast allen Gelegenheiten erklären möchte. Auch ersehen wir daraus die mangelhaften Anstalten des spanischen Anführers, der

*) Meteren, XVIII. S. 979.

**) Ebendaselbst.

sich überdieß keines sonderlichen Rufes als Offizier scheint erfreut zu haben *).

Wir endigen mit dieser Schlacht die Schilderung der Ereignisse dieses blutigen Kampfes, der bis dahin fast vierzig Jahre gedauert hatte, und der noch lange nicht sein Ende erreichen sollte. Aus der Darstellung der einzelnen Hauptereignisse dürfte es sich hinlänglich dargethan haben, ob und in wie fern sich daraus ein Fortschreiten der Kunst folgern lasse? Wir möchten kühn behaupten: nein! Große Charaktere, kühne, einzelne Thaten, unendlich viel Züge von Heroismus, Hingebung und Aufopferung, finden wir allerdings in Fülle — aber von einem Vorschreiten der Kunst, von einer Entwickelung derselben, offenbaren sich uns nirgend Spuren. Die Schaarung, Führung, Bewaffnung und Eintheilung der Truppen im Felde ist dieselbe, wie an den Ufern der Donau und Elbe zu Karl's V. Zeiten, meistens jedoch in einem weit kleineren Maßstabe. Auch in Bezug auf letztere besonders scheint Alles beim Alten geblieben zu seyn. Die Fähnlein hatten meistens nur eine Stärke von 150 bis 200 Mann, die Regimenter gewöhnlich nicht über 2000, etwas, das sich bei allen kriegführenden Völkern hier gleich herausstellt. Die Bekleidung der Leute war willkührlich; die Bewaffnung der Infanterie ziemlich gleichförmig bei den hier Krieg führenden Parteien: Musketen und Haken, Picken, Hellebarden und dergl., hier und dort etwas erleichtert, nur mit Bezug auf das quantitative Verhältniß der Waffen unter sich stets noch schwankend, je nachdem man glaubte dieser oder jener Waffe sein Vertrauen zuwenden zu müssen. — Die Fecht-

*) Grotius ist unter allen Historikern am strengsten in der Beurtheilung des spanischen Generals.

art der Infanterie war dieselbe der früheren Periode; nur daß das coupirte Terrain in den Niederlanden zu kleinen Gefechten führte, die sich dann den wandelbaren Verhältnissen gemäß gestalteten. — Bei der Reiterei fängt hier bereits die Gewohnheit der Deutschen an vorzuherrschen, die sich besonders des Feuergewehrs bedienten. Die deutschen Reiter — sie glänzten besonders in ihren verschiedenen Nüanzirungen in Frankreich, wo wir Gelegenheit haben werden, ihrer weitläufiger zu gedenken — bildeten auch hier die beste Kavallerie. — Nirgend also offenbart sich ein neues Element. Wo sich uns Bewunderung und Hochachtung aufdringt, ist es die Persönlichkeit der Führer. Dafür aber finden sich eine Masse von Unordnungen und Zügellosigkeiten in den Heeren, die hier fochten, wie wir sie sonst nirgend in der Kriegsgeschichte antreffen. Die Barbarei, Rohheit und Grausamkeit einzelner Führer erinnert an die verrufensten Condottieri des 13ten Jahrhunderts; die Gewaltthätigkeiten aber und Zügellosigkeiten der Soldateska selbst rufen uns die Abscheulichkeiten der Prätorianer ins Gedächtniß zurück. Auf jeden Fall ist die Geschichte der verschiedenen Aufstände dieser Heere ein merkwürdiger Beitrag zur Sittengeschichte der Heere überhaupt, und es ist zu bedauern, daß wir nur von der Meuterei in Alost (1576) einige detaillirtere Berichte haben*). Abgesehen von der Verletzung aller disziplinarischen Maßregeln, der Brutalität dieser Empörer gegen ihre Offiziere, die sie oft in Ketten legten und mit sich herum schleppten, wenn sie sie nicht ganz fort-

*) Wir verdanken sie Meteren, B. XI. S. 103., und van de Spiegel, in dessen Beiträgen, Goes 1780, die uns van Kampen citirt.

jagten, wodurch natürlich alle Bande jeder Zucht erschlafften, so erlagen auch die Distrikte, in denen jene Rotten hauf'ten, den größten Erpressungen. Geflügel, Wild, Hammel- und Kalbfleisch, mehrere Sorten Wein, Obst, Citronen, Pomeranzen, Zukker und Spezereien mußte täglich für den Tisch der Gemeinen geliefert werden — die Hunde derselben mußten mit Weißbrod gefüttert, den Pferden die Hufe mit Wein gewaschen werden ꝛc. Es gehörte die unerschöpfliche Erde Flanderns und Brabants, es gehörten die eigenthümlichsten Verhältnisse dazu, die Wunden, welche durch jene Rotten dem Lande geschlagen wurden, wieder zu verharschen. — Moritz war der Erste, der es wagte, Ordnung und Zucht wieder einzuführen, und wir dürfen ihn mit Recht den Regenerator der kriegerischen Zucht schon für diesen Zeitraum nennen. Die Zeitgenossen erkannten dieß ehrend an; die Geschichte hat es dankend aufbewahrt. Was er sonst für die Kriegskunst gethan, gehört einer späteren Periode an, und wird zu seiner Zeit erwähnt werden. —

Für Castrametion und Poliorcetik ist diese Periode merkwürdiger, wie für den Krieg im Felde. Doch ist es mehr die Größe der verschiedenen Unternehmungen, der unendliche Aufwand von physischen und Geldkräften, und jene nicht zu erschütternde Beharrlichkeit, die eigentlich unsere Aufmerksamkeit fesseln. Die Blokaden von Gent, Antwerpen und Gertruydenburg haben in der Geschichte nicht ihres Gleichen. Daß man sie wagen, mit so wenigen Truppen oft wagen, daß man dazu auf Jahre lange Ruhe rechnen durfte, beweist, wie es mit der Ansicht vom Kriege bei der holländischen Armee, wie es mit dieser überhaupt stehen mußte, wenn es darauf ankam, in einer Land-

schlacht den alten Banden des spanischen Heeres entgegenzutreten. Wenn wir lesen, daß Moritz allein 38 feste Städte und 45 feste Schlösser nahm, und daß er 12 Belagerungen aufheben mußte *), von denen freilich der bei weitem größere Theil einer späteren Periode angehört, so sollte man allerdings auf Riesenfortschritte in der Poliorcetik rechnen, und doch können wir diese eigentlich nur von Vauban ab rechnen. Das Wissenschaftliche der Kunst ist in dieser Periode nicht fortgeschritten, obwohl man nicht leugnen kann, daß sich in einigen Verrichtungen Manches fortbildete, besser gestaltete. Wie sich allmählig in diesem Kampfe ein neues Befestigungssystem herausgebildet, kann, der chronologischen Ordnung wegen, erst der Gegenstand einer späteren Erörterung seyn. — Der große Zeit- und Kraft-Aufwand bei einigen Belagerungen erinnert an die Poliorcetik der Römer. Wenn wir z. B. sehen, wie der Herzog von Parma bei der Belagerung von Mastricht (1579) eine piata forma (Strada sagt planiforme) (Katze, erhöhte Batterie) von 135 Fuß Höhe bei 115' Seitenanlage, von Pfählen, Faschinen, mit Brustwehren von Flechtwerk und Erde, anlegt **), wie

*) Mémoires de Louis Aubery.

**) Hier die Stelle aus Strada, Dec. II. lib. 3. S. 434 : Quadrangulari forma moles erat, nisi quod in fronte projectior. paulo intumescebat ex eoque propugnaculum planiforme dictum est. Singulorum laterum latitudo centum et quindecim pedibus, altitudo centum ac triginta quinque tendebatur. Frontem et vicina utrinque latera lorica cingebat texta ex cratibus, atque humenti terra, cespitibusque confecta. Quartum fronti oppositum latus subeuntibus patebat per eumque aditum sublata sunt in molis suggestum obsidio-

der Prinz Moritz bei der Belagerung von Steenwik Katzen von 19 Fuß Höhe aufführen läßt, um dadurch ein überhöhendes Feuer zu bekommen, so ist dieß eine Nachahmung des Ager-Systems jenes Volkes. Eine ganz ähnliche Bewandtniß hatte es mit einer Art Thürmen, die die Belagerer zu demselben Behuf erbauen ließen. „Den 24. und 25. Juni (1592) waren sie bemühet, einen Thurm, von Masten gemacht, auf Rollen an die Statt zu bringen, den sie ein Leimstange oder guck in den Pott nanndten. Dieser Thurm war viereckigt, von Mastbäumen mit eysernen Schrauben an einander gehefftet, hat 9 solderung über einander, jegliche 12 Schu hoch; jegliche solderung kundte man abnehmen nach gefallen: jegliche hatte eine Brustwehr und schirm gegen den Feindt von Canefaß oder grobem Sacktuch. Mit diesem newen Thurn, als sie ihn an die Mawer und Moßkettirer darauff gebracht, trieben sie nicht allein die von innen von dem Walle, sondern schossen auch das Volck, das über die Strassen ging, also daß sich niemand mehr sicher auf der Gassen durffte sehen lassen. Aber die in der Statt brachten in zweyen Tagen mit zweien Stücken Geschütz vnndt zugleich mit dem Windt die höchste Solderung darnieder, dermassen, daß niemandt mehr wolte herauff steigen" *). — Wie wenig mitunter das Artilleriefeuer effectuirte, geht daraus hervor, daß z. B. bei dieser Belagerung 5000 Schüsse fast noch gar keine Wirkung hervorgebracht hatten.

---

nalia ex aere tormenta tria, atque inducta scolpetariorum statio ex omni exercitu lecta etc. — Sonderbar bleibt es, daß Meteren dieses Umstandes nicht erwähnt.

*) Meteren, XVI. S. 872.

Diese war so geringe gewesen, daß die Belagerten aus Hohn Leute auf die Wälle schickten, um den Staub mit Besen abzufegen. — Eine große Rolle spielten bei den Belagerungen des Prinzen die Minen. In ihrer Anwendung scheint man für diese Zeit schon einen ziemlichen Grad von Fertigkeit erlangt zu haben, und wir finden, daß sie mit einer Art von Leichtigkeit in bedeutender Tiefe Gänge von 50 bis 60 Fuß führten. Man schritt meistens zu ihnen, wenn man durch Artilleriefeuer nicht glaubte zum Ziele gelangen zu können, ohne sich dabei sonderlich durch Schwierigkeiten abschrecken zu lassen. —

Wenn wir sehen, daß man bei den Belagerungen in Italien schon früher sich einzelner Klöster und Häuser bei festen Städten als Außenwerke bediente, so scheint doch dieser Krieg die ersten Spuren von regelmäßigen Außenwerken bei festen Plätzen darzubieten. Bemerkenswerth ist es, daß man diese häufig erst unter dem Feuer des Feindes zu Stande brachte, wie wir es z. B. bei der ersten Belagerung von Steenwik finden (1580), von der Meteren sagt, daß sie denen ein Patron oder Muster seyn mag, die solche wissenschaft begeren oder fallen haben. Doch war man auch sonst rasch beim Bauen und Anlegen fester Plätze. So ward z. B. Breda in einem Jahr (1533) mit dicken Erdenwällen gesterckt und mit fünf Bollwerken und dreyen Pforten vermehrt, die alle sampt auff einander streichen vnnd zu dem rings umbhero mit einem weiten tiefen Graben versehen. Später fügte man in eben so kurzer Zeit 9 Ravelein oder Pasteyen hinzu, und verwehrte jede Pfort außerhalb mit einem halben Mond, dergestalt, daß es von den Niederländischen Constablern fast für die stärkste gehalten ward. Eben

so rüstig und rasch finden wir sie bei anderen Gelegenheiten, z. B. Rheinbergen u. s. f. — Wenn die Niederländer, und überhaupt die Truppen, welche auf diesem Kriegstheater fochten, irgend worin Nachahmung verdienen, so ist es in dieser Art von Thätigkeit. Ob sie dieserwegen so viel Anschläge gemacht, so viel — gerechnet und conjecturirt — wie es in neuerer Zeit geschieht, vermögen wir nicht anzugeben. Die Bauten aber, welche in jener Zeit unternommen worden, bestehen heute noch größtentheils. — Doch müssen wir bemerken, daß damals die Landbewohner zu Arbeiten dieser Art mit herangezogen wurden, und daß jene dieser Arbeit, als einer Art von Erwerb, nachgingen, wenn sie auf Bezahlung hoffen durften. —

Für die Ausbildung der Feuerwaffen selbst zeigte sich dieser Krieg wenig ergiebig. Was Alba bei seinen Vorbereitungen zu diesem Kampfe für sie that, führten wir bereits an. Es beschränkte sich allein auf eine Vermehrung derselben. Der Zustand der spanischen Armee im Laufe des Krieges scheint es nicht wahrscheinlich zu machen, daß systematisch für Vervollkommnung der Waffen und eine zweckmäßigere Vertheilung derselben gesorgt worden wäre. Da die Spanier ihren Bedarf an Waffen nur dann und wann aus den Arsenälen der Regierung bezogen, so war die Bewaffnung der Leute meistens ihrem Gutdünken überlassen. Nur galt hierbei als Grundsatz, daß ein gewisses Verhältniß zwischen Arkebusierern, Hakenschützen und Spiessern nicht überschritten ward. — Dasselbe dürfte auch von der Kavallerie gelten. Die berittenen Schützen, welcher um 1567 in der spanischen Reiterei gedacht wird, waren gewiß nur eine Nachahmung der deutschen schwarzen Reiterei, die seit geraumer Zeit schon längere Feuerge-

wehre führte, wenn die Meisten derselben auch noch mit kurzen Röhren bewaffnet waren. Wenn Alba seine Spanier so formirte, so geschah es wahrscheinlich nur, diese Truppenart, die er in Deutschland von einer vortheilhaften Seite hatte kennen lernen, gleichsam national in seiner Armee zu machen, und unabhängig von den Launen der Deutschen, die nicht immer die Bequemsten waren, zu bleiben. — Von der Manie, sich durch bedeutend verstärkte Rüstungen den Wirkungen der Gewehre zu entziehen, scheint die Kavallerie der streitenden Parteien, mit wenigen Ausnahmen, hier fern geblieben zu seyn. Die Vermehrung des Feuergewehrs bei der Reiterei, dessen Gebrauch eine erhöhte Schnelligkeit von dem Reiter verlangte, scheint hierzu mit beigetragen zu haben, indem das Heransprengen, Schießen und schnelle Umdrehen nicht allein Uebung, sondern hauptsächlich auch Leichtigkeit erheischte. Bei Mühlberg fochten die deutschen schwarzen Reiter gerade so, wie die Holländer bei Turnhout — ob die Carabiner der Holländer jedoch anders construirt gewesen, geht aus keinem Berichte darüber gehörig hervor. Auf jeden Fall aber bleiben die deutschen Reiter, Original, die niederländischen nur Copie; ob beide aber besonders vortheilhaft für die Entwickelung der Kunst gewesen, darüber haben wir uns schon ausgelassen. — Die Kleidung der Truppen dieses Zeitraumes war, wie sonst, gänzlich der Willkühr der Leute überlassen, und fast noch ganz so, wie in dem früheren Zeitraume, weit, buntscheckig, meistens wie die Umstände das Material dazu lieferten. Vorherrschend war bei allen Truppen die spanische Kleidung, bei der Infanterie auch der spanische Hut. Am wenigsten elegant scheinen gewöhnlich die Deutschen gekleidet gewesen zu seyn, bevor sie nicht im Umgange mit den Spaniern und

Franzosen eine gewisse Eleganz angenommen. Die Darstellung deutscher Krieger, wie wir sie bei Hortleder aus einer früheren Periode finden, dürfte so ziemlich auch für die Zeit dieses Kampfes gelten*).

In Bezug auf die Construction der Geschütze scheinen eben keine sonderlichen Fortschritte gemacht worden zu seyn. Wenn auch durch Collado's Werk (Plactica manual de Artillería, 1585) die Artillerie selbst eine wissenschaftliche Richtung hätte erhalten können, so waren die Verhältnisse zu einer ruhigen Pflege der Wissenschaft danach nicht geeignet. Die Niederlande waren überdieß mit schlechtem Geschütz, das als Handelsartikel oder als Gaben verbündeter Fürsten dort ankam, überschwemmt. Auch drängten die Verhältnisse meistens zu sehr, um sich zu penibel beim Gebrauche der Geschütze selbst zu zeigen. Merkwürdig aber bleibt es, daß in einem Kriege, der so oft die größte Beweglichkeit heischte, nichts für die Erleichterung der Geschütze geschah, und daß wir die kriegführenden Parteien bei dem Herkömmlichen verharren sehen. — Größer sind die Fortschritte in der Pyrotechnik und Feuerwerkerei, in Erfindung und Anfertigung neuer Projectilien. Bei der Belagerung von Nymphenburg (1585) sehen wir Brandkugeln aus Mörsern werfen; Versuche mit Bomben, die freilich nicht sonderlich abliefen, und worüber ein Theil Venloo's in Brand gerieth, werden gleichfalls erwähnt; selbst die glühenden Kugeln werden hier schon in Anwendung gebracht (1580). — Bei alle dem scheint das Zutrauen zu den Feuerwaffen nicht so groß gewesen zu seyn, denn wir finden, daß sich sowohl in Frankreich, als in England, die öffentliche Meinung

*) II. Zu Seite 1433. Ausgabe von 1645.

nung dagegen aussprach. Michel Montaigne war der Ueberzeugung und lebte der Hoffnung, man werde die Feuerwaffen ganz wieder abschaffen; in England betrachtete man die größere Verbreitung derselben als eine Calamität, und prophezeihte den Untergang des Staates. Wenn es wahr ist, was uns englische Schriftsteller versichern, daß ein englischer Bogenschütze zwölf Pfeile in der Minute schoß, und nur mit einem das Ziel auf 220 Yards fehlen durfte, wenn er sich nicht im höchsten Grade lächerlich machen wollte, so dürften dergleichen Resultate allerdings in grellem Contrast mit den Leistungen der Arkebusirer und Hakenschützen jener Zeit gestanden haben, und theilweise das obige Urtheil motiviren *).

Die Löhnung und der Sold waren in dieser Periode sehr hoch, wechselten aber den Umständen gemäß. Wir haben bereits erwähnt, daß Parma ein ungeheures Geld zur Unterhaltung einer verhältnißmäßig nur sehr geringen Macht gebrauchte. Im Durchschnitte belief sich der monatliche Sold auf 16 bis 18 Fl. auf den Mann, was ein sehr bedeutendes Geld war. Doch wurden nebenbei alle ausgezeichneten Thaten noch reichlich honorirt. Nie vielleicht hat ein Feldherr fürstlicher seiner Soldaten Kühnheit und Gehorsam belohnt, aber nie vielleicht auch ist ein General als Feldherr trefflicher bedient worden, als Parma. —

---

*) United serv. journ. 1832. September. — Blaise de Vigenère drückt sich in seiner Art militaire (1593) hierüber folgendermaßen aus: „Et est une chose dont ont convenu les meilleurs capitaines de notre siècle, que les archers et arbalêtriers faisoient plus de meurtres, que n'en font les arquebusiers."

Karger war der Sold bei den Holländern, besonders seit es ihnen möglich ward, regelmäßige Termine bei der Löhnung einzuhalten. Ein Hauptmann einer Compagnie von 120 Köpfen erhielt z. B. zu Moritzens Zeiten 25 Fl.; ein Doppelsöldner, Piquenier, Edelmann und Musketier 12 Fl.; die Hakenschützen und Jungen 8 Fl. Doch war auch dieser Sold nicht constant, indem das mindere oder größere Bedürfniß der Leute denselben herabdrückte oder erhöhte *).

Der Leser wird aus der kurzen Darstellung dieses ersten Theiles eines achtzigjährigen Kampfes, von dem man gewöhnlich behauptet, daß er das Meiste zur Entwickelung der Kriegskunst beigetragen, entnommen haben, was es damit für eine Bewandtniß habe. Selbst bei der größten Vorliebe für das Heldengeschlecht der Oranier, das so einen reichen Mittelpunkt aller kriegerischen Vollkommenheiten und Tugenden bildet, wird man jener Meinung nicht beipflichten können. Wenn jedoch französische militairische Schriftsteller neuerdings derselben Meinung waren, aber diesen Ruhm für ihr Volk in Anspruch nehmen, so irren auch sie. — Die Kämpfe der Reformation in Frankreich brachten die Kunst um nichts weiter, und was wir hier mit kleinen unbedeutenden Armeen ausgeführt finden, dürfte kaum den großen militairischen Ereignissen unter Karl V. an die Seite gesetzt werden. Eine kurze Schilderung wird dieß am besten ergeben.

---

*) 25 Fl. zur Zeit Moritzens dürften etwa 49 Fl. unseres Münzfußes betragen ꝛc.

VI.

Fernere Entwickelung der Kriegskunst von Heinrich II. bis auf Heinrich IV.

Dieselben Ursachen, die einst Karl VII. gezwungen, sich eine, nur aus Franzosen bestehende Miliz zu schaffen, hatte auch Franz I. dazu bestimmt. Heimische Verhältnisse jedoch, Finanznoth, Ungehorsam gegen die königlichen Befehle, und zuletzt ein verheerender Krieg, der die gänzliche Auflösung des Reichs herbeiführen zu wollen schien, ließ später hierauf verzichten, und schob dieß wahrhaft nationale Unternehmen bis fast in das 17te Jahrhundert hinaus.

Heinrich II. ließ gegen das Ende seiner Regierung, wie wir bereits gesehen, die Anordnung seines Vorgängers in Bezug auf die Formirung der Legionen wieder ins Leben treten *). Doch dieß war von kurzer Dauer. Er wollte, daß jede Legion aus 15 Compagnien zu 400 Mann bestände, mithin ein Total von 6000 Mann bilde. Jede Compagnie sollte wieder 1 Capitain, 1 Lieutenant, 1 Fähnrich, 2 Sergeanten und 8 Corporäle haben.

*) Rocquancourt, II. S. 376.

Zugleich ward eine neue Charge creirt, die Lanspessades oder Lance-passade *), eine Art Elite; arme Edelleute, die stärkeren Sold erhielten, und in der späteren Zeit unter der Benennung Appointés fortdauerten. Sie sind die Gefreiten der deutschen Heere. Aber alle diese Bestimmungen waren von kurzer Dauer, und wir finden, daß der König bald zu der alten Benennung Bandes für die Infanterie zurückkehrte, womit, wie es scheint, zugleich auch eine Verringerung der Effectiv-Stärke jener Truppen verknüpft war. Doch kommt auch in dieser Zeit schon die Benennung Regiment vor. Zwar sind die französischen Schriftsteller größtentheils der Meinung, daß sie erst unter Karl IX. allgemeiner geworden; aber diese Benennung wird schon einer Abtheilung deutscher Truppen, die im Jahre 1558 zur Unterstützung von Corbie aufbrach, beigelegt. — Unter Karl IX. nahmen seit 1563 auch die Chefs der Legionen oder Banden, welche den Titel eines Capitains in ihren Regimentern beibehalten, die Benennung Mestres de camp (Colonel) an **). Zugleich fand unter diesem Prinzen eine Vermehrung der Truppen statt. Diejenigen Corps, welche man aus den früheren Legionen formirt, behielten die Benennung vieilles bandes oder vieux corps — sechs an der Zahl — bei. Die neuen Corps, d. h. welche nach jenen gestif-

*) Die Benennung ist aus dem italienischen Lancia spezzata — abgebrochene Lanze — entlehnt. Die Ritter nämlich, die ihre Pferde verloren, oder Lanzen zerbrochen hatten, thaten in früherer Zeit so lange bei der Infanterie Dienste, bis sie wieder beritten oder ausgerüstet waren.

**) Hist. des Instit. milit. des Français p. Siccard, II. p. 197.

tet wurden, hießen petits vieux corps, Nomenclaturen, welche wir, in Bezug auf die Haustruppen einzelner Monarchen, mit einigen Modificationen in unseren Tagen wieder haben aufleben sehen. — Die vieilles bandes bestanden von 1550 bis 1609, also von Heinrich's II. bis auf Heinrich's IV. Zeiten. Die Stärke der Compagnien in den resp. Banden belief sich von zwei bis auf fünf, deren jede 200 Köpfe zählen sollte, nämlich: 1 Capitain, 1 Lieutenant, 1 Fähnrich, 2 Sergens des bandes, 1 Fourrier, 2 Tambours, 1 Pfeifer;

Piquiers	Caporaux armés de corselets . .	2
	Anspessades « « « . .	8
	Anspessades ordinaires	4
	Piquiers armés de Corselets. . . .	30
	Piquiers portant corselets et hallebardes	10
	Piquiers ordinaires	55
Arquebusiers	Caporaux morionnés *) . .	2
	Anspessades « . .	4
	Anspessades ordinaires . . .	4
	Arquebusiers morionnés . .	72
	Total	200.

Aus dieser Zusammenstellung selbst nun, die wir aus Vigenère's Art militaire entlehnen **), ergiebt sich, daß das Verhältniß der Piquiers und

*) So genannt von einer Art Helm (morion).

**) Blaise de Vigenère, anfangs Secretair des Herzogs von Nevers, dann Heinrich's III., ist einer der gelehrtesten Uebersetzer seiner Zeit. Seine Art militaire vollendete er 1593. Im Anfange der Regierung Franz I. geboren und unter Heinrich IV. gestorben, hat er 6 Königen gedient. — Sein Werk, 1605 gedruckt, ist Sully gewidmet.

Arquebusiers zu einander wie 3 : 4 war, und daß man die einzelnen Leute der resp. Klassen genau unterschied. — Die neuen Banden (Bandes nouvelles) wurden nur zu Kriegszeiten geworben und, sobald es die Verhältnisse wieder erlaubten, entlassen und reduzirt. Seit 1558 werden diese Bandes eben sowohl Regimenter, als auch Legionen, und oft auch schon nach ihren Mestres de camp benannt. — Geraume Zeit zählt man nur 4 jener alten Regimenter; von 1558 — 69 gab es 24 Regimenter oder Bandes françaises der neuen Truppen. Der Etat und die Verhältnisse beider Truppenarten wechselten jedoch den Bedürfnissen oder Launen der Machthaber gemäß, und die französischen militairischen Schriftsteller liefern uns darüber eine Menge von Notizen. Dieses Verhältniß dauerte bis ins 17te Jahrhundert hinein. Heinrich IV. verabschiedete 1598, nach dem Frieden von Vervins, fast alle seine Truppen. In den Économies royales oder den Mémoires des Duc de Sully finden wir, daß der König, als er 1600 den Krieg mit Savoyen beginnen wollte, nur 6 — 7000 Mann Infanterie, 6 Kanonen und 1500 Pferde hatte, die er nach dem Kriege wieder bis auf das Nothwendigste reduzirte. Von 1600 — 1609 hatte er nur 6757 Mann auf den Beinen. Unabhängig jedoch von diesen existirten die Cadres der nach und nach reduzirten Regimenter, die als Garnisonen in den Schlössern und festen Städten lagen, und etwa 3000 Mann betragen haben sollen. Da jedoch alle Notizen hierüber nicht zur Erweiterung der Kriegskunst dienen, so können wir sie füglich übergehen.

Die Hauptwaffe dieser Periode bildete bereits die Arquebuse, die man beim Feuern stets auf eine Gabel (Fourchette en fer) von 4 Fuß Höhe legte.

Die Arquebusiers unter gewöhnlichen Verhältnissen scheinen meistens auf den Flügeln der Piquiers formirt gewesen zu seyn, wurden aber während des Gefechtes gewöhnlich vorgeschickt, um dieses zu eröffnen. Meistens waren sie in dieser Periode schon ohne Schutzwaffe; ein einfacher eiserner Helm bildete ihre Kopfbedeckung; ein Koller von Leder oder Tuch, weite Beinkleider, mit mannigfachen Bändern und Zierrathen, eine Art eng anliegender Strümpfe mit farbigen Kniegürteln und Schuhe mit Bändern waren die Bekleidung. An einem ledernen Gürtel, der en bandoulière hing, war der Pulverträger befestigt; ein Pulverhorn enthielt loses Pulver und Kugeln. Mehrere Ellen Lunte wurde um den Leib getragen. Gewöhnlich vollendete ein langer Stoßdegen die Bewaffnung der Arquebusiers. Doch finden wir in dieser Zeit auch Arquebusiers, die noch mit allen Schutzwaffen, und dieß in sehr starkem Verhältniß, versehen waren. Wahrscheinlich gehörten diese jedoch nur zu den seltneren Erscheinungen, was wir um so mehr berechtigt sind anzunehmen, da Abbildungen und Darstellungen derselben aus jener Zeit uns solche allerdings mit ihrer Arquebuse, aber ohne Patronen, Pulver und Lunte, geben. — Der Lauf der Muskete hatte in dieser Zeit 3 Fuß 8 Zoll, und man fing an, nach und nach das Kaliber der Kugeln, deren Größe die Waffe so unendlich beschwerlich gemacht, zu reduziren. Gegen das Ende des Jahrhunderts dürften in Frankreich wohl zehn Musketenkugeln oder zwanzig Hakenkugeln auf ein Pfund Blei gegangen seyn, — ein Verhältniß, das sich bald darauf noch mehr veränderte, wenn wir Meteren und Montgommery glauben dürfen. Sie fixiren das Gewicht der Hakenkugeln auf ein Loth. — Die Piqueniere, deren Verhältniß zu den

Arkebusieren wir bereits kennen, waren mit Schutzwaffen besser versehen, als die Ersteren. Ein starkes Bruststück, ein guter Helm, häufig auch Aermelstücke von Schuppen oder Drahtgeflecht, zu denen hier und dort auch noch Beinschienen kommen, scheinen für sie fast unerläßlich gewesen zu seyn. Wenigstens finden wir sie so, wenn von strengeren Formen die Rede ist, gerüstet. Ihre Hauptwaffe war die Pique, gewöhnlich 14 bis 16 Fuß lang, mit einer scharfen eisernen Spitze und längen eisernen Schienen am oberen Ende *). Ein spanischer Degen, öfters auch ein Dolch, scheinen gleichfalls als ein nothwendiges Requisit zur vollständigen Bewaffnung betrachtet worden zu seyn.

Die Deutschen, Schweizer, Italiener und Schotten, welche in dieser Zeit in sehr starken Massen im französischen Heere dienten, behielten in diesem Verhältniß meistens die Organisation der Heimath bei. Sie bildeten in den Religionskriegen gewöhnlich einen bedeutenden Theil der Streitkräfte der resp. Parteien, waren jedoch in vielen Fällen von einer gewissen Unzuverlässigkeit, die sie häufig den Feldherren sehr beschwerlich machten. Die Italiener, und unter diesen wieder die Bewohner des Kirchenstaates, hatten ganz vorzüglichen Ruf kriegerischer Tüchtigkeit erlangt **). Besonders waren es ita-

*) M. Grivet, in seinem Aide-mémoire de l'ingénieur militaire, giebt ihr, S. 8., 6 Metres 50 Centimetres Länge. Der Spitze giebt er 20 bis 25 Centimetres Länge.

**) Quanto a Soldati, e commune opinione che nello stato della chiese siano i migliore di tutto il resto d'Italia, anzi d'Europa. So äußert sich über diese ein Italiener — Soriano — im Jahre 1570.

lienische Offiziere, deren sich damals eine große Menge in allen Heeren Europa's, hauptsächlich aber im französischen, befanden.

Die Stellung der Infanterie wird schon in dieser Periode, ganz abweichend von der anderer Völker, nur ziemlich flach, zu 8 bis 10 Gliedern, angegeben — die Piquiers in der Mitte der Compagnien, die Arquebusiers auf den Flügeln. Doch ging man hiervon, wenn es die Verhältnisse verlangten, auch ab, und suchte sich eine Form, die gerade der Nothdurft entsprach, wie wir dieß bei der Schilderung einzelner Ereignisse sehen werden. Die Arquebusiers fochten gewöhnlich en débandade, wenn dieß die Umstände nicht anders verlangten. Würden sie genöthigt, sich auf das Corps de bataille zurückzuziehen, so fochten sie an der Seite der Piquiers. Häufig jedoch fanden hierin Abänderungen Statt, wie wir dieß schon in der Schlacht bei Cerisolles gesehen, und wie es auch später wieder vorkommt. Die Piquiers standen so weit von einander, daß man durch die Rotten und Glieder gehen konnte. — Die Musketiere schossen gliederweise, und demaskirten hierbei einander dadurch, daß sie entweder niederfielen, wenn sie gefeuert, oder daß sie Rechts- und Linksum machten, und sich so durch Reihenmarsch und Auflaufen an die Queue setzten. Ob die Compagnien, oder nur die größeren Truppentheile, Distanzen zwischen sich gehabt, ist nicht mit Genauigkeit nachzuweisen. Wahrscheinlich fand Beides Statt.

Wir finden in der Zeit, von der wir reden, die Kavallerie noch ziemlich der der früheren Periode analog. Die Blüthe derselben bildeten vor wie nach die Compagnies des hommes d'armes, Gendarmes oder Compagnies d'ordonnance, welche nach einer königlichen Ordonnanz von 1547 aus

1 Capitain, 1 Lieutenant, 1 Fähnrich, 1 Guidon, 1 Maréchal des logis, aus 35 Hommes d'armes und 75 Archers, in Summa aus 115 Pferden, bestehen sollten. Doch brachten die Verhältnisse mannigfache Modificationen in deren Organisation und Bewaffnung hervor. Die Verhältnisse bestimmten die Anzahl der Hommes d'armes, die eigentlich adeliger Geburt seyn sollten, deren Zahl, je nachdem der Capitain ein berühmter Mann war, wuchs oder fiel. Der Kriegsschauplatz selbst, auf dem man sich schlug, und die Bewaffnung des Gegners entschieden wieder über die Bewaffnung. War man den deutschen Reitres gegenüber, die viel schossen, so hüllte man sich und sein Pferd durchaus in Stahl, und so wiederholten sich die Erscheinungen wie bei Reuti *). Lanoue durfte sich daher mit Recht beklagen, daß sich der Adel in Amboise hülle (enclumes). Mit der Regierung Heinrich's II. verschwinden diese in Eisen gehüllten Männer allmählig, und wo wir dergleichen noch finden, formirten sie ein ganz eigenes Corps, das von keinen Satelliten oder sonstigen Helfershelfern mehr unterstützt wurde, und zum Einbruch unmittelbar bestimmt war. Diese Kavallerie hatte mithin einen Theil ihrer Bedeutsamkeit verloren. Sie gerieth so allmählig auch in Verfall, und der Adel fing an es vorzuziehen, in der leichten Reiterei, oder gar im Fußvolke zu die-

*) Gasp. de Tavannes selbst rühmt sich, daß seine compagnie bardée des premières bardes d'acier qui s'étaient veuës gewesen. Doch hat er vorher erzählt, qu'en 1550 le Roi renforça le Sieur de Brissac du Sieur de Tavannes et de sa compagnie, où il avoit cent Gentilhommes, ayant leurs cent chevaux bardez d'acier. Vergl. S. 485.

nen. — Der Zufall, der Heinrich II. das Leben kostete, und der mit der Ausbildung und der größeren Verbreitung der Feuerwaffe zusammenfiel, führte zugleich die Proscribirung der Lanze herbei, und so sehen wir sich allmählig eine ganz neue Kavallerietaktik auch hier entwickeln, in der die Feuerwaffe geraume Zeit hindurch eine Hauptrolle spielt. Dieser neuen Taktik war die verstärkte leichte Reiterei ein unerläßliches Ingredienz. Wir sehen sich die leichten Pferde daher auch unter den mannigfachsten Namen herausbilden. Sie erlangten bald so einen Grad von Wichtigkeit, daß man ihr einen eigenen Colonel général und einen Mestre de camp gab. In späterer Zeit jedoch erhielt sie erst die Formation in Regimenter von resp. 2 bis 4 Compagnien, jede von 25 bis 50 Maîtres*). Neben ihr entstanden noch andere Truppengattungen, die in den Kriegen dieser Zeit figuriren. Hierher gehören die Carabiniers, von einem arabischen Worte, Karab oder Karal, ein Kriegsgeräth, oder von cara und bini **), so genannt. Sie waren eine Nachbildung der spanischen Arcabuseros und der deutschen Schützen zu Pferde, von denen letztere schon in dem Feldzuge an der Donau unter Karl V. vorkommen. Sie formirten kein eigentliches Corps, sondern nur kleine Abtheilungen, die in der Stärke von 20 bis 80 Pferden den verschiedenen Escadrons zugetheilt wurden

*) Der Ausdruck Maître, Herr, stammt noch aus der Zeit, wo jeder Ritter in dem Verhältniß eines Herrn zu Denen stand, die mit ihm eine Lanze bildeten.

**) Cara, spanisch, das Gesicht — bini, lateinisch, je zwei, oder der mit zwei Gesichtern, d. h. vorwärts und rückwärts, sieht. — Die deutsche Benennung dieser Zeit ist Korbiner.

und auf deren Flügeln fochten, meistens in bedeutender Tiefe. Sie gingen ihren Truppen voran und scharmuzirten mit dem Feinde. So wie das erste Glied gefeuert, caracolirte es und machte dem zweiten Platz, das dann wie das erste verfuhr. Beim Angriff der Kavallerie selbst, der sie attaschirt waren, gingen sie zurück, und suchten deren etwanigen Rückzug aus einer Rückhaltsaufstellung zu decken. Beim Verfolgen des Feindes brachen sie sofort wieder vor. Montgommery sagt uns, daß sie einen an der rechten Schulter ausgeschnittenen Cuiraß, auf der linken Hand einen starken Stülphandschuh, und eine Art eisernen Helm (cabaset) getragen. Das Gewehr, das sie führten, war ein $3\frac{1}{2}$ Fuß langes Rohr, dazu kam ferner eine Pistole. Des Degens wird von unserem Gewährsmann nicht erwähnt, doch entbehrten sie dessen wahrscheinlich nicht.

Eine andere Art Truppen zu Pferde waren die Argoulets, die Montluc in seinen Commentaires erwähnt, und die, wie es scheint, nur immer zerstreut fochten. Sie bestanden, nach den Ueberlieferungen einiger französischer Schriftsteller, anfangs wahrscheinlich nur aus Albanesen, bildeten jedoch zu Heinrich's III. und IV. Zeiten einen bunten Haufen, aus mancherlei Nationen zusammengesetzt. Sie führten Degen, Streitkolben am Sattel, und ein Gewehr von $2\frac{1}{2}$ Fuß Länge, das sie auf dem Marsche in einem Futteral von Leder hatten. Ihre Kopfbedeckung war ein einfacher Helm. — Sie waren bei den französischen Heeren dieser Zeit, was die Kosaken heute bei den russischen Armeen sind. Mit der Zeit machten sie sich jedoch durch ihre Plünderungen allgemein verhaßt und verabscheut. Beim Beginn des 17ten Jahrhunderts war die Benennung Argoulets eine

Beleidigung für jeden Soldaten. — Auch die Stradioten, die wir bereits unter Ludwig's XII. Heeren gesehen, dienten in dieser Zeit noch als leichte Kavallerie bei den Franzosen. Sie führten vor wie nach ihre Zagaye oder Arzagaie, eine Pike von 10 bis 12 Fuß, die sie mit größter Geschicklichkeit manipulirten. Den erlegten Feinden schnitten sie auch jetzt noch die Köpfe ab, und führten solche am Sattelknopfe mit sich, bis sie von ihrem Obersten den Preis dafür bezahlt bekamen. Sie fochten übrigens zu Fuß und zu Pferde, und bedienten sich in beiden Fällen der Lanze mit der größten Gewandtheit.

Eine vorzügliche Rolle in dieser Periode spielen die Dragoner — Dragons *). Wenn wir P. Daniel glauben dürfen, so kommen sie in Frankreich zuerst unter der Regierung Heinrich's II. vor, und wurden 1554 vom Herzoge von Brissac, während seines Aufenthaltes mit seinem Corps in Piemont, formirt. Sie hatten damals dieselbe Bestimmung, der sie reglementsmäßig noch heute in den resp. Heeren genügen sollen. Sie fochten zu Fuß und zu Pferde, escortirten Convoy's,

*) On n'est pas d'accord sur l'étymologie de ce nom là; les uns la font dériver du mot draconarii, anciens soldats romains portant des figures de dragons sur leurs enseignes et en haut d'une lance; d'autres veulent qu'elle dérive du mot allemand dragaen ou tragen, qui signifie infanterie portée; enfin d'autres prétendent, et nous partageons cette opinion, que cette arme, d'origine française, n'a pu emprunter un nom étranger, et que le maréchal de Brissac lui-même voulant la rendre redoutable stimuler son amour propre, son activité et sa valeur, lui donna, de son chef, le nom de dragons, qui

wurden zu Recognoszirungen benutzt, und besetzten bei Avant- und Arrieregarde-Gefechten günstig gelegene Oerter, bis zur Ankunft der Infanterie. Der Regel nach sollten sie mehr zu Fuß als zu Pferde fechten, und wurden in größeren Gefechten öfters in den Intervallen der einzelnen Truppen aufgestellt. In geschlossenen Escadrons oder Bataillons sollten sie nie fechten. Gewöhnlich fochten sie in mehreren, von einander etwas entfernt stehenden Gliedern. So wie das erste Glied sein Feuer abgegeben, demaskirte es das hinter ihnen stehende, indem die Reiter sich schnell um die Flügel zurückzogen, und an der Queue der Truppe ihre Gewehre wieder luden — worin ihnen die anderen Glieder folgten. Zum Degen selbst sollten sie nur im Fall der Noth greifen. — Diese Truppenart erhielt sich von Heinrich II. ab bis auf Heinrich IV. in bedeutendem Ansehen. Bei der Belagerung von Rochelle scheinen sie später ganz unterdrückt worden zu seyn. Doch finden wir sie bald darauf wieder formirt, und nach dem Pyrenäischen Frieden erfreute sich diese Waffe des größten Ansehens. — Die Franzosen, selbst ihre gründlichsten Schriftsteller, wie Mr. Rocquancourt, sind der Meinung, daß die anderen Völker ihre Dragons oder Arquebusiers à cheval von ihnen entlehnt haben *). Wenn wir dieß in Bezug auf den Namen zugeben müssen, so war der Gebrauch, unter gewissen Verhältnissen abzusitzen und sich seines Feuergewehres zu bedienen, bei der deutschen Reiterei nichts Ungewöhnliches. Wir

---

exprime un homme courageux, hardi et entreprenant. Siccard, II. p. 422.

*) II. p. 371.: à notre imitation les autres puissances créèrent des dragons.

finden dieß bei vielen Gelegenheiten, sowohl gegen die Türken, als auch in Deutschland. Den Franzosen aber scheint der Ruhm zu gebühren, ihre Formation in ein System gebracht zu haben. Die anderen Völker haben hinterher redlich alle Fehler getheilt, welche die Franzosen bei Formation und Benutzung dieser Truppenart begingen. Erst in neuester Zeit hat man angefangen, hierüber besseren Ansichten zu folgen und, besonders im Norden Europa's, dieser Waffe die nöthige Sorgfalt zu schenken.

Wenden wir uns von dieser Betrachtung der einzelnen Truppenarten zu den taktischen Formen der Reiterei, so stellt sich uns folgendes Ergebniß dar. Das Gefecht eröffneten die mit Feuergewehr besonders gut ausgerüsteten Truppen. Sie harzelirten, hielten hin und lockerten auf. Die resp. Truppenabtheilungen folgten hierbei in der Art und Weise, deren wir bereits gedachten, in einzelnen kleinen Abtheilungen, sich dabei wechselweise unterstützend. Die ganze Sache lief also auf ein anhaltendes Schießgefecht hinaus, das jedoch dadurch, daß sich die Leute dabei so nahe wie möglich anritten, häufig sehr blutig wurde. Dieß war besonders der Fall, wenn irgend ein rascher Anlauf von einer Seite die Truppen unter einander gemengt und gewissermaßen einen Einzelkampf unvermeidlich gemacht hatte. — Hinter den eben erwähnten, mit Feuergewehren versehenen Reitern kamen dann die Lanzen, die nach alter Art bewaffneten Reiter. Früher durchaus nur en haye fechtend, hatten auch sie seit Heinrich's II. Zeiten eine andere Form des Angriffs angenommen. Wir finden sie nämlich seit dieser Periode öfters in mehrere Glieder, en hoste oder escadron formirt. Wie viel Glieder hierbei herkömmlich waren, läßt sich

nicht bestimmen; dieß scheint durchaus von dem Geiste des Führers, den Umständen ꝛc. abhängig, ganz zufällig gewesen zu seyn, wie wir aus Heinrich's IV. Formation bei Coutras und Ivry wahrnehmen werden. Wir sehen daher geraume Zeit eine Menge abweichender Formen in Bezug auf die Tiefe der Kavallerie, bis es unter Ludwig XIII. zu bestimmten Verordnungen hierüber kam. — Die Cuirasses oder Cavaliers légers, welche eigentlich den Kern der Kavallerie bildeten und mit dem Degen in der Faust angriffen, gewöhnlich jedoch erst, nachdem sie gefeuert hatten (Montluc, S. 265), meistens Leute, die es verschmähten, oder welche nicht die Mittel dazu hatten, sich in Eisen einzuhüllen und theure starke Pferde zu kaufen, bildeten die Soutiens der Lanzen. Sie selbst wurden wieder durch Arquebusiers zu Pferde unterstützt. Es gab überhaupt also vier Kavallerietreffen von verschiedener Stärke und aus verschiedenen Waffen, von denen zwei eigentlich allein zum Einbrechen bestimmt waren, während die anderen mehr zum Kampfe in der Ferne dienten. — Doch scheint man von dieser Regelmäßigkeit nur dann und wann, wenn es die numerischen Verhältnisse thunlich machten, Gebrauch gemacht zu haben. Sehr häufig begnügte man sich auch mit zwei Treffen, wie dieß bei kleinen Gefechten öfters vorkommt. — Ob man bei dieser Art sich zu schlagen Intervallen zwischen den Escadrons gehabt, findet sich nirgend mit Gewißheit beglaubigt, doch ist dieß sehr wahrscheinlich. Das Vorgehen und wiederholte Durchziehen durch die vorhandenen Linien läßt sich ohne eine Menge kleinerer Intervallen gar nicht denken, und es ist also sehr wahrscheinlich, daß die Franzosen in dieser Periode eben so gefochten, wie die Deutschen, d. h. in der Form, welche man heute en échiquier nennt.

Eine ganz eigenthümliche Erscheinung dieser Periode sind noch die deutschen Reitres, welche als Hülfstruppen in den verschiedenen französischen Heeren fochten. — Sey es die brutale audace batailleuse des Germains, wie sich ein in Paris lebender und zu den französischen Journalen Beiträge liefernder Deutscher über den Muth seiner Landsleute ausdrückt, die sie zum Kampfe trieb, sey es, daß heimische Verhältnisse, daß die Gewohnheit, im Kriegshandwerke einen Erwerb zu sehen — eine Ansicht, die dieser Zeit so eigenthümlich war — sie dem Waffenhandwerke zuführte, wir finden Tausende von Leuten, welche im Solde einzelner tapferer Führer (Grafen, Fürsten, oder wem sonst das Geschick die Talente gewährte, für sich zu interessiren) nach Frankreich strömten, um hier als Söldner zu fechten. Das Uebergewicht deutscher Tapferkeit, Kriegseinsicht und kriegerischer Ausbildung war in dieser Zeit noch so groß, daß man sich schon für halb geschlagen hielt, wenn man keine Deutsche in seinem Heere zählte. Sie standen also noch in demselben Ansehen, wie in jener Zeit, von der wir bereits Erwähnung thaten*). Der Reither, Reistres oder Reitres der Deutschen in französischen Diensten wird zuerst bei Anfang der Religionskriege gedacht. Sie fochten, wie bereits bemerkt, sowohl in den katholischen als protestantischen Armeen, doch in der Mehrzahl in der letzteren. Sie waren nichts mehr und weniger als Reiterhaufen, welche in derselben Form seit langer Zeit in Deutschland existirten, und namentlich in der Schlacht von Sievershausen (1553) an 18,000 Mann stark aufgetreten waren. Schon in dieser Zeit war das Feuergewehr, kurze mit langen Röhren untermengt, dem sie durch allerhand abentheuerliche Prozeduren

*) III. S. 94 ff.

eine größere Wirksamkeit zu geben suchten, ihre Hauptwaffe. So finden wir z. B. in Arnold's Leben des Churfürsten Moritz, daß jene Reiter sich beim Laden des Specks als Pfropfen bedient, und daß Moritz durch einen solchen Schuß getödtet worden. Doch griffen sie in jener Periode noch mit dem Degen in der Faust an, nachdem sie ihr Gewehr abgefeuert, während sie sich in den französischen Kriegen meistens damit begnügten, in einer sehr großen Tiefe, oft 20 bis 30, auf den Gegner loszureiten, ihre Gewehre abzufeuern, und dann durch Wendungen das zunächst folgende Glied zu demaskiren, um sich an die Queue der Colonne zu begeben, und hier wieder zu laden. Wo sie mit dem Degen in der Faust angriffen, ritten sie Alles um und um, und der bekannte Lanoue leitet besonders hieraus die Vorzüge der Angriffsform in Escadrons, die er seinen Landsleuten so nachdrücklich empfiehlt, ab. — Die Reiter bedienten sich ihres Feuergewehres auch zu Fuß, und wir finden eine Menge von Beispielen, die sie uns in Dörfern und Städten verschanzt und barricadirt, den heftigsten Widerstand leistend, zeigen. Dieß war besonders auf Märschen und in Cantonnements der Fall. Montluc, der so oft ihr Gegner gewesen und der sie ziemlich unpartheiisch beurtheilt, meint, daß man dann höchstens Schläge von ihnen gewinnen könne (qu'on pouvait rien gagner sur eux que des coups), daß sie im Kampfe fürchterlicher als die Franzosen, ganz Feuer und Flamme seyen (plus épouvantables en combat, car on ne voit rien que feu et flamme), und daß sie dabei stets schnell aufgesessen und zu Pferde gewesen. — Diese militairischen Eigenschaften jedoch wurden durch eine Menge Laster entstellt: Raubsucht, Trunk, Ungehorsam und Widerspenstigkeit, wenn der Sold ausblieb. Letztere offenbarte sich

besonders in entscheidenden Momenten, meistens kurz vor Schlachten und Gefechten. Sie wurden natürlich dadurch höchst unbequem, und Frankreich suchte sich ihrer auch bald zu entledigen. Nichts desto weniger spielen sie bis unter Ludwig XIII. eine bedeutende Rolle. Die französischen Memoiren-Schreiber sind gewöhnlich sehr bereitwillig gewesen, diese Truppen im nachtheiligsten Lichte erscheinen zu lassen. Wir müssen jedoch bemerken, daß verletzter Nationalstolz hierbei besonders wirksam war.

Die Artillerie der Franzosen spielt in den Religionskriegen, in Bezug auf ihre Anzahl, eine wahrhaft erbärmliche Rolle. Wenn man sieht, wie Franz I. bei Marignano mit 70 Geschützen auftrat, und wie seine sonstigen Heere mit Artillerie ausgerüstet waren, so wird man sein Erstaunen kaum bergen können, wenn man erwägt, daß es bedeutender Anstrengungen bedurfte, um die Heere der Protestanten und Katholiken mit 4 bis 8 Geschützen auszustatten. Auch scheint dieß Mengenverhältniß mit der Tüchtigkeit und Brauchbarkeit dieser Waffe in gleichem Verhältnisse geblieben zu seyn. Von überraschenden Wirkungen der Artillerie, die, wie z. B. bei Pavia, Freund und Feind Hochachtung und Bewunderung einflößte, finden wir in dieser Periode nirgend Erwähnung. Ob wir die Abnahme des Gebrauchs der Geschütze und die Verringerung derselben der Armuth der Fürsten und Völker, oder aber der Ueberzeugung, daß sie eigentlich weit weniger brauchbar seyen, als man es glaube, zuzuschreiben, müssen wir dahin gestellt seyn lassen. In Bezug auf letzteren Punkt begnügen wir uns, nur auf die Ansichten einiger Schriftsteller, deren wir bereits gedachten, zu verweisen.

Wenn wir gleichzeitige Schriftsteller im Allge-

meinen als die Repräsentanten gewisser Ansichten und Ideen annehmen dürfen, so werden wir finden, daß die Begriffe von der Organisation und den Bedürfnissen einer guten Artillerie auch in dieser Periode ziemlich populair waren. — Wir haben ein Werk aus dieser Periode, das uns seit Heinrich's II. Zeiten bis auf Heinrich IV. Alles, was uns in Bezug auf die Artillerie, sey es die Construction, Ausrüstung, Dienst, Besoldung, Bestand ꝛc., als wünschenswerth erscheinen konnte, in reichlichem Maße giebt. Wir meinen die Annotations, die Blaise de Vigenère's Art militaire d'Onotandes angehängt sind, welche letztere in Deutschland wenig bekannt ist, die aber einen completten Cursus der Artillerie enthält. Ein kleines Werk, de l'artillerie en XVI siècle *), giebt uns dieß interessante Document, das wir Fronsperger's Abhandlung über diesen Gegenstand an die Seite setzen können. Ohne uns um die darin enthaltene Construction einzelner Theile, den Guß ꝛc., welche weitläufig auseinandergesetzt sind, zu bekümmern, wollen wir bei den einzelnen Daten stehen bleiben, die er unter der Rubrik „état sur lequel se pourra dresser l'équipage d'un plus grand ou moindre train d'artillerie, tel qu'on le voudra mener en campagne; rapportant le tout sur ce qui a été touché ci-dessus, de ce que peut tirer chaque pièce par jour, les poudres et boulets qu'il y faut, et l'exécution qui s'en peut en suivre" giebt. Der Verfasser stellt seinen Campagne-Park aus 10 Kanonen, 4 Coulevrinen, 8 Batarden und 8 Moyennes, in Summa aus 30 Geschützen zusammen. Er giebt für die resp. Caliber 2000, 800, 1200 und noch-

*) Paris, 1829. Anselin, XII. 100.

mals 1200 Kugeln, in Summa also 5200 Kugeln an, für die er wiederum 46 Tausend Pfund grobkörniges, 13 und ein halbes Tausend feinkörniges, und 500 Pfund Pulver zum Aufschütten verlangt. Zugleich fügt der Verfasser hinzu, daß man stets einen größeren Bedarf an Pulver, als man glaubt verbrauchen zu können, so wie die nöthigen Reserve-Räder, Laffeten ꝛc., haben müsse. — Zum Fortschaffen des Parks nun, dessen Zusammensetzung wir bereits kennen, verlangt er 474 Pferde. — Dann geht der Verfasser zu den Transportmitteln für die Kugeln seiner gesammten Geschütze, des nöthigen Pulvers, der Lagergeräthschaften, des Handwerkszeuges, der Pionnierutensilien, der Piken, Büchsen ꝛc. (pour les lances, piques, halebardes, arquebuses et autres hâtons de munition) über, und stellt seine Forderung auf 1254 oder 3000 Pferde hinaus, nämlich:

12 größere Wagen	72	Pferde,
177 kleinere «	708	«
Artilleriepferde	474	«
	1254	Pferde.

Den monatlichen Kostenanschlag eines so zusammengesetzten Artillerie-Trains stellt der Verfasser auf 42,575 Liv. fest, wobei er vom obersten Artillerie-Offizier bis auf den geringsten Apotheker Alles in Anschlag gebracht. Das Werk wird dann wie für den Bedarf eines Aide-mémoire fortgesetzt, und enthält über die innere Organisation der Corps, über die Pulverfabrication, über den Guß der Geschütze, Feuerwerkssätze ꝛc. eine große Masse Notizen. — Wir begnügen uns, nur noch einige derselben über das Gewicht der vorher erwähnten Geschütze und Kugeln, so wie über den Transport, zu geben. Folgende Tabelle, die nach der Angabe

des Hauptmanns M. Piccard zusammengestellt ist, gewährt vielleicht die beste Uebersicht *).

Benennung der Geschütze.	Gewicht oder Caliber der Geschütze.	Gewicht oder Caliber der Kugeln.	Wie viel Schüsse jedes Geschütz täglich thun kann.	Bedarf an Pulver für jeden Schuß.	Bedarf an Pulver täglich.	Anzahl der Bedienungsmannschaft. Kanoniere.	Pioniere.	Total.	Zugpferde.
	U.	U.		U.	U.				
Canon dit renforcé	5000	33	120	20	2400	5	30	35	23
Grande coulévrine	4000	15	120	10	1200	4	24	28	17
Batarde	2500	7 1/4	140	5	700	4	12	16	13
Moyenne	1500	3 1/2	160	2 1/2	400	3	6	9	9
Faulcon	800	1 1/2	200	1 1/2	300	2	4	6	5 **)
Faulconneau	500	1 3/4	250	1	200	2	4	6	**)
Hacquebutte à croc	40—50	1/10	300	1 1/2 Unze	30	1	—	1	***)

*) Spectateur militaire, VII. p. 255.

**) Wird durch 4 Pionniere getragen.

***) Eine Art Wallbüchse, die durch einen Mann getragen wird.

Zu bemerken bleibt noch, daß jeder Artillerist (Canonnier extraordinaire) eine Hacquebutte à croc führte (en exécute une), welche 10 kleine Kugeln auf ein Pfund und ein und eine halbe Unze Pulver schoß. Man rechnete für den Bedarf 300 Kugeln pr. Stück*). Leider finden wir über den Gebrauch der Artillerie im Felde durchaus nichts, was uns über deren Anwendung orientirte. Wir müssen uns damit begnügen, die nöthigen Notizen, hierüber sowohl, als über die Verwendung der anderen Waffen überhaupt, aus den Hauptschlachten dieser Periode und aus einigen anderen kriegerischen Ereignissen derselben zu abstrahiren **). — Wir beginnen diese Darstellungen am besten mit den Ereignissen unter Heinrich IV., einer Periode, in der man bereits etwas höher stand, als beim

---

*) So interessante Notizen das Werk, aus dem wir hier unsere Data entlehnen, auch giebt, so ist es doch nicht den deutschen und italienischen Werken dieser Periode über diesen Gegenstand zu vergleichen. Erst in der Mitte des folgenden Jahrhunderts kommen die Franzosen den Deutschen hierin nach.

**) Wir entlehnen diese besonders aus des Obersten Saint-Yon Darstellung des Reformationskrieges, aus Davila und aus Gulielmi Bondini Bononiensis Historia de rebus in Gallia gestis Alex. Farnesio, Parmae et Placentiae Duce III., supremo Belgii praefecto. Romae, 1670. Von letzterem Werke ist eine sehr gelungene Skizze in des Hauptmanns Schel's vortrefflichen Beiträgen zur Kriegsgeschichte und Kriegswissenschaft, IV. Bändchen. — Als sehr empfehlenswerth für diesen Theil der Kriegsgeschichte können wir noch Herrmann: Frankreichs Religions- und Bürgerkriege im 16ten Jahrhundert, anführen.

Beginn dieses langen Kampfes selbst, ohne daß man damit der geschichtlichen Entwickelung Eintrag thäte. — Wir finden die beiden Armeen, die der Protestanten und Katholiken, welche die Schicksale Frankreichs entscheiden sollten, das, vor nicht gar langer Zeit, Heere von 70 — 80,000 Mann zur Eroberung ferner Länder entsandt, bei dieser ernsten Angelegenheit in einer Bedauern erregenden Schwäche. Als bei Coutras (20. Oct. 1587) um die Existenz beider Parteien gestritten ward, betrug das protestantische Heer 4380 Mann Infanterie und 1250 Pferde; die Königliche Armee zählte 4800 Mann Infanterie und 2800 Pferde; die erstere Armee führte 3 Kanonen; die andere hatte deren nur zwei — ein Verhältniß, das sich bei der ferneren Dauer dieses blutigen Kampfes nicht bedeutend günstiger herausgestellt hat.

Der König von Navarra, Heinrich, war durch die Bewegungen, welche der Schlacht von Coutras vorangingen, in eine sehr nachtheilige Lage gekommen. In der Absicht, die Dordogne hinaufzugehen, sich nach Guienne zu begeben und dort seine Streitkräfte zu sammeln, war der König vom Herzoge von Joyeuse hierbei übereilt worden. Bei Coutras, im ehemaligen Bourdelais — heute Departement der Gironde — angelangt, fand er sich plötzlich der katholischen Armee gegenüber. Der Ort selbst liegt zwischen der Dronne und Lille, welche sich unweit des Ortes vereinen *). Der König von Navarra hatte letzteren bereits am 19. October früh erreicht, als die Königl. Truppen, unter dem Herzoge von Joyeuse, gleichfalls

*) Wir geben die Benennung der Ortsnamen nach dem Plane des Obersten Saint-Yon.

falls zur Besitznahme desselben erschienen. Vor sich also das Königliche Heer unter Joyeuse, im Rükken die beiden Flüsse und ein anderes katholisches Heer, das unter dem Herrn von Matignon von Bordeaux her in Anmarsch war, und dessen Ankunft man jeden Augenblick entgegensehen mußte, war der König in einer sehr kritischen Lage. Auch flößte dieses Verhältniß dem Herzoge v. Joyeuse so viel Freude ein, daß er, auf die Nachricht von der Ankunft des protestantischen Heeres in Coutras, voller Entzücken ausrief: wir haben den Feind, und zwar zwischen zwei Flüssen; er kann uns nicht entgehen; es halte sich jeder Morgen mit dem Anbruche des Tages bereit. Die Zuversicht des Sieges war bei den Seinen so groß, daß man einstimmig den Rath verwarf, die Ankunft des Herrn von Matignon zu erwarten. — Der König selbst war nicht ohne Besorgniß, und machte in einem Kriegsrathe die Nothwendigkeit geltend, die Katholischen sofort anzugreifen. Mit Tagesanbruch hatte der König in der kleinen Ebene vor Coutras, die etwa 7—800 Schritt Länge haben mochte, sein Heer geordnet. Es beschrieb in seiner Aufstellung eine krumme Linie, deren Converseite gegen den Feind gekehrt war, eine, in dieser Zeit seltene Anordnung. Rechts lehnte die Schlachtlinie an einen eingehägten Garten (Garenne). Dann zog sie sich über die kleine Ebene weg, so daß der linke Flügel, bei Coutras vorbei, einen kleinen Wald beinahe erreichte. Die Truppen waren folgendermaßen geordnet. Auf dem äußersten rechten Flügel hatten 2000 Mann Infanterie die Garenne besetzt, in der rückwärts ein Schloß lag; links der Garenne finden wir 250 Chevaux légers, vor denen 120 Arquebusiers aufgelöst waren, die als Enfans perdus fechten sollten. Diese Truppen des

äußersten linken Flügels scheinen etwas vor der Schlachtlinie gestanden zu haben. An dem linken Flügel derselben, jedoch etwas zurück, finden wir ferner den Duc de Tremouille mit 200, und M. de Turenne mit 250 Pferden, beider Geschwader drei Pferde tief geordnet. Ihnen reihte sich links der Prinz von Condé mit 300 Pferden an, der jedoch in 6 Gliedern stand; dieser Escadron links, aber nur etwas vor, hielt der König selbst mit 300 Pferden, in eben der Art wie Condé geordnet. Er stieß mit seinem linken Flügel an einen Hügel, auf dem man die drei Geschütze aufgepflanzt hatte *). Der Artillerie links stand der Graf von Soissons mit 300 Pferden in 3 Gliedern. Den äußersten linken Flügel schlossen 250 Arquebusiers, die, nachdem sie früher die Avantgarde gebildet, hier aufgestellt worden waren. Zwischen den resp. Kavallerie-Abtheilungen, welche wir hier genannt, und welche bei den Franzosen unter der Benennung von Escadrons vorkommen, finden wir Infanterie-Pelotons von 25 Mann, die kleine Carré's formirten, eingeschaltet. — 1800 Mann Infanterie, welche bis zum 20sten auf dem anderen Ufer der Dronne gestanden, wurden bei ihrer Ankunft als eine Art Rückhalt in der Garenne aufgestellt, — eine Maßregel, die schwer zu erklären bleibt, wenn wir sehen, wie unendlich schwach der linke Flügel war. — Die Bagage der Protestanten erhielt ihren Platz in Coutras selbst angewiesen. — Die Straßen von Roche-Chalais und Montpont nach Coutras begränzten die Auf-

*) Die früheren Berichte über die Aufstellung der Artillerie, z. B. in Perefixe, geben diese ganz anders an.

stellung des Königlichen Heeres, dessen Frontlänge circa 800 Schritt betragen mochte. Von Coutras selbst mochte das Heer gleichfalls 800 Schritt entfernt seyn. Beide Rückzugslinien des kleinen Heeres lagen auf den äußersten Flügeln. —

Die katholische Armee bildete eine krumme Linie, der Aufstellung der Protestanten ziemlich parallel. Der Garenne gegenüber hatte der Duc de Joyeuse 1200 Piquiers und 1800 Arquebusiers aufgestellt. Ihnen reihten sich rechts 400 Albanesen an, diesen 500 Lanciers unter Montigny, Turenne also gegenüber. Diesen rechts stand die Artillerie, zwei Kanonen; ihr rechts, jedoch etwas zurück, gleichsam als eine Reserve, in der die katholische Adelsblüthe diente, hatte sich der Duc de Joyeuse mit 1200 Lanciers, drei Glieder tief, aufgestellt. 10 Fähnlein Arquebusiers, jedes 70 Pferde stark, deckten diesem Corps die rechte Flanke; 1800 Mann Infanterie von verschiedenen Regimentern, unter Cluseaux, schlossen jenseits der Straße von Roche-Chalais nach Coutras die Schlachtordnung des rechten Flügels.

Die Armeen, die hier einander gegenüberstanden, waren schon in Bezug auf ihr Aeußeres im merkwürdigen Contrast. „L'armée du roi", sagt Hardouin de Perefixe in seiner vortrefflichen Geschichte Heinrich's des Großen, „était pour ainsi dire, toute d'or, brillante de clinquant, d'armes masqinnées, de plumes à gros bouillons, d'écharpes en broderie, de casaques de velours, dont chaque Seigneur, selon la mode de ces tems-là, avoit paré ses compagnies. Celle du Roi de Navarre étoit toute de fer, n'aiant que des armes grises, et sans aucun ornement, de grands collets de bufle, et des habits de fati-

gue etc." *). Nach einem kurzen Gebet von Seiten der Protestanten, ward um 8 Uhr das Gefecht mit einer Kanonade eröffnet. Die Kanoniere der Protestanten bedienten ihre Geschütze vortrefflich, denn ihre Kugeln verursachten in den Escadrons von Lavardin (Albanesen) und Montigny bedeutenden Schaden. Die Katholiken suchten die geringe Wirkung ihres Geschützes durch eine bessere Placirung desselben zu vermehren, verloren jedoch hierüber viel Zeit. Lavardin, dessen Geschwader der größte Verlust traf, sprengt darüber zu Joyeuse, und sagt diesem: Herr, wir verlieren, weil wir warten, man muß anspielen — Monsieur, perdons pour attendre, il faut jouer. — Der Prinz ertheilt ihm die Erlaubniß zum Angriff, und alsbald stürzt er sich auf die ihm gegenüberstehende Schaar La Tremouille's, die er wirft und längs der Garenne bis in Coutras hinein verfolgt. Hier jedoch zerstreuten sich seine Albanesen, um zu plündern, und keine Autorität ist mehr im Stande, sie zu sammeln. Montigny hat unterdessen gleichfalls einen Angriff gemacht, und Turenne geworfen. Dieser protestantische Führer ist gezwungen, sich mit nur wenigen Leuten hinter Condé's Schaar zu flüchten, und die Schlacht scheint für die Protestanten verloren. Auf dem äußersten linken Flügel derselben sind unterdessen die dort befindlichen 250 Mann Infanterie von dem katholischen Regiment Clusseau angegriffen worden. Obwohl sehr schwach, leisten jene 250 Mann nicht allein lebhaften Widerstand, sie

*) S. 86. Wir verweisen, in Bezug auf viele interessante Details, die Leser überhaupt auf diese Biographie, die der hochverehrte Meusel mit Recht ein goldenes Buch genannt.

ergreifen sogar die Offensive. Zwei tüchtige Offiziere, die sie commandiren, Montgomery und Bellesuns, führen sie, unter dem Ausrufe: „Laßt uns in den feindlichen Reihen sterben!" gegen den Feind. Mit dem Degen in der Hand, stürzen sie in dessen Glieder, welche in Unordnung und mit einem bedeutenden Verluste vom Schlachtfelde weichen. Auf dem rechten Flügel der Protestanten ficht die Infanterie gleichfalls mit Vortheil; alle Angriffe der Infanterie Joyeuse's auf die Garenne scheitern. Der Herzog, der einen so lebhaften Widerstand nicht vermuthet hatte, giebt jetzt, noch voll Vertrauen des Sieges, das Signal zum Angriff. Doch dieser erfolgt von Hause aus in einer zu raschen Cadence und in Unordnung. Es waren, um an die Protestanten zu kommen, an 1700 Schritt zurückzulegen. Die Katholiken kamen mit Pferden außer Athem und in großer Unordnung den Protestanten gegenüber an, die sie bis auf 30 Schritt herankommen ließen, und dann plötzlich gegen sie losbrachen. Der Choc war sehr lebhaft. Da die Protestanten jedoch in der Mehrzahl mit Schwerdtern, die Katholiken aber mit Lanzen bewaffnet waren, so behielten die Ersteren im Handgemenge die Oberhand. Der Duc de Joyeuse ward gefangen und niedergeschossen; auch dessen Bruder fiel unter den Streichen derselben. — Die Kavallerie wandte sich darauf zur Flucht, und als die protestantische Infanterie, durch den Sieg ihrer Reiterei angefeuert, nun ihrerseits auch von allen Seiten zum Angriff vordrang, zog sich das katholische Heer vollends zurück. Lavardin that, an der Spitze einzelner Schaaren, Alles, um die Schlacht wieder herzustellen; ihm aber blieb endlich nur die traurige Ehre, den Rückzug zu decken. —

Der Kampf selbst hatte drei Stunden gedauert.

400 Edelleute und 3000 Infanteristen waren von Seiten der Katholiken auf dem Schlachtfelde geblieben. 39 Infanterie-Fahnen, 19 Standarten, die Artillerie und alle Bagage fielen als Trophäen in die Hände der Sieger, welche alle diese Resultate angeblich nur mit dem Verluste von 5 Edelleuten und 20 Soldaten erkauft hatten. — Der König von Navarra verfolgte den Feind bis in die Nähe von Roche-Chalais, wo er in einem Schlosse die Huldigungen seiner Gefährten und der Gefangenen annahm, die ihm hier vorgestellt wurden. Ein frohes Mahl beschloß dann die Tagesfahrt. Die Leichen des Herzogs v. Joyeuse und seines Bruders lagen in einem Saale unter den Zimmern des Königs, wo man den Sieg beschmauste, „un beau et glorieux spectacle pour ce prince, d'avoir sous ses piés son Ennemi, qui avoit obtenu du Pape la confiscation de ses terres," sagt Hardouin de Perefixe, eine Aeußerung, welche wir der Zeit, in der er lebte, zugute halten wollen.

Betrachten wir diese Schlacht — die erste, in der Heinrich in Person commandirte — genauer, so werden wir darin bei beiden Theilen nichts loben können, als den persönlichen Muth, mit dem sie gefochten ward. Die Anordnungen zu derselben waren noch eben so, wie in der frühesten Zeit, und der Oberst Saint-Yon sagt mit Recht, daß die Kunst seit den Schlachten von Jarnac und Montcontour keine Fortschritte gemacht habe. Als Eigenthümlichkeit jedoch tritt die Formation der Kavallerie hervor. Sie wäre schon als ein Fortschritt zu betrachten gewesen, wenn man nur dabei stehen geblieben wäre, was jedoch nicht geschah; der Gebrauch des Schwerdtes, statt der Lanze, jedoch erhielt sich von nun ab, und trat mit jedem Jahre stärker hervor. — Ueber die Artillerie selbst

läßt sich nichts sagen, — eben so über die Infanterie. Letztere scheint, der Natur des Terrains gemäß, zerstreut gefochten zu haben, ohne dabei den Angriff mit der blanken Waffe, wie wir dieß auf dem linken Flügel gesehen, zu vergessen. — Wäre Joyeuse ein besserer Anführer gewesen, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß Heinrich geschlagen worden wäre. Auch ließ sich die Schlacht ganz dazu an. Hätte sein linker Flügel, statt zu plündern, sich auf Heinrich und Condé gestürzt, und sie im Rücken und in der Flanke angegriffen, während Joyeuse selbst zweckmäßig in der Front attakirte, so wäre der König von Navarra, bei aller persönlichen Tapferkeit, dennoch verloren gewesen. Die unsinnige Art und Weise aber, wie die Katholiken verfuhren, konnte kein anderes Resultat, als eine gänzliche Niederlage, herbeiführen. — Wenn es hier und dort als ein Fortschritt der Kunst betrachtet worden, daß Heinrich zwischen seine Kavallerie Infanterie-Pelotons eingeschaltet, so kann man eine Ansicht dieser Art wohl nicht loben. Auch sind neuere französische und deutsche Taktiker über das Unzweckmäßige einer solchen Anordnung mit uns ganz einverstanden.

Wenn wir König Heinrich in der Schlacht mit dem größten persönlichen Muthe fechten, ja sich weit mehr aussetzen sehen, als es seine Lage erforderte und erlaubte, so müssen wir doch auch dessen moralischem Muthe die gerechteste Anerkennung nicht versagen. Als ihm während der Schlacht gemeldet ward, daß Matignon im Anmarsche und schon ziemlich nahe sey, erwiederte er kurz: „Nun, dann werden wir zwei Schlachten an einem Tage haben. —

Von der Schlacht selbst erndtete Heinrich keine Vortheile. Er zog es vor, seiner Geliebten,

der Gräfin von Guiche, die erbeuteten Fahnen zu Füßen zu legen, statt einem Corps deutscher Hülfsvölker entgegenzueilen, mit denen vereint er der Lage der Dinge eine ganz andere Wendung hätte geben können. Die Deutschen erlagen durch diese Unterlassungssünde dem Herzoge v. Guise, der bei deren Vernichtung eben so viel Talent als Muth entwickelte. —

Wir können uns, ohne in der Darstellung der Entwickelung der Kunst uns im mindesten zu übereilen, von der ersten Schlacht Heinrich's auch sofort zu seiner letzten, zu der von Ivry — 14ten März 1590 — wenden. Heinrich, König von Navarra, war durch die Truppen Karl's X.*) — ein Königsname unglücklicher Vorbedeutung in Frankreich — genöthigt worden, die Belagerung von Paris aufzuheben, und hatte sich mit seinem kleinen Heere nach Anjou, Maine und Touraine gewandt, welcher Provinzen er sich ganz bemächtigt hatte. Von dort aus war er in die Normandie geeilt, hatte hier die wichtigeren Punkte erobert, und war bis nach Isle de France vorgedrungen, wo er Dreux belagerte. Der Herzog von Mayenne, durch einige Unterstützung Parma's verstärkt, war durch die Fortschritte Heinrich's und durch das Geschrei der Ligue, welche in 6 Monaten 40 Plätze hatten fallen sehen, genöthigt worden, unter jeder Bedingung den Entsatz jenes wichtigen Punktes, der die Gemeinschaft zwischen Rouen und Orleans sicherte, zu versu-

*) Karl X. war in Heinrich's Gewalt, und saß zu Fontenay in Poitou gefangen. Nichts desto weniger hatten die Liguisten ihn proclamirt, und alle Regierungsakte wurden, bis zu seinem Tode, in dessen Namen vollzogen.

chen. Er war daher von Paris dahin aufgebrochen. So wie Heinrich das Herannahen seines Feindes erfuhr, hob er sofort die Belagerung auf und rückte gegen Ivry vor*). Der Baron von Biron, der die Stelle eines Chefs des Generalstabes versah, hatte den Befehl, den Marsch der Armee der Art zu dirigiren, daß sie daraus unmittelbar in die Ordre de bataille übergehen könnte. Der König hatte dazu schriftlich seine Disposition gegeben. Die Liguisten waren einstweilen rasch über die Eure gegangen, und die leichten Truppen beider Parteien waren einander zwischen Foucrainville und Bouffez ansichtig geworden. Beide Theile bezogen in nicht zu großer Entfernung von einander die Läger, und disponirten Alles zu einer Schlacht für den nächsten Tag. — Die Armee Heinrich's bestand aus circa 8000 Mann Infanterie, 2500 Pferden, 4 Kanonen und 2 Couleuvrinen; Mayenne zählte 13,000 Mann Infanterie, 3500 Pferde und 4 Geschütze**). Ein Kanonenschuß rief anderen Tages des Königs Heer zu den Waffen, das eben so, wie es streiten sollte, gegen den Feind anrückte. Die Schlachtordnung vom linken Flügel zum rechten war folgende: 400 Arquebusiers; 200 Pferde in geöffneten Gliedern (à rangs ouverts***)), unter Marschall d'Aumont, 800 Arquebusiers in zwei Corps, 200 Pferde in geöffneten Gliedern, unter dem Duc de Montpensier; 1000 deutsche Landsknechte in 2 Corps, 600 Pferde in 5 geöffneten Gliedern,

---

*) Departement Eure, Bezirk Evreux.

**) Dondini giebt Mayenne nur 11,000 Infanteristen und 3000 Reiter.

***) Heißt das en haye?

unter des Königs Befehl; 3200 Mann Infanterie in 8 Haufen (corps). Sie schlossen den rechten Flügel, und 5 Geschütze standen auf dem linken Flügel vor der Kavallerie d'Aumont's. — Die Reserve, hinter dem Reitergeschwader des Königs und dem rechten Flügel, bestand aus 2400 Schweizern, welche rechts 300 deutsche Reiter und links 500 Pferde deckten. Sie stand unter des Marschalls Biron Befehl. Ungefähr 300 Pferde kamen noch während der Schlacht an, und erhielten den Befehl, sich der Reserve anzuschließen. — Des Königs Escadron bestand aus der Blüthe der Nation; das ganze erste Glied derselben formirten Prinzen, Herzöge und Männer vom höchsten Adel. Alle Corps der Schlachtlinie, sowohl Infanterie als Kavallerie, hatten ihre Enfans perdus vorgezogen; 300 leichte Pferde deckten außerdem die Front des Königs. Wie die anderen Reitergeschwader formirt, wird nicht gesagt; aber es ist wahrscheinlich, daß sie der Königlichen Escadron analog gewesen. Die Infanterie stand 10 Mann tief — eine Formation, welche auch bei den Liguisten gebräuchlich war. — Wie es scheint, so ging der König von der Ansicht aus, mittelst seines verstärkten Centrums die feindliche Schlachtordnung zu durchbrechen, die Flügel zu trennen, und die Gegner dann en détail zu schlagen. — Die Schlachtordnung der Liguisten bildete eine halbmondförmige Linie, welche das Heer der Protestanten gleichsam umfaßte. Sie war vom rechten nach dem linken Flügel, wie folgt, geordnet. 3000 Mann Infanterie in vier Abtheilungen (corps), worunter 1600 Landsknechte, 300 deutsche Reistres; 800 Mann Infanterie, 600 leichte Pferde, 500 Reistres; 3400 Mann Infanterie, 1000 wallonische Lanzenreiter unter Graf Egmont; 500 Pferde unter Mayenne;

400 Carabiniers; 4200 Mann Infanterie in 4 Corps, worunter die Hälfte Schweizer; 400 Reistres; 1600 Mann Schweizer in 2 Corps, vor diesen die Artillerie, dann links zur Seite 300 Pferde en deux haies. Den Oberbefehl auf dem linken Flügel führte Graf Egmont, im Centrum Mayenne selbst, auf dem rechten Flügel Prinz Otto Heinrich von Braunschweig und Bassompierre. Das Schlachtfeld selbst bildete eine Ebene; doch hatte der König die Vortheile einer kleinen Höhe, von der herab er den Feind beschoß und angriff. Eine Linie Enfans perdus deckte gleichfalls die Aufstellung der Liguisten; ein Corps leichter Kavallerie stand unter Rosne etwas vor dem rechten Flügel. — Beide Armeen bildeten in Bezug auf ihr Aeußeres denselben Contrast, wie bei Coutras — bei den Liguisten die größte Pracht, Luxus in Allem; bei den Protestanten die höchste Einfachheit, nirgends Luxus, als der einer guten Bewaffnung. — Als der König gewahrte, daß das Heer der Ligue keinen Angriff wagen wollte, rückte er bis auf Kanonenschußweite vor, und ließ das Feuer aus seiner Artillerie eröffnen; die Artillerie der Liguisten beantwortete dieß Feuer, doch ohne Erfolg. Als M. Rosne, den wir vor dem rechten Flügel der Liguisten sahen, den Schaden gewahrte, den König Heinrich's Artillerie verursachte, brach er zu deren Wegnahme vor. Doch hierbei von Aumont in der Front und Flanke angegriffen, ward er zurückgeworfen. Die Reistres *), die hinter ihm standen, nahmen ihn nicht

*) Die Franzosen sagen Reistres; Dondini benennt sie kurzweg leichte Pferde. Auch giebt er die Sache im Verlaufe anders, wenn auch die Resultate dieselben sind.

allein auf, sondern drangen nun auch ihrerseits gegen die Königlichen vor. Doch von der Avantgarde und Aumont tapfer empfangen, wandten sie sich zur Flucht, und warfen sich auf das Centrum ihrer Armee, wo sie die größte Unordnung verursachten. Die Infanterie rettete sich nur dadurch, daß sie ihnen die Piken vorhielt. Um jedoch zu verhindern, daß die Königlichen von dieser Unordnung Vortheil zögen, rückte Egmont mit seinen wallonischen Speerreitern zum Angriff vor, und warf mit ihnen nicht allein die protestantische Reiterei, welche bis jetzt so glücklich gefochten, sondern auch das Geschwader L'Auvergne's, das zunächst bei der Artillerie hielt. Da jedoch Mayenne nichts zur Unterstützung dieser braven Leute that, so wurden sie endlich auch zurückgeschlagen. Erst als dieß geschehen, und sie sich auf dem rechten Flügel Mayenne's wieder zu sammeln anfingen, brach dieser mit seiner Eliten-Schaar zum Angriff vor. König Heinrich, der dem Gange der Schlacht genau gefolgt war, sah wohl ein, daß diese Bewegung über den Gewinn derselben entscheiden müsse. Er stürzte sich also dem Feinde muthig entgegen. „Kameraden," rief er seinen Leuten zu, „Gott ist für uns; dort sind seine und eure Feinde — hier ist euer König — verliert ihr die Fahne aus dem Gesicht, so folget meinem weißen Helmbusche; ihr werdet ihn stets auf dem Wege der Ehre und des Ruhmes erblicken." Eine Salve der spanischen Arcabuseros zu Pferde brachte die Seinen zum Stutzen, aber hielt sie nicht auf. Es kam zum fürchterlichsten Handgemenge. Schomberg, einer der ausgezeichnetsten deutschen Offiziere in französischen Diensten, fiel an des Königs Seite; den tapferen Egmont dagegen streckte ein Pistolenschuß nieder. Ein Theil des schönen Corps die-

ses Führers durchbrach die Königliche Schaar, und kam bis dicht vor Biron's Reserve *). Dieser, dem der König ganz freie Hand für seine Bewegungen gelassen, glaubte jetzt den Augenblick gekommen, vorzubrechen. Sein Erscheinen brachte die Liguisten vollends zum Weichen. Doch war hiermit nicht alle Gefahr für die Königlichen vorüber. Heinrich's Muth hatte ihn weit vorgeführt, ganz von den Seinen getrennt. Er ward einen Augenblick für todt gehalten. Eine Pyramide bezeichnet noch heute den Fleck, wo er mit nur wenigen Begleitern von den Seinen wieder aufgefunden ward. — So wie des Königs Fußvolk den günstigen Gang des Kavallerie-Gefechtes sah, brach es seinerseits gleichfalls zum Angriff der Liguisten vor. Da die Kavallerie derselben jedoch, statt an der Seite ihrer Infanterie zu fechten, mit Uebereilung davon floh, so ward diese bald von der vereinten Infanterie und Kavallerie ereilt. Die deutschen Landsknechte erlagen zuerst dem Angriff, und zogen es vor, lieber zu sterben, als sich zu ergeben. 1300 blieben todt auf dem Platze. Die Schweizer aber, die darauf angegriffen wurden, wählten es, die Waffen zu strecken und eine Capitulation einzugehen, die ihnen erlaubte, vom Schlachtfelde nach der Heimath abzuziehen. Die Königlichen Truppen fuhren darauf fort, die Liguisten, welche in zwei Directionen auf Chartres und Ivry flohen, zu verfolgen. In Ivry selbst, wo sich eine

*) Dondini erzählt, daß Mayenne seinen Rittern befohlen, die Lanzen wegzuwerfen und zu den Schwerdtern zu greifen, weil das große Gedränge, in welches sie gleich anfangs durch die Flucht der Reiterei gekommen, ihnen nicht erlaubte, von ihrer Hauptwaffe Gebrauch zu machen.

Menge Reistres verbarrikadirt hatten, kam es noch zu einem lebhaften Gefechte, in dem 400 deutsche Reistres fielen, und das Geschütz und die Bagage der Liguisten verloren gingen *). Die Verfolgung ward bis in die Nacht fortgesetzt. — Die Schlacht selbst hatte nur 3 Stunden gedauert. Doch waren 2400 Mann Infanterie und 1000 liguistische Reiter auf dem Platze geblieben. Die Anzahl der Gefangenen war noch bedeutender; nur ein Viertel der Armee Mayenne's entkam. Artillerie und Bagage gingen, wie bereits erwähnt, gleichfalls verloren. — König Heinrich erkaufte diesen wichtigen Sieg mit dem geringen Verluste von 500 Mann **).

Wenn wir diese Schlacht genau betrachten, so finden wir darin ein wunderbares Gemisch von Altem und Neuem. Der Anmarsch des Königs ist vortrefflich; die allgemeine Aufstellung desselben verdient in sofern Anerkennung, als darin die richtige Idee vorwaltet, überall so stark wie der Gegner, auf einem Punkte aber überlegener zu seyn. Die Art und Weise der Schaarung der Truppen aber, besonders der Kavallerie, gehört ganz einer älteren, schlechteren Periode an; sie war weniger

---

*) Die deutschen Reiter, die in diesem Gefechte eben keine sonderliche Rolle spielen, hatten früher in dem huguenottischen Heere gedient, waren jedoch später in die Dienste der Ligue getreten. Sie werden von beiden Theilen der Verrätherei und der Feigheit beschuldigt, und erlagen hier fast größtentheils dem Schwerdte der Protestanten, oder ertranken in der Eure.

**) Die Angaben Dondini's über den Verlust in der Schlacht weichen sehr ab. Er schwankt zwischen 200 und 800.

gut, als bei Coutras. Doch war die Formirung eines Reserve-Corps dieser Art in der französischen Schlachtordnung ein neues Element, das bisher selten benutzt wurde *). — Mit der Leitung des Gefechtes im Allgemeinen kann man sich nicht einverstanden erklären. Die resp. Kavallerie-Abtheilungen rücken wie bei einem Turnier gegen einander vor — man schlägt sich et puis l'on voit — gerade wie es in den Schlachten der früheren Zeit gemacht worden. Ein Kavallerie-Angriff des Königs entscheidet endlich die Sache. Der König entwickelt darin den höchsten persönlichen Muth, der ihm fast verderblich geworden wäre. Biron, welcher die Reserve commandirte, und der vortrefflich eingriff, scheint gefühlt zu haben, wie wenig dem Könige als Heerführer seine übernommene Stelle zieme, wenn er zu ihm sagt: „Sire, vous avez fait le devoir du maréchal Biron, et le maréchal de Biron a fait ce que devait faire le roi." — Hierbei jedoch müssen wir mit die Verhältnisse würdigen, in welchen der König lebte. Er mußte dem Begriffe der ritterlichen Tapferkeit, der damals noch höher geachtet ward, als wahres Feldherrntalent, huldigen, und in diesem Sinne also müssen wir manche seiner Anordnungen würdigen. — Die Verfolgung leitete der König mit aller Zweckmäßigkeit ein; vielleicht aber könnte man es ihm vorwerfen, anfangs zu viel Kräfte und Zeit zur Festhaltung der Schweizer verwandt zu haben. —

Mayenne's Anordnungen trugen alle Gebrechen der Zeit. Bei einer zweckmäßigeren Schlachtordnung, bei einer besseren Leitung des Gefechtes selbst, wäre es ihm nicht unmöglich gewesen, den

*) Bei Arques commandirte der König die Reserve in Person.

Sieg davon zu tragen. Die einzelnen Angriffe aber waren ohne Zusammenhang, ohne jede Unterstützung. Französische Taktiker haben es getadelt, daß er Egmont's energischen Angriff nicht unterstützt, und wir müssen ihnen hierin vollkommen beipflichten. Er ließ den Moment, der über den Sieg entschied, ungenutzt vorüber. Die Art und Weise, wie er endlich seine Infanterie verließ, überhäuft ihn mit Schande. Unter seiner Infanterie behaupteten die deutschen Landsknechte allein den alten Ruhm der Tapferkeit und unverbrüchlicher Treue, und machten so die Unentschlossenheit vergessen, welche ihre Landsleute, die Reiter, beim Anfange der Schlacht gezeigt.

Nachdem wir Heinrich in zwei seiner Hauptschlachten, in denen er freilich nur mit sehr mittelmäßigen Feldherren zu thun hatte, beobachtet haben, sey es uns erlaubt, ihn auf einem großen Kriegstheater, einem Feldherrn anderer Art gegenüber, zu betrachten. — Die Schlacht bei Ivry hatte dem Könige die Gelegenheit verschafft, Paris, von dessen Besitz allein die Ruhe Frankreichs abhing, zu belagern. So gering auch die Macht seyn mochte, mit der er, nachdem er Lagny, Corbeil, Provins, Montereau und Melun erobert hatte, davor erschien, so hätte sie vollkommen hingereicht, die unruhige Bevölkerung desselben zu bezwingen, wenn nicht plötzlich die Spanier dazwischen getreten und Heinrich den Krieg erklärt hätten. Schon war der dritte Monat der Einschließung vorüber, alle Vorräthe waren bereits verzehrt; schon wurden Hunde, Katzen, Mäuse und Ratten, Leder und Felle — ja Leichname gegessen; schon waren die Vorstädte genommen; schon unterhandelte die Stadt wegen der Uebergabe — als Mayenne sich, mit einem Corps Spanier verstärkt, der Stadt

zum Entsatze nahte. Von Meaux her, wo er mit 10,000 Mann Infanterie und 3000 Reitern angekommen war, bewog er den König, ihm entgegen zu rücken und einen Moment die Blokade aufzuheben. Doch diesen benutzte Mayenne so geschickt, daß er einen bedeutenden Transport Lebensmittel in die Stadt brachte. Er selbst hatte sich, statt zu batailliren, stark verschanzt, und allen Versuchungen zur Schlacht glücklich widerstanden. Der König mußte unverrichteter Sache wieder zur Blokade von Paris zurückkehren. Während dieser Zeit jedoch hatte Parma in Valenciennes seine Truppen gesammelt, und am 20. August die Gränze Frankreichs überschritten. Unter mannigfachen Hindernissen zog er über Guise nach Laon, wo er einen Theil seiner Armee concentrirte, und dann gegen die Ourcq marschirte, wo er an die 17,000 Mann Infanterie und 4000 Reiter bei Lisy musterte. Heinrich verließ bei dem Herannahen einer so bedeutenden Macht die Blokade von Paris, und ging seinem Gegner mit 22,000 Mann Infanterie, 7000 Reitern und einer bedeutenden Artillerie (13 Stücken) entgegen. Unweit Chelles, den rechten Flügel an die Marne, den linken an den Wald von Bondy gelagert, erwartete er seinen großen Gegner. Dieser nahte sich ihm mit gleicher Vorsicht. Unter mannigfachen Gefechten recognoszirte er seines Gegners Stellung, und sagte dann zum Herzoge von Mayenne, daß ihm die angeblich nur 10,000 Mann starke Armee über 20,000 Mann stark und vortrefflich bewaffnet und zusammengesetzt erscheine. Der Herzog beschloß daher auch, nur mit größter Vorsicht zu Werke zu gehen, und machte von diesem Augenblicke an auch wirklich keine Bewegung, die nicht das Gepräge der Vorsicht und vollendeten Meisterschaft

getragen. Eine Verstärkung, die ihm um diese Zeit eintraf, brachte seine Kräfte ziemlich so hoch, als die König Heinrich's. Aus seinem festen Lager von Claye und Fresne*) hintertrieb Parma jede Bewegung seines Gegners, und reizte diesen dadurch so, daß er ihn durch einen Herold förmlich zur Schlacht herausfordern ließ. Der Herzog jedoch ertheilte diesem die Antwort, daß ihm von seinem Könige befohlen sey, Frankreich von dem Joche der Huguenotten zu befreien, und daß, wenn es die Umstände erfordern sollten, er zu diesem Behuf gern eine Schlacht liefern werde; daß es sonst aber die Sache des Königs sey, ihn aufzusuchen und in seinem Lager anzugreifen. — Am 31. August brach der Herzog jedoch plötzlich aus seinem Lager auf und rückte gegen den König an. Doch während er ihn durch einen Theil seines Heeres in seinem Lager festhalten, und die Schlacht, welche er und sein Heer so sehnlich wünschten, hoffen ließ, marschirte er mit dem Rest der Armee unbemerkt ab, und dirigirte sich auf das stark befestigte Lagny, während dann das, König Heinrich's Lager gegenüber gelassene Corps ebenfalls unbemerkt abzog. Parma's Avantgarde war bereits vor Lagny angekommen, und hatte die auf dem rechten Marne-Ufer liegende Vorstadt schon genommen, als Heinrich erst merkte, daß ihn sein Gegner hintergangen. Die schnelle Abbrennung der Marne-Brücke jedoch verhinderte, daß der Herzog nicht schon jetzt den Fluß überschritt. Bei Pomponne bezog er aufs Neue ein verschanztes Lager,

*) In der Hist. d'Alexandre Farneze, Duc de Parme etc., Amsterd. MDCXLII., heißt es von Parma's Soldaten: „Ils y creuzèrent une tranchée avec des forts et Demilunes etc."

um von hier aus seine Absicht auf Lagny auszuführen. Was auch König Heinrich, der ihm rasch gefolgt war, thun mochte, um Parma zum Gefechte zu bewegen, es war vergebens. Ein Zufall spielte dem Herzoge bald darauf einige Kähne, welche dem Könige Proviant zuführten, in die Hände, und mit ihrer Hülfe schlug er einige Tausend Schritte oberhalb Lagny eine Brücke. König Heinrich blieb lange unschlüssig, was er thun sollte. Auf die Nachricht jedoch, daß der Herzog einen Theil seiner Leute über die Brücke gesandt, that er ein Gleiches; doch kaum hatte Parma des Königs Bewegungen erfahren, so rief er sein Detaschement zurück. Der König seinerseits, der sich genau beobachtet sah, fürchtete sich durch jene Detaschirung zu schwächen, und ließ nun auch sein entsandtes Corps heimkehren. Die Feldherren beobachteten sich jetzt mehrere Tage hinter einander. In der Nacht jedoch vom 6ten zum 7ten September ließ der Herzog von Parma 9 schwere Geschütze auf einen Hügel, Lagny gegenüber, aufführen, und fing an, über den Fluß weg eine Bresche in die Stadtmauer zu legen. Zugleich wurden einige Tausend ausgewählte Spanier, Wallonen und Italiener über die Brücke gegen die Stadt detaschirt, um sowohl längs des Flusses sich an die Bresche zu machen, als auch die Unterstützung, welche der König etwa in den Ort werfen wollte, abzuwehren. Zu gleicher Zeit rückte der Herzog mit fliegenden Fahnen, unter Trompeten- und Paukengeschmetter, aus dem Lager, und bot dem Könige eine Schlacht an. Dieser, dem zu gleicher Zeit die Meldung einging, daß die Spanier auf dem anderen Ufer erschienen, und der sich zugleich angegriffen sah, wußte nicht, wozu er sich entschließen sollte. Nachdem man lange hin und her deliberirt

hatte, faßte er den Entschluß, sein Lager noch schnell mit einem Erdwalle zu umgeben, und hier den größten Theil seiner Infanterie zu lassen, mit der Kavallerie aber und einer Elite Infanterie dem bedrängten Lagny zu Hülfe zu eilen. Doch der Zeitverlust, der über diese Anstalten entstanden, war trefflich vom Herzoge benutzt worden. Er hatte den Ort mit Nachdruck angreifen lassen, und war Herr desselben, als König Heinrich schon ganz in der Nähe war. Die Unvorsichtigkeit der Garnison, nach dem Abschlagen eines ersten Sturmes die Vertheidiger der Bresche abzulösen, hatte diesen Augenblick beschleunigt. Ein großer Theil der Garnison (900 von 1400 Mann) fiel unter dem Schwerdte der Sieger; mit ihnen viele Bürger und Wehrlose *). Unmittelbar nach der Einnahme Lagny's ward eine große Menge schon in Bereitschaft gehaltenen Proviants nach Paris geschafft. — Der König, über diesen Verlust um so mehr erbittert, als er unmittelbar unter seinen Augen Statt gefunden, beschloß, sich durch einen Anschlag auf Paris zu rächen. So gut er seine Anstalten zu einem Ueberfalle auch getroffen haben mochte, so scheiterte der Versuch dennoch. Mangel an Lebensmitteln und Geld zwangen den König darauf, sein Heer auseinandergehen zu lassen,

*) Oberst Saint-Yon, der aus den Archiven geschöpft, sagt hierüber ganz kurz: „Un brouillard épais et la direction du vent dérobèrent au roi et les mouvemens des alliés et le bruit du canon; de sorte qu'il apprit en même temps l'attaque et la prise de Lagny." — Der geehrte Leser wird hieraus sehen, daß man in jener Zeit ganz gut verstand, offizielle Berichte zu machen, die mit gewissen Berichten unserer Tage in der Hauptsache das gemein haben, daß sie ziemlich unwahr sind.

wodurch die Aufgabe des Herzogs von Parma, Paris zu befreien und zu ravitailliren, vollkommen gelöst war. Um jedoch die Bitte der Pariser zu erfüllen, eroberte er noch mehrere Plätze in der Nähe von Paris, worunter Corbeil, wegen der Hartnäckigkeit des Angriffes und der Belagerung, eine ehrenvolle Erwähnung verdient*). Dann nahm er den größten Theil seines Heeres, und verließ, unter einer Menge interessanter militairischer Ereignisse, welche wir leider nicht mittheilen können, Frankreich, mit der Warnung an Mayenne, gegen Heinrich jede Schlacht zu vermeiden, und dessen Ungestüm und Muth eben so viel Kaltblütigkeit und Ueberlegung entgegen zu setzen (d'opposer beaucoup de calme et de prudence à la bouillante valeur de Henri IV.). —

Als der Prinz das zweite Mal gegen Heinrich in die Schranken trat (1591), hatten sich die Verhältnisse bedeutend zum Vortheile dieses Königs in Frankreich — Karl X. war während der Ereignisse vor Paris gestorben — geändert. An der Spitze von 38,000 Mann — darunter waren 4000 Mann geregelter französischer Infanterie, 6000 Schweizer, 6000 Engländer, 7000 deutsche Landsknechte, 7000 Reiter und circa 6000 französische Volontairs — belagerte er Rouen. Eine Menge wichtiger Städte waren überdieß zum Könige entweder übergetreten oder von ihm erobert. Er durfte mithin hoffen, sich auch bald zum Herrn der Hauptstadt der Normandie zu machen, und so allmählig seine

*) Dondini giebt die höchst interessante Schilderung dieser Belagerung im 11. Buche, S. 293 ff. — Wer diese nicht zur Hand hätte, findet in Scheel's Beiträgen zur Kriegsgeschichte, 4., S. 280 ff., einen genügenden Auszug daraus.

Herrschaft zu begründen. Die Lage des Ortes an einem breiten und tiefen Strome, deren starke Befestigungen, die muthvolle Garnison, die Entschlossenheit des Commandanten, Villars, ließen zwar einen tapferen Widerstand vermuthen, doch der Platz war Heinrich zu wichtig, um nicht das Aeußerste zu wagen. Auch ließ der Anfang der Unternehmung den glücklichsten Ausgang erwarten. Doch kaum hatte das Glück dem Könige die ersten Erfolge gewährt, deren er durch seine Thätigkeit, Umsicht und Kühnheit in gleichem Maße werth war, als er erfuhr, daß Parma Brüssel verlassen, und mit 10,000 Fußgängern, 3000 Reitern und 40 Geschützen zum Entsatze im Anzuge sey. 2000 Wagen führten ihm Proviant und Heerbedürfnisse nach. Ueber Landreci ging er nach Guise, wo er sich mit Mayenne vereinte, und wo der Herzog Heerschau über 18,000 Infanteristen und 6000 Reiter hielt. Ueber La Fère, Nesle und Moreuil setzte er seinen Marsch auf Rouen fort. Von hier aus stießen seine Vortruppen bereits auf die Avantgarde Heinrich's, der, über die Bewegung Parma's beunruhigt, diesem mit 9000 Reitern, worunter 4000 Franzosen, und 1000 Dragonern bis an die Noye entgegengerückt war. Unter mannigfachen Gefechten gelangten die Gros beider Theile bis Aumale (4. Febr.). Der König, hier über den Anmarsch seines Gegners unterrichtet, sandte sein Gepäck und einen Theil seiner Reiter nach Neufchatel, und beschloß, mit etwa 6000 Pferden in der weiten Ebene um den Ort dem Herzoge v. Parma, mehr jedoch um ihn zu beobachten, als mit ihm zu schlagen, entgegenzugehen. Nach zwei Stunden Marsch sah er seinen Gegner in der freien Ebene um Poix in vollem Marsche, jedoch mit der größten Vorsicht einherziehend. Das

Fußvolk bildete 4 tiefe Colonnen, resp. 3 bis 6 Regimenter stark *). 4000 Schweizer formirten die Arrieregarde. Dem ersten Treffen folgten 40 Geschütze. Die Kavallerie deckte die Flanken und Flügel. 2000 Wagen bildeten um das, ein großes Viereck formirende Heer eine Art Gehag, in welchem hier und dort Zwischenräume zum Ausfallen der Truppen gelassen waren. So wie die Vortruppen Parma das Herannahen einer bedeutenden Masse feindlicher Kavallerie gemeldet hatten, gingen einige seiner leichten Escadrons gegen sie vor. Doch diese wurden geworfen. Heinrich jedoch ließ sich durch diesen Erfolg nicht blenden, sondern befahl um so mehr den Rückzug, als er bald einige bedeutende Truppentheile sich gegen ihn wenden sah. Schon hatte ein großer Theil seiner Truppen Aumale erreicht und die Bresle passirt, als der König, der mit einigen 100 Reitern zurückgeblieben war, lebhafter gedrängt ward. Das Gerücht nämlich, daß sich der König bei der Arrieregarde befinde, hatte die Offiziere Parma's bewogen, jetzt alle Rücksicht aus Furcht vor einem Hinterhalte aufzugeben und rasch vorzugehen. 500 Dragoner, welche der König hatte absitzen lassen, um seinen Rückzug zu decken, waren zu diesem Behuf nicht sonderlich aufgestellt. Was auch der König thun mochte, um dem lebhaften Andrange der Gegner zu widerstehen, er mußte in Unordnung weichen, ward verwundet, und mußte in Verwirrung fliehen. Selbst die an der Bresle zu seiner Aufnahme placirten Geschwader wichen auf die Nachricht von des Königs Verwundung, und er selbst entging nur durch Zufall dem verfolgenden Feinde. Parma, von allen Offizieren aufgefor-

*) Dondini giebt die Marschordnung sehr genau.

dert, zur Verfolgung des Königs seine Zustimmung zu geben, versagte sie, immer noch der Ueberzeugung, man wolle ihn in einen Hinterhalt locken. Er scheint an diesem Tage zu vorsichtig gewesen zu seyn. Der König hatte in diesem Gefechte über 200 adelige und 600 andere Reiter verloren — ein Verlust, der mehr betrug, als die Total-Einbuße, welche er bisher in seinen großen Schlachten gegen die Ligue gehabt. Der König, der sich nach Neufchatel bringen ließ, fuhr von hier aus fort, die Bewegungen zu leiten. Er befahl, den Ort rasch zu befestigen, ließ Garnison hier, und dirigirte sich dann mit seiner Reiterei gegen Rouen. Das schlechte Wetter verzögerte den Anmarsch des Herzogs. Doch ließ er, vor Neufchatel angekommen, es sofort beschießen, und da er sich zum Sturme rüstete, ergab sich die Garnison. Das Schloß des Ortes ging jedoch durch Sturm über. Die 10 Tage, welche das Verweilen Parma's in dieser Gegend dauerte, benutzte der König sehr geschickt zum kleinen Kriege. Eine dieser Unternehmungen galt dem Herzoge von Guise in Bures, der hier überfallen und mit Verlust seiner Fahnen und seines Gepäcks zum Orte hinausgeworfen ward. Der Herzog v. Parma war über diesen Ueberfall, den er als einen Schimpf betrachtete, der ihm angethan, so übel auf, daß er nicht allein Guise hart tadelte, sondern auch befahl, es solle der zehnte Mann Derer, welche unverwundet entkommen, hingerichtet werden*). Unter

*) Dondini sagt, III. S. 436: periculo magis, et flagitio militiae permotus, quam damno — institit que, heißt es ferner, ut, qui hostium e manibus incolumes evaserant, ex his decimum

ter täglichen Neckereien setzte der Herzog von Parma seinen Zug eiligst gegen Rouen fort. Hier angekommen, erkannte er die eigentliche Aufstellung des Königs. Dieser hatte sein Heer in drei Haufen getheilt; 14,000 Mann, in der Mehrzahl Infanterie, unter Biron, betrieben die Belagerung Rouen's; ein Corps, unter dem jüngeren Biron, sicherte die Zufuhr aus der Picardie; der König aber selbst war mit einem Corps Parma gegenüber stehen geblieben, um die Belagerung zu decken. Bevor jedoch der Herzog daran denken konnte, gegen seine Gegner entscheidende Schritte vorzunehmen, wollte er die Garnison Rouen's verstärken. Ein hierzu entsandtes Detaschement von 500 Mann setzte dieß glücklich ins Werk, indem es durch alle Quartiere und Wachen der Franzosen, welche im Wachtdienste höchst nachlässig waren, marschirte und in Rouen ankam. So wie er von dieser glücklichen Unternehmung Nachricht erhielt, wandte er sich eilig gegen Pont de l'Arche (25. Februar), und suchte durch diese Bewegung das Heer des Königs selbst zu umgehen und unvermuthet an das Belagerungscorps zu kommen. Ein Ausfall sollte dieß Unternehmen begünstigen. Die Uebereilung des Commandanten von Rouen aber machte diesen sehr guten Plan scheitern. Dieser nämlich unternahm seinen Ausfall zu früh. Obwohl er dadurch die Linie der Belagerer sprengte, und sich in Besitz ihres Lagers und einiger Geschütze setzte, so fehlte der Unternehmung jedoch die kräftige Vollendung, d. h. die Vernichtung des Belagerungscorps, welche Parma durch seine weise Combination beabsichtigt hatte. Ein Plan des

---

quemque sortitus disciplinae militari victimas daret.

Herzogs, die durch den Ueberfall herbeigeführte Unordnung zu benutzen, das Königliche Heer anzugreifen und ihm eine Schlacht zu liefern, scheiterte an Mayenne's Verweigerung seiner Beihülfe hierzu. Der Herzog mußte sich damit begnügen, die Besatzung von Rouen mit noch 1500 Mann zu verstärken, dem Commandanten Geldmittel zukommen zu lassen, und dann seinen Rückzug nach der Somme anzutreten, während der König fortfuhr, die Belagerung Rouen's zu betreiben. — Der spanische Feldherr verlegte hinter der Somme seine Armee in Winterquartiere, wahrscheinlich, um den König ganz sicher zu machen. Dieser that auch dasselbe, während Biron die Belagerung eifrig fortsetzte. Vierzig Tage vergingen so in anscheinender Ruhe zwischen den Corps des Königs und Parma's. Da brach der Prinz plötzlich wieder auf, ließ alles unnütze Heergeräth in Hesdin, zog die Somme hinab und setzte zwischen Le Crotoy und St. Valery, nahe an deren Einfluß ins Meer, über den hier 1500 Schritt breiten Fluß *). Nur die Persönlichkeit des Herzogs konnte das zögernde Fußvolk bewegen, sich einem so gewagten Unternehmen hinzugeben. Ein Theil der Reiter ging zuerst durch den Fluß und stellte sich jenseits in Schlachtordnung auf. Ein zweiter Theil derselben und die gesammten Packpferde — cum omni numero jumentorum, heißt es in Dondini — wurden in zwei Linien quer über den Fluß gestellt. Zwischen diesen zog der Herzog von Parma mit Mayenne ꝛc. an der Spitze des Fußvolks durch den Fluß, dessen Wellen Vielen bis an die Schultern reichten, und nicht Wenige

*) Dondini giebt, lib. III. p. 477., hiervon eine gute Beschreibung.

mit sich fortrissen. Geschütz und Pulver wurden auf Wagen hinübergeschafft. Ein drittes Corps Reiter sicherte auf dem rechten Somme-Ufer diese Bewegung. Die Truppen, welche der Herzog auf diese Art durch den Fluß geführt, betrugen 12,000 Mann Infanterie und 5000 Reiter. Ueber Aumale und Neufchatel rückte der Herzog rasch vor, und langte am 20. April drei Meilen von Rouen an. Der König, der zu Dieppe diese Nachricht erhielt, war zwar stärker an Infanterie, als der Herzog, und zählte nahe bei 6000 Pferden. Doch nach reiflicher Erwägung seiner Verhältnisse hob er am 21. April die Belagerung auf. Er entfaltete bei dieser Gelegenheit eben so viel Eile als Talent, und die ganze Sache ward ins Werk gesetzt, ohne daß die Belagerten das Mindeste davon merkten. Der König wandte sich gegen Pont de l'Arche, und die holländische Flotte, welche ihn unterstützt hatte, segelte nach Caudebec. Der Wunsch Parma's, den König zu verfolgen und ihn anzugreifen, fand bei Mayenne und den übrigen Franzosen so vielen Widerspruch, daß er hierauf verzichten mußte. Er sah sich im Gegentheil zu Zeit und Blut raubenden Unternehmungen durch seine Bundesgenossen genöthigt, die mit neidischen Augen die Schritte des unternehmenden Führers hüteten. Hierzu gehört die Belagerung von Caudebec, zu dessen Vertheidigung die ganze holländische Flotte mitwirkte. Nichts desto weniger nahm der Prinz den Platz. Doch ward er bei dieser Gelegenheit stark in der Hand verwundet, ein Unfall, der auf die Begebenheiten fortan nachtheilig einwirkte. Unaufhörliche Mißverständnisse mit den französischen Heerführern zwangen den Prinzen jetzt um so mehr, auch ferner seinen besten Plänen zu entsagen, und den Ansichten Mayenne's zu fol-

gen. Durch sie ward er genöthigt, das Lager bei Yvetot zu beziehen, in dessen Nähe man sich fast täglich schlug, in dem aber Hunger und Elend das verbündete Heer unfehlbar aufgerieben haben würden, wenn sich der Herzog nicht, trotz seiner Verwundung und der hierdurch herbeigeführten Schmerzen, mit aller Energie der Führung der Angelegenheiten wieder angenommen hätte. Schon war das Heer der Verbündeten bis auf 9000 Mann geschmolzen. Tägliche Gefechte, Mangel an Lebensmitteln und Geld drohten, die gänzliche Auflösung desselben um so mehr herbeizuführen, als König Heinrich, ganz gegen seine Gewohnheit, jedes entscheidende Gefecht ernstlich vermied, und bei Hemmung der Zufuhren, Sperrung aller Gemeinschaft, Unterfangung der Convoy's ꝛc. stehen blieb. Sein numerisches Uebergewicht — er zählte das Doppelte an Fußvolk und das Dreifache an Reiterei — begünstigte ihn hierbei ungemein. Der Herzog war von drei Seiten eng durch die Königl. Truppen eingeschlossen; von der vierten begränzte die Seine den Bereich der Wirksamkeit seines Heeres. Der Untergang Parma's schien unter diesen Verhältnissen unvermeidlich. Da faßte der Herzog den Entschluß, das Heer über die Seine zu führen und direkt auf Paris zu marschiren. Am 18. Mai begann er den ersten Schritt zu diesem gewagten Unternehmen. Während sein Sohn Ranuccio mit einer ausgesuchten Schaar die Vorposten Heinrich's alarmirte, und jeden Augenblick einen ernstlichen Angriff des ganzen Heeres fürchten ließ, brach er in der Richtung gegen die Seine und Caudebec auf. Ein dichter Nebel entzog diese Bewegung den Augen seiner Gegner. Erst als Ranuccio mit seinem Corps der Armee folgte, gewahrte Heinrich, wie ihn sein Gegner auch

dießmal überlistet. Von Yvetot aus, dem verlassenen Lager Parma's, jedoch beschloß er, dem Feinde rascher zu folgen. Ein ziemlich günstiges Gefecht in der Gegend bei Rançon schien von glücklicher Vorbedeutung. Der Herzog aber, der viele seiner besten Offiziere in diesem Feldzuge verloren, fand darin eine Veranlassung mehr, sein Unternehmen zu beschleunigen. In Caudebec theilte er dem Duc de Mayenne und den anderen höheren französischen Offizieren seinen Plan mit. Nur die Auseinandersetzung der Vorkehrungen, welche der Prinz bereits ganz unbemerkt getroffen, konnte das Erstaunen derselben mäßigen, und ihren Widerwillen gegen diese Unternehmung besiegen. Er hatte nämlich in Rouen die zu einem Uebergange nöthigen Schiffe in der größten Stille gekauft und vorbereiten lassen. Die bedeutenden Kosten dazu hatte er durch Verkauf seines Silbergeschirrs und durch Darlehne von den gesammten Offizieren seiner Armee herbeigeschafft. Um jedoch den Uebergang selbst mit Sicherheit und Schnelle, selbst unter den Augen des Feindes, vollziehen zu können, hatte er dort, wo er den Uebergang beabsichtigte, beide Ufer in der Art verschanzen lassen, daß die Werke nicht allein die Avennuen zu ihnen, sondern auch den Fluß in seiner ganzen Breite selbst, im wirksamsten Artilleriefeuer hielten. So wie er hiermit fertig war, fuhren die in Rouen vorbereiteten Kähne und Flösse Nachts ab, und trafen in wenig Stunden am Uebergangspunkte ein, worauf dann (22sten Mai) die gesammte Infanterie, 40 Geschütze und mehre Hundert Reiter auf das linke Seine-Ufer gesetzt wurden. Ein Theil seiner Reiter aber ging nach Rouen und überschritt hier den Fluß. Um den Truppen des Königs diese Bewegung zu entziehen, hatte der Herzog das feindliche Lager durch

zehn Fahnen Italiener und 400 Reiter alarmiren lassen, als gelte es einen Angriff. Erst in Folge dieses Gefechtes, erfuhr der König, daß er wieder getäuscht worden, und daß bereits $\frac{4}{5}$ des Heeres den Uebergang vollbracht hätten. Durch einen energischen und schnellen Angriff suchte er jetzt wenigstens der noch nicht übergegangenen Truppen Herr zu werden; aber die guten Anstalten, welche Ranuccio getroffen, ließen alle Maßregeln scheitern. Selbst die holländische Flotille, welche zur Unterstützung der Königlichen Truppen herbeigeeilt war, vermochte nichts gegen die guten Anstalten Ranuccio's. Dieser selbst behauptete sich bis zum Abend in seinen Schanzen auf dem rechten Ufer, setzte dann in der Nacht über die Seine, und erreichte, ohne ein Geschütz oder einen Kahn eingebüßt zu haben, das verschanzte Lager Parma's bei Bliquetint, etwa eine Viertelmeile vom Flusse*). Des anderen Tages setzte der Herzog seine Bewegung gegen Paris fort. Stets auf seiner Hut gegen den König, der ihm über Pont de l'Arche seine Reiterei nachgeschickt hatte, und gegen die stark von Protestanten bewohnte Gegend, welche letztere gebrandschatzt und geplündert wurden, zog der Herzog über Bourgachad, Neufbourg (bei Ivry vorbei) und Houdon gegen Paris, in dessen Nähe er Charenton und St. Cloud am 4ten Tage nach seinem Uebergange (den 26. Mai) erreichte. Das Heer hatte also täglich an 6 Meilen gemacht. König Heinrich aber ward durch Meutereien in seinem Heere verhindert, seinem ursprünglichen Plane gemäß, den Herzog mit seinen gesammten Kräften zu verfolgen, und ihm, wo möglich, an der Eure

*) Dondini giebt, S. 511., eine gute Darstellung dieser celebris Sequanae trajectio, wie er sie nennt.

eine entscheidende Schlacht zu liefern *). Er mußte später sogar sein Heer bis auf 6000 ausländische Fußknechte und 2000 französische Reiter entlassen. Parma dagegen gönnte seinem Heere eine funfzehntägige Ruhe in Paris, wo es bei einer guten Verpflegung, einer regelmäßigen Bezahlung, und unter mannigfachen kleinen Unternehmungen, bald die alte Haltung wiedergewann. — Die gänzliche Zerrüttung seiner Gesundheit entfernte ihn jedoch selbst von dem Kriegsschauplatze. Umsonst, daß er in den Bädern von Spaa Heilung von seinen Leiden suchte. Krank und hinfällig kehrte er nach Arras zurück, wo ihn mitten in neuen Zurüstungen der Tod überraschte (2. December 1592). In ihm verlor König Heinrich den einzigen würdigen Gegner, den er je zu bekämpfen gehabt. Wäre er von seinem Könige hinreichend unterstützt worden, und hätte er in Frankreich so unumschränkt gebieten können, wie in Belgien, so dürfte sich König Heinrich's Geschick wohl anders gestaltet haben. Denn wie hoch auch König Heinrich als General an einem Schlachttage stehen mag, so dürfte er doch kaum mit Parma verglichen werden, wenn von höheren militairischen Eigenschaften die Rede ist. Franzosen selbst haben dieß gefühlt, und sogar Lamarque hat nicht umhin gekonnt, dieß, wenn auch nur bedingungsweise, anzuerkennen. Si à Chelles et devant Rouen Henri ne conserve pas le même avantage, c'est qu'il est en présence d'un ennemi

*) Man vergleiche, was hierüber Bentivoglio in seinem schon citirten Werke, III. S. 326., meint. — Er sagt, daß die Verzweiflung Heinrich's bei der Nachricht, daß Parma über die Seine gegangen, inesprimibile gewesen.

circonspect et rusé, qui arrive à son but sans avoir recours aux hasards des batailles. Quelque admiration que méritent d'ailleurs les talens du duc de Parme; on s'irrite contre la fortune quand elle cesse de favoriser le monarque brave et généreux. — Der Leſer aber wird aus unſerer kurzen Darſtellung entnommen haben, daß Parma auf mehr als des Generals Lamarque „fortune" Anſpruch machen kann. Ob König Heinrich ſelbſt als ein vollendeter, in der Entwickelung der Kriegsgeſchichte Epoche machender Heerführer zu betrachten, wird der Leſer aus dem, was wir von dem Könige angeführt, entnehmen. Wir möchten ihm dieſe Huldigung durchaus verſagen, ſo hoch er ſelbſt auch als König, Held und Menſch ſtehen mag. —

Die Fortſchritte, welche die permanente Befeſtigungskunſt in dieſer Periode gemacht, glauben wir folgen laſſen zu können, wenn wir auf Vauban ſelbſt kommen. Wir gewinnen ſo am beſten Gelegenheit, die Fortſchritte dieſer Kunſt, als deren Schöpfer er mit Recht betrachtet wird, in ihrem Zuſammenhange zu überſehen. —

Führen wir die kriegeriſchen Erſcheinungen, welche wir in dieſem Bande einer näheren Betrachtung unterworfen, nochmals an uns vorüber, ſo werden wir finden, daß die Deutſchen unter allen Völkern auf allen Kriegstheatern die vorzüglichſte Rolle geſpielt. Gegen die Franzoſen beſonders behaupten ſie in dieſer Periode ein entſchiedenes Uebergewicht. Wo ihnen dieſe hier und dort den Sieg ſtreitig machen, fechten ſie ſelbſt an der Seite deutſcher Schaaren. Ludwig's XII., Franz I., Heinrich's II., ja Heinrich's IV. ſchönſte Siege wurden mit deutſchem Blute erkämpft, und bekunden die Kraft und kriegeriſche

Tüchtigkeit dieses Volkes. Dem Schwerdte der Deutschen vertrauten alle Fürsten kühn die Sicherheit ihrer Throne, die Beschützung ihrer Reiche, die Rächung ihrer Beleidigungen. Nicht selten aber überschritten sie die Rechte eines Schutzkriegers, und verachteten stolz das Ansehen der Gesetze. Ein stolzes Gefühl der Freiheits- und Waffenliebe trieb sie, im Auslande fast überall nur als Krieger zu erscheinen; und in dieser Qualität sehen wir sie selten einen Freund verlassen und einem Feinde verzeihen. Eine praktische Erfindungsgabe, welche in den Geschäften leicht das Einfache wahrnimmt und das Thunliche mit Sicherheit ergreift, gab diesen Eigenschaften noch einen höheren Werth. — Mit dieser praktischen Tüchtigkeit auf dem Schlachtfelde gingen theoretische Ausbildung und Anbau kriegerischer Wissenschaften Hand in Hand, und was uns aus dieser Zeit geblieben, zeugt von Glück und Einsicht auch hierin. Infanterie, Kavallerie und Artillerie erhielten von ihnen die bedeutendsten Verbesserungen; die Aufstellungsart der Truppen sowohl, als deren Heerführung, wurde von ihnen mit Erfolg angebaut, während sie auch in der Befestigungskunst ruhmvolle Fortschritte machten. Die Deutschen behaupteten in dieser Zeit den höchsten Ruhm der Treue, der kriegerischen Tüchtigkeit und Ausbildung, und nie vielleicht ist es wahrer gewesen, was ihnen Tacitus nachrühmt: „Nullus mortalium armis aut fide ante Germanos."

Gedruckt bei A. W. Schade.

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 22402 4452